


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

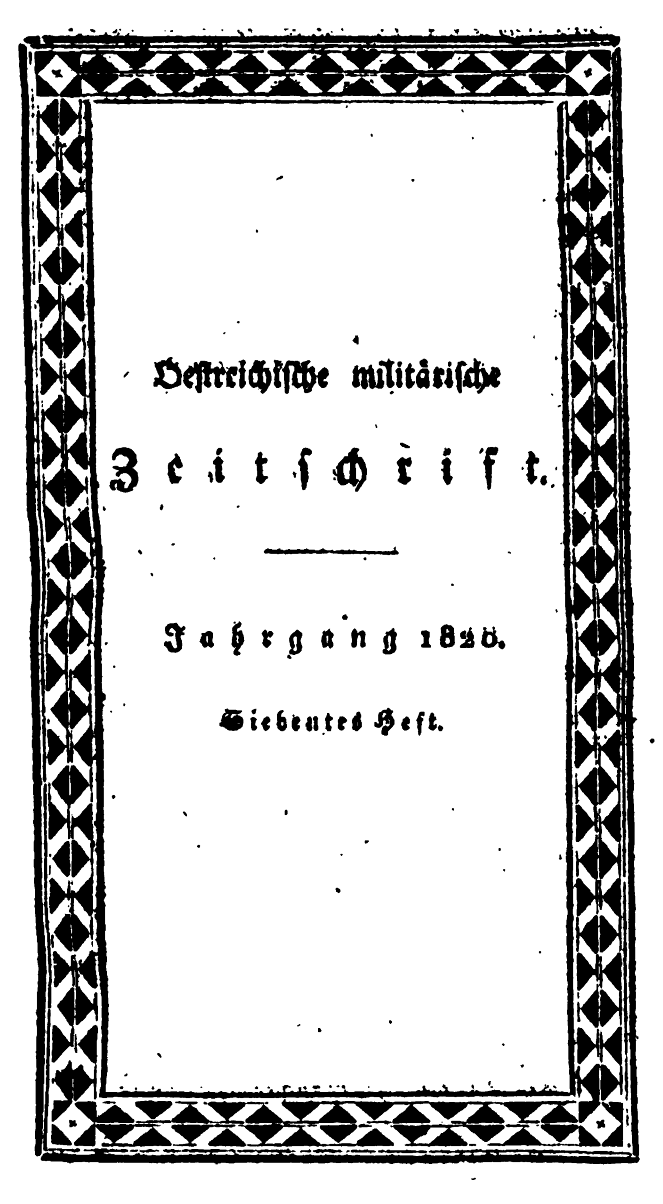
Dritter Band.

Siebentes bis Neuntes Heft.

Redacteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.



Oestreichische militärische Zeitschrift.

Jahrgang 1826.

Siebentes Heft.

Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstände: Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — militärische Topographie, — Militärverfassungen fremder Staaten, — Memoires und andere Schriften berühmter östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten und Karakterzüge, — militärische Literatur und Kartenkenntniß, — und endlich die Personalveränderungen der östreichischen Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, jedes von 7 — 8 Druckbogen, deren drei einen Band ausmachen.

Die Herren Militärs der k. k. östreichischen Armee erhalten den Jahrgang 1820 gegen eine ganzjährige Pränumeration von vierzehn Gulden Einl. Sch. — mit postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. Sch. —

Die Herren Militärs wollen sich entweder durch ihre Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch frankirte Briefe an die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift zu Wien wenden. Unfrankirte Briefe und Packete werden nicht angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, außer jene mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so wollen die k. k. Regimenter und Korps, so wie die einzelnen Militärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in dem Kartenverschleißkomptoir in dem Michaelerkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte immer nur gegen Vorweisung des Pränumerationsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem Grunde für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein Dupplikat ausgefertiget werden.

Das Publikum erhält dieselbe in Wien in dem Komptoir des östreichischen Beobachters am Peter zum Auge Gottes für vier und zwanzig Gulden E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen nach der, mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.

Im Auslande werden die Bestellungen bei den betreffenden Oberpostämtern gemacht. —

Oestreichische militärische
Zeitschrift.

Siebentes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo [illegible] indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.
Gedruckt bei Anton Strauß.

am meisten zur vermessenen Handlung reitzen. Es schmeichelt dem in enger Wirkungs-Sphäre eingeengten Geiste, das Größte und Wichtigste des praktischen Lebens zu lehren: wie Heere geführt, Nationalkraft zertrümmert, Reiche erobert, oder durch strategische Befestigung sichergestellt werden sollen. Die thätige Einbildungskraft kann in keiner Wissenschaft zügellos toben; für jeden Gedanken, selbst für den des offenbarsten Unverstandes, sucht man Beispiele aus der Geschichte, die mit willkürlicher Deutung zum Beweise dienen muß. — Wehe dem Verdienste eines wahren Original-Werkes! Man zieht mit seichten Worterklärungen, mit kleinlichem Tadel gegen dasselbe zu Felde, und dieß genügt, die größere Menge zu blenden. In einer langen hochtönenden Vorrede feiert der Held seinen Triumph; er hat eine Fliege auf dem Löwen erlegt, und rühmt sich des Sieges über den König der Thiere. Solche Kunstgriffe verschaffen dem verstümmelten fremden Eigenthume lüsterne Käufer, welche nach einem ziemlich allgemein herrschenden Mode-Geschmacke das Neueste und Unverständlichste für das Beste und Gelehrteste zu halten gewöhnt sind, und so das Gift der Vorurtheile gegen wahres Verdienst gehaltvoller und lehrreicher Schriften begierig einsaugen. — Bald dürfen wir, nach dem Beispiele bekannter Geschwind-Sprachmeister, auch strategischen Lehrern entgegen sehen, die, ohne eigener Erfahrung, nicht einmal mit der Geschichte wahrhaft bekannt, uns die große Kunst verkäuflich bieten, in zweimal vier und zwanzig Stunden wie der vollendetste Feldherr denken und handeln zu lernen. —

Es sey uns erlaubt, einige Empfindungen hier zu

bekennen, zu welchen uns Beobachtung und Vergleichung der neuen Militär-Literatur hinlenkten.

Fast allgemein herrscht die irrige Meinung, als lägen nur in den Handlungen neuerer Heerführer lehrreiche Beispiele. Man würdigt die Geschichte früherer Kriege gewöhnlich nur eines flüchtigen Rückblicks. Ganz unglaublich scheint es Vielen, daß auch Schlachten aus den Zeiten vor Einführung unserer Feuerwaffen lehrreich seyn könnten. Andere verlangen nur einen schönen Styl von der Geschichte, und richten nach ihm über den innern Werth oder Unwerth. Leichtsinnig verwerfen diese sehr oft das Beste und Belehrendste mit dem Schlechten, weil sie die jetzt herrschende militärische Kunstsprache vermissen. Anders urtheilt der tiefer Forschende, der besser Unterrichtete, über die Kriege der Vorzeit und ihre Beschreibung. Er richtet die That des Feldherrn nicht nach Epochen der Zeit und nach dem äußern Gepräge des Autors; ihm gilt nur der innere Werth.

Entdecken wir in den Kriegen des Alterthums kein Beispiel, daß einzelne Heerhaufen von entlegenen Punkten aus nach einem gemeinschaftlichen Gegenstande hinwirkten; so liegt der Grund dazu nicht in einer geringern Intelligenz des Heerführers, oder in einem tiefern Stande der Kriegskunst. Man war nur selten mit den festen Stellungen, mit vortheilhaften Gegenden zum großen Gefecht, mit den wahrscheinlichen Folgen der feindlichen Niederlage bekannt, weil es an jenen Hilfsmitteln gebrach, die heute der Kriegskunst zu Gebote stehen. Es fehlte an treuen Abbildungen, an umständlichen Beschreibungen des Kriegsschauplatzes; alle Einleitungen vor dem Anfange des Kriegs blieben

auf dürftige Nachrichten von dem fernen Lande, welches erobert werden sollte, von seinen Bewohnern und ihrer militärischen Verfassung beschränkt. Der Feldherr mußte im Laufe des Krieges seine Entwürfe auf die Berichte der Kundschafter, der Landesverräther und der Gefangenen gründen. Den Weg zu den entscheidenden Punkten des Kriegs entdeckte er oft erst durch errungene Vortheile, durch gewaltsames Drängen des Feindes, durch eine gewonnene Schlacht; wenn sie nämlich der Gegner selbst durch seine Sicherheitsmaßregeln verrieth. Es mußte daher nothwendig in den meisten Fällen derjenige Theil der Operationen, den man heute den strategischen nennt, von der Taktik abhängig werden, die jetzt als der Strategie untergeordnet betrachtet wird. Es war also nicht immer Mangel an Einsicht, es war Mangel an Hülfsmitteln, welcher die vorläufigen Entwürfe des Kriegs, und die Berechnungen seines Erfolgs beschränkte.

Der Zweck der meisten Kriege war der politische Tod des Gegners. Ein großer Entschluß mußte nothwendig zu ähnlichen Thaten reizen. Die schnelle Vernichtung der feindlichen Macht ward der wichtige Grundsatz für alle Handlungen des Krieges. Der Römer Triumph gebührte keinem Heerführer, der nur Schlachtfelder gewann: sein Preis war höher gesetzt: er spornte zur Auflösung und Vertilgung des [illegible] Feindes, zur Eroberung seines Staates. Rom ward durch seine Militärverfassung und unveränderliche Politik der größte und dauerhafteste erobernde Staat. Seine Gesetzgebung hatte die Kraft des Ehrgeizes erkannt: er war der mächtigste Sporn der römischen Siege. Gegen solche Erfahrungen wagte man in unserer Zeit die Be-

hauptung, als läge im Wesen des Republikanismus die sichere Bürgschaft einer friedlichen Politik, und eine den übermüthigen Ehrgeitz beschränkende Kraft. Man stützte diese Meinung auf die kurze Lebensgeschichte neuerer, erst untergegangener Republiken, deren politisches Daseyn von einem Krämergeiste geschaffen, und einige Jahrhunderte lang gefristet worden war. Als aber große Nachbarvölker, ihres wahren Kraftvermögens sich bewußt, im Reichthume solcher Handelsstaaten nicht mehr politisches Ansehen und innere Macht, sondern nur beengende widerrechtliche Schranken gegen ihr eigenes Gedeihen durch Handel und Verkehr erblickten, und einsahen, daß es keiner bevorrechteten Weltgroßhändler bedürfe, um die einheimischen Erzeugnisse gegen jene des fernen Auslandes zu vertauschen, da verfiel mit der Herrschaft der Vorurtheile zugleich die selbsterhaltende Kraft. Die Hindernisse der Rettung lagen tief im innern Wesen der fehlerhaften Verfassung. Die regierende Gewalt traute denjenigen nicht, welche für die Sache des Staats das Schwert führten; Kriegsdienste lagen außer dem Bereiche staatsbürgerlicher Pflichten; es gab nur erkaufte Haufen fremder Söldner; die Verdienste des Heeres ermunterte keine öffentliche Achtung; selbst die große That des vaterländischen Helden ward vom Golde der Privatkassen reicher Mäkler geblendet. Wie konnte man mit solcher Macht die Existenz des Staats gegen einen Feind beschützen, der den Bestechungs-Versuchen, diesem alten Wundermittel reicher Völker, kein Gehör gab. Gegen ein krieggewohntes Heer zählte der kaufmännische Rath die Köpfe der geworbenen Haufen, und berechnete ihren Werth nach den Preisen des Handgelds, der Rüstung und des

Unterhalts. Die innere Güte wollte man allein durch Disziplinar-Vorschriften und durch Strenge erzwingen. Allein diese Mittel reichen nur hin, den guten Stoff zum Bessern zu verbinden, den ruhenden Geist zu wecken, und für den Dienst zu fesseln. Der moralischen Kraft muß eine moralische entgegengestellt werden. Es gibt nur ein allgemein anwendbares moralisches Mittel: das Ehrgefühl. Der Staat, welcher es gehörig zu nützen versteht, wendet es mit Erfolg gegen religiöse und politische Schwärmerei an, überhaupt gegen jede leidenschaftliche Begeisterung feindlicher Armeen.

Das Heer ist das Materiale, der Feldherr der Künstler. Fehlt es dem Stoffe an innerer Güte, dann hinken die Schritte der Kunst. Der Stoff kann im rohen Zustande seyn, und der Zurichtung vor seiner Verwendung bedürfen: der Künstler wird im Stande seyn, diese Mängel zu heben. Allein das wahrhaft Schlechte eignet sich niemals zu den edleren Werken der Kunst. Umsonst bemühte sich ein König in der neueren Zeit, seinen usurpirten Thron durch ein Heer mit erkauften fremden Führern zu beschützen. Den gemeinen Soldaten fehlte der innere Werth. Es ist daher nicht unbedingte Wahrheit, daß eine schlechte Armee in der Hand des guten Feldherrn alle zum gewünschten Erfolge nöthigen Vorzüge erlange. Wahr bleibt es, daß der Feldherr den gesunkenen Geist des Heeres heben, durch eine zweckmäßige Kriegszucht die aufgelockerten Theile zum geordneten Ganzen verbinden, und zu kühnen Unternehmungen geschickt machen könne: allein wenn in einer Armee nicht bloße Erschlaffung oder Verfall, sondern durch jugendliche Verziehung Fühllosigkeit des

Geistes und Herzens, und dadurch ursprünglicher Mangel der unentbehrlichsten Eigenschaften innerer Güte herrscht, dann bleiben die Bemühungen eines Cäsars ohne Erfolg. Sein Auge kann die Mängel erreichen, aber nicht seine bessernde Hand! —

Nicht einige Sechsstundenmärsche in einem friedlichen oder vom Feinde bloß gegebenen Lande, nicht die Vertreibung einiger Patrullen, oder die Aufhebung preisgegebener Posten, sind der Probierstein: aus dem ernsthaften Kampfe mit einer entschlossenen streitfähigen Macht folgert der Kriegsverständige sein Urtheil über den Werth der Armeen. Aus der Benützung errungener Siege, aus der klugen Vermeidung unnützer oder allzu gewagter Kämpfe, aus den erfolgreichen Maßregeln des Schwächern gegen feindliche Übermacht, schließt er auf das Talent, den Muth, die Thätigkeit und das Selbstvertrauen des Feldherrn.

Viele Geschichtschreiber wurden ungerecht im Lobe oder Tadel eines Feldherrn, weil sie die einwirkenden Umstände, die Verhältnisse des Orts und der Zeit, kurz das eigentliche Gepräge der That, unbeachtet ließen. Sie gleichen der Menge, die, ohne zu denken, nach dem Ausgange die große That richtet. Wenn der Geschichtschreiber zur Verewigung der größten Weltbegebenheiten die nämlichen Berichte nützt, welche der politische Schwätzer aus Tagsblättern hastig hervorsucht, mögen sie auch aus politischen Gründen, oder aus eitler Eigenliebe, den unbedeutenden Zufall zur planmäßig berechneten Großthat, ein fernes zweckloses Geknall zum hartnäckigen Gefechte, mit einem unnatürlichen Verhältniß des gegenseitigen Verlustes, gegen alle Wahrscheinlichkeit erheben; dann wird keine Geschichte,

[illegible] Geschichte [illegible], die er [illegible] und [illegible] einzig [illegible]; [illegible] zu diesem [illegible] und [illegible]. Die Kriegsgeschichte ist [illegible], [illegible] ein [illegible], der große [illegible], und [illegible] des Kriegs [illegible]. Der [illegible] des [illegible] Combinationen des [illegible] Lage und Form [illegible].

[illegible], weil [illegible] der Kriegs[illegible] [illegible] vergessen, daß im Kriege die [illegible] Combinationen auf die [illegible] des [illegible] werden; daß [illegible] eine [illegible] und der [illegible] zu [illegible]. [illegible] nicht als Resultate [illegible] auf das [illegible], [illegible] es die [illegible], daß [illegible], [illegible] der [illegible], daß keine [illegible] oder den Erfolg der [illegible] allgemeinen [illegible] gegen die Regeln der Kriegs-

kunst wohl nicht immer auf so ganz sicherm Grunde, als die Oberflächlichkeit des Autors, oder die Gutmüthigkeit mancher Leser glauben möchten. Man ist über sehr wenige Grundregeln einig. Der Eingang in die eigentlichen Kriegswissenschaften, die Erklärung der ersten Wörter, ist ein langwieriger, noch immer unbeendigter Streit. Man theilt nämlich jene ganze Sphäre militärischen Wissens in zwei Gebiete von einer ganz willkürlichen Begrenzung. — Es ist ein eigenthümliches Unglück deutscher Gelehrten, über den Begriff einzelner Wörter zu zanken. Ein wesentlicher Grund dazu liegt in der Vorliebe für das Entlehnen aus fremden Sprachen; selbst in Fällen, wo es weder die Kürze des Ausdrucks, noch eine bestimmtere Bezeichnung des Begriffs zu entschuldigen vermag. Wenn sich Kenner fremder Sprachen die Einmischung einzelner Wörter in ihre Landessprache erlauben, dann erscheint es zwar in den meisten Fällen als ein Mißbrauch; allein es bleibt verzeihlich. Wird dagegen diese Gewohnheit allgemein; erlaubt sich auch die Unkenntniß solchen unnützen Gebrauch aus bloßer Gefallsucht; so entsteht nothwendig häufige Verwirrung der Begriffe. Ein Volk, das um eine ausgezeichnete Achtung des Auslandes sich bewirbt, muß damit anfangen, sich selbst zu achten. Diese Selbstachtung besteht in einer treuen Anhänglichkeit an jene Eigenthümlichkeiten, welche ein Volk vor andern kennbar und vortheilhaft auszeichnen. Dazu gehören tadellose Sitten und Gebräuche, Verehrung rühmlicher Thaten der Vorfahren im Kampfe für Selbstständigkeit, im Gebiete der Wissenschaft und Kunst; obenan steht die Sprache. Fehlt es dieser in mancher Beziehung noch an Ausbildung, dann mögen fremde

Wörter das ganze Bedürfniß decken, bis durch allmählige Entwicklung der vaterländischen Sprache ein angemessener und tauglicher Ersatz reift. Diese Ausbildung darf jedoch nicht in lächerliche Verbildung, oder gewaltsame Neuerungssucht ausarten. Aller unnütze fremde Wortkram könnte, wenn nicht zum Vortheil, doch gewiß ohne Nachtheil, unverzüglich verbannt werden. Ob die beiden griechischen Wörter Stratege und Taktiker, mit allen ihren Verwandtschaften, zu dieser Klasse gezählt zu werden verdienen, wollen wir nicht entscheiden. Indessen ist es unverkennbar, daß der nicht immer richtige Gebrauch der Beiwörter strategisch und taktisch die Nachtheile nicht aufwiegt, welchen sie durch Verwirrung der Begriffe seit lange, und noch immer, verursachen. Wer die äußerst mannigfaltigen Erklärungen des Wortes Strategie vergleicht, kann in der Abgrenzung des Begriffs nur Willkür, in den gegenseitigen Angriffen der Schriftsteller nur Tadelsucht erblicken; weil es immer an den nöthigen Beweismitteln fehlt, welche den Vorzug einer Erklärung vor allen übrigen bestätigten. Wenn leichte und allgemeine Verständlichkeit eine nothwendige Eigenschaft aller Erklärungen seyn soll, dann scheint die neueste über die Wörter Strategie und Taktik mißrathen, weil sie abermaliger Erklärungen bedarf, um für die meisten Leser verständlich zu werden. Wir erfahren nämlich aus dem Werke „Strategie und ihre Anwendung," daß im Kriege zwei gleich wichtige Elemente erscheinen: das Land, und das Heer als das aus dem unbeweglichen Element entwickelte lebende Organ. Beide Elemente seyen unzertrennlich; eines ohne das andere sey wehrlos, und höre auf ein Kriegsorgan zu seyn. ... Die Aufgabe

sey demnach, die eigenen Elemente durch ein beständiges Beziehen (stellen, bewegen, schlagen) in vollkommenster Verbindung zu erhalten, und die Trennung dieser Elemente beim Feinde durch ein Beziehen unsers beweglichen Organs auf sein bewegliches und unbewegliches herbeizuführen. Die Strategie sey die Wissenschaft, welche das Beziehen des eigenen Heeres auf das eigene Land, das feindliche Heer und das feindliche Land lehre; dagegen behandle die Taktik das Beziehen eines Heeres auf ein anderes zum Kampf. — Durch erkünstelten Wortschmuck werden die Gedanken und Meinungen weder gründlicher noch gelehrter. Wir dürfen hoffen, daß sich die unumwundene Sprache der Wahrheit bald wieder über alle Kunstgriffe der Oberflächlichkeit siegreich erheben, und jede unnatürliche Verkleidung des Sinnes durch allzugesuchte Ausdrücke verbannen werde, wodurch das Fortschreiten wahrer Aufklärung und des gründlichen Wissens so sehr gehemmt ist. —

Im Ganzen scheinen sich die Meinungen der neuern Schriftsteller darin zu vereinigen, daß der Stratege nur bis zur Einleitung des Gefechtes handle; an diesem nehme er als Taktiker Antheil. Dennoch fordert man auf eine ganz widersprechende Weise, daß die Erfolge des Gefechts mit dem strategischen Plane übereinstimmen, überhaupt eine strategische Wirkung hervorbringen sollen. — Gerade hier im großen Kampfe, wo Alles entschieden wird, wo alle geträumten Gebilde der Strategie und Politik durch eine einzige Niederlage zusammenstürzen; hier erscheint der Feldherr in keiner kleineren, in keiner untergeordneten Rolle; hier, sonst

nirgends, leistet er das Höchste; hier rettet oder vernichtet er den Staat!

Wer gegründete Hoffnung hat, im offenen Kampfe seinen Gegner zu besiegen, möge viel durch kühne Märsche wagen, ehe noch eine Schlacht entschied. Wer aber nur die Wahrscheinlichkeit des Sieges, oder gar Unsicherheit des Ausgangs ahnen darf, muß von den taktischen Vortheilen die Möglichkeit großer strategischer Operationen erwarten, die, zur Unzeit begonnen, oder zu weit getrieben, das eigene Verderben zur Folge haben werden. Wer einen Gegner vor sich hertreibt, dem entweder vom Staate nicht die nöthigen Mittel und hinlängliche Kraft, oder von der Natur und seiner Bildung zu wenig Entschlossenheit und Einsicht zu Theil wurden, kann vielleicht noch dießseits der Grenzen seine Marschordnung bis zu den Quellen der feindlichen Macht entwerfen. Allein der ernsthafte, kräftige, gut geleitete Widerstand leidet die sichern Vorausberechnungen der Offensive nicht. Die feindlichen Gegenmanöver und Gefechte müssen erst über die Ausführbarkeit aller Entwürfe entscheiden. Thaten von glücklichem Erfolge gegen eine verhältnißlose Macht, gegen einen schwachen, seines Amtes unwürdigen Heerführer, sind daher noch keine Regeln. Nur jene Handlungen, welche auf alle einwirkenden Umstände mit Umsicht gegründet, mit Selbstständigkeit und thätiger Kraft ausgeführt wurden, die überhaupt für Zeit und Ort die besten und erfolgreichsten, selbst gegen einen klugen Feldherrn, seyn mußten, haben die Eigenschaften eines Lehrsatzes.

Wir wären geneigt, gegen die fast allgemeine Behauptung der neuern strategischen Schriftsteller, die Schlachten für die allein entscheidenden Momente des

von beiden Parteien mit Einsicht geführten Kriegs anzuerkennen, und zu glauben, daß es die vorzüglichste Sorge des Heerführers seyn müsse, die möglich größte Kraft zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde zu vereinigen, und den guten Erfolg durch kluge Voranstalten nach Möglichkeit zu sichern. Sind aber alle Marsch-Dispositionen zur Vereinigung der Armee durch längere Zeit eine bloße Vorbereitung oder Einleitung zum großen entscheidenden Kampfe, so scheint es widernatürlich zu seyn, diesen Kampf für eine jenen Marschplänen untergeordnete Handlung erklären zu wollen.

Die Behauptung dürfte wohl keine gegründete Widersprüche leiden, daß der Feldherr, welcher entscheidende Schlachten zu gewinnen, und den Sieg am vortheilhaftesten zu benützen versteht, die wahre Theorie für seine Wissenschaft liefere. Nur durch Schwäche oder Fehler des Feindes dürfte der umgekehrte Weg gerechtfertigt werden, nach welchem bloße strategische Manöver entscheidend wirken sollen. Bleiben wir bei der neuesten Erfahrung stehen, und nehmen wir an, daß Napoleon einen großen strategischen Plan für seinen letzten Feldzug entworfen hatte; daß die Schlacht an den Grenzen der Niederlande ein bloßer Akt im Ganzen seyn sollte; daß sie nur Nebensache war, und er zur Zeit des Treffens in einer dem höhern Plane untergeordneten Rolle handelte. Allein das Treffen ging verloren; das weit hinaus Vorgedachte ward zwecklos, die Strategie zum Traume. — Nicht weniger deutlich überzeugen uns viele andere Beweise in der neuesten Geschichte, daß strategische Entwürfe, wenn nicht allzugroßes Mißverhältniß der gegenseitig aufgebotenen Kräfte (der physischen, intellektuellen und moralischen)

herrschte, von dem Erfolge einer entscheidenden Schlacht verändert oder ganz aufgehoben, und neue, den früher beabsichtigten gänzlich entgegengesetzte Bewegungen und Handlungen nothwendig gemacht wurden. Diese Wahrheiten in der Geschichte fast aller Kriege beweisen doch wohl hinlänglich, daß die Anordnungen und Verdienste des Heerführers bei einer glücklichen Schlacht nicht auf einer minder hohen Stufe stehen, als Marschordnungen und alle auf keinen, oder nur unkräftigen Widerstand gebaute Entwürfe. Wir erklären uns hier keineswegs gegen die Nothwendigkeit eines im Voraus reiflich durchdachten Kriegsplanes, und aller vom vorgesetzten Zwecke und von den feindlichen Maßregeln geforderten, von der Klugheit des Feldherrn gebilligten, mit Umsicht und kühner Thätigkeit ausgeführten Manöver. Allein unnatürlich finden wir es, wenn Schriftsteller Anordnung und Leitung der Schlachten, und aller Gefechte überhaupt, nicht als Gegenstand des höhern militärischen Wissens, das man der Gewohnheit nach unter Strategie, als der wahren Feldherrns-Wissenschaft, begreift, anerkennen wollen. Der Nachtheil, welcher aus dieser irrigen Meinung für die Militär-Bildung entstehen kann, verdient im hohen Grade die öffentliche Beachtung. Nach dem Beispiele des strategischen Schriftstellers glaubt endlich auch der einst in den höhern Pflichten des Kriegs zum Handeln bestimmte Leser die gefährliche Behauptung: das Schicksal der Feldzüge hänge bloß an dem erhabenen, regelvollen Sinnbilde des Kreises, an Dreiecksvergleichungen mit Zirkel und Maßstab, und an Spekulationen vom Bedrohen der Seiten, des Rückens und der Verbindungen. Der Feldherr darf über den Vorstellungen künst-

licher Manöver die Kraft des Heeres, die wahre entscheidende That nicht vergessen. Nur mit dieser in Verbindung werden jene in künftigen Kriegen wichtigen Einfluß gewinnen, weil wir einer Zeit näher zu rücken scheinen, in der man Kühnheit mit Kühnheit bekämpfen, gegen den im Rücken stehenden Feind, oder in was immer für einer nachtheiligen strategischen Lage, Muth und Klugheit für die rettenden Mittel ruhig erblicken und mit Erfolge anwenden wird.

Wir wiederholen, gestützt auf die vorausgeschickten Gründe, die Behauptung, daß Schlachten das Höchste und Entscheidendste in den Operationen des Krieges sind, und daß sie gegen diese ihre erhabene Natur den Gegenständen der Taktik zugezählt werden, die anderseits zur bloßen körperlichen Übung herabsinkt. Wahrhaft geistige Belehrungen zur Entwicklung und Anwendung aller intellektuellen Kräfte im Gefecht, sucht man ungern unter den Kommando-Wörtern des blinden Mechanismus.

Rogniat schrieb Ansichten über die Kriegskunst im Geiste der Zeit. Die Schlachten waren, nach einer sehr richtigen Ansicht, ein Hauptgegenstand seiner Arbeit. Er lehrte dabei zugleich durch Beispiele. Er dachte und bearbeitete die Kriegskunst als Ganzes. Er unterschied Zweige des Gegenstands, allein keine wissenschaftliche Trennung. Er sprach vom Feldherrn, aber nicht vom Strategen, und Herr Major Decker bemerkt dabei sehr richtig, daß die Franzosen, ungeachtet ihrer vielen guten strategischen Operationen in den neueren Kriegen, sich wenig um die richtige Erklärung der Wörter Strategie und Taktik bekümmert hätten. Nannten die Griechen den Mann, dem sie ihr Heer vertrauten,

des Heerführers. — Auch während der Schlacht bedarf das Heer seines Führers oder Leiters; sein Amt ruht am wenigsten in diesem entscheidenden Momente. Das mechanische Ordnen vor und während der Schlacht ist eine Folge des höhern Entschlusses, der aus der Wissenschaft des Anführers und seiner Ruhe, folglich aus intellectuellen und moralischen Eigenschaften hervorgeht, und mit dem bloß mechanischen Theile der Ausführung nicht verwechselt werden darf.

Ich will durch diese kurze Erörterung zweier griechischer Wörter keineswegs die irrige Meinung unterstützen, als bedürfe es in Militär-Akademien eines griechischen oder lateinischen Sprach-Studiums zur Vorbereitung und Einleitung in die Kriegskunst. Ausgezeichnete Gaben des Geistes und Gemüths sind die wahren Grundbedingnisse einer höhern militärischen Bildung, nicht die Kenntniß todter Sprachen, die indessen wohl immer als eine sehr schätzbare Eigenschaft des gebildeten Soldaten gelten dürfte. Jene natürlichen Anlagen müssen sich durch Unterricht und Bildung zur Vollkommenheit entwickeln. Dazu bedarf es zweckmäßiger Hilfsmittel. Das nützlichste und allgemein anwendbarste ist eine leicht faßliche Belehrung durch gute Schriften. In diesen sollte daher weder fremdes, noch erkünsteltes Wortgepränge die Verständlichkeit erschweren; jede Benennung könnte natürlich, daher richtig und faßlich seyn; dadurch würden beim Studium Begriffe geweckt, und nicht bloß das Gedächtniß, sondern im höhern Grade der Verstand beschäftiget werden. Allein gerade in den neuesten Werken scheint man mehr als je diese Rücksichten vergessen zu haben. Der Leser, welcher auf die Kenntniß seiner Landessprache beschränkt

ist, wird das giltigste Urtheil über den nachtheiligen Gebrauch der für ihn unverständlichen Wörter fällen. Mit gerechtem Unwillen wird er in militärischen Schriften vom Jahre 1819 folgende und ähnliche Ausdrücke entdecken: Subjekt, Objekt, Prämissen, Postulate, erste, zweite und höhere Potenzen des Kriegs, Organon der Kriegswissenschaft, strategische Qualitäten und Funktionen der Basen, politische Centralität und Frequenz, coordinirte, subordinirte und territoriale Punkte u. s. w.

Wenn es dem militärischen Schriftsteller eben so wie dem politischen erlaubt ist, die Fragen über eine natürliche Ländereintheilung zur leichteren Vertheidigungsfähigkeit der Staatsgrenzen zu erörtern; so bleibt dennoch für den erstern nur allein die Untersuchung und das Nachdenken über die Vor- und Nachtheile, und die möglichst beste Angriffs- und Vertheidigungsweise der wirklich bestehenden Grenzen eine gemeinnützige und für den Militär-Unterricht geeignete Beschäftigung. Dabei müssen nur jene Hilfsmittel als vorhanden gedacht werden, welche die Staaten wirklich besitzen. Es ist eine sehr gemeine Erfahrung, daß bedingte, auf Voraussetzung unmöglicher Umstände gegründete Entwürfe in diesem Theile der Kriegswissenschaft gemacht werden, die niemals zur Ausführung und That gedeihen. Wahrscheinlich reitzen diese unnützen Gebilde den denkenden Kopf mehr, als die Forschungen im Gebiete der Wirklichkeit, weil hier zu leicht das Ungereimte und Oberflächliche in ein nachtheiliges Licht tritt. Durch bloße Ideal-Entwürfe dieser Art verbreiten sich nicht selten strategische Vorurtheile. Gegen diese sey uns eine kurze Bemerkung erlaubt. Die

Erkenntniß, daß durch die Eigenthümlichkeiten der Grenze zweier Nachbarstaaten eine vortheilhafte Lage für den einen zum wesentlichen Nachtheil des andern in der Vertheidigung und im Kriege überhaupt entstehen könne, darf niemals bis zum festen Glauben ausarten, daß im Allgemeinen der bloße Boden des Landes und seine militärische Benützung unbedingt über das Gelingen und Mißlingen gegenseitiger Unternehmungen im Kriege entscheide. Der ernsthafte Kampf der Armeen muß zum wahren Übergewichte, und zu glänzenden Resultaten führen. Wer diesem Kampfe weniger vertraut als strategischen Spekulationen; wer wegen einer längern Basis, oder wegen einem vortheilhaftern Objektiv-Winkel des Gegners, wegen seiner mehr gesicherten Operationslinie u. dgl. schon im Voraus am Gelingen aller Unternehmungen verzweifelt, und nur von Befehlen und der Nothwendigkeit getrieben, gegen seine anders rathende innere Stimme, und sein banges Vorgefühl zum Kampfe geht, ist allerdings in einem sehr großen Nachtheile. Wenn hingegen ein Feldherr jene Vortheile des Feindes mit scharfem Blick vernünftig würdigt; durch ähnliche Gegenanstalten so viel möglich sich dem Gleichgewichte näher zu bringen sucht; endlich zur gänzlichen Sicherstellung seiner Lage durch die möglich größte Steigerung des innern Werthes seiner Armee in Bewegung und Kampf, entscheidende Vortheile zu erringen strebt; so wird er sicher die Beweise liefern, daß nicht die Figur der Grenzen oder überhaupt strategische Vortheile eines Staates den Krieg allein entscheiden. — Es muß in der That sehr auffallend scheinen, daß die neueren Strategen fast allgemein nur auf das Leblose ihre Auf-

merksamkeit wenden, als läge im Geiste und Muthe, überhaupt im Wesen der Heere, im Volke selbst, in seiner moralischen und geistigen Entwicklung, in den Formen seines politischen Verbandes, keine Hilfe oder Gefahr. Ein strategischer Lehrer, der die operirenden Armeen für bewegliche, sinn- und herzlose Figuren, die Handlungen der Anführer für ein bedächtliches, regelvolles Spiel, und den Kriegsschauplatz mit allen seinen Bewohnern für ein Schachbrett halten kann, mischte sich unberufen in so erhabene Geschäfte. Die Bildung junger talentvoller Krieger muß der gründlicheren Einsicht und der Erfahrung überlassen bleiben; militärische Ausdrücke, so schön und neu sie auch seyn mögen, berechtigen noch nicht dazu. Vielleicht glaubte mancher Feder-Stratege, der den Krieg nur aus Beschreibungen kennt, er habe ein Noth- und Hilfsbuch für große Feldherrn geschrieben. Allein diese suchen weder in erkünstelten Ausdrücken, noch in scharf begrenzten Systemen Ideen zu ihren Siegen. Ihr Talent bricht sich neue Wege, auf denen der Alltagsgeist ungeachtet aller Sammlungen von Kriegsvorschriften unsicher und langsam nachhinkt. — Die höhere Vorstellungskraft und das tiefere Denkvermögen sind Gaben der Natur; die Ausbildung und Anwendung dieser Seelenkräfte für den Krieg sind Früchte des Unterrichts. Dieser besteht in der Zueignung und Benützung fremder und eigener Erfahrung. Die fremde Erfahrung bewahrte die Geschichte des Kriegs. Zu ihr müssen wir uns wenden. Aus den Handlungen, also aus dem praktischen Leben, müssen wir allgemein gültige Regeln hervorsuchen, wenn überhaupt einige bestehen. Allein auch das Regellose darf unserer Forschung nicht fremd bleiben; denn

aus ihm entsprang im Kriege fast jede große That. Die schnellen Entschlüsse gegen unvermuthet einbrechende Gefahr, die glücklichen Erfolge einer auf die Umstände berechneten Kühnheit, die Allgewalt der Überraschung überhaupt mit allen Einwirkungen des Zufalls verdienen vorzügliche Beachtung. Man muß die große Kunst studieren, aus den Handlungen die Charaktere ihrer Urheber zu enträthseln. — Dieß Alles macht nicht bloß das Lesen, es macht wahres Studium der Geschichte nothwendig! —

Hier drängt sich uns, mit der gerechten Würdigung herrlicher historischer Werke der neuern Zeit über einzelne Feldzüge, auch der Wunsch auf nach der baldigen Bearbeitung einer allgemeinen Kriegsgeschichte. Sie soll die großen Weltbegebenheiten von den Urzeiten an bis auf unsere Tage in chronologischer Ordnung verfolgen, und vorzüglich dasjenige anschaulich darstellen, was auf die Bildung des Soldaten vortheilhaft einwirken kann. Ein solches Werk fordert sorgfältige Auswahl aus den großen Vorräthen des Stoffs. Es muß eine gedrängte und dennoch vollständige Übersicht, ein umfassendes Ganzes der Geschichte aller merkwürdigen Kriege werden. Ein umständlicheres Studium einzelner Kriege muß auf spezielle historische Werke gegründet bleiben; nur möge zur Erleichterung desselben in der allgemeinen Kriegsgeschichte nach einzelnen Kriegen und Feldzügen die literarische Anzeige der vorzüglichsten Schriften zur näheren Belehrung darüber aufgenommen werden. Dadurch werden Fehlgriffe in der Wahl und einseitiges Urtheil bei dem Leser verhindert. — Niemand wird es bestreiten, daß ein solches geschichtliches Werk das nützlichste zur militärischen Bildung,

und ein wahres Bedürfniß sey. Allein welchem Manne, der mit den nöthigen Eigenschaften dazu versehen wäre, erlauben seine Berufs-Geschäfte den nöthigen Zeitaufwand zu diesem ungeheuern Unternehmen? — Bei jedem Feldzuge müssen die vorhandenen guten Materialien benützt, das Brauchbare herausgehoben, und in bündigster Kürze und Wahrheit zum klaren Überblicke zusammengestellt werden. Die Verständlichkeit und der beabsichtigte Nutzen fordern eine beständige Beleuchtung des jeweiligen Zustandes der Kriegskunst. Zwar mangelt es nicht an schönen, gelungenen Vorarbeiten dieses Theils; allein sie sind noch nicht in das Ganze der Geschichte verwebt, und bleiben dadurch noch immer der passendsten Stelle entrückt, in der sie am lehrreichsten in der Militär-Bildung wirken könnten.

Wenn wir, bei einer richtigen Vorstellung aller Schwierigkeiten, nicht bloß das Beginnen, sondern die Vollendung eines so nützlichen Unternehmens hoffen wollen, dann scheint es räthlich zu seyn, dieses große Werk, welches die Kräfte des Einzelnen übersteigt, unter mehrere Hände zu vertheilen. Dieß kann nur auf einem allgemeinen Wege geschehen. Eine Zeitschrift scheint dieser Forderung am besten Genüge zu leisten. Wenn sich die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift entschlöße, ihre Verdienste bei der Armee durch diesen Zusatz zu vermehren, daß sie einen oder zwei Bögen von ihren monatlichen Heften für die Aufnahme gelungener Vorarbeiten zu einer allgemeinen Kriegsgeschichte bestimmte, so wäre das erste und dringendste Bedürfniß gedeckt, und eine Gelegenheit zur schnellen und allgemeinen Mittheilung und Sammlung der Früchte des vereinzelnten Forschens geöffnet. Diese

Vorarbeiten könnten schicklich nur einzelne Kriege umfassen. Jeder, der sich einen Krieg, gleich viel ob aus der ältern oder aus neuerer Zeit, zum Gegenstande seiner Untersuchung auswählte, könnte durch sorgfältige Benützung der offenen Quellen seinem Beitrage eine Vollkommenheit geben, wie es nicht leicht derjenige vermag, der sich über ein zu weites geschichtliches Feld verbreitet. Die allgemeine Bestimmung erfordert, daß sich, wie schon erwähnt, zu der kritischen Beleuchtung, die das Ganze durchdringen muß, auch eine unschädliche Kürze geselle. Wählten zufällig mehrere Mitarbeiter denselben Stoff, dann würde, nach der vollständigen Mittheilung der zuerst eingesandten gelungenen Arbeit, die bloße Inhalts-Anzeige der übrigen in der Zeitschrift genügen; die abweichenden Ansichten müßten erklärt, und jeder Beitrag nach Verdienst gewürdigt werden. Um aber thätige Männer in der Armee zu solchen nützlichen Beschäftigungen zu bewegen, bedarf es einer höhern Aufmunterung und der Verbreitung des Bewußtseyns, daß der wissenschaftlichen Auszeichnung zum allgemeinen Nutzen und Ruhme der Armee die verdiente Achtung zuerkannt werde. Würdige man gelungene Aufsätze der Bekanntmachung im Regiment oder Korps; werde dem vollendeten Werke selbst noch höhere Aufmerksamkeit; so wird der Eifer sicher geweckt, und das wahre Studium der Geschichte und aller dahin gehörigen Hilfskenntnisse immer weiter in der Armee verbreitet werden. —

Haben sich endlich durch allmähliges Sammeln solcher Beiträge hinlängliche Quellen für die Bearbeitung des Gesammt-Werkes geöffnet; dann erst möge

eine geübte Hand glücklich vollenden, was zuvor nicht möglich war. — Fände unser Vorschlag Beifall, so würden diese oberflächlichen Ideen, durch die eingelieferten Beiträge selbst, nach und nach zum geordneten Plane reifen. —

Herrmann.

II.

Des Krieges in Spanien und Portugal

Vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult, und dem dritten Zuge nach Portugal unter Massena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Albuera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

Zweiter Abschnitt.

Inhalt.

Massenas Zug nach Portugal. Eroberung von Ciudad Rodrigo, Almeida, Sennabria. Marsch gegen Coimbra. Gefecht von Busaco. Vorrückung auf Lissabon. Stellung der Verbündeten bei Torres Vedras. Massenas rückgängige Bewegung auf Santarem. — Armee des Südens. Fortsetzung der Belagerung von Cadix. Vollendung der französischen Flottille und ihre Vereinigung bei Puerto Real. — Gefechte des vierten Armeekorps mit den Insurgenten von Ronda, mit den Truppen des Königreichs Murcia und den Landungstruppen längs der Küste. Lord Blaneys verunglückte Unternehmung auf Malaga. Eroberung des Forts von Marbella. — Gefechte des fünften Armeekorps mit den Abtheilungen der Armee

des la Romana, und der Landungen am Rio-Tinto und der Guadiana. Vorrückungen gegen Estremadura, und Rückzug auf Sevilla.

Die Überzeugung, die sich jedes Jahr aufs Neue kräftiger bewährte, daß nur der mächtige Beistand kriegsgeübter und geordneter Heere der sonst vergeblichen Bewaffnung regelloser Schaaren Nachdruck und Erfolg zu geben vermöge, rief alle Blicke nach den Ereignissen an jenen Marken hin, wo die Gewitterwolken, die dort seit Monden sich düster aufgethürmt hatten, in den ersten Schlägen sich entluden; wo jetzt, nach der langen dumpfen Stille, der Sturm des Krieges und das Gewühl der Schlachten von den Wällen Almeidas und Ciudads und von den Gebirgen der Estrella um so lauter wiederhallten.

Massena war am 5. Mai von Bajonne nach Salamanca abgegangen. Eine allgemeine Bewegung der Truppen des sechsten und achten Korps näherte sich Portugals Grenzen am Duero und der Agueda. Enger zogen sich die des zweiten Korps am linken Tajo-Ufer zusammen. Belagerungsgeschütz wälzte sich von Valladolid heran. Der Morgen des langgedrohten Einfalls in Portugals Marken, und Napoleons noch immer unerfüllter Verheißung, das stolze Zeichen seiner Herrschaft und seiner Siege auf Lissabons Thürme zu pflanzen, war angebrochen, und der Donner der französischen Geschütze von den Mauern von Ciudad Rodrigo gab die Losung zum allgemeinen Aufbruch. 10,000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter führte Junot an des Heeres rechtem Flügel von Leon und Astorga herab. 32,000 Mann und 2000 Pferde standen in der Mitte, von Ney

[illegible]
[illegible] gehor-
[illegible], den erst der [illegible] zum Fürsten von Eßlingen erhoben, ernannte die [illegible] Gunst seines Herrschers zum Oberbefehlshaber in den Königreichen Alt-Castilien, Leon und [illegible], in den Provinzen von Soria, Toro, Salamanca, Santander, Valladolid, Zamora und Avila, und ließ ihn in schmeichelnder Ferne das Diadem eines neu zu erobernden Königreiches erblicken.

Bescheiden, mit wenig mehr als der Hälfte der Streitkraft, stand ihm der brittische Feldherr gegenüber, seine Hauptmacht, 22,000 Mann, worunter ungefähr 4000 Reiter, die Divisionen Cole und Picton zu Viseu, Guarda, und Celorico hinter dem schützenden Kamme der Estrella gesammelt; die leichte Division Craufurds, 8000 Mann Fußvolk, und 2000 Pferde, an der Agueda; 13,000 Mann unter Hill zu Portalegre, das zweite Korps des Feindes im Au-

ge zu behalten; des Heeres Rückhalt, 10,000 Mann unter General Leith, zu Tomar. Ciudad Rodrigos und Almeidas Besatzungen, größten Theils aus Landesbewaffneten gebildet, waren jene 4950, diese 5000 Mann stark. Die Stellungen des verbündeten Heeres begünstigten das gallizische Korps, von Mahy angeführt, und Silveiras portugiesische Milizen im Norden, Lakomanas Divisionen, Mendizabal, Balesteros, Imaz, Odonell, Losada an Estremaduras Grenzen. Etwas über 50,000 mochte demnach der eigentliche streitbare Stand des brittisch-portugiesischen Heeres zählen, das, jene Besatzungen ausgenommen, dem einbrechenden Strome zu wehren bestimmt war. 10,000 Mann frischer Truppen, unter ihnen jene furchtbare Legion der braunschweiger Schwarzen (1400 Mann), hatte England dem Feldherrn zugesandt. Aber beinahe in der größeren Hälfte seiner Truppen zählte er neugeworbene, nie erprobte, und des Krieges ungewohnte Portugiesen, während in den Reihen seiner Gegner die ausgezeichnetsten Schaaren des Eroberers fochten. Frankreich jubelte der unbezweifelten Niederlage, und sah mit Zuversicht der Flucht des brittischen Heeres nach seinen Schiffen entgegen. Wellington erwog mit ruhigem Geiste seine Lage, des Feindes Plane, den Geist des Landes und seiner Truppen, und unerschrocken erwartete er, was zu kommen bestimmt war. —

Lissabon war der Endpunkt der großen feindlichen Unternehmung. Drei Straßen nur führten aus der Linie des feindlichen Heeres nach dem gegebenen Ziele; über Elvas die Eine, über Abrantes die zweite, auf weitem Bogen über Coimbra die dritte. Niemals konnte es in der Absicht des französischen Heerführers lie-

gen, über die unfruchtbaren und unwegsamen Felsenrücken hoher Bergketten bis zum Thale der Guadiana, tief unter seine Verbindungen, mit Heeresmacht herabzusteigen, um die erste zu gewinnen; wo die Belagerung einer Festung vom ersten Range, wo Badajoz und andere feste Plätze, wie Olivenza, Portalegre, Albuquerque, Campo Major und Elvas, selbst die ersten Schritte hemmten; wo die steilen Berge von Mamel und Alpedrera sich entgegenthürmten, Romanas Truppen alle Pässe füllten, und dem gefürchtetsten seiner Gegner die freie Bewegung in Flanke und Rücken ungehindert blieb. — Von den beiden letzten Straßen, die ein Zwischenraum von 25 deutschen Meilen scheidet, führt die eine durch das Thal des Tajo, die zweite durch jenes der Mondego. Den Raum, der ihre Thäler trennt, füllt die Masse ungeheurer Berge aus, die mit schroffem Felsenfalle an dem Ufer beider Ströme abstürzen, und sich von ihnen immer höher und höher nach dem Mittelpunkt thürmen. Auf einem der beherrschendesten Gipfel steht das feste Guarda, als des Landes Vorhut, auf die wenigen Felsensteige herab, die nach seinen Mauern führen. Pfadlos, von Schluchten und Wildbächen zerrissen, leer von Menschen und ohne Spur von der Pflege ihrer Hände, verschließt diese Sierra, Estrella ist ihr Name, jeden Zugang nach dem Innern des Königreiches, und beschränkt des Eroberers Zug auf den Lauf der Ströme, von deren Ufern sich keine Heerstraße entfernt. Aber früher, als ein Feind den Weg in einem dieser Thäler einzuschlagen wagen darf, muß er noch Meister zweier Bollwerke werden, die am Fuße der Berge ihm trotzend entgegen stehen: Ciudad Rodrigo und Almeida. Auf diese Vortheile des Be-

dens war des brittischen Feldherrn Vertheidigungsplan gegründet. Diesen im Auge behaltend, war Zeitgewinn der nächste Zweck seiner Vorkehrungen; und der Geist des Volkes, die Zuverlässigkeit ihrer Führer und Behörden, um durch sie die Verwüstung des Landes, die Beschwerden der Zufuhr, die Erschöpfung der feindlichen Kräfte durch die Anfälle des kleinen Krieges, herbeizuführen, waren ihm, so wie die standhafte Vertheidigung der festen Plätze, die sichersten Bürgen für das Gelingen desselben. Um der höhern Rücksicht willen die Festungen dem Schicksale Preis gebend, welches selbst unter den Augen seines Heeres die Umstände nicht abzuwehren gestatteten, erwartete er jedoch von ihrem Widerstande, an welchem des Feindes erster Anprall sich brechen sollte, mit zuversichtlicher Berechnung die folgenreiche Wirkung für den Ausschlag seiner Entwürfe.

Schon war seit dem 26. April Ciudad Rodrigo berannt. Täglich häuften sich die Feinde unter dessen Mauern. Täglich erneuten sich die Gefechte mit den kühnen Guerillasführern Antonio Camargo und Julian Sanchez, und mit den Posten der Engländer an der Agueda, ohne daß die Franzosen entscheidende Vortheile erfochten, oder den Platz vollkommen einzuschließen im Stande gewesen wären. Denn Mahis gallizische Truppen umschwärmten kühn die Ufer der Tera, Esla, und des Duero. Gleich dem spanischen Streifkorps Carreras, das seine Vorhut von Gallejos und Espeja bis auf Capio, vier Stunden von Ciudad, vorschob, bedrohten sie, verbunden mit Silveiras portugiesischen Abtheilungen, die im Gebirge um Senabria standen, die Flanken der feindlichen Heeres-Abtheilungen an

[illegible]

[illegible] Mann Fußvolk und 300 [illegible], die [illegible], [illegible], [illegible] 4000 Mann [illegible], aus ihrer Stellung von Alca[illegible] durch kluge Bewegungen vorgedeckt, von einem Regimente in ihren Verschanzungen umgangen, jagte er sie mit einem Verluste von 700 Mann bei Miranda über den Duero. 400 Spanier mit einem Obersten wurden gefangen, eine Menge englischer Gewehre und Kriegsvorräthe erbeutet. — Der Franzosen vereinte Streitkraft drückte jetzt auch die englischen Vortruppen gänzlich über die Agueda, und Carrera wich von Caplo über Gallejos zurück. 8000 Mann vom sechsten Korps, mit einer Division des achten und der Reserve-Artillerie, gingen unter Junots Befehl auf das linke Ufer über. Massena bezog bey Felices das Hauptlager. Das erforderliche Belagerungsgeräthe, durch Regengüsse und schlechte Wege bisher aufgehalten, fand sich vor dem Platze ein, und Reys Truppen unter Loison, [illegible] und [illegible] eröffneten die Laufgräben vor der [illegible].

Ciudad Rodrigo ist auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Agueda [illegible]. Ein doppelter Wall [illegible] die Stadt. Der [illegible], eine alte Ringmauer, [illegible]

Seitenvertheidigung, mit schwacher Brustwehre und engen Basteien, wird durch den äußern, der am Abhange des Hügels nach neuerer Bauart, wenn gleich mit niedern und schwachen Profilen aufgeführt ist, eben so wenig gedeckt, als ihn hinwieder der schnelle Fall des Glacis am steilen Hange des Hügels dem Feuer der Feinde preis gibt. Zwei Ravelins, an der Ost- und Westseite angelegt, aber weder bedeckte Wege, noch Gegenminen, erhöhen seine Bedeutenheit. Dreihundert Klafter außer den Thoren der Stadt liegt die Vorstadt, mit Erdwerken schwach befestiget, und einige Klostergebäude, deren Vorzüglichstes das Kloster zum heiligen Kreutze ist. An der Nordseite steigt, 180. Klafter vom Fuße des Glacis entfernt, ein ansehnlicher Hügel, der kleine Teson, und rückwärts desselben, vierhundert Klafter weiter, ein anderer, der große Teson, jener bis zur Höhe des Wallganges, dieser noch 13 Schuh über denselben heran. Der übrige Boden um die Festung ist flach. An der Südseite fließt die Agueda in einem breiten und sandigten Bette. Der Grund um die Festung ist hart und steinigt. — Keines großen Widerstandes durch seine Lage und Befestigung fähig, haftete das Zutrauen der Besatzung, der Einwohner und des brittischen Heerführers einzig auf dem Geist des Befehlshabers, des Freundes und Waffengefährten eines Mariano Alvarez, auf dem wackern Andreas Herrasti. Was zur bessern Vertheidigung beitragen konnte, hatte er vorgekehrt. Was aber mehr als jede Vorbereitung galt, seinen Muth und seine Zuversicht, hatte er auch den Seinen einzuflößen gewußt, und den bestgeregelten Truppen gleich sahen 4960 neu geworbene Bürger und Landleute dem Angriff einer

dreimal stärkern Macht geregelter Truppen und allen Schrecknissen einer Belagerung entgegen.

Die Anstalten des Feindes zur Eröffnung derselben begannen in der Nacht vom 15. zum 16. Juni. Die Laufgraben wurden auf 300 Klafter von dem Platze an der Nordseite eröffnet. Am 20. war die erste Parallele vollendet. In derselben Nacht begannen die Errichtung der zweiten, und der Bau von fünf Batterien an der rechten Seite des Angriffes. Des heftigsten Feuers der Festung ungeachtet, hatten sich die Franzosen bereits bis auf 25 Klafter dem Walle genähert; doch litten sie beträchtlich durch die Besatzung des Klosters vom heiligen Kreutze. Massena, der am 24. selbst nach dem Platze eilte, um sich von den Fortschritten der Belagerung zu überzeugen, befahl die Erstürmung dieses Punctes. Dreyhundert Grenadiere mit 20 Sappeurs drangen gegen die Thore des Klosters. Unter dem mörderischen Gewehrfeuer der Spanier, die es vertheidigten, wurden die Thore gesprengt. Die Spanier zogen sich aus dem Erdgeschoße nach dem obern Stockwerke, und die Franzosen steckten das Kloster in Brand. Herrasti gab aus der Festung dem Officier, der in dem Gebäude befehligte, Don Ramon Castellanos, das Zeichen zum Rückzuge. Dieser stieg mit den Seinen durch ein Fenster in den Hofraum, und drang aus diesem mit dem Bajonette durch die Feinde nach dem Thore La Collada. Als er aber gewahrte, daß der Feind die Flamme des Klosters erstickte, um sich in dessen Mauern festzusetzen, kehrte er noch einmahl zurück, überfiel die Unvorbereiteten, und vertrieb sie mit einem Verluste von 158 Todten und 48 Verwundeten. Das Kloster wurde ganz in Asche gelegt. — Am 25. begann aus den vollendeten

Batterien die Beschießung des Platzes. 46 schwere Geschütze donnerten durch drei Tage gegen denselben; 4 Pulvermagazine flogen auf; an mehreren Stellen brach das Feuer in der Festung aus; der Wall stürzte in Trümmer, und Zugänge bahnten sich durch weite Öffnungen in den zerschmetterten Mauern. Auch das Kloster Santa Franziska, und jenes von San Domingo in der Vorstadt, fielen in die Hände der Belagerer. Die zweyte Parallele ward vollendet, eine Rikoschett- und mehrere Mörserbatterien von der Vorstadt der Festung näher gebracht. Ney sandte am 28. eine drohende Aufforderung an Herrasti. „Neun und vierzig Dienstjahre," antwortete dieser, „haben ihn die Pflichten seines Standes gelehrt. Wenn es Noth thun würde, ohne seine Ehre zu gefährden, die Festung zu übergeben, würde er Bedingungen in Vorschlag bringen." — Überzeugt jedoch, daß der Augenblick des Falles nahe rücke, entließ er den Parteygänger Sanchez mit seinen Lanzenreutern aus der Stadt, der sich glücklich durch die Feinde schlug. — Wurfgeschütz und Flammen wütheten fort gegen die Stadt, und der Wallbruch vergrößerte sich mit jedem Tage in dem Bollwerke Baluarte del Rey. Die Belagerer nahten dem innern Walle mit drei Minengängen. Am 10. July flog die Grabenwand in die Luft, und eine weite Öffnung im Walle bahnte den Weg bis an das Innere des Platzes. Ein zwölfstündiges Feuer aus allen Geschützen war der Vorbothe des Sturmes. Die Franzosen rückten an den Fuß der Bresche: 300 Grenadiere, 300 Voltigeurs, von der Brigade Simon der dritten Division unterstützt, von dem Divisionsgeneral Loison selbst geführt.

Noch war der Muth der Einwohner und der Be-

[illegible] nicht gönnen, allein der Zutritt [illegible] welche er [illegible] Tag hatte, [illegible] die [illegible] zur Ergebung. Ein Parlamentär erschien nun mit der weißen Fahne mit dem Antrage der Bedingungen vor dem [illegible], in welchen der Befehlshaber des Platzes freien Abzug der Besatzung erheischte. Wir erfuhren [illegible] Antwort des Engländers: „Melden Sie Ihrem Kommandanten, daß jetzt keine Zeit zur förmlichen Unterzeichnung sey: daß jedoch keine Forderungen zugestanden würden." — [illegible] rückte nunmehr durch die Breschen, entwaffnete die Besatzung, und lagerte mit der Brigade [illegible] auf den Wällen. Am folgenden Tage verweigerte [illegible] die Unterzeichnung der Kapitulation, und seine Willkür schrieb den Getäuschten die Gesetze des Sieges vor. Gefangen blieb die Besatzung, und die Beamten der Junta wurden nach Frankreich, die Geistlichkeit nach Salamanca abgeführt; eine Brandschatzung von 1,800.000 Realen ward der Stadt auferlegt, welche 42,000 Bomben und Kugeln verwüstet hatten. Geringe war in diesem Verhältnisse der Verlust der Besatzung, der nicht mehr als 273 Mann, — der Einwohner, der 63 Getödtete (nach dem französischen Berichte aber 2000, so wie die Zahl der Gefangenen 7000 Mann) betrug. Sechs Fahnen, 125 Geschütze, und große Artillerievorräthe wurden erbeutet. Von der Besatzung wußten schon wieder 2000 Mann es möglich zu machen, ihrer Bedeckung zu entwischen, ehe sie noch Salamanca erreichten. —

Mit Jubel hatte Rodrigos Eroberung die Franzosen erfüllt, welche in dessen Falle die frohe Vorbedeutung des sichern Sieges, und der Niederlage der Britten zu erkennen glaubten. Mit stolzem Selbstge-

kühl übersah der brittische Feldherr die Schmähungen, mit welchen sie sein Betragen während der Belagerung entstellten, und seine planvolle Unthätigkeit tadelten. Für Herrasti, den gleicher Schimpf in den Augen der Welt und seiner Mitbürger herabsetzen sollte, sprachen sein Betragen und sein anerkannter Werth lauter als die Ausfälle feindseliger Verleumdung, die sich in ihren Siegesberichten gegen ihn ergossen.

Massena bereitete sich, von dem ersten günstigen Einflusse Vortheil zu ziehen. Starke Abtheilungen gingen aus, die Stellung der englischen Vorhut zu erforschen. An der Agarva, einem kleinen Flüßchen, das bei Gallejas sich mit der Agueda vereint, hatte Craufurd seine Vorposten. Er selbst stand mit seiner Hauptmacht vorwärts der Coa auf dem abgeflächten Rücken vor Almeida, seine linke Flanke an das Fort Concepcion gelehnt. Craufurds Hauptquartier war zu Alverca. Vier Brücken und mehrere Furten, selbst für Artillerie brauchbar, sicherten den Rückzug über die schroffen Ufer der Coa. Bei der ersten Rekognoszirung, welche Ney am 5. Juli mit 800 Reitern unternahm, entwickelten die Britten, als die Lärmzeichen zu den Waffen riefen, 11 Bataillons, 8 Eskadrons und 7 Geschütze. Täglich geriethen seit Ciudads Falle die Vortruppen an einander. Am 21. Juli endlich rückte Loison mit Übermacht vor. Treilhard mit einer weit überlegenen Kavallerie-Abtheilung verdrängte die Reiterei der Engländer aus der Stellung, welche sie vor dem Fort Concepcion genommen hatte. Craufurd befahl, die vorbereiteten Minen zur Zerstörung des Forts spielen zu lassen. Das Hornwerk und mehrere halbe Monde flogen auf. Die Franzosen nahmen von den Überresten

der Werke Besitz. Enger zog sich Craufurd um Almeida im Halbzirkel zusammen, die Coa im Rücken, an die sich eine Meile oberhalb bei As Nares der zurückgebogene linke, bei Linea Villes eben so unterhalb der rechte Flügel stützte; ein kleines Flüßchen, die Turonez, deckte die Mitte. Gewagt war die Aufstellung mit dem Rücken gegen den Fluß, an dessen jenseitigem Ufer erst die Festung lag, noch gewagter dadurch, daß im Umfange der jetzigen Stellung nur eine Brücke, wenn gleich mit einem Brückenkopfe gedeckt, für den Rückzug, eine halbe Stunde unter Almeida, erübrigte. Doch schützten die Straße, die nach derselben führte, beherrschende Höhen über dem tiefen Thalgrund von la Mula. —

Am 24. Juli setzten sich 20,000 Mann Infanterie und 6000 Reiter zum Angriff auf diese Stellung in Bewegung. Ney, dem die Ausführung übertragen war, hatte die Truppen folgender Maßen gewidmet. Eine Kolonne, im Fort Conception gesammelt, zog durch das Mulathal. Sie war aus dem 3. Husarenregimente, dem 15. Chasseur-, dem 15. und 25. Dragonerregimente gebildet. General Lamotte führte die leichte Kavallerie, Gardanne die Dragoner. Beide standen unter Montbruns Befehle. In zwei Kolonnen marschirte die Division Loison, von jener des General Mermet, und dem 10. Dragonerregimente unterstützt; ihr zur Linken drei Regimenter der Division Marchand. Die brittischen Schützen und das erste Husaren-Regiment mit seinen zwei Geschützen zogen sich bei der Franzosen Anmarsch auf das 14. leichte Reiter-Regiment zurück. Die Feinde entwickelten sich jenseits des Grundes; die Reiterei in der Mitte, Loisons Fußvolk zur

Rechten, Marchand zur Linken, während Ferrey's Brigade im weiten Kreise die Rückzugslinie der Engländer zu gewinnen bemüht war. Craufurd erkannte die drohende Gefahr. Ohne Verzug ließ er Geschütz und Reiterei auf das linke Ufer der Coa zurückgehen. Die Infanterie brach staffelweise links ab, und zog gegen die Brücke. Das 43. und 95. Regiment marschirten vor derselben auf, den Übergang der andern zu decken. Dichte Weingärten, mit Hecken und Gräben durchzogen, begünstigten den Rückzug. Der französische Marschall ließ die leichte Reiterei durch die Öffnungen der Umzäunungen brechen. Sie metzelten in den aufgelösten Reihen des Fußvolkes, während die Kolonnen der Infanterie gegen die Brückenschanze vordrangen. Dreimal wiesen die zwei brittischen Regimenter sie mit dem Bajonnete zurück, und das Geschütz von Almeidas Wällen überschüttete sie mit einem Kugelregen. Mittlerweile hatte Craufurd seine Truppen am jenseitigen Ufer geordnet; das 43. und 95. Regiment folgten; kein Feldzeichen, keine Kanone war verloren gegangen; aber viele Tapfere hatten besonders die beiden, den Rückzug deckenden Regimenter eingebüßt. 330 Mann mit dem Oberstlieutenant Hull waren getödtet worden. Auf 1500 Todte, Verwundete und Gefangene, und 60 getödtete Offiziere gaben die französischen Berichte den Verlust der Britten an, morunter 2 Obersten und 1 Major, und rühmen sich mit der Beute einer Fahne und zweier Geschütze. 300 Todte und Verwundete gestanden sie selbst, verloren zu haben.

Am folgenden Morgen zog sich Craufurd auf Carvelhal. Pinhel ward von den Engländern verlassen. Die Franzosen schoben ihre Posten bis dahin vor. Sie

besetzten Valverde und die Höhen von Lereiro, und schlossen Almeida vollständig ein. Ein reicher und ebener Boden umgibt diese Veste und das linke Ufer der Coa, günstig für die Überzahl der Reiterei, welche die französische Armee weit vor den Verbündeten voraus hatte. Aus diesem Grunde verließ sie der brittische Feldherr, und entsagte dem Versuche zu Almeidas Entsatz, um zu keinem entscheidenden Treffen gezwungen zu werden. Mit wohlbedachter Vorsicht lagerte er im Gebirge, das von Guarda nach dem Duero hinabzieht, seinen linken Flügel an den Fluß und Villa Nueva de Foscoa, seinen rechten an Guardia selbst gestützt. — Dem Prinzen von Eßlingen entging die Absicht seines Gegners nicht. Vergeblich, sah er, würde es seyn, den Umsichtigen zur Schlacht in die Ebene zu locken, und gleich schwer war der Angriff auf die festen Stellungen, die er behauptete, wenn ihn nicht Entsendungen, die seine Flügel bedrohten, sie zu verlassen zwangen. Ungerne theilte Massena seine Macht. Schon hatte er nach Ciudad Rodrigos Eroberung dem in Astorga bedrängten Laubardière Hilfe schaffen müssen, welchen die Insurgenten von Gallizien drohend umschwärmten. Eine zweite beträchtliche Entsendung war nach Puebla de Senabria abgegangen, des wichtigen Passes Meister zu werden, der Gallizien mit Portugal verbindet. Senabria, eine nicht unbeträchtliche Gebirgs-Veste, war mit 20 Kanonen bewehrt, mit einem Vorrathe für eine Besatzung von 3000 Mann auf mehrere Monate ausgerüstet. Francisco Toboada Gil befehligte in dem Platze, und stand mit Silveira, der bei Braganza lagerte, in Verbindung. General Serras war es, welchen Massena mit beinahe 6000 Mann bestimmt hatte,

sich Senabrias zu bemächtigen. Es fiel ohne Widerstand in seine Hände; denn Toboada war mit Silveira übereingekommen, daß er, von einer überlegenen Macht angegriffen, den Platz räumen, und sich in die Portillas von Gallizien zurückziehen würde. Am 29. Juli wurde Senabria verlassen, und am folgenden Tage von den Franzosen besetzt. Dennoch ging es wenige Tage später, abermals nur auf kurze Zeit, an die Spanier über. Serras hatte es nach seiner ersten Besitznahme mit dem Hauptkorps verlassen, und nur eine geringe Besatzung zurückgelassen. Auf diese Nachricht forderte Silveira, der unvorgesehen heranrückte, am 4. August die Besatzung auf. Der Mangel an hinreichendem und tauglichen Geschütze verzögerte die Eroberung. Serras, der nur bis Momboy zurückgegangen war, rückte mit Übermacht heran, und zwei italienische Regimenter mit 600 Pferden eilten ihm von Zamora, Leon und Astorga zur Unterstützung nach. Silveira ließ nun Toboadas Truppen vor Senabria, und nahm eine beinahe unangreifbare Stellung an der Tera. Eine Mine, welche die Belagerer, wenn gleich ohne große Wirkung, gegen die Veste spielen ließen, bewog mittlerweile die Besatzung, sich zu ergeben unter den Bedingungen, auf ihr Ehrenwort nicht mehr gegen die Halbinsel zu dienen, und über Corunna nach Hause gesendet zu werden. Die Verbündeten führten das Geschütz und einen Adler als Siegeszeichen mit sich, und überließen den Platz den Franzosen, die ihrem Rückzuge nach Pedralva folgten, und dann wieder die beobachtende Stellung von Momboy bezogen. Massena bedurfte dieses Rückhaltes, um das stets noch von den Galliziern bedrohte Astorga und Leon, und seine rückwärtigen Ver-

bindungen am Duero vor den Streifzügen der Insurgenten so lange zu decken, bis das zu Valladolid gesammelte neunte Korps stark genug wäre, ihn dieser Mühe zu überheben. Um jedoch auch seinen Bewegungen das Ansehen zu geben, als ob sie am rechten Ufer des genannten Flusses die Umgehung der feindlichen Flügel beabsichtigten, ließ er eine starke Abtheilung bei Fregennada übersetzen, und über Torre de Moncorvo herabrücken.

So wenig diese Bewegung geeignet war, dem brittischen Heerführer große Besorgnisse zu erregen, um so wichtiger wurde ihm der Aufbruch des zweiten Korps, das von dem rechten Ufer der Guadiana ganz über den Tajo heraufzog, und sich an die Hauptarmee anschloß. Den ganzen Sommer über war die Aufgabe dieses Korps darin bestanden, in Verbindung mit dem fünften die Truppen und Guerillas in der Estremadura zu zähmen, und Hills Korps zu beschäftigen. Von Merida aus, wo Reynier sein Hauptquartier genommen, war er bald gegen Zafra, bald gegen Badajoz, bald gegen Truxillo gestreift. Die Besatzung, die er in dem letzten Orte, im Schlosse zu Feria und in andern festen Plätzen hielt, wiesen die Anfälle der Insurgenten in der Zwischenzeit, als das Hauptkorps abwesend war, zurück, und Gewinn und Verlust wechselten in den beinahe sich täglich wiederholenden Postengefechten. Am 5. Juli übernahmen nach einem Befehle des Prinzen von Eßlingen die Truppen des fünften Korps die Besatzung des untern Estremaduras, und das zweite Korps setzt sich nach Alcantara in Marsch, um dort über den Tajo zu gehen. Es mußte dennoch, während der eine Theil diese Bewegung ausführte, eine Division (Merle)

mit einer Dragoner-Brigade (Marizi) nochmals über die Guadiana setzen, um gegen eine ansehnliche Insurgenten-Abtheilung aufzubrechen, die an den Grenzgebirgen Andalusiens von Xeres über Barcarotta gegen die Guadiana sich ausbreitete. Es war die Division des spanischen General Imaz, von den Partiden des Torribio Bustamente, Balineni und andern verstärkt. Ihre Vorhut stand zu Salvatiera, die Hauptmacht zu Xeres. Als Imaz gewahr wurde, daß die Franzosen sich zu Almendralejo und Villalva in größerer Stärke sammelten, zog er noch von der ersten Division der Armee des linken Flügels die Regimenter Princessa, Barcellona und Fernando settimo an sich. Merle griff den Vortrab, welchen ein Bataillon von Vittoria unterstützte, von Feria aus an, und warf ihn aus Xeres zurück. Die Voltigeurs des zweiten und vierten leichten Regiments verfolgten ihn über alle Hindernisse des Bodens bis an die Stellung vor Benavista, wo frische Truppen der Grenadiers del Union, Merida und Llerena ihn aufnahmen. Das Gefecht begann hier von neuem. Imaz sah die Nothwendigkeit ein, noch weiter zurückzugehen. Seinen fernern Rückzug zu decken, bildete das Regiment Princessa Vierecke, erlitt aber durch die einhauenden Dragoner von Marizis Brigade bedeutenden Verlust. Imaz ging auf Barancos. Die Vorräthe seiner Truppen, welche zu Xeres aufgehäuft lagen, und auf deren Beute der Angriff der Franzosen mit berechnet war, hatte er schon früher wegbringen lassen. Die Vortheile, welche sie von ihrem Zuge erwarteten, waren daher nur sehr gering. Ihrem Berichte nach verloren die Spanier zwar 2000 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene, während sie selbst nur

einige Todte und 27 Verwundete eingebüßt. Dagegen gibt Imaz ihren Verlust auf 850 Mann, den seinigen hingegen weit geringer als jenen des Feindes an, und stand, ferne davon, durch dieses Gefecht vernichtet worden zu seyn, noch wie vor mit seinen wieder gesammelten Truppen an den Grenzen von Andalusien und Estremadura. —

Eine Dragonerdivision ausgenommen, welche die Provinz Mancha vor den streifenden Insurgentenschaaren zu sichern, die Bestimmung nach jener Provinz erhielt, zog nun auch Merles Division dem zweiten Korps über den Tajo nach, und folgte Reyniers Marsche, der auf Placencia und Coria gegangen war, und von da seine Richtung auf Guardia über die Sierra de Menas nahm. Reynier bemächtigte sich auf seinem Marsche der beiden Forts Monte Santo und Penamacor, welche die Engpässe dieser Bergkette sperren, und von den Spaniern ohne Gegenwehr, mit 15 Geschützen in jedem derselben, verlassen worden, als sie, wie die französischen Blätter sich ausdrückten, das Schicksal anderer Besatzungen und anderer festen Plätze erfuhren, welche von ihren Verbündeten, wie in Ciudad Rodrigo und Senabria, treulos im Stiche gelassen wurden. Der Marsch des zweiten Korps, und die Wichtigkeit des Punktes von Garda, den Reyniers Bewegung bedrohte, erheischten von Seite der Verbündeten eilige Gegenanstalten. Die portugiesischen Truppen unter Beresford wurden schnell zur Besetzung dieser Bergveste vorgezogen. Hill folgte der Bewegung der Franzosen von Portalegre aus, und ging bei Villa Velha über den Tajo und an das rechte Ufer des Zezere. Der bedrohte Flügel der englischen Armee war durch diese

Verstärkung gedeckt. Aber während die beiden Heeresführer auf diese Weise mit dem Aufgebothe kunstgemäßer Anordnungen Vortheile zu erringen strebten, ließen sie in der Zwischenzeit ihrer Ausführung auch keinen jener Kunstgriffe aus dem Auge, welche den Erfolg ihrer kriegerischen Vorkehrungen herbei zu führen im Stande waren. Zwei Proklamationen ergingen an das portugiesische Volk, als die Franzosen seinen Boden betraten. Die Saat des Mißtrauens und des Unwillens gegen ihre Verbündeten, mit schmeichelnden Versprechungen für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums verwebt, sollte in dem französischen Aufrufe (aus Ciudad Rodrigo vom 1. August) die Nation für die Eroberer gewinnen. Gewisser seinem Worte treu bleiben zu können und zu wollen, verhieß der englische Heerführer nur bedingungsweise Schutz und Vertheidigung dem Volke, wenn es das Seine nach Kräften beitrüge zu diesem Kampfe und zur allgemeinen Abwehre des Feindes, und drohte dem Übertreter der nothwendigen Vorschriften mit dem Ernste kriegerischer Strafgesetze und unnachsichtlicher Strenge. Welche Wirkung beide Proklamationen hervorbringen würden, mußte sich alsobald bei Almeidas Belagerung zeigen, dessen Besatzung größten Theils portugiesische Militzen bildeten, und ruhmvoll erprobte sich der Geist des Volkes in ihrem Muthe und in ihrem Benehmen. Seit dem 24. Juli war diese Festung berennt. Sie erhebt sich auf einer abgeflächten Bergkuppe über der Coa, die in einem engen Felsenbete dem Duero zuströmt. Sechs steinerne Bollwerke, und eben so viele Ravelins, mit einem weitläufigen Hornwerke jenseits der Coa, aus welchem ein Cava-

lier die Ebene weit hin beherrscht, bilden ihre Befestigung. Der Graben um die Werke ist tief, mit bedecktem Wege und gemauerter Contrescarpe versehen. Die Wälle haben bombenfreie Gewölbe, und ein Theil derselben ist in den Felsen selbst gehauen. Im Innern der Mauern, beinahe in dem Mittelpunkte der Stadt, erhebt sich auf einer Felsenhöhe das Kastell, im Vierecke, aus starkem Gemäuer mit großen runden Thürmen an den Flanken und bombenfesten Gewölben zur Bewahrung der Pulvervorräthe erbauet. Der brittische Brigade-General Cox, und der portugiesische Don Bernardo de Costa, dieser dem Ersten untergeordnet, führten den Befehl des Platzes. Mehrere brittische Offiziere des Geniekorps und der Artillerie waren unter die 5000 Mann starke Besatzung der Eingebornen vertheilt; 98 Geschütze auf den Wällen und in den Außenwerken aufgestellt.

Nachdem die Belagerer die Feste des Platzes näher erforscht hatten, beschlossen sie den Angriff auf das Bollwerk von San Pedro, welches am meisten in der Vertheidigungslinie vereinzelnt, von dem gegenüberliegenden Grunde, dem günstigsten der Umgegend zur Annäherungs- und Verschanzungsarbeit, bis zur Hälfte seiner Bekleidung eingesehen, und nur von sehr kleinen Halbmonden dertheidiget ist. Die zwei Divisionen Marchand und Loison lagerten um den Platz. Loison forderte ihn auf. Mit ernster männlicher Verweigerung wies Cox den wechselweise schmähenden und drohenden Antrag ab. Die kühnen und häufigen Ausfälle der Belagerten ließen eine schwere und langwährende Belagerung erwarten. Denn erst nach mehr als vierzehntägiger Einschließung gelang es unter dem mörderischen

Feuer, die Laufgräben der ersten Parallele zu eröffnen. Zwei tausend Arbeiter brachten sie im Dunkel der Nacht so weit zu Stande, daß man am folgenden Tage, zum Theil von der fliegenden Sappe gedeckt, fortzuarbeiten vermochte. Nach drei Tagen, am 19. August, war die erste Parallele vollendet, und eilf Batterien stiegen aus dem Boden hervor. Mit dem Anbruche des 26. eröffneten sie ihr Feuer, auf 150 bis 180 Klafter vom Walle von San Pedro entfernt, welchen drei von ihnen zu zertrümmern bestimmt waren, während die übrigen durch Göllschüsse die feindlichen Geschütze, die Brust- und Schulterwehren zerstörten, und das Wurfgeschütz das Innere der Werke und die Stadt drängstigte. Am Abende brannte es schon an mehreren Stellen der Stadt; viele Kanonen der Wälle waren bereits zum Schweigen gebracht; das Feuer der übrigen ward allgemach schwächer; als eine französische Bombe auf einen Pulverwagen fiel, der eben im Schlosse, nahe am größten Magazine, mit Vorrathe für die Werke beladen wurde. Sein Auffliegen streute den Brand in eine Masse von 150 Centnern, die in einem Augenblicke das Magazin, das Schloß, die Kathedrale und die nächsten Wohngebäude mit sich in die Luft riß. Die Explosion überdeckte das Lager der feindlichen Truppen weithin mit ihren Trümmern, und hüllte den Platz in eine Feuerwolke, die rings um in den Giebeln seiner Gebäude wurzelte, und in einer furchtbaren Lohe aufloderte, von dem französischen Geschütz mit verdoppelter Wuth angefacht, als die erste Bestürzung des Schreckens verschwunden war, den die gräßliche Überraschung und die weithin ausgesäeten Trümmer des Platzes selbst in ihrem Lager verbreiteten.

Am Morgen sandte Massena eine zweite Aufforderung an den brittischen General. Cox verweigerte die angebothenen Bedingungen. Aber von dem an den französischen Marschall mit Gegenvorschlägen abgesandten Offiziere (dem portugiesischen Artillerie-Major Don Jose Bareiros) erfuhr Massena im Gespräche den vollen Umfang des Unglückes, das Almeida betroffen hatte. Mehr als die Hälfte der Geschützbedienung mit einer Menge anderer Soldaten und Einwohner waren von dem fürchterlichen Auffluge zertrümmert, Geschütz und Wälle unbrauchbar gemacht worden, und der ganze noch übrige Pulvervorrath der Festung beschränkte sich auf 39 Fäßchen, welche der Zufall erhalten. Massena befahl demnach, das Feuer der Batterien von neuem gegen die Stadt zu richten. Es wüthete noch heftiger als bisher den Tag über fort, bis um Mitternacht die Übergabsbedingungen, von Cox unterschrieben, der Verheerung Schranken setzten. Die abgeschlossene Übereinkunft sicherte der kriegsgefangenen Besatzung den Abzug mit militärischen Ehren, den Milizen die freie Rückkehr in ihre Heimath, den Einwohnern Unverletzbarkeit des Eigenthums und der Person, den Verwundeten und Kranken, die zurück bleiben mußten, Pflege, und dann gleiches Schicksal mit der übrigen Besatzung. Geschütz, Vorräthe, Plane, Schriften ꝛc. fielen dem Sieger zu.

Am 29. ward Almeida von den Franzosen besetzt. Die Besatzung ward dem Vertrage gemäß abgeführt, bis auf das 24. Regiment, welches durch die Überredungskünste des im französischen Heere dienenden Marquis d'Alorna sich bewogen gefunden haben soll, in die Reihen der Feinde ihres Vaterlandes zu treten. Einer von

dieser abweichenden Erzählung zu Folge wurden 1200 Mann gewaltsam, als ein Korps von Schanzgräbern, zurückbehalten, welche sich aber bald wieder durch die Flucht unter Beresfords Fahnen retteten.

Von der nächsten Bewegung der Franzosen hing es jetzt ab, über den Weg ins Klare zu kommen, welchen sie zur Ausführung ihres Unternehmens einschlagen würden: ob sie noch durch einen rasch bewerkstelligten Marsch sich nach der Straße im Tajothale wenden, ob sie die des Mondegothales wählen, und an seinem rechten Ufer so lange fortrücken würden, bis die Verflächung der Anfangs so steilen Bergfüße auf dem linken, ihnen auf dem letztern vorzugehen gestattete? — Massena brachte alle seine Streitkräfte auf dem Punkt von Almeida zusammen. Wellington, überzeugt, daß er auf seinem gegenwärtigen Platze ihm nicht die Stirne zu biethen vermöge, marschirte langsam das Ufer des Mondego abwärts, und ließ nur die Reiterei unter Cotton zur Beobachtung der Franzosen zu Celorico zurück. Zwischen seinen Schaaren zogen die Bürger der nächsten Städte, die Landleute, die Heerden, einher. Hinter seinem Zuge flammten die Mühlen, die Hütten, die Kornfelder und Fruchtbäume auf. Die Brunnen wurden eingeschüttet, die Quellen abgeleitet, und der bewaffnete Bewohner, wenn er das Werk der Verwüstung vollendet, stieg höher hinauf in die unzugänglichen Gebirge, oder ging an das andere Ufer des Duero, sich an Beresfords Armee, oder des Obersten Trants Streifpartheien anzuschließen.

Am 16. September zeigten sich die französischen Streitmassen auf der Straße gegen Guarda und Celorico. Ihre Vorhut ging auf Cortico und Linares vor.

Bald aber änderten sie die Richtung des Marsches. Sie setzten bei Fornos über die Brücke des Mondego, und alle Abtheilungen Ney's, Junots und Reyniers stießen am 21. bei Visen zusammen. Zwei Tage verweilten sie an diesem Orte, um ihre Geschütze und Vorrathszüge zu sammeln und zu ordnen. Diese waren durch einen Anfall Trants auf dem Marsche nach Pinhel in Verwirrung gerathen; ihre Bedeckung hatte eine Menge Todte und Verwundete, und 100 Mann und 2 Offiziere an Gefangenen eingebüßt. Erst vor der zur Hilfe eilenden Unterstützung nahmen die Portugiesen wieder den Rückzug an den Duero *). Auch Cotton war brittischer Seits mit der Avant-Garde am 16. von Celorico aus dem Hauptkorps gefolgt, welches hinter der Alva auf der Sierra Murcella lagerte. Am 21. ging die Vorhut der Franzosen bis San Combadao an dem Zusammenfluß des Criz und Dao, wo des General Pack's Brigade noch den Übergang bewachte. Die Engländer zerstörten die Brücke, und schlossen sich bei Mordagao wieder an Craufurd an. Am 25. war die Brücke über den Criz hergestellt. Der englische Nachtrab stieß zur Armee, die jetzt wieder am rechten Ufer des Mondego in der Sierra di Busaco eine Stellung bezog. Mit fünfzehntägigem Lebensmittel-Vorrathe, und mit der

*) Dem Fehler, welchen Massena beging, sein Geschütz und sein ganzes Heergeräth auf der entblößten rechten Flanke der Armee, auf der Straße von Pinhel, und nur von Montbruns Reiterei gedeckt, die in weiter Entfernung nachfolgte, marschiren zu lassen, wird es zugeschrieben, daß Wellington Zeit gewann, ihn in völliger Verfassung zu Busaco zu erwarten.

Absicht zum ernsten Angriff auf das britische Heer, wälzte sich die Übermacht der Franken gegen sie heran. Nach Coimbras reichen Vorräthen war ihr Streben gerichtet; nur drei Meilen waren sie noch entfernt; aber auf der Strecke dieser drei Meilen thürmte sich, als eine gewichtige Scheidewand, die Sierra von Busaco sich auf. Senkrecht schließt sie sich von Norden aus der breiten und hohen Gebirgskette Caramula an das Ufer des Mondego, und steigt gleich jenseits desselben als Sierra Murcella bis zu dem Estrella-Gebirge hinan. Über die Eine oder die Andere der beiden Bergreihen mußte Massena's Straße führen. Unüberwindlich waren die steilen Felsenzugänge und das schroffe Gebirg, wenn eine hinreichende Macht seine ganze Ausdehnung besetzte, die rechts und links der Straße auf zwei Meilen Entfernung sich ausbreitet. Der englische Feldherr hatte, sobald er der Franzosen Vorrückung am rechten Ufer mit Zuverlässigkeit erfuhr, zum Schlagen entschlossen, noch am Vorabende des entscheidenden Tages Hill und Leith an sich gezogen *), und dem Obersten Trant die Sicherung der linken Flanke durch Besetzung des Engpasses Sardao aufgetragen. Auch am jenseitigen Flußgestade seinen rechten Flügel, und die Straße über die Sierra Murcella zu decken, mußte er eine brittische Brigade unter den Obersten Cox und Fane mit der portugiesischen Kavallerie und dem 13. Dragonerregimente zurücklassen, damit sie der

*) Hill hatte am 17. vor Sobreira Formosa über Villa Rey und den Zezere die Militärstraße von Espinhal eingeschlagen, und stieß am 26. September zum Hauptheere.

Übermacht der feindlichen Reiter zu begegnen im Stande wären, welche an dieser Seite mit größerer Begünstigung des Bodens zu verwenden war.

Mit dem Überreste seiner Truppen, deren Hauptkraft er an der Straße zusammenzog, lagerte er nahe an dem Kloster von Busaco, und bei Sant Antonio de Cantaro, den höchsten Punkten der überall 100 bis 200 Klafter hohen, steil abgeschnittenen Felswand. Hier ließ er sein Geschütz auffahren, die Straßen abgraben und verschanzen. Am rechten Flügel auf den Höhen stand Hill's Division; ihr zunächst Leith und Picton. In der Mitte die erste Division, die Garden an Pictons Division gereiht, — die leichten Truppen auf dem vorspringendsten Theil der Position mehr zur Linken; an dem äußersten linken Flügel Cole mit seinen Regimentern. Unter dem Fuße der Höhe stand die Reiterei, bereit auf die feindlichen Schaaren einzuhauen, so wie sie von dem gegenüberliegenden Hange nach der Fläche herabstiegen. So lange die Entfernung des Feindes es noch gestattete, blieben die Truppen, des in jener Jahrszeit in der Gegend so gefährlichen Nachtthaues wegen, in den hinter der Stellung gelegenen Dörfern. Wellingtons Hauptquartier war das erwähnte Kloster der La Trappes auf der Höhe von Busaco.

Seit dem 24. fochten die Truppen des französischen Vortrabs mit den langsam zurückweichenden Britten, und rückten, von der Beschaffenheit der Wege aufgehalten, selbst nur langsam vor. Loisons Division kam am 26. längs der ganzen Linie mit den leichten Truppen der Engländer ins Gefecht. Von keiner Seite ward ein Vortheil errungen. Massena übersah die wahre Lage der Dinge. Reiterei und Geschütz wurden ihm bei

des Feindes Stellung gleich unbrauchbar. Gefährlich und schwer war der Angriff auf die Stirne des wohlgesicherten Feindes. Eine weite Umgehung hingegen raubte die kostbare Zeit. Die Streifkorps der Portugiesen hatten schon seine Verbindung mit Almeida abgeschnitten. Hills und Leiths Ankunft war ihm unbekannt. Also beschloß er den ernstlichen Angriff auf den Morgen des folgenden Tages. Das sechste Korps sollte die Mitte und den rechten Flügel, das zweite den linken angreifen; das achte den Rückhalt für beide bilden *).

Der Morgen des 27. Septembers war trübe, und die Berge von dichten Nebeln umwölkt. Vom Dunkel begünstigt, ordneten sich die angreifenden Truppen. Zwei Divisionen des sechsten Korps in zwei Kolonnen, setzten unter dem Geschützfeuer der Anhöhen über die Ebene weg, und rückten die Straßen nach dem Berge von

*) In dem Kriegsrathe, welchen Massena vor dem Gefechte hielt, waren Ney, Junot und Reynier gegen den Angriff. Auf Massenas Frage: „was also zu thun sey?", antwortete Ney: „Eine Stellung zu Biseu nehmen, oder auf Almeida zurückkehren, und nach Paris berichten, wir seyen nicht stark genug, um Portugal zu erobern." Massena, seit der Belagerung von Ciudad mit Ney zerfallen, schrieb diese Äußerung der Mißgunst zu, und verharrte auf seinem Entschlusse. Ob es nachher absichtlich geschah, daß der Angriff des sechsten Korps zu spät erfolgte, daß die Brigade des General Simons von dem Rest der Division Loison und Marchand nicht hinreichend unterstützt wurde, wird schwer entschieden werden können, ob es gleich durch die vorhergehenden Umstände Wahrscheinlichkeit erhält.

Busaco hinan. Die brittischen Plänkler vor sich hertreibend, erklomm die eine Kolonne die Felsen bis zum Gipfel am rechten Flügel, wo Pictons Division, die dritte, stand, und weit im Lande sichtbar ein mächtiges steinernes Kreutz auf einem ungeheuern gemauerten Fußgestelle sich erhebt. Eine Hecke von Bajonetten der 88. und 45. brittischen und 8. portugiesischen Regimenter streckte sich ihnen entgegen. So wie sie sich zu entwickeln begann, führte Oberst Makinon ihr die schlagfertigen Truppen, von Lightburns Brigade und den Garden unterstützt, entgegen. Letztere hatte Wellington noch dem bedrohten Flügel aus der Mitte zugesandt. Die Angreifenden prallten vor ihrem Stoße die Höhe hinab; Todte und Verwundete bezeichneten den Weg, den sie genommen; ein Regiment von Reyniers Korps, das erste leichte, war beinahe gänzlich aufgerieben. Neben ihr stürzte noch, ehe sie den Gipfel erreichte, die zweite Kolonne unter den Bajonetten des 74. Regiments und der portugiesischen Brigade. Das schnell vorgerückte 3. Bataillon der Garde und zwei des 38. Regiments, die Leith zu Pictons Hilfe herbeiführte, vollendeten ihre Niederlage.

Ungestüm, wie die Kolonnen, die am rechten Flügel herandrangen, eilten drei andere Divisionen des Feindes am linken Flügel nach der Höhe hinan, wo Craufurd und Packs portugiesische Brigade sich zu ihrem Empfange anschickten. Nur die Spitze einer Infanterie-Division sah den Gipfel des Berges. Aber eben so schnell warf sie Craufurd mit den portugiesischen Jägern und der leichten Brigade zurück. Ein Battaillon vom 19. portugiesischen Regimente von Colmans Brigade warf die zweite Kolonne, noch ehe sie die Felsen er-

Sieg. Muthlos zog sich die dritte zurück. Ihr Anführer General Simon ward verwundet und gefangen. Die Geschlagenen flohen nach dem Thale zu. Hier nahm sie die Artillerie in Schutz. Aber schon lagen 2000 Todte auf dem Wahlplatz. Mit General Simon waren 3 Oberste, 33. Offiziere, 250 Mann gefangen. Eine noch weit größere Menge brachten die Franzosen verwundet vom Kampfplatz, unter ihnen auch die Generäle Merle und Maucune.

Noch war es ferne von der Mitte des Tages; da fiel ein neuer dichter Nebel, der die Stellung der Armeen umhüllte. Als er sich verzogen hatte, zeigten sich die Wälder am Fuße der Sierra dicht mit des Feindes leichten Truppen angefüllt. Die Britten stellten ihnen die portugiesischen Jäger, die leichte Infanterie, die erste Division und Packenhams Brigade entgegen. Bis zum Abend wüthete das Feuer dieser Truppen mörderisch fort. Hohe Proben von Auszeichnung und Muth gaben noch die portugiesischen Truppen in vereinzeltem Gefechte, und wetteifernd stritten sie mit den Britten um den Vorrang der Tapferkeit. 90 Todte, 512 Verwundete, 20 Gefangene verloren sie, 107 Todte, 439 Verwundete, 31 Gefangene die Engländer im Verlauf des Tages. „Sie hätten wie Engländer in portugiesischer Uniform gekämpft," bezeugte Junot, beide Nationen und sich selbst durch den edlen Lobspruch erhebend. Wichtig war auch in dieser Hinsicht der Sieg, da er den Neulingen im Kriege den Muth erhob, und sie mit einer Zuversicht und Kühnheit waffnete, welche die Feinde noch oft an den Tag von Busaco erinnerte. —

Gedemüthigt war aber das Schooßkind des Glückes durch das unerwartete Mißlingen seines stolzen

Entwurfes *), und durch die Laune des Geschicks,
ihn hier zuerst in die fremde Lage versetzte, gezwun
nach einem Mittel zu greifen, das er noch gestern
Übermuthe verschmähte **), zur Umgehung des ge
geachteten Feindes, wenn gleich auch diese sich nicht
von Gefahr und Wagniß anboth. Kein Angriff au
treffliche Stellung schien ein zweites Mal vernünft
Weise zu wagen. Gleiche Schwierigkeit, gleich ver
lichen Verlust drohte ein Anfall auf die eben so
Stellung jenseits des Mondego. Dennoch drängten M
gel an Lebensmitteln, und die unangenehme Lage
eingeschlossenen Gebirgsthale zum entscheidenden
schlag. Massena entschloß sich zur Umgehung der br
schen Stellung über die Sierra Caramula, anderth
deutsche Meilen um die Flanke des feindlichen Heere

Das erneute Feuer der Vortruppen sollte mit d
anbrechenden Tage die Aufmerksamkeit der Engländ
täuschen. Aus dem zweiten Treffen brachen mittlerw
die Truppen der Umgehungskolonnen ab, und eine
sehnliche Macht Fußvolk und Reiter setzte sich auf
Straße von Mortagoa gegen Oporto in Marsch. S
daos Besetzung dem Obersten Trant, wie früher ges

---

*) In Massenas aufgefangener Depesche an Napol
gibt er selbst seinen Verlust auf 3000 Todte und V
wundete, — unter diesen die Generale Merle, F
Maucune, unter jenen den General Graindorge,
Obersten vom 6. und 32. Regiment an.

**) Nach einer verschiedenen Erzählung sollte der G
neral Saint Croix zufällig durch einen aufgefan
nen Landmann den Weg von Bovalao über Sar
erfahren haben, und Ney diese Bewegung daher
anders als La Manoeuvre du paysan genannt hab

worden, durch Wellington anbefohlen, sicherte nach des Letztern Überzeugung des Heeres Flügel. Allein Trant, durch Silveiras Weisung irre geleitet, den Weg nicht über das vom Feind besetzte San Pedro del Sol, sondern über Oporto zu nehmen, verspätete dadurch seinen Marsch, und früher als er, erreichte die französische Kolonne Sardao. Die Frucht des Gewinns am Tage von Busaço ging dadurch verloren. Massena vermochte, mit seiner ganzen Streitmacht den Weg einzuschlagen, auf welchem er Wellington von seiner Hauptverbindung abschneiden, oder ihn zum entscheidenden Gefechte zwingen konnte. In der Zögerung eines Augenblicks lag die größte Gefahr. Wellington verließ die Stellung von Busaco am Abende des 28. Am nächsten Morgen stand er schlagbereit vor Coimbra. *Massena hatte in der Nacht des 28. sein Wagestück vollendet. In einer Kolonne, auf einem Wege,* der keine Entwicklung der Truppen bei einem unvorhergesehenen Angriff gestattete, war er glücklich auf die Straße gelangt, die von Oporto nach Coimbra führt. Sein Vortrab stand am 29. zu Avelans, und rückte am 1. Oktober zu Coimbra ein.

Gemessen, ohne sich einem nachtheiligen Gefechte preis zu geben, aber auf die Achtung sich stützend, die es dem Feinde abgenöthiget, verließ das brittische Heer den Mondego. Es ging am 2. Oktober die Hauptmacht über Pombal, der Überrest auf der gleichlaufenden Straße, die auf Leyria zieht, über die Mazanche, und bezog ein Bivouak in dem Walde bei Cabeiza bis zum 5.; rückte diesen Tag nach Condexas, die zwei folgenden nach Alcoente und Gallejas, und ruhte vom 7. bis zum 10. in Kantonnirungen um Sobral von den Be-

schwerlichkeiten des Marsches aus. Häufig gefallener Regen, der die Straßen verdarb, hielt des Feindes Nachrücken auf. Cotton mit der Reiterei deckte als Nachtrab den Marsch der Armee. Unter steten, aber wenig bedeutenden Gefechten folgte den Weichenden das französische Heer, das nach Coimbras Besetzung sein Hospital, seine Vorräthe, seine Kriegsgefangenen dort zurückgelassen, nicht ahnend, wie wenig sie dort geborgen, und welches das Schicksal der Truppen seyn würde, die als Besatzung und Bedeckung jenes Platzes aufgestellt waren.

Das verspätete Eintreffen bei Sardao durch eine glänzende That an dem Feinde zu rächen, hatte Oberst Trant den Überfall der feindlichen Truppen zu Coimbra beschlossen. Er eilte zuerst auf Mealhada in der Hoffnung, daselbst Abtheilungen der portugiesischen Legion, oder den General Miller oder Oberst Wilson von Beresfords Truppen zu finden. In dieser Erwartung getäuscht, wollte er nichts desto weniger dem doppelt reitzenden Vorsatze nicht entsagen, als er den Ruhm desselben mit keinem zweiten mehr zu theilen hatte. Ungestüm fiel er am 6. Oktober auf eine feindliche Abtheilung zu Fornos, die er aufrieb. Im vollen Rossеslauf ließ er nun seine Reiterei auf der Hauptstraße fortsprengen, und jenseits des Mondego zwischen der französischen Armee und Coimbra Posten fassen. Er selbst drang mit dem Fußvolke in die Stadt, überwältigte die Besatzung nach einem stundelangen Gefechte, nahm Lebensmittel, Vorräthe, Gewehre, und brachte sie mit 5000 Gefangenen, die nur seine Gegenwart, und die Ehrfurcht, welche diese den Bewohnern einflößte, vor der Mordsucht des wüthenden Volkes ret-

tete, nach Oporto. 3500 Gewehre ließ er den Landleuten vertheilen. Am folgenden Morgen stießen auch Miller und Wilson zu ihm, und brachten noch 3 bis 400 Versprengte gefangen ein.

Erschütternd traf Massena die Schreckenspost. In seinem Rücken so sehr gefährdet, seine Verbindungen rastlos bedroht, blieb ihm dennoch nichts über als hartnäckige Verfolgung seines Hauptgegners, wie sehr auch dessen kluger Rückzug und selbst die stürmische und rauhe Witterung die Schnelligkeit seines Marsches gehindert, und so die Hoffnung, den Feind zum Stehen und Schlagen zu zwingen, jedes Mal fruchtlos gemacht hatten. Sobral war am 11. verlassen, am 13. von den Franzosen besetzt worden. Diese drangen gegen Villafranca vor. Englische Kanonenböte unter Berkeley's Befehle lagen hier auf dem Tagus. Ihr Feuer trieb die Franzosen wieder aus der Stadt, und eine Geschützkugel von einem dieser Böte zerriß den General la Croix, einen ausgezeichneten und nun allgemein beklagten Führer. Auch um Sobral ward an diesem Tage größten Theils mit Kanonen gestritten, und beide Gegner verloren Todte und Verwundete, ohne daß ein Vortheil durch das Gefecht errungen ward, bis Brent Spencer, als er große Verstärkungen herankommen sah, seine Außenposten ganz von Sobral zurückzog.

Jetzt hatte Wellington den Punkt erreicht, wo seine rückgängigen Bewegungen enden sollten; wo er in einer Stellung dem Feinde die Stirn biethen konnte, die er längst für diesen Fall aufgesucht, vorbereitet, und zur Genüge vollendet hatte; wo Natur und Kunst Alles vereinigten, dem Vertheidiger Schutz, Sicherheit und Erholung, dem angreifenden Gegner

Schwierigkeiten und Gefahr bis zur hoffnungslosen Unmöglichkeit des Gelingens darzubiethen. Überrascht, erstaunt und verzagend standen die Franzosen an den Riesenwällen von Torres vedras; festgebannt, in der Überzeugung, sie nicht überwältigen, und auch nicht verlassen zu können; das Ziel aller ihrer Mühe und Gefahren immer gleich nahe und gleich unerreichbar vor Augen. —

Lissabon, an der Spitze einer Halbinsel gelegen, welche die See mit dem Tajo bildet, kann nur dann gewonnen werden, wenn das Heer, welches zu seiner Vertheidigung von dem Meere bis zu dem Ufer des Stromes bogenförmig sich ausdehnt, in der Stirne der wohlgedeckten Stellungen angegriffen und zertrümmert wird. Diese Stellung, deren Umriß die Natur genau bezeichnete, durchschneidet die Landzunge, wo ihre Breite etwa acht deutsche Meilen beträgt, von Alhandra am Tajo bis zur Mündung des Bizandro in die See. Eine fortlaufende Linie von Verschanzungen schloß sich an beide Endpunkte an, und erhob sich stufenweise auf den Absätzen der Höhen bis zu ihren Gipfeln. Jeder Einwurf, der gegen die Vortheile verschanzter Stellungen gemacht werden kann, fiel weit von dieser hinweg. Keiner ihrer Flügel konnte umgangen, in keine ihrer rückwärtigen Verbindungen konnte gedrungen werden. Ungeheuer war die Arbeit der Werke; aber nirgend vergeblicher Aufwand, nirgend Schulmeisterei (Pedanterie) der Kunst, nirgend Blendwerk ohne Kraft. Die vorspringenden Berge selbst waren die Bollwerke der Linien, von der Natur dazu geschaffen. Nur die Thäler borgten ihre Feste von der Kunst. Jene hatte jeder Waffengattung ihre ausschlie-

ßenden Kampfplätze gebildet; diese kam vervollkommnend und erleichternd der Natur, den Waffengattungen und dem Feldherrn entgegen. Unangreifbare Pässe für die Landesbewaffnung, stolze Schlachtfelder für das Fußvolk, gebildet, den Sieg zu sichern und zu verfolgen, weite Ebenen für die Reiterei, zu welchen aber der Feind nur ohne sie und ohne Geschütz, auf mühsamen und gefährlichen Pfaden zu gelangen vermochte, sind dort wie mit absichtsvoller Weisheit vertheilt, durch treffliche Straßen verbunden, und sich näher gebracht, diese dann wieder durch Verschanzungen beherrscht, die jeden vom Feinde errungenen augenblicklichen Vortheil zu seinem eigenen Verderben kehren. Nur im Angesichte endloser Werke, auf beschwerlichen und vielfach gekrümmten Wegen über die Abfußungen eines Berges, des *Monte Junto*, vermag das feindliche Heer gegen den Fuß der Stellung heranzurücken, und dieser Berg, der gerade dem Mittelpunkte der Linie gegenüber emporsteigt, verbreitet seine Fälle bis hart unter den Bereich ihres Geschützes.

So war die Stellung, welche Wellington sich auserſehen. Noch waren überdem, um sie zu verstärken, Abhänge abgestochen, Bäche zu Überschwemmungen gedämmt, Straßen, die für den Feind Vortheile brachten, abgegraben, und neue zu Ausfällen, Angriffen und zur Verbindung angelegt; auf den unzugänglichen beherrschenden Punkten Geschütz in großer Zahl aufgeführt, auf den zugänglichern den Werken eine Stärke gegeben, die jedem Anfalle zu trotzen vermochte. Zwei und dreißig solcher Werke bildeten die erste Linie. 75 zwölfpfünder, 47 neunpfünder, 15 sechspfünder und 6 fünfzöllige Haubitzen standen auf ihren

Wällen, und 10,000 Mann englisches Fußvolk waren auf ihr vertheilt. Fünf und sechzig Werke mit 145 zwölfpfündern, 65 neunpfündern, von 13,400 Mann Portugiesen und Engländer vertheidiget, waren in der zweiten Linie aufgeführt. Den Vertheidigungsplatz bei San Julian schützten eilf Werke mit 6 fünfzölligen Haubitzen, 20 vier und zwanzigpfündern, 48 zwölfpfündern, 9 neun- und 6 sechspfündern, und 3850 Mann englischer Infanterie. Hundert acht Werke mit 442 Stücken und 27,250 Mann bildeten auf diese Weise die ganze Vertheidigungslinie. Der Überrest des Heeres stand als Rückhalt zwischen und rückwärts der Linien. Die Truppen waren so vertheilt: Am rechten Flügel standen Hills Truppen, das Hauptquartier des Generals zu Alhandra, seine Flanke durch die Kanonenböte auf dem Tajo geschützt, die Brigaden Lumley und Houghton zu Bacellas, die fünfte Division (Leith) und Craufurds leichte Division im Lager. Die Mitte bildeten Brent Spencers Division, die erste, ihr Hauptquartier zu Sobreira, und Picton, die dritte, zu Torres vedras, — den linken Flügel bis zur See Cole's und Campells Divisionen, die vierte und sechste, zu Dias Portas und Ribalderia. Die Küsten an ihrer Flanke sicherte ein Geschwader englischer Fregatten und Kanonenböte. Die Reiterei stand um Mafra, von General Cotton befehligt. In den Verschanzungen führte General Pack den Befehl. Auf dem erhabensten Mittelpunkte, über dem Dorfe Portella de Casaes, der weit über das Thal des Tajo in das Alemtejo, über die Hügel von Cintra, und über die Veste Peniche in das atlantische Meer hinsieht, und die ganze Linie und ihre Werke überblickt, nahm Pack sein Hauptquartier. Das

Hauptquartier des Feldherrn selbst war abwechselnd zu Quinta de Pero negro bei Embaradas, zu Sombal, zu Runa. Die portugiesischen Brigaden waren unter die englischen Divisionen vertheilt; ihr Hauptkorps unter Beresford zu Alhandra. Telegraphen auf den Bergspitzen, von Seeoffizieren geleitet, verkündeten die Befehle, und Lärmzeichen riefen die betreffenden Brigaden bey der ersten Bewegung des Feindes nach dem bezeichneten Aufstellungsplatze.

Drei Straßen führten durch diese Linien nach Lissabon: über Torres Vedras durch Mafra und Cintra, längs der See die eine, — über Sobral die zweite, — längs dem Tajo über Villafranca die dritte. Auf diese Letztere schien Massena's Absicht gerichtet, als er am 10. Oktober Sobral angriff, und la Croix über Villafranca vorzurücken strebte. Bis zu diesem Augenblicke waren ihm, unglaublich genug, des englischen Heerführers Beschlüsse, seine Voranstalten, seine eigene Lage, ganz verborgen geblieben. Der Donner des Geschützes, das bei dem Vorrücken von Sobral aus jetzt erst entdeckten Wällen ihm entgegen schmetterte *), die

*) Man erzählt, daß der portugiesische Marquis d'Alorna, der Massena mit der zuversichtlichen Eroberung Lissabons geschmeichelt hatte, sich im Gefolge des Marschalls befand, als dieser zum ersten Male die feindlichen Linien beritt. — „Warum," rief der entrüstete Heerführer dem verlegnen Höfling zu, „warum hatten Sie mir davon nichts gesagt?" Alorna entschuldigte sich, daß früher diese Werke und Verschanzungen nicht da gewesen seyen. „Aber diese Berge sind doch immer hier gewesen," entgegnete ihm Massena im heftigsten Zorne, und behandelte ihn seit diesem Momente mit der beleidigendsten Geringschätzung.

Nachricht von den Unfällen von Villafranca und dem Verluste Coimbras, schreckten ihn aus dem Traume auf, in welchem er noch stets Wellingtons Feldzeichen mit leichtem Siege bis auf die Rhede von Lissabon zu scheuchen sich schmeichelte. Er sah um sich. Vor ihm lag eine Scheidewand, deren volle Furchtbarkeit er nur erst zu ahnen begann. In seinem Rücken standen Feinde, bei Obidos und Peniche Engländer, welche Oberst Blant, Portugiesen, welche der General Bacelar befehligte; Feinde bei Ourem, Trants Abtheilungen, der von Coimbra dahin gezogen war, und Wilsons Korps. Zu Abrantes lag eine Besatzung der Verbündeten. Auf seiner Verbindung mit Gallizien hatte das portugiesische Korps Silveiras von Formosa bis Garda sich gelagert. Ihre Streifkorps, mit allen Schleichwegen des Landes bekannt, von jeder Bewegung der Franzosen durch treue Kundschafter unterrichtet, verheerten das Land, aus dem diese Lebensmittel bezogen, fingen Transporte und Nachrichten auf, und scheuten sich nicht, selbst große Truppen-Abtheilungen anzugreifen und zu beunruhigen. Drei Tage stand Massena gelähmt, und keines Entschlusses fähig. Am 15. Oktober rückte seine Armee zu einer allgemeinen Rekognoszirung aus. Er selbst mit seinem ganzen Generalstabe umritt die Stellung der Britten vom Tagus bis zum Berge Agraça. Die Überzeugung, welche ihm dieser Ritt gewährte, diente nicht, ihn zu beruhigen. Er vertheilte sein Heer so, daß er es binnen vier Stunden zu versammeln vermochte *). Das zweite Korps,

*) Im Gibraltar Chronicle findet sich eine dem Vorgeben nach aufgefangene Disposition zu einem nicht

den linken Flügel bildend, stand zu Villafranca am Tajo, das achte in der Mitte zu Sobral, das sechste

ausgeführten Angriffe auf Torres vedras. Sie verdient aufbehalten zu werden. Die Losung für den Tag war: Napoleons Gestirn, die Parole: die Beute von Lissabon. Ferner hieß es: Es ist dem Marschall Herzog von Eßlingen bekannt, daß des Feindes Macht so vertheilt ist: Der rechte Flügel steht bey Allenguan. Die Vertheidigungslinie läuft längs dem Flusse nach Torres vedras. Die befestigten Höhen an dieser Stadt sind stark durch die Natur, und noch weit mehr verstärkt durch die Kunst; da sie französische Offiziere des Geniekorps, unter der Aufsicht des Herzogs von Abrantes gebaut, als dieser den Lord Wellington zur Annahme der Kapitulation von Cintra gezwungen. Nach dieser Voraussetzung werden die Offiziere die Nothwendigkeit fühlen, jede Kraft anzuwenden, um die Truppen mit dem Muth der Verzweiflung zu begeistern. Die ganze feindliche Postenkette wird von der Rechten zur Linken angegriffen, und die Divisionen so bewegt, den eigentlichen Hauptpunkt des Angriffs zu verdecken, welcher auf die rechts stehende Division an des Feindes linken Flügel, auf die links stehende an seinem rechten gerichtet ist. Von den 78 000 Mann der kaiserlichen Truppen sind 35,000 bestimmt, des Feindes Linie an den zwei genannten Punkten zu durchbrechen, koste es, was es wolle. Die rechte Kolonne unter General Loison zählt 15,000, die linke unter General Merle 20,000 Mann. Der Angriff muß in dichten Kolonnen, einen Zug in der Breite, die Adler im vordersten Zuge, geschehen. Die Generals, welche die Kolonnen führen, müssen trachten, sie dem Feuer des feindliche Geschützes zu entziehen. Wenn sie der brittischen Linie sich nahen, muß Sturmmarsch geschlagen werden, das erste Bataillon rasch vordrin-

bei Otta und Villanova. Eine Reiter-Division deckte es zu Alventre vor den Anfällen der englischen Reiterei

---

gen, und die übrigen, eines um das andere, folgen sollte auch die ganze Kolonne aufgerieben werden, wenn die Verbündeten so lange halten, welches aber unmöglich ist. — Von den erübrigenden 43 000 Mann soll alles Fußvolk verwendet werden, den Feind in den Flanken anzugreifen, die Aufmerksamkeit seiner Truppen zu beschäftigen, und die Generale zu verhindern, den bedrängten Divisionen Verstärkungen zuzuschicken. — Die Generale werden Sorge tragen, den Truppen durch das Commissariat eine angemessene Ration Branntwein zu verschaffen. Wenn sie Brot verlangen, soll ihnen geantwortet werden, daß sie genug in den englischen Linien finden würden. Die Plünderung Lissabons kann ihnen versprochen werden. — Die Verwundeten bleiben auf dem Schlachtfelde, wo sie fallen; kein Mann verläßt seine Eintheilung unter Todesstrafe. — Die Generale werden erinnert, kein portugiesisches Regiment besonders anzugreifen, da die Engländer in der Schlacht von Busaco mehrere ihrer Regimenter als Portugiesen gekleidet hatten, um uns zu täuschen. Diese Kriegslist darf kein zweites Mal gelingen.

Rekapitulation.

Linke Kolonne.	Rechte Kolonne.
Merle 20,000	Loison 15,000
Linker Flügel	Rechter Flügel
Regnier 11,000	Rey 12,000.

Centrum

Eßlingen, 10,000 mit dem großen Park.

Rückhalt

Abrantes, mit der ganzen Reiterei und der Artillerie-Reserve.

Unterzeichnet: Eßlingen.

am Sicandro. Bei der Aufstellung der Vorposten geriethen sie hart mit den brittischen zusammen, und das heftige Feuer längs der Linie ließ einen allgemeinen Angriff vermuthen. Doch schmeichelte diese Hoffnung vergebens den englischen Truppen, die mit jedem Sonnenaufgange unter den Waffen standen, und fruchtlos reitzten die Anfälle der Reiterei die Feinde zum Kampfe. Kleine Gefechte mit der Besatzung von Obidos und Peniche ausgenommen, herrschte die tiefste Ruhe des Friedens über dem kriegerischen Schauplatze, und beide Heerführer schien fortan nur die eine Sorge zu beseelen, wie sie noch fester sich in den Boden pflanzen sollten, aus welchem offene Gewalt keinen von beiden zu treiben vermochte.

Für den Unterhalt des brittischen Heeres, und für die Bedürfnisse der Hauptstadt bürgten die Zufuhr der Flotten, die Vorräthe des südlichen Portugals, welche noch kein feindliches oder verbündetes Heer erschöpfte; für Aufrechthaltung der Ruhe in der Zeit gewaltsammer Maßregeln und streitender Meinungen, die strenge Aufsicht der Behörden und Gutgesinnten. Mit größern Schwierigkeiten kämpfte der französische Feldherr, um seinen Schaaren Verpflegung und Sicherheit zu verschaffen. Baracken mußten erbaut werden, die lagernden Truppen vor dem strömenden Regen der Herbstzeit zu schützen. Mangel hatte sie auf dem Marsche begleitet; Mangel und Entbehrungen erwarteten sie im Lager. Zwieback und die erbeuteten Heerden, die sie mit sich führten, Mais, Kohl und Bohnen, welche die Noth sie allmählig aus den Verstecken hervorsuchen lehrte, wo sie der fliehende Einwohner zurückgelassen, und die Trauben der häufigen Weinber-

ge, waren von Coimbra aus ihre Nahrung ge
Einige in den Landungsplätzen aufgefundene Vo
von Reiß, Seefischen und Colonial-Erzeugnissen
Magazine von Gersten und Waizen, die man zu
lafrança getroffen, deckten nothdürftig den erster
darf. Die mit Anstrengung wieder hergestellten
len wurden den Regimentern vertheilt, und einig
ge hindurch erhielten die Soldaten ihre gewöhnlich
tion. Allein nur allzubald schwand der karge Vo
Die Entsendungen, welche man regelmäßig unter
führung von Offizieren das verwüstete Land durchkr
ließ, kehrten ohne Ausbeute zurück. Bald wurde
Regimenter auf die Hälfte und ein Drittheil der
tion gesetzt, und die Verpflegung, welche man v
bens durch Ordnung und regelmäßige Mittel zu
zwecken gesucht, blieb jetzt der Willkühr und dem
cke der Abtheilungen, und der Geschicklichkeit und
Wagnissen Einzelner überlassen, die aus dem Lage
im Lande verbreiteten, und mit bewundernswe
Kunst das Allerletzte und Verborgenste aufzufinden
standen. —

Ein Monat war bereits auf diese Weise ohn
sondere Ereignisse vorübergegangen. General Fane
über den Tajo gesetzt, um mit seinen Reiter-Ab
lungen dem Feinde die Eintreibung der Lebensm
am linken Ufer zu wehren. Auch von dem französi
Heere hatte sich, theils den Rücken desselben besse
sichern, theils seine Verpflegung zu erleichtern,
Theil des sechsten Korps unter Loison nach Tomar
zogen, und auch von ihnen ward mancher Vers
an das linke Tajo-Ufer zu setzen, allein jedes
fruchtlos, unternommen. Bewaffnet stand in Ma

und vom Fanes Reiterei unterstützt, am jenseitigen Gestade das Volk der ganzen Provinz auf. Ihre eigenen Wohnungen hatten die Bürger von Chamusca mit ihren Händen aus freiem Antriebe in die Asche gelegt, weil der Feind unter der Drohung, sie zu zerstören, Fahrzeuge zum Übersetzen von ihnen gefordert. Vergeblich war ihr Vordringen über den Zezere auf das wohl bewehrte Abrantes *), und ihr Versuch, über die Brücke von Villa Velha, welche vor ihrer Ankunft zerstört ward, ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. Mit jedem Tage wuchsen der Mangel und sein fürchterliches Gefolge, die Krankheiten, im Heere. Desertion riß in den Truppen ein, und nahm mit der Vertraulichkeit zu, mit welcher die feindlichen Vorposten sich nahten, und friedlich mit einander verhandelten. Um 4000 Mann hatte sich die Armee allein durch Ausreißer geschwächt; der zahlreiche Abgang an Kranken nöthigte Massena jetzt schon, um Verstärkungen nachzusuchen, da er doch, seit er Portugals Boden betreten, erst eine Schlacht, und nur wenige Gefechte geliefert. Immer drückender ward seine Lage, immer lauter das Murren der Truppen, immer zügelloser ihre Ungebundenheit, und die Widersetzlichkeit gegen ihre Obern, die Auflösung der

*) Es wäre vielleicht Anfangs gelungen, sich der so wichtigen Punkte von Abrantes mit leichter Mühe zu bemächtigen, und Reynier und Montbrun sollen sich freiwillig zur Wegnahme des Platzes angeboten haben. Doch Massena blieb hartnäckig bei einer Weigerung, die er zu spät bereute, als an der Verstärkung und den Anstalten zur Befestigung, welche die Engländer mittlerweile getroffen hatten, alle seine verspäteten Versuche scheiterten.

Ordnung und Zucht, welche der gänzliche Mangel an Verpflegung, und die wilde Unabhängigkeit der Soldaten auf ihren Streifzügen, herbeiführten.

Die Gewalt der Nothwendigkeit siegte endlich über Massena's Stolz. Am 14. November befahl er den Aufbruch des Heeres, und machte die rückgängige Bewegung nach dem vier Meilen rückwärts gelegenen Santarem. Eine Kette schroff abstürzender Höhen, die sich links an den Tajo schließt, und auf deren Rücken die Stadt Santarem erbaut ist, bildet hier eine Stellung, jener an Stärke nicht unvergleichbar, deren unbezwingbare Festigkeit er so eben erprobet hatte. Vor der Mitte jener Höhen läuft nämlich eine zweite niedere Hügelreihe, an deren sanft sich verflächendem Fuße der Rio Major in einem breiten Sumpfbeete fließt. Zwei dammartige Chausseen führen durch den Moorgrund nach der Brücke, und werden von dem Geschütze auf jenen Hügeln vollkommen beherrscht. Am linken Flügel sichert der Lauf des Tajo die Unangreifbarkeit der Stellung; am rechten Flügel gab die Überlegenheit der Reiterei den Vortheil auf die Seite der Franzosen. Ihrem Gegner gleich, hatten sie durch Verschanzungen die Wirkungen des Geschützes, und die Gunst des Bodens erhöht, und in ihren Rücken gewährten ihnen zwei Brücken bei dem Städtchen Punhete über den Zezere, die sie mit zwei festen doppelten Brückenschanzen erbauten, volle Sicherheit und Freiheit ihrer Bewegungen. Mit einer Geschicklichkeit, die zum Theile die verlorne Zeit von Torres Vedras vergessen ließ, entzog sich Massena der Aufmerksamkeit der Engländer, und stand bereits, zu ihrer Aufnahme bereit, auf den Höhen von Santarem, als sie seines Marsches gewahr

wurden, und am 15. zu seiner Verfolgung aufbrachen. Am nächsten Tag besetzte der brittische Vortrab Alemquer *), und drang noch bis Cartaxo vor. Die andern Divisionen folgten. Nur Hills Abtheilung ward auf Schaluppen bei Vallada über den Tajo gesetzt, um mit Fanes Division gegen jede mögliche Unternehmung des Feindes auf Abrantes, oder das linke Tajo-Ufer, bereit zu seyn.

Geneigt, der Franzosen Bewegung für einen völligen Rückzug, und die Truppen in der Stellung von Santarem nur für den Nachtrab der Armee zu halten, hatte Wellington bereits die Ordnung des Angriffs entworfen, und schon rückten die Truppen, wie ihnen das Loos gefallen war, Craufurd am rechten Flügel, Pack mit einer portugiesischen Division am linken, Erskine und die Garden gegen die Mitte vor; als General Spencer, von einem Ritt zurückgekehrt, auf welchem er des Feindes Macht und die Überlegenheit seiner Stellung erforscht hatte, durch seine gegründete Vorstellung bei dem Oberfeldherrn schnelle Gegenbefehle veranlaßt haben soll. Die Angriffskolonnen gingen zurück, und nach der Überzeugung, daß die Verhältnisse bei den Gegnern Ruhe geboten, gedachten auch beide, den Truppen die Erholung zu gönnen, welche Jahreszeit, und, besonders bei den Franzosen, erlittenes Ungemach und Entbehrung schon allzu drin-

*) Alemquer war Massenas Hauptquartier gewesen. Über der Thüre seiner Wohnung stand die verhöhnende Anspielung auf den Anfang seiner kriegerischen Laufbahn. „Hier wohnte der Prinz von Eßlingen, welcher geschickter ist, die Trommel zu schlagen, als die Engländer und Portugiesen.“

gend erheischten. Massenas Truppen zogen, v
festen Stellung geschützt, in ausgebreitete Quar
Tomar. Die Verbündeten, ihre unbezwinglic
im Rücken, verbreiteten sich um Cartaxo, we
Hauptquartier aufschlugen zu Alcoentre, Ayam
Hill besetzte mit seinen Truppen Barcos un
musca.

Beiden Theilen waren Verstärkungen ve
Beide bedurften ihrer, um aus der beobachtend
wieder zum Angriffe schreiten zu können, und
hauptung ihrer gegenwärtigen Aufstellung bis
Eintreffen derselben war für beide gleich wichti
winde hielten die englischen Truppen an Bri
Küste zurück. Langsam nur, und mit Feinden kä
kamen die französischen Zuzüge heran. Mit ein
sion von 4000 Mann bewegte sich Gardanne lä
Zezere herab. Mit einer doppelt starken Divisio
Armeekorps unter Conroux, — die zweite un
parede sollte an Beiras Grenze zurück bleiben,
Drouet *) durch das Mondegothal zur Vere
mit Massena auf. —

---

*) Drouets Armeekorps bestand aus den Di
Conroux und Claparede. Er war am 29. Se
über die Pyrenäen gegangen. Conroux, nac
einen Streifzug gegen Bilbao ausgeführt, fo
erstern Division nach Portugal, die schon am
ge des Novembers über Sabugal vergebens
senas Armee vorzudringen strebte. Eine dreiß
len lange Wüste, auf gänzlich zerstörten We
gen, durch Verhaue, gesprengte Brücken und
steige zurück zu legen, ward, ohne die unerl
Vorkehrungen für Verpflegung, und Herstellu

Verbindung, eine Aufgabe der Unmöglichkeit. Drouet mußte zurückkehren, und brach erst am 14. Dezember mit zwanzigtägigen Vorräthen an Reiß und Zwieback, mit einer Sappeurkompagnie, mit allem Geräthe zur Herstellung von Brücken, Mühlen, und mit Zurücklassung des Geschützes und des schweren Gepäcks, zum zweiten Mal von Almeida auf. Gardanne mit 3000 Mann Fußvolk und 1000 Reitern, Ergänzungstruppen der Armee, schloß sich an sein Korps an, und ihre Gesammtstärke betrug nunmehr 12,000 Mann. Bis zum 18. folgte Drouet der Straße auf Viseu; dann schlug er den Weg nach dem Mondegothale ein. Mit allen Beschwerden und dem niederschlagenden Anblicke eines menschenleeren Landes kämpfend, in dessen Städten, Dörfern und Schlössern kein lebendes Wesen sich regte, dessen Felder zertreten und verbrannt, dessen Heerden, wenn sie nicht fortgeschleppt zu werden vermochten, erwürgt, dessen reiche Vorräthe an Wein und Öl auf den Straßen ausgegossen waren, setzten sie den Marsch über Celorico fort, ohne sich jedoch Coimbra zu nahen, wo Silveira, von Trant und Wilson unterstützt, ihnen Achtung gebot. —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Literatur.

Beitrag zu der Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815, in besonderer Beziehung auf das Kommando des Kronprinzen von Würtemberg; herausgegeben von den Offizieren des königl. würtembergischen Generalquartiermeisterstabs. 3 Hefte, jedes mit 4 Kupfern.

Die Verfasser dieses interessanten Werkes waren überzeugt, daß nur durch deutliche Beleuchtung der Umstände und der Zeitfolge eine gerechte Würdigung jener *einzelnen* Gefechte möglich werde, deren sorgfältige Schil*derung der* Hauptgegenstand ihrer Arbeit war. Sie stellten aus dieser Absicht eine wohlgeordnete allgemeine Übersicht der strategischen Bewegungen der verbündeten Heere auf, um die besondern Berichte über die Gefechte und Schlachten, welche das Armeekorps unter dem Kronprinzen von Würtemberg theils allein, theils in Verbindung mit andern alliirten Heeresabtheilungen geliefert hat, gleichsam als erläuternde Zusätze über einzelne merkwürdige Operationen, der kurzen umfassenden Geschichte anzuhängen. Wegen dieser Gefechts-Beschreibungen gehört das Werk zu den speziellsten Geschichten des Krieges. Der Leser kann es daher nicht nur zur Berichtigung seiner Begriffe über den wahren Gang der Ereignisse in diesen beiden Feldzügen benützen; sondern er wird zugleich in Stand gesetzt, den Entwurf und die Ausführung der Gefechte nach den Umständen zu prüfen, und mit dem Erfolge möglichst genau zu vergleichen. Solche Betrachtungen dienen zu seiner Belehrung. Die Kenntniß und Einsicht der Maßregeln, welche der geprüfte Anführer nach dem Wechsel der Umstände zu ergreifen für gut fand, befestigen beim Leser allmählig das Zutrauen zu der militärischen Ausbildung seines eigenen Verstandes. Er wagt es endlich, seine Fähigkeiten an der nämlichen Aufgabe durch Ideal-Entwürfe zu prüfen.

ie Verfasser haben durch eine bildliche Darstellung aller, lbst der kleinern Gefechte, diese so nützliche Beschäftigung esentlich erleichtert.

Weil wir bei der hierortigen Anzeige des Werks vorglich jene Leser als die Mehrzahl berücksichtigen müssen, elche nicht im Besitze desselben sind; so sehen wir uns ezwungen, unsere Betrachtungen über die Gefechte in eien gedrängten Auszug der Übersicht der gesammten Operationen zu verweben. Wir glauben, daß dieses Werk um mehr die Aufmerksamkeit des militärischen Publikums uf sich ziehen werde, weil es durch die vereinte Thätigeit einer kenntnißreichen Gesellschaft entstand, welcher eiene Erfahrungen und vielfache offizielle Hilfsmittel zu Gebote standen, um ihrer Arbeit einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, als es dem Privat-Fleiße mögich ist. Übrigens blickt ja auch jeder Krieger mit Vergnügen auf seine Schicksale und Thaten zurück, und je lebhafter sich kaum vergangene Feldzüge in seinem Gedächtnisse erhielten, desto lieber und sorgfältiger prüft er ihre Beschreibung, und stellt diese mit seiner eigenen Erfahrung in Vergleich.

Wenn wir überall, wo uns die Überzeugung dazu auffordern wird, unsere Meinung offen aussprechen, so wollen wir dadurch nur die Aufmerksamkeit der Leser auf den untersuchten Gegenstand lenken, und keineswegs ihrem Urtheile Zwang anthun. Wir hegen die Überzeugung, daß der gebildete Verstand, welcher das Gebiet irgend einer Wissenschaft mit scharfsinniger Prüfung und Überlegung durchforscht hat, sich niemals in derselben der unbedingten Leitung irriger Meinungen anvertraut. In dieser Wahrheit findet das gekränkte Verdienst jederzeit eine sichere Bürgschaft gegen die Beeinträchtigungen ungerechten Tadels! —

Das ganze Werk wurde in drei Heften theilweise geliefert. Jedes Heft enthält 4 Kupfer, wozu die besondern Berichte, und von der allgemeinen Übersicht der strategischen Bewegungen so viel aufgenommen werden mußte, als die Ordnung und Verständlichkeit der beschriebenen Gefechte erforderte.

Die Verfasser haben dem geschichtlichen Theile ihres Werks, zur bessern Einsicht der strategischen Operationen, eine allgemeine topographische Übersicht über die Beschaffenheit des Kriegstheaters vorangeschickt, und diese Schilderung durch eine Karte versinnlicht.

Die topographische Übersicht beginnt mit der Aufstellung eines Systems für alle Gebirge des Kriegsschaupla-

ges. Der Böllen (Ballon), nördlich unweit von Be... wird als der Knoten dreier Hauptrücken dargestellt, denen einer westlich in die Bergebene von Langres ... geht. Von dieser aus wird nördlich durch die Ber... längs der Maas, welche im Original die Argonnen ... nannt werden, die Verbindung mit den Ardennen, ... durch die Gebirge Morvan und Charolles mit den Ce... nen bemerkt. Unter dem Namen Argonne verstand ... nach der alten Eintheilung Frankreichs einen Land... der Champagne, in welchem die Städte St. Menehou... Moujon, Beaumont, Villefranche, Grand Pré und Mo... faucon lagen. Nach der heutigen Eintheilung macht die... ses Land Theile der Departements der Ardennen, der Ma... the und Maas aus. Da aber der Name des Landes Ar... gonne mit der alten Eintheilung aufhörte und ganz i... Vergessenheit kam, so sehen wir keinen zureichenden Grund ihn in der physischen Geographie wieder herstellen zu wo...

Was im Originale von den Flußgebieten gesagt wi... berühren wir hier um so weniger, weil fast jede Ge... fichtskarte zur nöthigen Erläuterung dieses Gegenstand... dienen kann. Vorzugsweise wollen wir jedoch in dieser Hinsicht auf die hydrographische Karte der innern Schif... fahrt Frankreichs aufmerksam machen, welche sich in der Statistique générale et particulière de la France et de ses Colonies befindet. In dieser Karte ist zugleich die gewöhn... liche systematische Darstellung der Gebirgszüge enthalten. Wenn auch diese Gebirgs-Systeme nur selten, oder viel... leicht niemals, strengen Glauben verdienen, so sind sie dennoch beim Unterricht eine wesentliche Erleichterung des Gedächtnisses in der Vorstellung des ganzen Terrainbil... des, und in dieser Rücksicht möge uns hin und wieder er... laubt seyn, die Richtung und besonders den Zusammen... hang der Gebirgszüge regulärer, als die strenge Wahr... heit erlaubte, anzunehmen.

Außer den Straßen erster Klasse, welche sich den Ar... meen, die vom Rhein und Jura-Gebirge gegen die Haupt... stadt Frankreichs vordringen wollen, als Haupt-Opera... tionslinie darbieten, ist das ganze Land noch vielfach durch Neben- und Seiten-Straßen durchschnitten. Durch die Menge dieser Kommunikationen werden nicht nur die stra... tegischen Bewegungen erleichtert, sondern die operirenden Heere sehen sich in den Stand gesetzt, ihre Kriegs- und Lebensbedürfnisse aus den Provinzen bequemer herbeizu... schaffen, und auf ihren Operationslinien an schicklichen Punkten, die in großer Zahl vorhanden sind, zu sammeln und zu verwahren. Ein ausgebreitetes System schiffbarer

lüsse und Kanäle erleichtert noch mehr die erwähnten
ransporte.

Die verschiedenen Gebirgszüge und die durch dieselben gebildeten Stromgebiete sind höchst wichtig in der Beachtung als Hindernisse gegen militärische Operationen: ußer diesen natürlichen Schutzwehren Frankreichs stehen em Lande auch viele künstliche Vertheidigungsmittel zu lebot. Der Rhein war als militärisches Hinderniß zur eit des Angriffs durch vier feste Plätze: Hüningen, Neu-Breisach, Straßburg und Mainz, verstärkt. Die Festungen andau, Schlettstadt und Belfort erschwerten dem Feine den Eingang in die Engpässe der hohen Gebirgskette er Vogesen; die Festung Pfalzburg, und die Forts Bitsch, Lichtenberg und Lützelstein (Petite Pierre) begünstigten ihre Vertheidigung. Der Hauptzugang zu den wenigen, höchst beschwerlichen Wegen über das Gebirge des Jura war durch die Forts Joux und St. André befestigt. Die wichtige Festung Besançon liegt hinter dieser natürlich-starken Grenzwehre.

Zwischen den Gebirgen des Jura und der Vogesen befinden sich mehrere vortheilhafte Stellungen, welche tiefer in das Innere des Landes hinein überhaupt sehr zahlreich sind. Das Plateau von Langres kann als der Zentralpunkt des ganzen Kriegs-Theaters angesehen werden. Es gewährt gegen alle Seiten hin eine sehr vortheilhafte Vertheidigung. Jenseits der Stellung von Bar-sur-Aube st das Land offen, und bietet nicht nur keine feste Plätze, ondern, nach der Meinung des Verfassers, nicht einmal Stellungen dar. Erst gegen die Ufer der Seine, bei Nogent, Bray und Montereau, findet der Vertheidiger große Vortheile des Terrains. Die Zugänge zu dem feindlichen Zentralpunkte Paris sind durch Stellungen in der Umgegend vertheidigt. — In den Betrachtungen über die Geschiche dieser Feldzüge wird noch Einiges zur Vervollständigung dieser Begriffe nachgetragen werden.

Am Schlusse der topographischen Übersicht heißt es in unserm Originale wörtlich: „Die Kräfte des Feindes gestatteten nicht, von den vielen guten Stellungen und festen Plätzen Nutzen zu ziehen, wie es der Verfolg der Geschichte zeigen wird. In dem Feldzuge 1814 hatte der Feind weder irgend eine seiner Stellungen, noch irgend inen der Pässe und Defileen befestigt oder vertheidigt, nd die Garnisonen der Festungen, nach Zahl und Qualität höchst unzureichend, waren in dem ganzen Laufe des Feldzuges außer Stand, sich anders als in höchst passivem Zustande zu erhalten. Die Forts Joux, St. André und

Blamont fielen den Alliirten in die Hände, und wurden von denselben demolirt. Die unvollkommen, gegen den ersten Anlauf kaum, befestigten Städte Langres, Toul und Vitry le Français wurden vom Feinde verlassen. Die Sicherheitsmaßregeln der Alliirten standen mit diesen Anstalten im Verhältniß. Außer Langres und Vitry le François, wurde während dem Laufe des Feldzugs auf dem östlichen Kriegstheater keiner der Depot-Plätze befestigt. Bei Pont-sur-Saone war ein Tete de Pont angefangen, und bei Fort-Louis, Rheinweiler und Märkt wurden die Brückenköpfe größten Theils vollendet."

Die Verfasser haben die Übersicht der strategischen Bewegungen der Verbündeten im Feldzuge 1814 in sieben Hauptmomenten und Perioden dargestellt. Wir wollen dieser Abtheilung bei unsern Auszügen und Bemerkungen folgen, ohne jedoch auf die Absonderung der Hefte Rücksicht zu nehmen.

I. Periode.

Von dem Rhein-Übergang bis zu dem Aufmarsch in der Linie jenseits des Jura, der Vogesen und der Saar.

Die Heerstraße, welche von Basel aus, zwischen dem Jura und den Vogesen hindurch, über Vesoul und Langres in das Innere von Frankreich führt, diente der Hauptarmee unter den Befehlen des F. M. Fürsten von Schwarzenberg als Hauptoperationslinie.

Diese Armee bestand bei Eröffnung des Feldzugs im Jahre 1814 aus sechs Armeekorps, aus den Garden und Reserven, und aus fünf abgesonderten Korps; oder überhaupt aus 315 Eskadronen, 24 Kosaken- und 2 Baschkiren-Regimentern, aus 291 Bataillonen und 581 Stücken Geschütz oder 77½ Batterien. Ohne in eine zergliederte Benennung und Erklärung der einzelnen Heerestheile einzugehen, begnügen wir uns bloß mit der Anzeige ihrer Kommandanten, und werden in der Folge nach Bedürfniß das Nöthige nachholen.

Das erste Armeekorps befehligte der F. Z. M. Graf Hieronymus Collоredo; das zweite F. M. L. Fürst Aloys Lichtenstein; das dritte F. Z. M. Graf Ignaz Giulay; das vierte der F. M. Kronprinz von Würtemberg; das fünfte der G. d. K. Graf Wrede; das sechste der G. d. K. Graf Wittgenstein. Die Garden und Reserven unter dem G. d. J. Graf Barclay de Tolly und dem Großfürsten Constantin bestanden aus russischen, östreichischen, preußischen und badischen Truppen. Die kais. östreichischen

Truppen waren insbesondere dem G. d. K. Erbprinzen von Hessen-Homburg untergeordnet.

Zu den abgesonderten Korps gehörten folgende: die erste leichte Division unter dem F. M. L. Graf Bubna; die zweyte leichte Division unter dem F. M. L. Fürst Moritz Lichtenstein; das Korps des F. M. L. Prinzen Philipp von Hessen-Homburg; das Kosakenkorps des G. d. K. Hettmanns Grafen Platow, und das großherzoglich-badische Armeekorps unter dem G. L. Graf Hochberg.

Das fünfte Armeekorps wurde auch die bairisch-östreichische Armee genannt, weil es aus drei bairischen und zwei östreichischen Divisionen bestand. Die letzteren befehligte unmittelbar der G. d. K. Baron Frimont.

Die östreichischen und das fünfte Armeekorps setzten schon am 20. Dezember 1813 bei Basel und Laufenburg über den Rhein: das vierte Armeekorps am 31. Dezember bei Märkt unterhalb Hünningen. In den ersten Tagen des Jänners 1814 folgten das sechste Armeekorps bei Söllingen, unweit Fort-Louis, und die Garden und Reserven nebst dem Kosaken-Korps des Grafen Platow bei Basel. Zu gleicher Zeit war auch das schlesische Heer, welches aus russischen und preußischen Korps zusammengesetzt war, unter dem F. M. Blücher bei Ehrenbreitenstein, Kaub, Bingen und Mannheim in das feindliche Gebiet eingedrungen. Die erste leichte Division der Hauptarmee bildete nach dem Übergang den äußersten linken Flügel, und rückte über Bern und Lausanne nach Genf, wo sie am 30. Dezember einzog, nachdem sich der Feind ohne Widerstand zurückgezogen hatte.

Das fünfte Armeekorps erhielt zuerst den Auftrag, das obere Elsaß von den Abtheilungen des Victorschen Korps zu reinigen, und die dortigen Festungen zu berennen. Es eroberte die schwach besetzten Forts Blamont und Landskron, und bestand zwei kleine Gefechte. Es rückte hierauf durch den Paß von St. Marie aux Mines gegen St. Diey. Auf diesem Marsche schlug sich seine Avantgarde am 10. Jänner unweit St. Diey mit einer Abtheilung des Victorschen Korps. Das vierte Armeekorps stand an diesem Tage bei Remiremont, wohin es durch den Paß von Bussang über die Vogesen gekommen war. Die Mitte der Stellung bildeten das erste Armeekorps bei Vesoul, das dritte bei Pont-sur-Saone. Bei Dole und vor Besançon befand sich das Korps des Erbprinzen von Hessen-Homburg, und zwischen Genf und Montluel die erste leichte Division. Die Garden und Reserven standen zwischen

Altkirch und Belfort. Das sechste Armeekorps beobachtete indessen bis zur Ankunft anderer nachrückender Truppen die Festungen im mittleren Elsaß. Der Hettman Graf Platow erhielt die Bestimmung, auf den äußersten rechten Flügel vorzurücken, und die Verbindung mit der schlesischen Armee anzuknüpfen und zu unterhalten, welche im Marsche gegen die Saar begriffen war. Eine Abtheilung des Kosaken-Korps unter dem G. M. Fürst Scherbatoff war bereits am 7. Jänner in Epinal angekommen. Als sie aber am 9. weiter vorrücken wollte, stieß sie auf die von Nancy her im Anzuge begriffene feindliche Abtheilung des Generals Rousseau, welche vom Victorischen Korps entsendet worden war, und in Eilmärschen die Engpässe der Vogesen zu erreichen suchte, um sie wo möglich gegen die alliirten Korps zu vertheidigen. Der Fürst Scherbatoff wurde von dieser ihm überlegenen, aus beiläufig 400 Reitern, 4000 Mann Infanterie und 4 Kanonen bestehenden Macht aus Epinal verdrängt, welches der Feind besetzte, und die Kosaken bis gegen Remiremont verfolgte. Allein hier war bereits der Vortrab des vierten Armeekorps angelangt. Der Kronprinz, überzeugt von der Wichtigkeit der Stadt Epinal, welche das Thal der Mosel schließt, und eine der gangbarsten Straßen in die Vogesen [illegible], entschloß sich, seine Marsch-Direktion über Plombieres nach Jussey für einen Augenblick zu verlassen, um zur Herstellung der Verbindung der allgemeinen Bewegungen, so wie zur Sicherstellung des Rückens der Armee, den Feind am 11. Jänner unvermuthet anzugreifen, und [illegible] von diesem Punkte zu entfernen. Die Lage und Beschaffenheit der Stadt Epinal [illegible] von Seite des [illegible] [illegible] gegen den so sehr über[illegible] [illegible] Das vierte Armeekorps rückte [illegible] gegen die Stadt, [illegible] Platow mit 12 [illegible] [illegible] Waldwegen die [illegible] gewahrte [illegible] als er seine Stel[illegible] Der unerwartete [illegible] den Marsch [illegible] sehr [illegible] mit einem [illegible] durch das [illegible] der [illegible] Kraft [illegible] und zur völligen

ernichtung gegen das im Rücken bereit stehende Kosaken-orps hinzudrängen, um so bald als möglich wieder der rsprünglichen Bestimmung zu folgen. Sicher wäre der Feind seinem Verderben nicht entgangen, wenn die Zeit rlaubt hätte, die Angriffs-Disposition für das vierte Armeekorps dahin abzuändern, daß eine starke Abtheilung desselben früher als die übrigen Angriffs-Kolonnen gegen die Straße von Nancy vordrang, um sie zu besetzen, ehe der Feind durch einen offenen Angriff zur Flucht gezwungen ward.

Ohne jener Eile, welche die höhere Bestimmung des vierten Armeekorps in diese Unternehmung gelegt zu haben scheint, verlangten die Umstände und die vorhandenen Mittel den völligen Ruin des Feindes als genügendes Resultat. — Die große That wird im Kriege fast immer nur von einem großen Entschlusse erzeugt. Wer nur geringe Erfolge zu hoffen wagte, würde selten die Mittel zu höherem Zwecke verwenden. Ihm genügte die Gewißheit eines unvollkommenen Siegs. Allein eine solche Handlungsweise dürfen wir beim Studium der Geschichte niemals als Regel für ähnliche Fälle anerkennen. Der Glanz der Handlungen kann wohl immer die staunende Menge blenden; allein nichts destoweniger bleibt dennoch nur das Mögliche ihr wahrer Maßstab.

II. Periode.

Von dem Aufmarsch in der ersten Linie bis zur Besetzung des Plateaus von Langres.

Die verbündeten Heere hatten die beschwerlichen Engpässe des Gebirges ohne Widerstand hinterlegt; alle Festungen des bereits besetzten feindlichen Gebietes, deren schwache und größten Theils ungeübte Besatzungen keine bedeutende offensive Thätigkeit erwarten ließen, waren berennt oder beobachtet; von dem befürchteten allgemeinen Volksaufstande hatte sich noch keine Spur gezeigt, und es kam jetzt darauf an, die Operationen thätigst fortzusetzen, um dem Feinde die wichtigsten natürlichen Vortheile des Kriegsschauplatzes zu entreißen, so lange der unvorbereitete Zustand seiner Armee keine kräftige Gegenwehr erlaubte. Das wichtigste Objekt für die Hauptarmee war jetzt das Plateau von Langres. Der Feind, welcher Anfangs durch den unvermutheten Übergang bei Basel und die von allen Seiten begonnene thätige Eröffnung des Feldzugs überrascht worden war, wagte es jetzt nicht mehr, an dem weitern schnellen Vordringen der verbündeten Armeen zu zweifeln, und beeilte sich, durch wirksame Maßregeln die Fortschritte derselben zu hemmen.

Altkirch und Belfort. Das sechste Armeekorps beobachtete indessen bis zur Ankunft anderer nachruckender Truppen die Festungen im mittleren Elsaß. Der Hettmann Graf Platow erhielt die Bestimmung, auf den äußersten rechten Flügel vorzurücken, und die Verbindung mit der schlesischen Armee anzuknüpfen und zu unterhalten, welche im Marsche gegen die Saar begriffen war. Eine Abtheilung des Kosaken-Korps unter dem G. M. Fürst Scherbatoff war bereits am 7. Jänner in Epinal angekommen. Als sie aber am 9. weiter vorrücken wollte, stieß sie auf die von Nancy her im Anzuge begriffene feindliche Abtheilung des Generals Rousseau, welche vom Victorischen Korps entsendet worden war, und in Eilmärschen die Engpässe der Vogesen zu erreichen suchte, um sie wo möglich gegen die alliirten Korps zu vertheidigen. Der Fürst Scherbatoff wurde von dieser ihm überlegenen, aus beiläufig 400 Reitern, 4000 Mann Infanterie und 4 Kanonen bestehenden Macht aus Epinal verdrängt, welches der Feind besetzte, und die Kosaken bis gegen Remiremont verfolgte. Allein hier war bereits der Vortrab des vierten Armeekorps angelangt. Der Kronprinz, überzeugt von der Wichtigkeit der Stadt Epinal, welche das Thal der Mosel schließt, und eine der gangbarsten Straßen in die Vogesen sichert, entschloß sich, seine Marsch-Direktion über Plombieres nach Jussey für einen Augenblick zu verlassen, um zur Herstellung der Verbindung der allgemeinen Bewegungen, so wie zur Sicherstellung des Rückens der Armee, den Feind am 11. Jänner unvermuthet anzugreifen, und von diesem Punkte zu entfernen. Die Lage und Beschaffenheit der Stadt Epinal ließen von Seite des Feindes keinen dauerhaften Widerstand gegen den so sehr überlegenen Angriff erwarten. Das vierte Armeekorps rückte mit mehreren Kolonnen gleichzeitig gegen die Stadt, während das Kosaken-Korps des Grafen Platow mit 12 Geschützen reitender Artillerie auf schlechten Waldwegen die Rückzugslinie des Feindes gewann. Kaum gewahrte dieser den Anmarsch der Angriffskolonnen, als er seine Stellung verließ, und gegen Nancy eilte. Die unerwarteten Schwierigkeiten des Waldweges hatten indessen den Marsch der Geschütze und des ganzen Kosaken-Korps sehr verzögert, wodurch es dem Feinde möglich ward, mit einem für diese Lage noch immer geringen Verluste durch das beengte Thal der Mosel zu entkommen. In der Disposition des vierten Armeekorps erkennt man deutlich die Absicht des Anführers, den Feind mit unwiderstehlicher Kraft schnell aus seiner Position zu vertreiben, und zur völligen

Vernichtung gegen das im Rücken bereit stehende Kosaken-Korps hinzudrängen, um so bald als möglich wieder der ursprünglichen Bestimmung zu folgen. Sicher wäre der Feind seinem Verderben nicht entgangen, wenn die Zeit erlaubt hätte, die Angriffs-Disposition für das vierte Armeekorps dahin abzuändern, daß eine starke Abtheilung desselben früher als die übrigen Angriffs-Kolonnen gegen die Straße von Nancy vordrang, um sie zu besetzen, ehe der Feind durch einen offenen Angriff zur Flucht gezwungen ward.

Ohne jener Eile, welche die höhere Bestimmung des vierten Armeekorps in diese Unternehmung gelegt zu hababen scheint, verlangten die Umstände und die vorhandenen Mittel den völligen Ruin des Feindes als genügendes Resultat. — Die große That wird im Kriege fast immer nur von einem großen Entschlusse erzeugt. Wer nur geringe Erfolge zu hoffen wagte, würde selten die Mittel zu höherem Zwecke verwenden. Ihm genügte die Gewißheit eines unvollkommenen Siegs. Allein eine solche Handlungsweise dürfen wir beim Studium der Geschichte niemals als Regel für ähnliche Fälle anerkennen. Der Glanz der Handlungen kann wohl immer die staunende Menge blenden; allein nichts destoweniger bleibt dennoch nur das Mögliche ihr wahrer Maßstab.

II. Periode.

Von dem Aufmarsch in der ersten Linie bis zur Besetzung des Plateaus von Langres.

Die verbündeten Heere hatten die beschwerlichen Engpässe des Gebirges ohne Widerstand hinterlegt; alle Festungen des bereits besetzten feindlichen Gebietes, deren schwache und größten Theils ungeübte Besatzungen keine bedeutende offensive Thätigkeit erwarten ließen, waren berennt oder beobachtet; von dem befürchteten allgemeinen Volksaufstande hatte sich noch keine Spur gezeigt, und es kam jetzt darauf an, die Operationen thätigst fortzusetzen, um dem Feinde die wichtigsten natürlichen Vortheile des Kriegsschauplatzes zu entreißen, so lange der unvorbereitete Zustand seiner Armee keine kräftige Gegenwehr erlaubte. Das wichtigste Objekt für die Hauptarmee war jetzt das Plateau von Langres. Der Feind, welcher Anfangs durch den unvermutheten Übergang bei Basel und die von allen Seiten begonnene thätige Eröffnung des Feldzugs überrascht worden war, wagte es jetzt nicht mehr, an dem weitern schnellen Vordringen der verbündeten Armeen zu zweifeln, und beeilte sich, durch wirksame Maßregeln die Fortschritte derselben zu hemmen.

Während daher in Paris und in verschiedenen Gegenden Frankreichs die Organisation des neuen Heeres mit aller Thätigkeit betrieben, und von den Grenzen Spaniens alte geprüfte Truppen zur Verstärkung herbeigezogen wurden, rückte der Marschall Mortier mit einem beiläufig 12,000 Mann starken Korps der alten Garde nach Langres vor, um diesen wichtigen, gegen den ersten Anlauf befestigten Punkt so lange zu vertheidigen, bis Napoleon mit der Armee herbeigekommen wäre. Da zu gleicher Zeit auch Lyon durch die leichte Division Bubna bedroht war, so wurde der Marschall Augereau dahin gesendet, welcher die vorgedrungenen Abtheilungen über den Ain zurückzugehen nöthigte, und in der Folge von der untern Rhone entfernt hielt.

Gegen Langres wurde auf den 18. Jänner ein allgemeiner Angriff beschlossen. Die leichte Division des Fürsten Moriz Lichtenstein, das erste und dritte Armeekorps rückten gegen diese Stadt vor, während das vierte Armeekorps von Epinal her über Montigny le roi zur Einnahme derselben mitwirken sollte. Allein der Feind wagte es nicht, einen Angriff von so sehr überlegenen Kräften abzuwarten, und zog sich in der Nacht vom 16. auf den 17. nach Chaumont zurück. Er ließ in Langres eine schwache Abtheilung Garde-Grenadiere mit 12 4pfündigen Kanonen zurück, welche sich an das dritte Armeekorps ergaben. Als der Kronprinz von Würtemberg auf seinem Marsche gegen Langres dessen unerwartete Räumung erfuhr, eilte er sogleich gegen Chaumont, um eher an den Feind zu kommen. Der Marschall Mortier hatte mit seinem Korps bei dieser Stadt auf den Höhen am linken Ufer der Marne eine sehr vortheilhafte Stellung genommen. Die nach alter Art befestigte, gegenwärtig aber an mehreren Punkten der Umfassung durch Verfall geöffnete Stadt Chaumont liegt auf einer flachen Erdzunge zwischen der Marne und Suize. Die hohen und steilen Seitenwände machen den Zugang sehr beschwerlich, und gewährten der vom Marschall Mortier gewählten Stellung gegen Montigny le haut große Stärke. Die steinernen Brücken, welche vor der Front über die Marne führten, lagen unter dem kreuzenden Feuer französischer Batterien. — Am 18. traf das vierte Armeekorps auf feindliche Abtheilungen, welche sich dießseits der Marne aufgestellt hatten. Sie wurden über die Brücke bei Choignes auf die Hauptstellung zurückgedrängt. Hierauf begann vor der Front beider durch die Marne getrennter Parteien eine lebhafte Kanonade, welche die Operation dieses Tages beschloß.

In der Übersicht der strategischen Bewegungen heißt es, daß dieses Gefecht die Besetzung der Stadt Chaumont zur Folge hatte, noch ehe die Masse der Hauptarmee daselbst eingetroffen war. Dieser Ausdruck scheint nicht gut gewählt zu seyn, und könnte den Leser leicht zu der irrigen Meinung verleiten, daß der Entschluß des Feindes, die Stellung zu verlassen, bloß durch jene Kanonade des vierten Armeekorps erzwungen worden sey. Die schwache Seite der französischen Stellung war jene gegen Langres. Von dort aus allein konnte man ohne großer Aufopferung einen günstigen Erfolg des Angriffs mit Wahrscheinlichkeit erwarten. Das dritte Armeekorps rückte zu dem Ende noch am 18. von Langres auf der Straße gegen Chaumont über Humes vor. Die dritte russische Kürassier-Division wurde von der Reserve vorgezogen, und stellte sich vor dem dritten Armeekorps in Marnay auf. Der Feind, welcher wahrscheinlich von dieser Maßregel unterrichtet worden war, überfiel mit einer Infanterie-Abtheilung jene etwas schwerfällige Avantgarde, und zwang sie, sich noch während der Nacht näher an das dritte Armeekorps zu ziehen. Am 19. früh brach das dritte Armeekorps in zwei Abtheilungen über Rolampont und Villiers gegen Marnay auf, um durch die Wegnahme dieses vom Feinde während der Nacht besetzt gehaltenen Dorfes den Angriff auf die französische Hauptstellung bei Chaumont zu eröffnen. Der Feind hatte indessen Marnay um vier Uhr früh verlassen, daher der Marsch gegen Chaumont ungehindert fortgesetzt werden konnte. Die Nachricht, daß auch diese Stadt und ihre Umgegend vom Feinde geräumt, und durch das vierte Armeekorps bereits besetzt worden seyen, bestimmte den F. Z. M. Graf Giulay, die Nacht in Foulain zuzubringen, um die veränderte Disposition zu erwarten. Man erkennt aus dem Gesagten, daß der feindliche Rückzug eine Folge der zusammenwirkenden Operationen der beiden genannten Korps war. Durch diese Ereignisse bildete das vierte Armeekorps die Spitze der Hauptarmee.

Während der Feind durch Manövers von den beiden wichtigen Punkten verdrängt wurde, war die schlesische Armee von der Saar gegen die Mosel vorgerückt, hatte Nancy und Toul besetzt, und beobachtete die Festungen Thionville, Sarrelouis, Luxemburg und Metz.

Das fünfte Armeekorps durchzog in Verbindung mit dem Kosaken-Korps unter Platow den Raum zwischen den beiden Armeen. Es kam von St. Diey über Charmes und

Mirecourt, und rückte am 19. in die Stellung bei Neufchateau hinter der Maas ein.

Auf dem linken Flügel der Hauptarmee war das Korps des Erbprinzen von Hessen-Homburg von Besançon nach Dole, vor die Festung Auxonne, und am 19. nach Dijon gerückt.

In unserm Originale wird gesagt, daß sich der Marschall Macdonald vor dem Kronprinzen von Schweden zurückgezogen, und sein Hauptquartier am 18. nach Namur verlegt habe. Diese Stelle könnte denjenigen auffallen, denen bekannt ist, daß sich der Kronprinz von Schweden zu dieser Zeit in Dänemark befand, und erst am 10. Februar für seine Person in Köln am Rhein eintraf. Allein er war Oberbefehlshaber des verbündeten Heeres von Nord-Deutschland, wozu nicht nur das schwedische Armeekorps unter dem Marschall Stedingk, und die Korps der Generale Woronzoff, Stroganoff und Wallmoden, welche dem Kronprinzen unmittelbar nachfolgten, sondern auch die Korps unter den Generalen Bülow und Winzingerode gehörten, welche schon früher in Brabant und Flandern eingedrungen waren, um die Eroberung dieser Provinzen bald zu vollenden. — Zu gleicher Zeit machte daselbst auch die englisch-holländische Armee bedeutende Fortschritte.

III. Periode.

Von der Besetzung der Berg-Ebene von Langres bis zur Schlacht von Brienne.

Die Hauptarmee erhielt nach den in der vorhergehenden Periode beschriebenen Bewegungen einige Rubetage. Am 23. Jänner setzten sich das dritte und vierte Armeekorps in Bewegung, um den Feind aus Bar-sur-Aube zu entfernen. Diese offene Stadt liegt in einem tiefen Thale am rechten Ufer der Aube. Am linken Ufer dieses Flusses erheben sich steile Höhen, die sich längs desselben bis über la Ferté erstrecken. Auch am rechten Ufer liegt nahe vor der Stadt eine ansehnliche Höhe. Der Marschall Mortier hatte auf seinem Rückzuge von Chaumont die großen Terrain-Vortheile benützt, welche diese Gegend darbot. Seine Streitkräfte waren durch erhaltene Verstärkungen auf 16,000 Mann und 50 Geschütze angewachsen. Sie standen auf beiden Ufern der Aube in einer vortheilhaften Stellung.

Das dritte Armeekorps rückte auf dem linken Ufer der Aube vor, und warf die feindlichen Vorposten bis an die steinerne Brücke zwischen Fontaine und der Mühle du Pontont zurück. Hier stand ein Theil der feindlichen Macht mit 10 Kanonen und 4 Haubitzen in einer die vorliegen-

de Gegend beherrschenden Stellung. Es entspann sich ein äußerst hitziger Kampf. Der Feind unternahm, im Vertrauen auf seine natürlichen Vortheile der Stellung und der Auserlesenheit seiner Truppen, mehrere sehr lebhafte, aber fruchtlose Stürme gegen das dritte Armeekorps. Während dieser Ereignisse hatte der Kronprinz von Würtemberg den bis Colombé les deux Eglises vorgeschobenen feindlichen Posten auf die zu seiner Aufnahme bei Lignol aufgestellte Abtheilung zurückgeworfen. Diese zog sich jedoch, ohne einen Angriff abzuwarten, auf die Hauptstellung zurück. Der Kronprinz verfolgte den Feind mit der Reiterei und einer reitenden Batterie, ehe noch die Infanterie herbeigekommen war. Es eröffnete sich hierauf eine lebhafte Kanonade von beiden Seiten, welche bis zum Anbruche der Nacht vom vierten Armeekorps mit guter Wirkung unterhalten ward.

Der Kronprinz hatte durch seinen lebhaften Andrang die Aufmerksamkeit des Feindes im hohen Grade auf sich gezogen, wodurch zugleich von diesem die offensiven Versuche gegen das dritte Armeekorps nicht mehr mit überlegener Kraft fortgesetzt werden konnten. Der Feind hatte wahrscheinlich eine größere Unternehmung von Seite des vierten Armeekorps besorgt, und blieb dagegen in der nöthigen Verfassung. Indessen scheint ein ernstlicher Angriff wohl nicht für diesen Tag die Absicht des Anführers des vierten Armeekorps gewesen zu seyn; weil es sonst unerklärbar seyn würde, daß man zur Sicherstellung von Chaumont 9 Bataillons Infanterie mit einer Fuß-Batterie für nöthig erachten, und zurücklassen konnte. Übrigens hätten, wie uns der Original-Bericht lehrt, nach der getroffenen Dispotion ein Dragonerregiment, und ein Infanterie-Bataillon mit einer Fuß-Batterie in Blessy als Aufnahmsposten, aufgestellt werden sollen. Der Rest des Armeekorps, welcher zur unmittelbaren Verwendung gegen den linken Flügel der feindlichen Stellung übrig blieb, konnte wohl keine andere Thätigkeit äußern, als uns die Beschreibung des Gefechts gezeigt hat.

Der Feind hatte sich in der Nacht aus seiner Stellung zurückgezogen, und das dritte Armeekorps besetzte am folgenden Tage Bar-sur-Aube, wo es mit kleinen Änderungen bis zur Schlacht von Brienne stehen blieb. Das vierte Armeekorps sammelte sich, machte die folgenden Tage einige Bewegungen zu Gunsten des F. M. Blücher, und bezog am 31. die Stellung bei Maisons. Die leichte Division des Fürsten Moritz Lichtenstein, und das erste Armeekorps standen bei Bar-sur-Seine und Mussy,

um die Verbindung mit dem linken Flügel zu Dijon zu sichern. Das fünfte Armeekorps verließ am 26. Jänner seine Stellung bei Neufchateau, und rückte über Joinville in die Gegend zwischen Doulevent und Sommevoire, wo es am 31. anlangte. Zu gleicher Zeit war das sechste Armeekorps in Vassy eingetroffen. Es hatte vor seinem Abmarsch die Blokade von Straßburg den großherzoglich badenschen Truppen unter dem Grafen von Hochberg überlassen. Das Kosaken-Korps des Grafen Platow streifte in mehreren Abtheilungen vorwärts, und beunruhigte am 30. Jänner selbst die Besatzung von Sens. Die Garden und Reserven standen zwischen Colombé und Bar-sur-Aube.

Von der schlesischen Armee war das Korps des G. L. von Sacken, nebst der Division Olsufieff, am 27. Jänner bei Brienne angekommen. Der General Lanskoy hielt mit 800 Reitern St. Dizier besetzt, um die Bewegungen des Feindes auf der Straße von Chalons zu beobachten. Das Korps von York war gegen St. Dizier von St. Michel her im Anmarsch. Das Korps von Kleist befand sich noch rückwärts der Maas.

IV. Periode.

Von der Schlacht von Brienne bis zur Vereinzelnung der Heeres-Abtheilungen in dem Gebiete der Seine und Marne.

So waren die Streitkräfte der Verbündeten vertheilt, als Napoleons offensive Bewegungen die Schlacht von Brienne herbeiführten. Er war am 26. Jänner in Chalons-sur-Marne angekommen, wo sich seine bei 60,000 Mann starke Armee gesammelt hatte. Bei dieser Zahl war jedoch jenes Korps der Garden nicht mitbegriffen, welches zu dieser Zeit unter Mortier noch bei Troyes stand. Napoleon begann, seinem Feldherrn-Charakter treu, ohne Verzug die Operationen. Er ließ ein starkes Korps unter dem Marschall Victor gegen St. Dizier vorrücken. Eine Abtheilung desselben griff die Stadt an, und zwang den G. L. Lanskoy zum Rückzuge nach Joinville, von wo er sich über Soulaines zu dem bei Brienne versammelten Theile der schlesischen Armee zog. Durch die Bewegung des Marschalls Victor war das Korps des G. L. von York, welches bei Commercy stand, von der bei Brienne unter dem Marschall Blücher aufgestellten Macht getrennt worden.

Am 29. ließ Napoleon seine Armee von Montierender über Longeville vorrücken.

Der G. L. Graf Pahlen war mit seiner Reiterei dem

sechsten Armeekorps, wozu er gehörte, vorausgeeilt, und hatte sich nach der Vereinigung mit der Reiterei des Sackenschen Korps vorwärts Brienne aufgestellt. Eine zahlreiche feindliche Reitermasse, deren überlegenen Angriff der G. L. Graf Pahlen nicht abwarten wollte, bewog ihn, sich durch Brienne an das Korps des G. L. Sacken zurückzuziehen, welches an der Straße in Massen aufgestellt war. Fast zu gleicher Zeit erfolgte unter der Anführung des Marschalls Ney der lebhafte Angriff auf Brienne, das die Division Olsufieff besetzt hielt. Nach mehreren fruchtlosen Stürmen gelang es endlich dem General Chateau, welcher die Gegend genau kannte, mit 2 Grenadier-Bataillons auf einem unbewachten Wege sich dem Schlosse zu nähern, und dasselbe im Rücken anzugreifen. Die schwache Besatzung wehrte sich indessen so lange gegen den überlegenen Feind, bis sich der F. M. von Blücher mit seinem Generalstab, der sich hier aufhielt, gerettet hatte. Vom Schlosse hinab drang sodann der Feind in die Stadt ein. Die Division Olsufieff, welche jetzt stark ins Gedränge gerieth, ward zu gleicher Zeit vom G. L. von Sacken unterstützt, der mit seinem Korps im Sturmschritte heranrückte. Der Kampf wurde dadurch noch mörderischer, und ungeachtet ein Theil der Stadt in Flammen stand, behaupteten sich dennoch die Russen, bis Nachts eilf Uhr das Gefecht sich endigte. Der F. M. von Blücher zog sich hierauf in die Stellung von Trannes zurück. Allein auch hier fühlte er sich außer Stande, mit den ihm zu Gebote stehenden Kräften den Angriff des überlegenen Feindes abwarten zu dürfen, und beschloß daher, bis hinter Bar-sur-Aube zurückzugehen. Allein bei Arçonval stieß er auf das vierte Korps, welches zu seiner Unterstützung vorgerückt war. Hier kam es zwischen dem F. M. von Blücher und dem Kronprinzen von Würtemberg zu einer Unterredung, in welcher jener zuverlässig erfuhr, daß die ganze verbündete Armee schlagfertig in der Nähe sey. Diese Gewißheit, und die Erwägung, daß durch einen weitern Rückzug bis hinter Bar-sur-Aube das vortheilhafte Schlachtfeld zwischen Trannes und Brienne, welches die Entwicklung großer Massen, und den Gebrauch aller Waffengattungen gestattet, ganz dem Feinde überlassen werden würde, die verbündete Armee aber, um der Verwirrung eines unvorbereiteten Rückzuges so vieler Massen auf einer Straße zu entgehen, in der taktisch-nachtheiligen Gegend zwischen Bar-sur-Aube und Colombé les deux Eglises eine Schlacht annehmen müßte, und das fünfte, sechste und erste Armeekorps, welches letztere von Chatillon über

Bar-sur-Seine gegen Troyes vorgerückt war, von der Armee getrennt werden würden, waren die Gründe, durch welche sich der F. M. von Blücher bewogen sah, die vortheilhafte Stellung bei Trannes zu benützen, und den Feind in derselben zu erwarten. — Diese Unterredung schien uns ein sehr wichtiger Umstand zu seyn; daher wir die Worte unsers Originals ohne aller Veränderung hier aufnahmen. Von diesem Entschlusse, bei Trannes stehen zu bleiben, müssen wir die Gelegenheit zu dem nachher erfochtenen Siege bei Brienne ableiten, dessen Wichtigkeit man meines Erachtens nicht nach der Menge der gebliebenen oder gefangenen Feinde und eroberten Siegeszeichen, sondern nach der moralischen Wirkung beurtheilen muß, die daraus hervorging. Die Unternehmung des Feindes gegen den bei Brienne versammelten Theil der schlesischen Armee war, nebst den die beiden folgenden Tage beider Seits genommenen Maßregeln, nur die Einleitung zum entscheidenden Kampfe, welcher am 1. Februar Statt fand. Die Vorfälle am 29. Jänner dürften zu interessanten Betrachtungen Anlaß geben, die uns indessen nach unserm vorhabenden Plane nicht erlaubt sind. Sehr kühn werden dem Leser die Manövers des F. M. von Blücher an der Aube erscheinen müssen, während die Hauptstärke seines Heeres an und hinter der Maas zurück ist. Der Entschluß, den überlegenen Angriff des Feindes in Brienne abzuwarten, wurde nur durch die ausgezeichnete Tapferkeit der russischen Truppen gerechtfertigt. Vertraute der F. M. von Blücher schon damals auf die thätige Unterstützung der Hauptarmee, so ist sein Mißtrauen um so auffallender, welches sich später in dem Entschlusse aussprach, bis nach Bar-sur-Aube zurückzugehen, und der nur durch die erwähnte Unterredung zum allgemeinen großen Vortheile abgeändert worden seyn soll. —

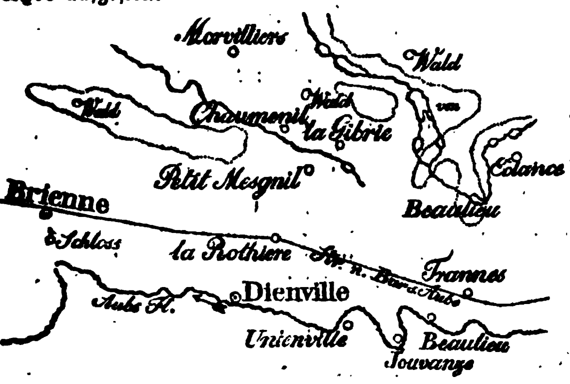
Am 30. gegen Mittag rückte der Feind nach Brienne vor, und nöthigte die russische Reiterei, welche vor jener Stadt in der Ebene stand, sich gleichfalls in die Stellung von Trannes zurückzuziehen. Die ganze französische Armee folgte dieser Bewegung, und stellte sich in zwei Treffen dergestalt auf, daß sich der rechte Flügel bei Dienville an die Aube, der linke an das Dorf la Gibrie anlehnte, die Mitte aber la Rothière besetzt hielt. Das Korps des Marschalls Marmont stand bei Soulaines.

Am 31. Jänner besetzte der Feind den Wald von Beaulieu, weil von dort aus die Stellung von Trannes mit Vortheil angegriffen werden kann. Zahlreiche Reitermassen erschienen vor der Stellung der Verbündeten,

wahrscheinlich um ihre Stärke und die Beschaffenheit der Gegend zu erforschen. Der Marschall Marmont räumte um Mitternacht Soulaines, und zog sich an die vor Brienne versammelte französische Armee zurück. Das fünfte Armeekorps bezog hierauf sein Lager zwischen Neuilly und Sommevoire.

Am 1. Februar befand sich die französische Armee noch in ihrer Stellung. Der Marschall Marmont hatte sich auf den Höhen bei Morvillers aufgestellt, um die linke Flanke der Armee zu sichern, zu welchem Zwecke auch die Dörfer Petit Mesgnil, la Gibrie und Chaumenil stark besetzt wurden.

Wir haben zur leichtern Verständlichkeit nachfolgende einfache Übersicht der wichtigsten Gegenstände des Kampfplatzes aufgestellt.



Neben und hinter Trannes erheben sich die vortheilhaften Höhen, welche sich beinahe in gerader Richtung bis nach Eclance und Maisons erstrecken. Ihre westlichen Abfälle umzieht die Straße von Bar-sur-Aube. Die freie Anhöhe, worauf das Dorf Morvillers liegt, senkt sich mit sanfter Abdachung gegen den kleinen Brevanne-Bach herab. Dieses unbedeutende Wasser begrenzt östlich zum Theil die weite Ebene, welche sich hinter Petit-Mesgnil, la Rothière und Dienville in nördlicher Richtung bis gegen die Voire hin erstreckt. Die Gehölze von Beaulieu und Eclance stehen weiter hin mit jenen von Soulaines und Montierender in Verbindung. Die fahrbaren Kommunikationen derselben werden durch üble Einflusse der Witterung und der Jahrszeiten größten Theils zu

sehr beschwerlichen Defileen. Nur die Straße, welche Brienne über Chaumenil oder Morvillers gegen Douvent führt, macht hievon eine wesentliche Ausnahme. Übrigens stehen die Ortschaften, bei welchen die Schlacht vorfiel, unter sich in bequemer Verbindung.

Der Feind hatte am 1. Februar kleinere Posten bis gegen Eclance vorgeschoben, über welches Dorf das vierte Armeekorps zum Angriff vorrückte. Die feindlichen Abtheilungen wurden auf die Hauptstellung zurückgeworfen, und von der Kavallerie verfolgt. Die Schwierigkeiten des schlechten Waldweges verzögerten den Marsch des ganzen Korps; am meisten aber jenen des Geschützes. Als eine hinlängliche Anzahl Truppen herbeigekommen war, wurde durch einen raschen Angriff das Dorf la Gibrie erobert, und gegen alle Bemühungen des Feindes muthig vertheidigt. Der Kronprinz ließ hierauf auch das Dorf Petit-Mesgnil angreifen, und nahm es nach einer hartnäckigen Gegenwehr. Von diesem Punkte an ist die Gegend gegen Brienne hin frei und eben. Der Kronprinz ließ daher seine Reiterei vorrücken, wodurch derjenige Theil der feindlichen Armee in die rechte Flanke genommen wurde, welcher sich vor dem fünften Armeekorps zurückzog. Die Reiterei eroberte bei dieser Gelegenheit einiges Geschütz, und nahm einen Adjutanten des Fürsten von Neufchatel gefangen. Der Feind deckte in dieser gefährlichen Lage den Rückzug seiner Infanterie-Massen gegen Brienne durch Reiterei, die er mit vielem Geschütz versehen, hin und wieder von Infanterie unterstützt, aufstellte. Das würtembergische Dragonerregiment nahm an dem glänzenden Angriff Theil, welchen ein bairisches Chevauxlegersregiment auf eine zahlreiche feindliche Batterie ausführte. Diese Batterie war vor der Waldspitze bei Chaumenil aufgestellt, und beschoß die Reiterei des fünften Armeekorps. Sie ward von den Chevauxlegers genommen, mit Ausnahme zweier Geschütze, welche den Würtembergern in die Hände fielen. Der Kronprinz rückte mit seiner ganzen Reiterei noch weiter in der Ebene vor, bis die Dunkelheit der Nacht den Kampf auf diesem Flügel unterbrach.

Wir haben hier nur dasjenige umständlich angeführt, was sich auf die Mitwirkung des vierten Armeekorps in diesem Treffen bezog, und begnügen uns von den Operationen der übrigen Heeres-Abtheilungen nur die Hauptmomente zu bemerken. Sollte der Leser eine genauere Schilderung derselben wünschen, so findet er sie in den offiziellen Berichten, welche die Anführer der verschiedenen Theile der verbündeten Armee bekannt gemacht ha-

, und die in den öffentlichen Blättern aus jener Zeit
halten sind.

Das fünfte Armeekorps bildete beim Angriff den äu-
ßten rechten Flügel. Es eroberte Chaumenil, und be-
te Morvillers, welches Dorf der Feind noch vor Aus
rung des bereits beschlossenen Angriffes räumte. Durch
ı Verlust von Chaumenil ward die linke Flanke der
ndlichen Stellung entblößt. Napoleon verwendete da-
: alle ihm zunächst zu Gebote stehenden Kräfte, um die
rbündeten aus diesem Punkte wieder zu entfernen. Hat-
ı auch diese Anstrengungen des Feindes nicht den ge-
ınichten Erfolg, so verlängerten sie dennoch den Kampf
s zum Eintritt der Nacht, wodurch die weitere Benü-
ng der bereits errungenen Vortheile verloren ging.

Das Korps des G. L. von Sacken rückte aus seiner
tellung (auf den Höhen bei Trannes) in die Ebene hin-
, und griff die feindliche Mitte bei la Rothière an. Es
folgten Angriffe zwischen der gegenseitigen Reiterei, wo-
i zuletzt die französische Infanterie in Unordnung ge-
eth, und eine beträchtliche Anzahl Geschütz verlor. Mör-
erisch war der Kampf um den Besitz des Dorfes la Ro-
hière. Die französische junge Garde, und ein Theil der
ssischen Reserven rückten zur Verstärkung der Fechten-
n herbei. Lange blieben beide Parteien im getheilten
esitze des Dorfes. Hartnäckig hielten die Franzosen die
irche und einige Häuser besetzt, während der größere
heil des Orts dem ungestümen Angriffe der Russen un-
rlag; allein mit gleicher ausdauernder Tapferkeit schlu-
en auch diese die wiederholten Versuche der jungen Gar-
e zurück, welche die Wiedereroberung des Verlornen be-
vecken. Erst gegen Mitternacht endigte auf diesem Punk-
ı das Gefecht.

Das dritte Armeekorps des F. Z. M. Grafen Giulay
atte Dienville, den Stützpunkt des französischen rechten
lügels, als den hartnäckigsten Gegenstand unausgesetz-
er Anstrengungen vor sich. Der Feind hatte die Brücke
eim Dorfe Unienville vernachlässigt, welche der F. Z. M.
Graf Giulay dazu benützte, einen Theil seines Korps auf
as linke Ufer der Aube übergehen, und von dort aus
Dienville angreifen zu lassen. Ungeachtet ein großer Theil
es Orts durch die hineingeworfenen Grenaden in Flam-
nen gerieth, und wiederholte Stürme gegen die verram-
ıelte Brücke unternommen wurden, behauptete sich den-
och der Feind mit großer Tapferkeit bis Nachts eilf Uhr,
ım welche Zeit das Geschütz- und Gewehrfeuer allmählig
erstummte. Als man aber wahrnahm, daß der Feind

seinen Rückzug angetreten habe, drang sogleich eine Abtheilung des dritten Armeekorps in den brennenden Ort ein.

In unserm Originale wird gesagt, daß der F. Z. M. Graf Giulay Dienville mit 24 Stücken schweren Geschützes beschießen ließ. Diese Angabe ist ein Irrthum. Feld-Zwölfpfünder waren der größte Kaliber, welcher auf dem rechten Aube-Ufer gegen die französische Artillerie östreichischer Seits verwendet wurde. Auf dem linken Ufer, von wo aus eigentlich Dienville beschossen wurde, kamen nur einige Sechspfünder und Haubitzen ins Gefecht. In der Nähe der Brücke, gerade dort, wo das Geschütz die beste Wirkung gegen die feindliche Besatzung that, beschränkten einige Gebäude dessen Gebrauch bis auf wenige Stücke. Diese Gebäude am linken Ufer hatten auf den Fortgang des Gefechtes überhaupt einen großen Einfluß, und wir vermissen sie ungern in dem vorliegenden Plane.

Wir wissen zwar, daß es bei einer bildlichen Vorstellung, wie der Schlacht-Plan unsers Originals ist, größten Theils auf Ideal-Entwürfe bei der Vertheilung und Ordnung der Truppen ankomme, die mit den umständlicheren Nachrichten möglichst genau übereinstimmen; allein wenn man durch solche Schöpfungen hier ein zahlreiches feindliches Korps mit 18 Geschützen auf das linke Aube-Ufer versetzt sieht, wo nur schwache Abtheilungen ohne aller Artillerie aufgestellt waren, die sich bald auf ihre Hauptstellung in Dienville zurückzogen, so entartet diese Freiheit offenbar bis zu einer schädlichen Täuschung des Lesers, welcher in dem Vorbilde eine möglichst richtige Darstellung des Geschehenen sucht.

Auch hätten wir gewünscht, die Straße, welche von Brienne nach Doulevent führt, anders bezeichnet zu sehen, als bloße gemeine Wald- und Feldfahrwege, weil sich daraus auf das leichte Fortkommen des fünften Armeekorps schließen läßt, als es zum Angriffe vorrückte.

Das Dorf Chaumenil, welches etwas erhaben liegen soll, ist im Plane am Fuße der Höhen im Thale gezeichnet; ein Umstand, welcher der richtigen Vorstellung von der Wichtigkeit dieses Punktes für die Sicherheit der französischen Stellung hinderlich ist.

Diese unsere Bemerkungen gründen sich auf eine persönliche Untersuchung jener Gegend. Die Grundlage des Planes im Original war die Cassinische Karte, aus welcher man die Hauptfiguren des Terrains abnahm, und durch eine freie Aufnahme nach dem Augenmaß vervollständigte.

Die französische Armee hatte in der Nacht den Rückzug über Lesmont nach Troyes angetreten, mit Ausnahme des Korps unter den Befehlen des Marschalls Marmont, welches sich in die vortheilhafte Stellung bei Ronay hinter der Voire begab, um die Aufmerksamkeit der verbündeten Armeen von der Verfolgung des französischen Heeres ab-, und auf sich zu lenken.

Am 2. früh wurde die schwache Abtheilung, welche der Feind im Schlosse Brienne und auf der dortigen Höhe zurückgelassen hatte, von der Avant-Garde des dritten Armeekorps vertrieben. Dieses Armeekorps setzte hierauf seinen Marsch längs der Aube über Precy St. Martin gegen Lesmont fort. Das vierte Armeekorps folgte dem feindlichen Nachtrab auf der Straße, wobei es zu kleinen Gefechten kam. Auf den Höhen vor Lesmont nahm der Feind eine Stellung, um den Übergang des Heeres über die Aube zu decken. Er wartete indessen die Umgehung durch das dritte Armeekorps nicht ab, und eilte nach Lesmont, welches Dorf er bis zur Beendigung des Überganges stark besetzt hielt. Um diese Zeit langte der Vortrab des dritten, und fast gleichzeitig jener des vierten Armeekorps vor dem Orte an. Während eine östreichische Batterie mit ihrem Feuer den Feind beunruhigte, kam nach und nach die Infanterie der beiden Korps an. Der Rest der Feinde wurde ohne großen Widerstand aus dem Dorfe vertrieben. Sie steckten bei ihrem Rückzuge die Brücke in Brand, und thaten dadurch der weitern Verfolgung Einhalt. — Das Original erwähnt der Theilnahme des dritten Armeekorps an der Operation gegen Lesmont gar nicht; dagegen erzählt es den Kampf des fünften Armeekorps gegen das Korps des Marschalls Marmont bei Ronay fast wörtlich mit aller jener Umständlichkeit, wie er im Amtsberichte der Münchner-Zeitung vom 11. Februar vorkommt.

Die Verfasser sagen, daß wegen des heftigen Gewehrfeuers, welches der Feind aus den mit Schießlöchern versehenen Häusern jenseits der Aube während der Nacht unterhielt, alle Versuche die Brücke herzustellen fruchtlos waren. Dieser Umstand erklärte dem Leser den Aufenthalt dieser beiden Korps über Nacht. Allein daß sie auch am 3. hier rasteten (nach dem Ausdrucke des Originals), davon findet er keine Ursache angegeben. Die Verfasser scheinen jedoch gerade auf solche nur oberflächlich berührte Umstände einen großen Theil ihrer Schluß-Fragen und Zweifel gegründet zu haben. So heißt es z. B. von diesen Operationen nach der Schlacht von Brienne: „Warum wurde

der Sieg nicht benützt; warum in die Verfolgung des Feindes kein größerer Nachdruck gelegt?" Die Antwort folgt zum Theil aus dem unangenehmen Umstande, daß man auch am 3. durch den ganzen Tag an zwei Stellen fruchtlose Versuche machte, eine Brücke bei Lesmont zu Stande zu bringen. In der sichern Erwartung des Gelingens hoffte man, von hier aus mit den beiden Korps ungesäumt die Operationen gegen Troyes fortsetzen zu können. Auch war das fünfte Armeekorps auf diesen Übergangspunkt angewiesen worden. Als man aber endlich das Zutrauen zu diesem Brückenbaue verlor, mußte erst eine neue Disposition gemacht, und der Übergang vom dritten und fünften Armeekorps am 4. mit einem Umwege über Brienne rückwärts vollbracht werden. Diese Verzögerung machte zugleich das weitere Vordringen des ersten Armeekorps, der leichten Division des Fürsten Moritz Lichtenstein und der Reserven von der andern Seite gegen Bar-sur-Seine unmöglich; weil der Feind zu einem neuen Kampf in seiner vortheilhaften Stellung entschlossen schien, der aber bei der erwähnten Vertheilung der Hauptarmee nicht ohne Gefahr gewagt werden konnte. Es mußten daher erst die Hindernisse des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens aller Korps beseitigt, und das Heer als schlagfertiges Ganzes in der Nähe des Feindes angelangt, und überdieß die nöthigen Nachrichten eingezogen worden seyn, ehe ein Angriff auf die Stellung bei Troyes Statt finden konnte. Dazu war der 7. bestimmt; allein der Feind hatte die Stadt geräumt; indem Napoleon in der Nacht vom 6. auf den 7. seinen Marsch gegen Nogent-sur-Seine antrat, wo er einige Verstärkungen an sich zog. Die Fortschritte der schlesischen Armee, welche längs der Marne gegen Paris vordrang, und das Korps des Marschalls Macdonald zurückdrängte, hatte diese Operationen des französischen Kaisers veranlaßt, welche einen glänzenden Erfolg hatten. Napoleon verließ am 9. Februar Nogent, und wendete sich über Sezane gegen die vordern vereinzelnten Abtheilungen des schlesischen Heeres. Die Division Olsufieff wurde am 10. bei Campaubert gänzlich aufgelöst, und großten Theils mit ihrem Anführer gefangen. Am 11. und 12. litt das Korps des G. L. von Sacken durch die wiederholten Angriffe der Franzosen großen Verlust. Während sich die beiden Korps von Sacken und York nach Chalons-sur-Marne zurückzogen, wollte der F. M. von Blücher mit dem Korps des G. L. von Kleist, nebst einer Division des Korps von Langeron, dem Kaiser Napoleon seine errungenen Vortheile wieder entreißen, und stellte

ich mit dieser etwa 20,000 Mann starken Abtheilung am 14. dem französischen Heere entgegen. Er wurde mit Überlegenheit von Napoleon angegriffen, und, aller Tapferkeit der Truppen ungeachtet, mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen. Am 15. vereinigte der F. M. von Blücher dieses Korps in Chalons mit jenen von Kleist und York.

Die Unfälle, welche das schlesische Heer trafen, hatten zugleich auf die Operationen der Hauptarmee einen nachtheiligen Einfluß. Napoleon hatte bei seinem Abmarsch von Nogent am 9. Februar die Korps der Marschälle Victor und Oudinot, nebst einem Korps Reiterei, im Ganzen ungefähr 30,000 Mann, an der Seine zurückgelassen. Durch diese Macht sollten die drei Übergangspunkte Nogent, Bray und Montereau vertheidigt werden.

Die Hauptarmee hatte von Troyes ihre Richtung theils gegen Mery und Nogent sur Seine, theils gegen Sens genommen. Der Divisions-General Alix vertheidigte Sens mit einer etwa 1000 Mann starken Abtheilung. Das vierte Armeekorps brach am 10. aus seinen Kantonirungen bei St. Liebault auf, und unternahm am 11. den befohlenen Angriff auf Sens.

Die Stadt Sens liegt mit ihrer Westseite am rechten Ufer der Yonne, welche hier die Insel St. Maurice bildet. Auf dieser befindet sich die gleichnamige Vorstadt. Steinerne Brücken sichern die Verbindung mit St. Maurice, und dem linken Ufer des Flusses. Südlich der Stadt bewässert die Vanne mittelst mehreren Gräben den Wiesengrund der geräumigen Ebene, und ergießt sich hierauf in die Yonne. Die Höhen, welche sich auf den übrigen Seiten in der Umgegend verbreiten, ziehen sich mit sanfter Abdachung gegen die Stadt und Yonne hin. Vorstädte und Gärten, die meistens mit Mauern umschlossen sind, umgeben die mit einer hohen und starken Ringmauer versehene Stadt. General Alix hatte die Thore verrammeln, und alle Maßregeln zum Widerstande treffen lassen. Die beiden Versuche, welche der Hettmann Graf Platow mit etwa 6 oder 7000 Kosaken am 30. Jänner und am 2. Februar gemacht hatte, um sich der Stadt Sens zu bemächtigen, waren nicht gelungen. Der Hettmann ließ daher nur eine schwache Abtheilung zur Beobachtung der Besatzung zurück, und streifte mit seinem Korps gegen Montargis.

Am 10. Februar traf der Vortrab des vierten Armeekorps vor Sens ein. Sogleich wurden die Vorstädte mit zwei Bataillons besetzt, und der General Alix zur Übergabe der Stadt aufgefordert. Dieser aber gab eine ab-

schlägige Antwort, und man bemühte sich umsonst für diesen Tag, ihn durch das Feuer aus 6 Geschützen, welches man gegen die Stadt unterhielt, zu einer andern Gesinnung zu bewegen. Am 11. in der Früh machte die Besatzung zwei kleine Ausfälle, welche zurückgewiesen wurden. Gegen Mittag war endlich das ganze vierte Armeekorps vor Sens vereinigt, und nun begann der Angriff mit einer lebhaften Beschießung. Die Haubitzen aller Batterien bewarfen die Stadt zwei Stunden lang mit Grenaden. Das Hauptthor gegen Troyes, und das Thor von Pont sur Yonne wurden mit Kanonen beschossen. Die 12pfündige östreichische Batterie erhielt gleich nach ihrer Ankunft die Bestimmung, eine Bresche in die Stadtmauer zu schießen. Während man noch hoffte, durch die Wirkung der Artillerie die Stadt zu öffnen, ward eine kleine Thüre entdeckt, welche dem auf die Stadtmauer gestützten Kollegialgebäude zum Ausgange diente. Dieses ganze Gebäude schien unbesetzt, und vom Feinde vernachlässigt zu seyn. Sogleich ward beschlossen, einen lebhaften Angriff gegen diesen günstigen Punkt zu wenden, während man mit Scheinangriffen die Thore von Troyes und Pont-sur-Yonne bedrohte. Gegen das Kollegialgebäude wurden zwei Infanterie-Bataillons beordert. An ihrer Spitze befand sich eine Kompagnie östreichischer Pioniere. Dieses sprengte die kleine Thüre leicht auf, stieß aber hinter derselben auf eine starke, neu aufgeführte Mauer. Während die Pioniere mit Durchbrechung dieser Mauer beschäftigt waren, hatte der Feind den wahren Angriffspunkt entdeckt, und den größten Theil der Garnison dagegen aufgestellt. Ungeachtet seines lebhaften Feuers drang die Pionier-Kompagnie und die Infanterie durch die drei Schuh breite Öffnung der Mauer ein, und reinigte das Kollegialgebäude von seiner Besatzung. Ein eisernes Thor, welches den Hof des Kollegiums von der Stadt trennte, stellte sich als neues Hinderniß entgegen. Als sich eine hinlängliche Menge Truppen im Hofe gesammelt hatte, wurde auch dieses Thor erbrochen, und die ganze Kolonne drang theils auf diesem Wege, theils aus dem obern Stocke des Kollegialgebäudes auf der Stadtmauer, in die Stadt vor, in welcher noch aus den Häusern gefeuert wurde. — Wir dürfen mit Grunde glauben, daß der Feind die Vertheidigung der Stadt um diese Zeit aufgegeben habe, und daß es nicht noch des Einmarsches zweier Regimenter durch die Thore von Troyes und Pont sur Yonne bedurfte, um den General Alix von der Unmöglichkeit seines längern Aufenthalts in der Stadt zu überzeugen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von

der Brücke, seinem einzigen Rettungsmittel, abgeschnitten zu werden. Die Truppen dringen aus dem obern Stock des Kollegialgebäudes ohne Widerstand auf der Stadtmauer vor; die Thore von Troyes und Pont sur Yonne werden, ohne Hinderniß von Seite der Besatzung, von ihren Blendungen befreit, und der General Alix zieht sich unter der lebhaften Verfolgung des würtembergischen Fußjäger-Regiments nach der Insel St. Maurice zurück, ohne einen beträchtlichen Verlust zu erleiden. Diese Umstände müssen den Leser glauben machen, daß die Garnison nach dem Verluste des Kollegialgebäudes die Stadt geräumt habe, während die eindringenden Truppen im Hofe sich sammelten. Die Verfasser haben daher ihrem Berichte, oder selbst dem Muthe der Truppen, geschadet, da sie, nach dem Einmarsche der siegenden Kolonnen durch das Kollegialgebäude und die beiden genannten Thore, den General Alix seine Besatzung erst versammeln, und mit ihr ohne Schaden abziehen lassen. Wenn sich der Feind wirklich so lang verspätete, so muß es dem Leser auffallen, warum nicht das Regiment, welches durch das Thor von Pont sur Yonne einmarschiren sollte, zwischen der Stadt und der Yonne gegen die Brücke vordrang, um die Rettungsversuche der Besatzung wo nicht zu vereiteln, doch sehr zu erschweren. War vielleicht die Vorstadt St. Maurice schon zur Zeit des Angriffs mit einer Abtheilung besetzt, die jede Unternehmung gegen die Brücke verhinderte; so hätte dieser Umstand in dem Berichte einen Platz verdient, weil von ihm die Möglichkeit einer andern Disposition abhing, nach welcher der Rückzug des Feindes wahrscheinlich nicht das Endresultat der Unternehmung seyn konnte. Wie es möglich gewesen sey, während der lebhaften Verfolgung des Feindes von den Einwohnern zu erfahren, daß die Brücke unterminirt wäre, bleibt uns in der Rücksicht unerklärbar, weil sich in den Straßen, durch welche sich Flucht und Verfolgung in wüthendem Kampfe drängen, wohl nicht leicht die Bewohner Gefahren aussetzen dürften, um dem siegenden Feinde wohlgemeinte Rathschläge zu ertheilen. —

Nach unserm Original betrug der feindliche Verlust an 40 bis 50 Todte, worunter ein Oberst, welche meistens mit dem Bajonnet niedergemacht worden waren, und ungefähr 50 Gefangene, worunter sich 5 Offiziere befanden. Eben so groß war der Verlust des vierten Armeekorps, welcher aus 34 Todten und 164 Verwundeten bestand; unter letzteren befanden sich 6 Offiziere. —

Es könnte sich dem Leser die Frage aufdringen, wel-

chen Ausgang der ganze Angriff am 11. gehabt haben würde, wenn nicht der glückliche Zufall mit der kleinen Thüre das Eindringen begünstigt hätte. Ohne uns eigene Muthmaßungen zu erlauben, ziehen wir es vor, die auf diesen Gegenstand Bezug habende Stelle aus dem ämtlichen Berichte der Stuttgarder-Zeitung zu entlehnen. Dort heißt es nämlich wörtlich: „Am 11. Vormittags hatte sich das königliche Armeekorps vor Sens versammelt. Man versuchte erst die Thore einzuschießen; allein dieß gelang nicht, wegen der schon im Voraus dagegen getroffenen Anstalten. Es wurde sodann beschlossen, die Stadt mit Grenaden anzuzünden, welche auch wirklich mehrmals Brand verursachten, der aber immer wieder gelöscht wurde, und schon war man im Begriffe, das Vorhaben, Sens mit Gewalt zu nehmen, wieder aufzugeben, als man eine Hinterthüre aus einem großen Gebäude, das ein Kollegium ist, und auf der Stadtmauer steht, entdeckte u. s. w."

Die Verfasser fanden es für gut, weniger bestimmt über die Ausführbarkeit des ganzen Projekts zu sprechen, in der Voraussetzung, daß jener gegen alle Erwartung gefundene Eingang nicht vorhanden gewesen wäre. Allein gerade in diesem Betracht wird der erwähnte Angriff lehrreich. Wir glauben darin die wichtige Warnung zu finden, ähnliche Unternehmungen nicht ausschließend auf den gewünschten Erfolg des Geschützfeuers zu gründen.

Wenn wir uns gegen das Betragen des Feindes einen Tadel erlauben wollten, so wäre es dieser, daß er es bei den Umständen, wie sie uns das Original erzählt, duldete, seine Gegner durch ein Loch in der Mauer einzeln hineindringen, und sich bis zu einer überlegenen Macht sammeln zu sehen. Hatte General Alix, wie der Bericht erzählt, Zeit genug, den größten Theil der Garnison in und neben dem Kollegialgebäude aufzustellen, so lag es auch in seiner Gewalt, Hausgeräth und andere Hindernisse an der Stelle aufhäufen zu lassen, wo man an der Bresche der Mauer arbeitete. Selbst ohne aller andern Gegenanstalt konnte er mit überlegener Kraft alle Versuche, durch die gebrochene Lücke einzudringen, vereiteln, wenn er nicht seine Fassung verlor. Man hätte mit Recht Vorsicht und Entschlossenheit von einem Anführer erwarten sollen, welcher jeden Vergleich wegen Räumung seines Postens zurückgewiesen hatte. Ihm allein muß daher das Unglück der Stadt, und alle Mißhandlung zur Last fallen, welcher das Eigenthum der Bewohner nach dem gelungenen Sturme, der Kriegssitte gemäß, unterlag. Es war uns persönlich vergönnt, Sens in den ersten Tagen nach diesen Ereignissen zu sehen, und wir

müssen bekennen, daß man darin die Art der Eroberung recht deutlich erkannte. Nach der Aussage mehrerer Bewohner war die Abtheilung des Generals Alix bedeutend schwächer, als sie unser Bericht angibt; allein es hatten sich viele Einwohner verleiten lassen, sich zu bewaffnen, und an die reguläre Truppe anzuschließen. Unser Original macht indessen davon keine Erwähnung. —

An den Ufern der Yonne unterhielt man von beiden Seiten das Gewehrfeuer bis gegen Mitternacht. Der Feind zog sich gegen den Loing-Fluß zurück, ohne von den Vertheidigungs-Anstalten Gebrauch zu machen, welche er bei Pont-sur-Yonne vorbereitet hatte. Das vierte Armeekorps brach am 13. wieder von Sens auf, und marschirte über Pont-sur-Yonne nach Bray, und später nach Montereau. Die übrigen Korps der Hauptarmee rückten ebenfalls an die Seine vor, und waren am 16. folgender Maßen aufgestellt. Das erste Armeekorps bei Moret und Montereau; das dritte bei Pont-sur-Yonne; das vierte bei Montereau; das fünfte bei Provins und Donnemarie; das sechste zwischen Provins und Nangis, und die Garden und Reserven bei Nogent-sur-Seine und Pont-sur-Yonne. —

Wir müssen hier nachträglich bemerken, daß sich das erste Armeekorps seit 5. Februar unter den Befehlen des F. M. L. Bianchi befand. Der F. Z. M. Graf Colloredo war in einem Gefechte, welches an dem genannten Tage vor der feindlichen Stellung bei Courteranges vorfiel, durch eine Gewehrkugel verwundet worden. —

(Der Schluß folgt.)

IV.

Amtlicher Bericht von den Streifzügen der Bürger von Radkersburg gegen die ungarischen Rebellen 1704.

Radkersburg, damals zur Grenzfestung geworden, weil die Aufrührer bis in das Luettenberger Weingebirg vordrangen, dort alles verheerten und verwüsteten, auch im Markte Luettenberg selbst ungeheure Gräuel verübten, war ohne militärischer Besatzung, bloß der Bewachung und der Vertheidigung seiner Bürgerschaft überlassen.

Am 28. Februar versammelte der Magistrat die Bürgerschaft, und redete sie folgender Maßen an:

„Liebe Mitbürger! Zwar ist uns bekannt, daß „ihr wegen der vielfältig und übermäßig aufgelegten „Steuern ungehalten seyd, noch mehr aber darüber, daß „bei sichern Zeiten die Einquartierung der regelmäßigen „Truppe euch gewaltig drückte, indeß ihr nun, im Andrange der Gefahr, euch davon beraubt seht: allein wenn „die harte unvermeidliche Nothwendigkeit euch so arg mitspielte, soll dieses die Pflichten gegen Fürst und Vaterland aufheben? Hört, wie entsetzlich man der lieben „Steyermark zusetzt! Seht, wie die ganze Umgegend durch „Feuer und Schwert von den Gottlosen heimgesucht wird! „Vernehmt wie in Kirchen und mit den Dienern des Allerhöchsten der empörendste Spott, der grausamste Frevel getrieben wird! Und werden wir länger von diesen „Mauern herab diesem Spuke ruhig zusehen? Würden „wir dann die Namen der biedern Steyermärker, der „treuen, auch im Ungemache unerschütterten Unterthanen „des Durchlauchtigsten Kaisers unsers allergnädigsten Landesvaters nicht für immer verwirken? — Auf! Laßt uns „hinausziehen, über die übermüthigen, weder ihren rechtmäßigen Landesfürsten noch den wahren Gott Achtenden „herfallen, und sie weit aus unserm Angesichte verjagen. „Die Rüstigsten, welche mit guten Waffen versehen sind, „sollen sich morgen mit dem frühesten auf dem Marktplatze „reihen: die übrigen auf den Wällen einfinden, um den „Wiederkehrenden wieder die Thore zu öffnen, und als „wachsamer Rückhalt zu dienen. Die heutige Nacht sey „theils dem Gebete zum Herrn der Heerscharen, der einst „dem Hirtenknaben David den Sieg über den Riesen „Goliath verlieh, theils der nöthigen Ruhe geweiht, um „Kräfte für die Arbeit des kommendes Tages zu sammeln.

„Wir — eure Vorsteher in den bürgerlichen Verhältnissen — „werden mit Gottes Beistand, eure kriegerischen Anstren„gungen führen und leiten."

Am 29. Februar machten die Rathverwandte Kuglmayer, Traisch und Wibauer zu Pferd mit 30 stattlichen Bürgern und 300 von den, nach der Stadt geflüchteten Bauern mit dem ersten Schimmer des Morgenrothes sich auf den Weg, und gewahrten bei Melletz jenseits der Muhr einen Haufen Corutzen mit 3 Fähnchen, der sich auf 300 Pferde erstrecken mochte, allein die Annäherung nicht abwartete, sondern hastig davon jagte.

Die wackern Radkersburger zogen nunmehr festen Schrittes weiter auf dem Markt Luettenberg los, wo bei 300 Mann von dem Fußvolke der Rebellen in guter Fassung aufgestellt waren.

Herr Traisch theilte seine tapfere Schaar in 3 Kolonnen, deren zwei den Markt an den Flügeln umgehen sollten, indeß er mit der mittleren gerade darauf losstürmte, und den Befehl gab, sich nicht durch einzelnes Schießen und Laden auf dem Wege aufzuhalten, sondern gerade fortzuschreiten, und ganz nahe am Feinde das erste Halt zu machen, um ihm ungesäumt ein kräftiges Vollfeuer zuzuschicken. Die Wirkung entsprach gänzlich der Erwartung. Die Corutzen stäubten aus einander. Über 80 Rebellen lagen todt oder schwer verwundet auf dem Boden. Die sieggekrönten Bürger, welche nur einen Todten und 5 Verwundete zu beklagen hatten, kehrten mit 8 Gefangenen, einigen erbeuteten Trommeln, 3 Fähnchen, und vielen aufgelesenen Gewehren und Säbeln nach ihren Wällen zurück.

Am 5. März wurde auf dem Rathhause ein zweiter Streifzug zur Zerstörung der Schiffbrücke bei Ratzkanischa beschlossen.

Am 6. früh Morgens zog wieder der wackere Traisch mit seinem Amtsgehülfen Wibauer, und einem aus Muregg geflüchteten Rathsherrn, Namens Lorber, an der Spitze von 70 Radkersburger Bürgern, und einigen Bauern aus der Stadt. Unfern vom Dorfe Graping, unter Heil. Kreutz, stießen sie auf eine Kolonne Corutzen, von beiläufig 200 Mann zu Pferd und 300 zu Fuß. Die bedeutende Überzahl machte die Bürger stutzen. Traisch und seine Amtsgefährten riefen ihnen einige kraftvolle Worte des Muthes zu: „Laßt euch nicht durch den ersten ungestümen „Anfall irre machen! — Diese Wuth wird keinen Bestand „haben! — Sie wird an eurer Unerschütterlichkeit bre„chen. — Verschießt Euch nicht! — Schreitet nur geschlos-

„ſen vor!" — Alles erfolgte, wie der erfahrene Rathsherr vorausgeſehen hatte. Die feindlichen Reiter, die an der Spitze der Kolonne waren, jagten mit furchtbarem Geſchrei, und in vollem Fluge, — folglich aus einander flatternd, — vorwärts, in der Überzeugung, die gegen ſie Anrückenden, die Halt gemacht hatten, würden das wüthende Anprellen nicht aushalten. Allein, die Linie ſtand unerſchüttert da, und als ſie vollends auf wirkſamſten Bereich ein Vollfeuer gab, ſprengte die Reiterei aus einander, nachdem viele geſtürzt waren, die andern ihre Schießgewehre wirkungslos abfeuerten, und ſodann raſch, jeder für ſich, umkehrten. Nunmehr wurde auf das nachrückende Fußvolk losgeſchritten, das aber nicht ſonderlich Stand hielt, ſondern nach einigen ungeregelten Salven die Flucht über die Brücke ergriff. Die früher geſprengte Reiterei hatte ſich indeß etwas rechts und rückwärts von ihrem Fußvolke gebildet, und weil die Bürger, ohne durch unnöthiges Schießen Zeit zu verlieren, vorwärts marſchirten, bereitete ſich jene, im Wahne die Bürger hätten ſich bereits verſchoſſen, zu einem herzhafteren Anfalle vor, als der erſte geweſen war. Traiſch, der nun von der feindlichen Infanterie nichts mehr zu beſorgen hatte, entwarf ſchnell den Plan die Reiterei von der Schiffbrücke abzuſchneiden. An der Spitze von 20 muthvollen Freiwilligen, eilte er etwas rechts, um den Weg nach jener Brücke, und die linke Flanke der Reiter zu gewinnen. Sobald er dieſe Abſicht erreicht, ging ſowohl von ſeiner Abtheilung, als vom Hauptkörper unter Wibauer, der Marſch konzentriſch weiter fort auf die Reiterei, die ganz an die Muhr gedrückt, ihre Rettung in den Wellen dieſes Fluſſes ſuchte, aber großen Theils darin ihren Untergang fand. Der Verluſt des Feindes belief ſich nahe an 280 Mann; jener der Steyriſchen beſtand in 2 Bürger und 5 Bauern, die todt blieben, 4 Verwundeten und 6 Pferden. Traiſch hatte 2 Pferde unter dem Leibe verloren.

Die Trophäen waren 50 Gefangene, 3 ſchöne Fähnchen, 2 Trommeln, viele weggeworfene Gewehre, bei 90 aufgefangene Pferde und 100 Paar Stiefel, die den mitgezogenen ausgeplünderten Bauern gleich ausgetheilt wurden.

Herr Wibauer wurde mit dem Berichte und den eroberten Fähnchen an den Herrn Landesgouverneur nach Grätz geſchickt, und mit Allerhöchſter Bewilligung wurde die Relation als Beilage zu dem poſttäglichen Mercurius vom 15. März 1704. Y eingerückt. —

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Schustekh, Baron, F. M. L. z. kommandirenden Generalen in Siebenbürgen ernannt.
Bakony, G. M. als Brig. nach Wien übers.
Urmeny, G. M. detto nach Preßburg detto.
Gollner, G. M. detto nach Brünn detto.
Bandony, Obst. v. Reuß-Plauen z. Chasteler I. detto.
Fickweiler, Obst. v. Szekler Hus. z. G. M. u. Brig. in Gospich bef.
Dessours, Graf, Obst. v. Kaiser Chevl. z. G. M. in seiner gegenw. Anst. detto.
Gorczkowsky, Obst. v. E. H. Carl Uhl. z. G. M. u. Brig. in Kaschau detto.
Skodnik, Hptm. Audit. v. Szluiner Grz. R. als 1. Magistratsrath und Vize-Stadtrichter in Zengg detto.
Joannovich, 1. Audit. v. Oguliner Grz. R. als 1. Audit. z. Szluiner Grz. R. detto.
Ostoich, 2. detto v. Ottochaner Grz. R. als 1. detto z. Oguliner Grz. R. detto.
Kernmayer, 2. detto v. Ottochaner Grz. R. als 1. detto im R. bef.
Kosthial, Ul. v. E. H. Franz Carl I. als Auditor z. Ottochaner Grz. R. übers.
Balthasar, Obl. v. Esterhazy I. z. Alt-Ofner Mont. Komis. detto.
Brendel, Obl. v. Wiedrunkel I. z. Platz-Obl. in Verona detto.
Kampmüller, Maj. v. Ingenieurkorps als Fort. Dist. Direktor nach Inspruck angest.
Hackher, Baron, Obst. v. detto nach Brünn detto.
Chrvaöster, Obstl. v. detto nach Ollmütz detto.

Markovinovich, pens. Ul. in Zivildienst übertr.
Tezelly, Ul. v. Beaulieu J. detto.
Höfern, Obl. v. Lusignan J. detto.

Pensionirungen.

Nebrawich, G. M.
Lang, Obstl. v. 2. Wallachen Grz. R.
Kottas, Maj. v. 1. Wallachen Grz. R.
Bekenyi, Maj. v. Würtemberg Hus.
Kossy, Maj. v. Prochaska J.
Seibel, F. v. E. H. Carl J.
Röder, Ul. v. G. H. Baden J.
Ballarini, Hptm. v. Greth J.
Tüchy, Obl. v. vak. Argenteau J.
Lohray, Ul. v. Froon J.
Wiesner, F. v. Alois Liechtenstein J.
Schmidt, F. v. Mazzuchelli J.
Schleichert, Hptm. v. Strauch J.
Jochim, Ul. v. Würtemberg J.
Weinbauer, Hptm. v. Vogelsang J. mit Maj. Kar.
Corabelli, F. v. Paar J.
Botta, Ul. v. Bellegarde J.
Milassevits, Hptm. v. E. H. Franz Carl J.
Heinzmann, Ul. v. detto.
Schemerl, Hptm. v. Wacquant J.
Mallinar, Ul. v. Szluiner Grz. R.
Hubich, F. v. Warasdin. St. Georger Grz. R.
Hansevachky, F. v. detto.
Turskn, Ul. v. Broader Grz. R.
Mirillovich, Ul. v. detto.
Tratz, Ul. v. 8. Jägerbat.
Petzek, Obl. v. 9. detto mit Kapl. Kar.
Camozzi, Obl. v. Hohenzollern Chevl.
Adametz, Ul. v. Vincent Chevl.
Prohaßka, Obl. v. Liechtenstein Hus.
Wischeral, Hptm. v. Jnn. östr. Grz. Kordon.
Schmid, Ul. v. Carlsburg. Mont. Komis.

Quittirungen.

Bussy, Graf, pens. G. M.
Molbert, pens. Obl.
Neumann, Ul. v. Deutschmeister J. mit Kar.

…jan, Ul. v. G. H. Baden J.
…achermayer, F. v. detto.
…illot, Obl. v. Nassau J.
…iotrowsky, F. v. detto.
…empis, Obl. v. Czartorysky J.
…ajewsky, F. v. Bianchi J.
…owarzick, F. v. G. H. Toskana J.
…üller, Obl. v. Leopold Sizilien J.
…acho, Ul. v. Lusignan J.
…uitti, Obl. v. Mayer J.
…attinich, F. v. detto.
…essel, Ul. v. Hessen-Homburg J.
…treitt, Ul. v. Mariassy J.
…zent-Paly, F. v. detto.
…ajol v. Kreuzberg, Obl. v. vak. Hiller J.
…eitter, F. v. St. Julien J.
Dobokay, Ul. v. Spleny J.
Maglich, Obl. v. 1. Wallachen Grz. R.
Sommer, Ul. v. 4. Jägerbat.
Möcke, Ul. v. 5. detto.
Perger, Ul. v. Klenau Chevl. mit Kar.

Verstorbene.

Nowack, F. M. L. und Fest. Kombt. in Prag.
Hofmeister, pens. F. M. L.
Wassige, Baron, detto Obst.
Sinzendorf, Graf, detto Obst.
Revay, Baron, detto t. Obst.
Agitsch, detto Obstl.
Boeczy, detto Major.
Toth v. Lebensfeld, detto Major.
Schneider, detto Major.
Desimoni, pens. Hptm.
Meißner, pens. Ul.
Berger, Obl. v. Albert Giulay J.
Krauß, Obl. v. Froon J.
Bien, Hptm. v. Alois Liechtenstein J.
Hirsch, Ul. v. Würtemberg J.
Trebersburg, Hptm. v. Leopold Sizilien J.
Hornig, Hptm. v. Alexander J.
Tressinow, Obl. v. Gradiskaner Grz. R.
Schmidt, Ul. v. 3. Jägerbat.
Vigorelli, 2. Rittm. v. Savoyen Drag.
Kesselstadt, Graf, 1. Rittm. v. E. H. Carl Uhl.

Dutschy, Obl. v. 3. Garnisonsbat.
Billichich, Ul. v. 5. detto.
Jeckel, Hptm. v. 4. galiz. Kordonsabth.
Hirnschall, Ul. v. 4. Art. R.
Achatz, Obl. v. 5. Art. R.

Verbesserungen im sechsten Heft.

Seite	Zeile	statt:	lies:
256	7 v. oben	konzentrischer	exzentrischer
331	9 v. o.	Dragoner durch Panduren	Panduren durch Dragoner
345	13 v. o.	die Regel des Kriegs	die Regel des Königs.

VI.

Ankündigung,

Fortsetzung der östreichischen militärischen Zeitschrift für das Jahr 1821;

dann

unter der Presse befindlichen zweiten Auflage 1811 und 1812.

)ie östreichische militärische Zeitschrift wird 1821 ganz unter
: nämlichen Verhältnissen wie in dem gegenwärtigen Jahr
fortgesetzt.

Jedes Monat erscheint ein Heft von 7 bis 8 Bogen,
ren drei einen Band ausmachen.

Für die kaiserlich-östreichischen Herrn Militärs ist bei
r Redaktion eine ganzjährige Pränumeration mit
erzehn Gulden Einl. Sch. eröffnet. Bei geforderter
onatlicher Zusendung durch die Post beträgt dieselbe um
s Porto von sechs Gulden mehr, oder im Ganzen
vanzig Gulden Einl. Sch. — Die Redaktion erbit-
t sich die Einsendung der Namenslisten der Herrn Offi-
ere, welche in den löblichen Regimentern zu pränumeri-
n belieben, um das Pränumeranten-Verzeichniß einem
r ersten Hefte vordrucken lassen zu können.

Die Herrn Militärs, welche nicht zu 20 fl. mit Post-
rsendung pränumeriren, wollen ihre Exemplare durch
re Besteller um die Mitte jedes Monats in der Bren-
erstraße im Michaelerkloster, 3. Stock, im
artenverschleißkomptoir abholen lassen.

Der Ladenpreis, welcher vom 1. Jänner 1821 eintritt,
t auf vierundzwanzig Gulden Einl. Sch. festge-
tzt. Für denselben erhält man die Zeitschrift hier in Wien
n Komptoir des östreichischen Beobachters.

In den k. k. Provinzen nehmen alle Postämter,
it Einschluß des Porto für die monatliche Zusendung,
ir dreißig Gulden Einl. Sch. Bestellungen an.

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an
ie Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner zu
Wien. Der mit derselben getroffenen Verabredung gemäß,

ist diese Zeitschrift durch alle Buchhandlungen Deutschlands um den Preis von acht Thalern sächsisch zu erhalten.

Die zweite Auflage der Jahrgänge 1811 und 1812 ist unter der Presse. Der erste oder historische Band wird ungefähr vierzig Bogen stark werden, führt den Titel: „Beiträge zur Kriegsgeschichte Östreichs" und enthält: I. Eugens Feldzüge gegen die Türken 1716—1718. II. Den Krieg in Sizilien 1718—1720. III. Den Krieg gegen Preußen 1778—1779. IV. Den Feldzug in den Niederlanden 1792. V. Den Feldzug 1799 in Italien, mit dem Plane der Gegend an der Etsch und am Mincio. — Dieser Band dürfte bis Ende August die Presse verlassen.

Der zweite Theil führt den Titel: „Mißzellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften," und erscheint gegen Ende Oktobers. —

Da die für die Herrn Militärs bestandene Pränumeration geschlossen ist, so tritt von nun an der allgemeine Ladenpreis, von zwanzig Gulden Einl. Sch. für beide Bände zusammen, ein. — Einzeln wird kein Band verabfolgt. — Die Bestellungen übernehmen alle in- und ausländischen Postämter, dann die Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner, und für dieselbe die Buchhandlungen des In- und Auslands.

Von dem Jahrgang 1813 dieser Zeitschrift sind bei der Redaktion und auf allen angeführten Wegen Exemplare zu zwölf Gulden Einl. Sch. zu haben.

In den Jahren 1814, 1815, 1816, 1817 war diese Zeitschrift durch die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819, 1820 kosten jeder vier und zwanzig Gulden Einl. Sch.

Die k. k. Herrn Militärs erhalten dieselben aber dermalen noch immer für vierzehn Gulden Einl. Sch. —

Nachtrag zum Verzeichniß der Herrn Pränumeranten der k. k. Armee.

Bernard, Obl. v. Pionier-Korps.
ertoletti, Bar. G. M.
Bragli, Hptm. v. Ingenieur-Korps.

Del Rio, Major v. Paar I.
Doll, Hptm. Spitals-Komdt. in Preßburg.

E. H. Ferdinand Kür. R. Nr. 4.
E. H. Ferdinand Hus. R. Nr. 3. noch 2 Ex.

Heymann, Hpt. v. Mayer I.
Hofmann, Hptm. v. Wien. Garn. Art.

J. H. Joseph Hus. R. Nr. 2.
Juigny, Graf, Ul. v. Bianchi I.

Kadastral-Vermessung in der Bukowina 5 Ex.
Kaiser Chevl. R. Nr. 1.

Le Noble, Obstl. v. Stockerauer Mont. Kom.

Mayer, Major v. Ingenieur Korps.
Michalevich, G. M.
Mündel, Hptm. v. Generalquartiermeisterstab.

Nostitz, Graf, F. M. L.

Droß, Obl. v. Duka I.

Pausch, G. M.

Rukawina, Hptm. v. Marine J. Bat.

Serbelloni, Graf, Oberst v. E. H. Joseph Huf.
Schlick, Graf, Major v. E. H. Ferdinand Huf.
Spannocchi, Baron, Major v. Hessen-Homburg H
Steinberg, Ul. v. G. H. Baden J.
Sticka, Oberst v. Zach J.

Tige, Graf, Major.
Tils, Major.

Vignette, Grenadier-Bat.

Ysenburg, Graf, Obl. v. Colloredo Mansf. J.

m Wege des Buchhandels wendet man sich an
chhandlung Johann Gotthelf Heubner
ien. Es ist von derselben die Veranstaltung ge-
worden, daß diese Zeitschrift in allen guten
handlungen Deutschlands für acht Tha-
hsisch zu haben ist.

eiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befun-
orden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. S.
rt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich
len, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Der Jahrgang der Zeitschrift 1813 ist für zwölf
n W. W., — die Jahrgänge 1818 und 1819 Jeder
ier und zwanzig Gulden W. W. auf obigen
t zu erhalten. Den k. k. Herren Militärs werden die
letzteren Jahrgänge doch noch immer um vier-
Gulden W. W. verabfolgt. —

Kukawina, Hptm. v. Marine J. Bat.

Serbelloni, Graf, Oberst v. E. H. Joseph Hus.
Schlick, Graf, Major v. E. H. Ferdinand Hus.
Spannocchi, Baron, Major v. Hessen-Homburg Hus.
Steinberg, Ul. v. G. H. Baden J.
Sticka, Oberst v. Jach J.

Tige, Graf, Major.
Tils, Major.

Vignette, Grenadier-Bat.

Ysenburg, Graf, Obl. v. Colloredo Mansf. J.

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an
Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner
Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung ge-
fen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten
chhandlungen Deutschlands für acht Tha-
sächsisch zu haben ist.

Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befun-
worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. S.
orirt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich
erken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Der Jahrgang der Zeitschrift 1813 ist für zwölf
lden W. W., — die Jahrgänge 1818 und 1819 jeder
r vier und zwanzig Gulden W. W. auf obigen
gen zu erhalten. Den k. k. Herren Militärs werden die
den letzteren Jahrgänge doch noch immer um vier-
hn Gulden W. W. verabfolgt. —

Rukawina, Hptm. v. Marine J. Bat.

Serbelloni, Graf, Oberst v. E. H. Joseph Hus.

Schlick, Graf, Major v. E. H. Ferdinand Hus.

Spannocchi, Baron, Major v. Hessen-Homburg

Steinberg, Ul. v. G. H. Baden J.

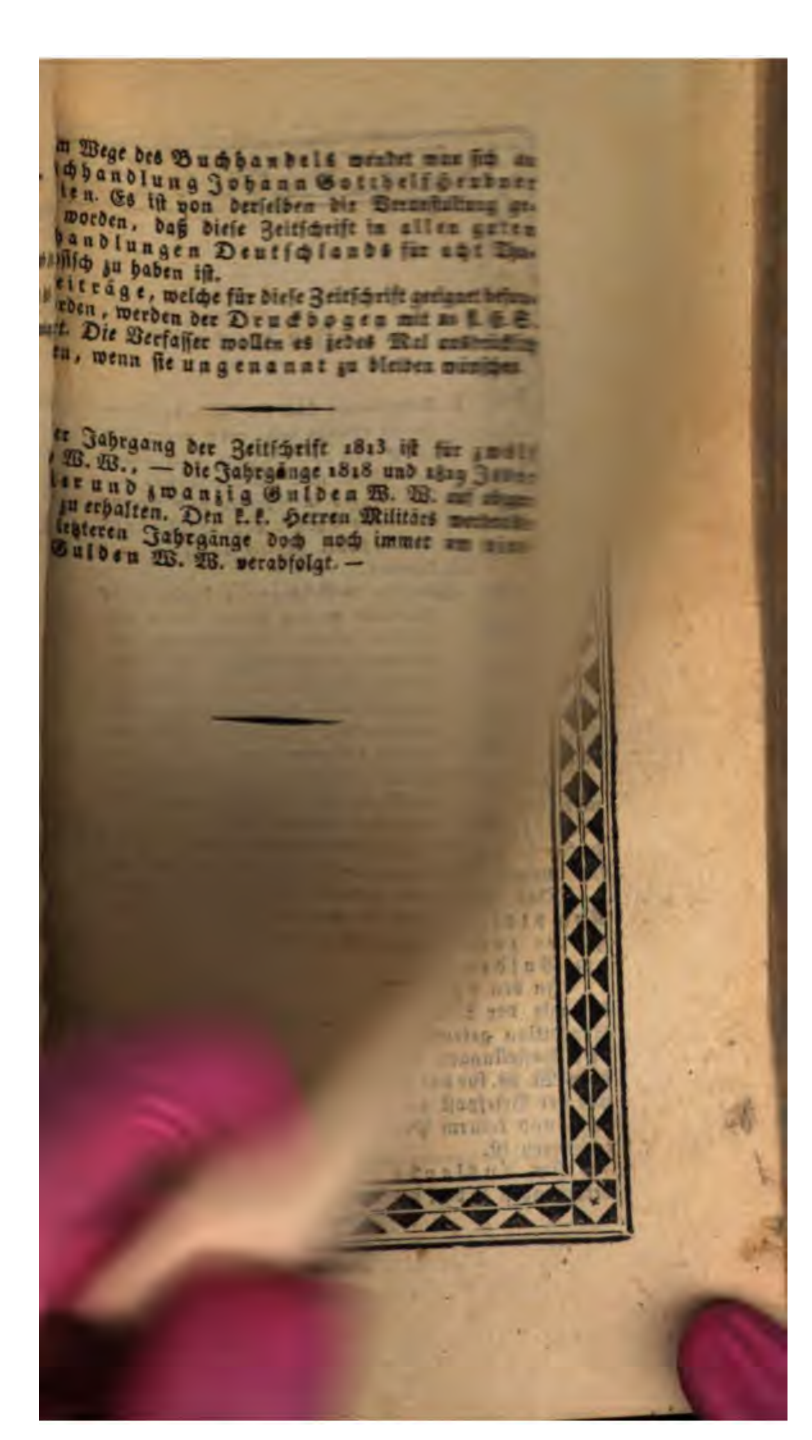
Sticka, Oberst v. Zach J.

Tige, Graf, Major.

Tils, Major.

Vignette, Grenadier-Bat.

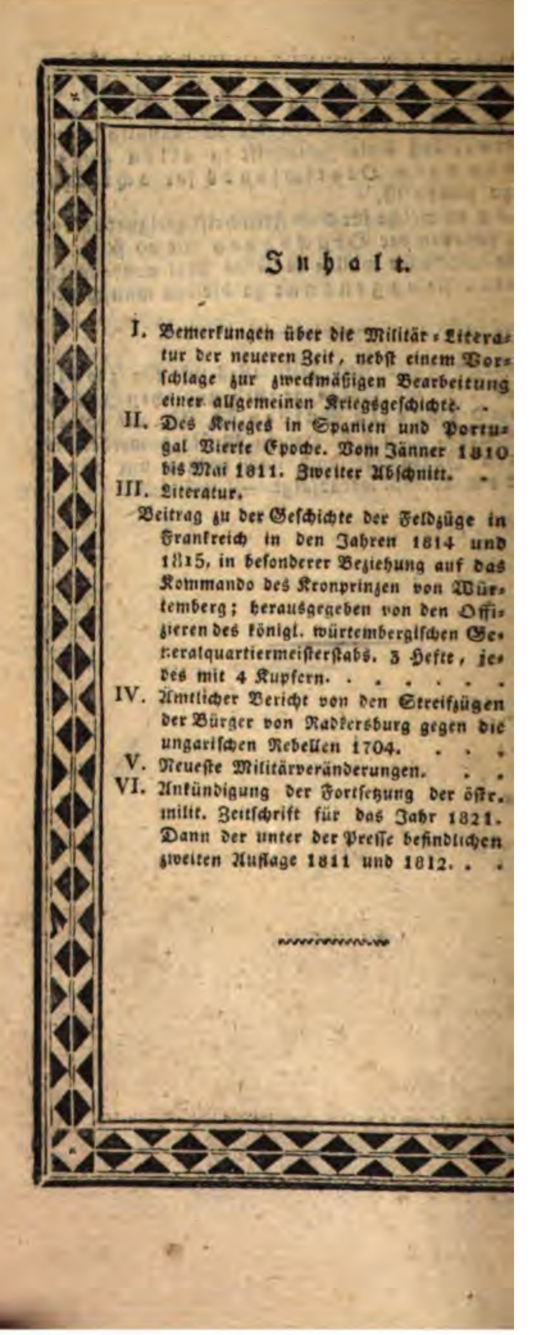
Ysenburg, Graf, Obl. v. Colloredo Mansf. J.



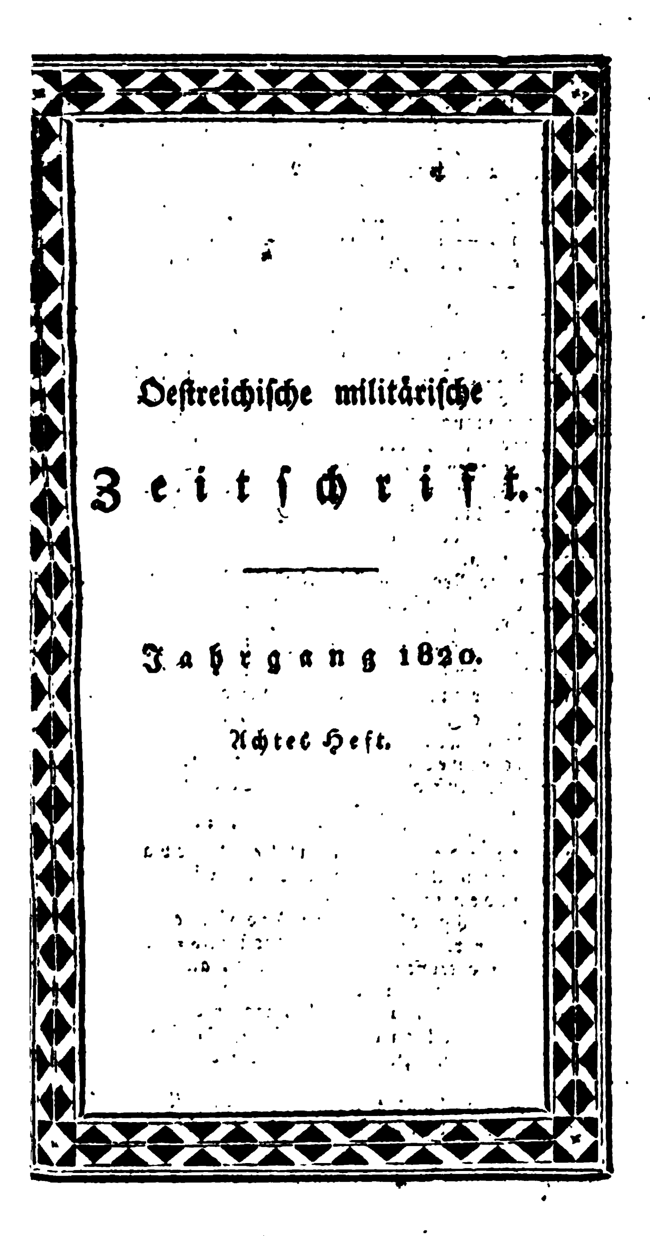
m Wege des Buchhandels wendet man sich an
chhandlung Johann Gotthelf Heubner
len. Es ist von derselben die Veranstaltung ge-
worden, daß diese Zeitschrift in allen guten
handlungen Deutschlands für acht Tha-
ßisch zu haben ist.
eiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befun-
rden, werden der Druckbogen mit [illegible]
rt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich
en, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

---

er Jahrgang der Zeitschrift 1813 ist für zwölf
W. W., — die Jahrgänge 1818 und 1819 Zwan-
ier und zwanzig Gulden W. W. [illegible]
zu erhalten. Den k. k. Herren Militärs [illegible]
letzteren Jahrgänge doch noch immer um [illegible]
Gulden W. W. verabfolgt. —



Inhalt.



Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Jahrgang 1820.

Achtes Heft.

Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstände: Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — militärische Topographie, — Militärverfassungen fremder Staaten, — Memoires und andere Schriften berühmter östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten und Karakterzüge, — militärische Literatur und Kartenkenntniß, — und endlich die Personalveränderungen der östreichischen Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, jedes von 7 — 8 Druckbogen, deren drei einen Band ausmachen.

Die Herren Militärs der k. k. östreichischen Armee erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige Pränumeration von vierzehn Gulden Einl. Sch. — mit postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. Sch. —

Die Herren Militärs wollen sich entweder durch ihre Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch frankirte Briefe an die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift zu Wien wenden. Unfrankirte Briefe und Packete werden nicht angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, außer jene mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so wollen die k. k. Regimenter und Korps, so wie die einzelnen Militärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in dem Kartenverschleißkomptoir in dem Michaelerkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte immer nur gegen Vorweisung des Pränumerationsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem Grunde für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein Duplikat ausgefertiget werden.

Das Publikum erhält dieselbe in Wien in dem Komptoir des östreichischen Beobachters am Peter zum Auge Gottes für vier und zwanzig Gulden E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen, nach der mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.

Im Auslande werden die Bestellungen bei den betreffenden Oberpostämtern gemacht. —

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Achtes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Über den Einfluß der militärischen Gesundheits-Polizei auf den Zustand der Heere.

Von dem Professor, k. k. Rath und Stabsarzt Isfordink.

Das vorzüglichste Streben der militärischen Gesundheits-Polizei geht dahin, dem Dienste rüstige und streitfähige Mannschaft zu erhalten. Die bestehenden militärischen Vorschriften *) haben dieses Gebot unter der allgemeinen Benennung: Konservation der Mannschaft, auch zum Hauptaugenmerk derjenigen gemacht, denen die Armee zu führen anvertraut ist. Es mangelt zwar dem Militärsystem in allen seinen Verwaltungszweigen nicht an Vorschriften, die das Wohl des Mannes zu sichern und zu befestigen trachten. Doch fehlt bis jetzt noch der Einigungspunkt, in welchem das vielfach Zerstreute zum wohlthätigen Einfluß auf das Ganze gesammelt wäre. — Da die Gesundheits-Polizei Alles in ihr Gebiet aufnimmt, was zum physischen Wohl des Soldaten beiträgt, oder im Gegentheile schädlich auf dasselbe einwirken kann, so erdehnt sie sich über alle militärischen Zweige, nimmt alle möglichen Verhältnisse des Soldatenlebens in ihr Gebiet auf, und tritt dadurch nothwendig oft mit den Forderungen des Dienstes, oft mit dem Verpflegsnormale, oft mit dem kommissariatischen Einflusse, oft mit der ganzen Mili-

*) Generals-Reglement S. 56; Reglement für die Infanterie S. 38.



I.

ber den Einfluß der milit...
Polizei auf den Zust...

Von dem Professor, k. k. Rath und ...

Das vorzüglichste Streben der ...
ts-Polizei geht dahin, dem Dien...
ige Mannschaft zu erhalten. Die ...
ischen Vorschriften *) haben dieses ...
lgemeinen Benennung: Konservation ...
ch zum Hauptaugenmerk derjenigen ...
e Armee zu führen anvertraut ist. Es ...
m Militärsystem in allen seinen Ver...
cht an Vorschriften, die das Wohl ...
ern und zu befestigen trachten. ...
ch der Einigungspunkt, in w...
eute zum wohlthätigen ...
mmelt wäre. — Da ...
ihr Gebiet aufni...
s Soldaten be... gegen
dasselbe ... erdehnt
militä... mt alle
... in ihr ...
... oft mit den
... Verpflegsnorm
... flüsse, oft mi...

... gehand-
... f allge-
... e Norm
... gen her-
... r beste-
... ürliches
... wissen-
... rschrift.
... eil des
... te aber
... s-Ver-
... einge-
... Gesund-
... der mi-
... nschaft,
... als spar-
... -Polizei
... weige fiel.
... nfluß der
... nach dem
... re Wirk-
... auf das
... lachtfelde
... nicht so
... n Opfern,
... n Folgen
... chtbarsten
... , die Lei-
... in neuern
... n schauer-
... Die Ärz-
... t Verläug-

tär-Administration, in Gegensatz. — Dieser Widerspruch, in welchen die militärische Gesundheits-Polizei oft mit den Forderungen und Geboten anderer Dienstzweige geräth, liegt aber nicht in der Mangelhaftigkeit des Militär-Systems selbst. Er muß in der Eigenheit und Besondernheit der Gebote der Gesundheits-Polizei nachgesucht werden. Denn sie, ein Kind aus medizinischem Gebiete, konnte dem Verfasser des Militär-Systems nicht gehörig bekannt seyn, und nach ihrem ganzen Umfange unmöglich erschöpfend in die rein militärischen Vorschriften aufgenommen werden. Kaum kennt sie der einzelne Militär nach dem Namen, oder nur nach einigen höchst unvollkommenen, hierüber bekannt gemachten Versuchen. Hierin liegt nun eine der Hauptquellen des Widerspruchs und der verkehrten Richtung, nach welcher man, bei gleichem Streben zum Wohl des Dienstes, sich vom Zwecke entfernte. Denn wer die Richtung nicht kennt, nach welcher er wirken soll, weiß auch die Mittel nicht zu finden, durch die er wirksam wird. Was daher dem Einen Recht geschah, gereichte dem Andern zum Nachtheile, und indem jeder Einzelne mit Hartnäckigkeit die ihm nach dem System oder einzelnen Vorschriften angewiesene Thätigkeit betrieb, durchkreuzte sich die Richtung, und Kraft und Wille wurden geschwächt. — So lange dieses sonderbar gestaltete Triebwerk sein Leben und seine Kraft aus dem bestehenden Systeme, aus den Disciplinar- und Dienstes-Vorschriften zu schöpfen vermag, lauft das ganze Räderwerk in richtig wechselseitigem Ineinandergreifen der einzelnen Bestandtheile ruhig fort. Wenn aber die Ordnung und der geforderte erwünschte Erfolg nicht von bestimmten Paragraphen abgezogen, nicht nach

m todten Buchstaben der Dienstes-Vorschrift gehand-
abt werden kann; wenn sich das Gedeihen auf allge-
eine wissenschaftliche Kenntnisse stützt; wenn die Norm
afür nur aus solchen wissenschaftlichen Lehrsätzen her-
orgeht, welche bis jetzt außer dem Gebiete der beste-
enden Vorschriften liegen; dann treten willkürliches
Schalten, oder rathlose Unthätigkeit ein, oder wissen-
haftliche Bildung vertritt die Stelle der Vorschrift.
Da diese Bildung bis jetzt lediglich nur der Antheil des
rztlichen Studiums war, dem Wirken der Ärzte aber
auf die militärischen Dienst- und Administrations-Ver-
hältnisse nicht immer der erforderliche Einfluß einge-
räumt wurde, so war das höchste Gebot der Gesund-
heits-Polizei, und die dringendste Anforderung der mi-
litärischen Chefs, nämlich Erhaltung der Mannschaft,
nicht selten nur nach dem Grade gehandhabt, als spar-
sames Licht aus dem Gebiete der Gesundheits-Polizei
auf die einzelnen militärischen Verwaltungszweige fiel.

So lange man sich beim Militär den Einfluß der
Arzneikunde und das Wirken der Ärzte nur nach dem
begrenzten Zwecke der Heilung denkt, ist ihre Wirk-
samkeit einzig und allein in die Spitäler und auf das
Schlachtfeld verwiesen. Allein auf dem Schlachtfelde
und in einzelnen Gefechten wüthet der Tod nicht so
furchtbar, wie in den Spitälern, und unter den Opfern,
die hier fallen, sind es die Wenigsten, die an Folgen
erhaltener Verwundungen sterben. Die furchtbarsten
Würgengel des Krieges sind die Epidemien, die Lei-
chen auf Leichen thürmen, und sich dadurch in neuern
Zeiten, statt Nervenfieber oder Typhus, den schauer-
lichen Namen der Kriegspest verdienten. — Die Ärz-
te dürfen hierbei nicht angeklagt werden. Mit Verläng-

nung ihres eigenen Lebens stehen sie in diesen Pestspitä len, um der tausendköpfigen Hydra Verderben drohen der Kriegsverhältnisse ihre Opfer zu entreißen. — Aber in jenen Anlässen und Verhältnissen des Militärlebens, die gewaltsam auf die Gesundheit der Körper einstürmen, und welche, wenn sie gleich in unzählbaren Fällen der Noth jede bessere Anordnung von sich ausschließen, doch häufig aus vernachlässigter Anwendung der gesundheitspolizeilichen Gebote hervorgehen; — in diesen Verhältnissen muß die Quelle des Unheils nachgesucht werden, welches die Krieger so häufig den Heilanstalten zuführt, und die Heere so oft und so bedeutend schwächt. Wenn man aber den Einfluß berücksichtiget, den diese Wissenschaft auf Erhaltung der Gesundheit und Verhütung der Krankheiten im Allgemeinen nimmt, so eröffnet sich mit ihr ein unübersehbares Feld, und es *gibt* nun keine Branche, keinen militärischen Zweig, auf den sich, unter allen Verhältnissen, nicht ihr Einfluß erdehnte. Man kann aber, so wichtig und nothwendig die gesundheitspolizeilichen Kenntnisse sind, dennoch, ohne das Unmögliche zu verlangen, nicht fordern, daß jene Militär-Individuen, deren Dienstverrichtung in keiner Art Beziehung zum Sanitätsdienste steht, auch mit Kenntnissen der Heilkunde ausgerüstet seyen. Von der andern Seite würde es aber unausgleichbare Verwirrung erzeugen, wenn man den Geschäftskreis der Ärzte mit dem rein militärischen Gebiete vereinen wollte. — Allein da es nichts als Billigkeit ist, daß man von Jenen, denen das Wohl der Mannschaft (die Konservation) anvertraut ist, die Kenntnisse dessen fordert, was dem Manne unter bestimmten Verhältnissen nützlich, und unter andern schädlich ist, so ist auch durchaus noth-

endig, daß ihnen aus der Gesundheits-Polizei die zu
esem Zwecke nöthigen Kenntnisse in so ferne kund ge-
eben werden, als deren Anwendung von dem rein ärzt-
chen Wissen gesondert gedacht, und in Ausübung ge-
racht werden kann. — Bisher konnte der Einfluß der
Gesundheits-Polizei auf die Heere nicht hinlänglich ge-
würdigt, und solche auch nicht mit den militärischen
Diensteszweigen gehörig verbunden werden, weil man
hren Umfang nicht kannte, und keinen bestimmten Leit-
aden ihrer Anwendung hatte. — Wenn man aber ein-
ehen wird, daß sie ein Gemeingut aller Jener ist, de-
en das Wohl des Soldaten anvertraut ist; wenn die
Überzeugung, daß alles militärische Streben ohne sie
durchaus zwecklos ist, zur Reife gediehen; wenn man
erkannt hat, daß ohne sie stets die Gesundheit der ein-
zelnen Individuen und das Wohl ganzer Heere gefähr-
det ist; wenn endlich das hierüber einzeln in den In-
struktionen und Reglements zerstreut und flüchtig An-
gedeutete zum Ganzen gesammelt ist, und Regulati-
ve entworfen sind, die Jeder, auch der Nichtarzt, zu
verstehen, und in Anwendung zu bringen vermag;
dann erst wird sich die Besonderheit des Wirkens zur
Gemeinschaftlichkeit des Zweckes in dem Streben nach
Anwendung der gesundheitspolizeilichen Vorschriften ver-
einen. — In diesen Blättern hat man keine umfassende
Abhandlung der militärischen Gesundheits-Polizei,
noch weit weniger bestimmte Vorschriften oder ärztliche
Erklärungen, sondern nur allgemeine Winke zu erwar-
ten, durch welche die Beziehung derselben zum Einzel-
nen, so wie zum Ganzen angedeutet wird. —

Obgleich der Einfluß der militärischen Gesundheits-
Polizei erst von dem Augenblicke an, unmittelbar auf

das Gesundheitswohl der einzelnen Individuen einwi[rkt] als diese dem Militärkörper wirklich einverleibt werden so erdehnt sich ihre Wirksamkeit, soll der Zweck, ein streitfähige Mannschaft zu erhalten, erreicht werden auch, über das rein militärische Gebiet, auf jene Bestimmungen aus, die gleichsam als vorbereitende Einwirkung zur künftigen Stellung rüstiger Mannschaft angesehen werden müssen. Hierher gehört nun hauptsächlich das Konskriptionssystem, dessen Aufgabe es ist, sich durch zeitweise allgemeine Untersuchung von dem Stande der Bevölkerung zu überzeugen, und die militärfähige Mannschaft vorzumerken. — Bis jetzt hat die Gesundheits-Polizei auf dieses Geschäft noch keinen Einfluß genommen, und dieß wahrhaft mit Unrecht; denn, wenn es sich, was doch wohl Hauptzweck des Konskriptionsaktes ist, um die Bestimmung handelt, ob die Armee ihre nöthige Ergänzung aus den Volksklassen zu erwarten habe; so kann das Urtheil hierüber nur von der Festsetzung ausgehen, ob hinlänglich genug für den Kriegsdienst geeigneter Mannschaft unter dem Volke vorhanden sey? Diese Beurtheilung aber beruht auf Beurtheilung der körperlichen Qualifikation der Konskriptionspflichtigen, und das Urtheil hierüber kann nur von ärztlicher Einsicht ausgehen. — Es mag für den ersten Augenblick befremdend und unthunlich scheinen, daß bei dem Konskriptionsgeschäft auch der ärztliche Einfluß zur Beurtheilung der körperlichen Beschaffenheit einzelner Individuen benützt werden soll, da bei einer wirklichen Stellung jedes Individuum ohnehin der ärztlichen Untersuchung unterworfen wird. Aber der Vorschlag, schon bei der Konskription die ärztliche Berathung zu benützen, verliert

von seiner anscheinenden Unschicklichkeit, wenn man
igt, daß seine Anwendung sich nur auf solche konskrip-
spflichtige Individuen beziehe, die wirklich ihren
ren nach der Konskription unterliegen, und daß es
ei nicht auf eine förmliche ärztliche Untersuchung
er Individuen abgesehen ist, sondern nur, daß je-
dieser Individuen befragt werde, ob es mit keinem
ern oder äußern Leiden behaftet sey. Nur in dem
lle, den ein Konskriptionspflichtiger angäbe, daß er
t einem Leiden behaftet sey, hätte sich die Konskrip-
nskommission, der nun nothwendig ein Arzt beiwoh-
n müßte, von der Gegenwart derselben zu überzeu-
n, und den Befund in die Konskriptionstabelle einzu-
agen. Wenn aber ein solches Individuum angibt, mit
inem innern Leiden behaftet zu seyn, welches der Arzt
icht entdecken kann, so müßte auch diese angebliche
rankheit vorgemerkt werden. Individuen, die sich als
anz gesund erklären, werden als solche in der Tabelle
zeichnet. — Bei den angeblichen Krankheiten könnte
ie Civilbehörde darauf aufmerksam gemacht werden,
m zu erfahren, ob hier nicht Täuschung vorhanden,
obei die Pflicht und Thätigkeit der Kreisärzte beson-
ers benützt werden muß; oder es könnte in den ent-
egenen Provinzen dem Stabsarzte bei seinen jährli-
chen Bereisungen anbefohlen werden, daß er sich diese
Leute vorstellen lasse, um sich von ihrem Befinden zu
überzeugen. Bei Individuen, die mit wirklichen Leiden
behaftet gefunden wurden, und besonders in chirurgi-
schen Fällen, könnte durch frühzeitige und zweckmäßige
Hilfeleistung manches Individuum dem Staate erhal-
ten werden, welches aus Mangel an Ärzten, aus Ar-
muth, Dummheit, oder absichtlich, für sein Leiden keine

Heilung versuchet, und so zum Krippel wird. Für Individuen, die mit nicht entdeckbaren innern Kr heiten z. B. Schwindel, Blutspeien, Hinfallend periodischem Wahnsinn ꝛc. behaftet zu seyn ange sollte der Grundsatz festgesetzt werden, daß Leute, mit solchen innern Leiden behaftet sind, welche Militärdienst untauglich machen, ihrer zerstörten G sundheit wegen auch nicht in die Ehe taugen, da kranke Kinder und frühe Witwen verhütet werden. — Gewiß würden durch solche Anordnungen die zur Z einer allgemeinen Rekrutirung gleichsam epidemisch herr schenden, und oft nur erdichteten Krankheiten sehr ver mindert, weil das Mittel, sich vom Militär frei zu gen, sehr erschwert würde.

Es ist einleuchtend, wie sehr durch diesen Einfluß, den die Gesundheits-Polizei auf das Konskriptionsgeschäft nimmt, der wirklichen Rekrutenaushebung besonders dann vorgearbeitet würde, wenn sich die allgemeinen Sanitäts-Rücksichten für die Erhaltung und Aufnahme der Population mit dem Einwirken des Militärs zu gleichem Zwecke vereinigten. Zudem lieferte ein solches Verfahren eine Übersicht des allgemeinen Gesundheitszustandes des Volkes, wodurch sich auch in Hinsicht auf die in einer bestimmten Gegend häufiger herrschenden Krankheiten, dann auf gewisse Ortsverhältnisse oder eigenthümliche Lebensart, Gewohnheiten ꝛc. begründete Krankheitsanlagen, wichtige Resultate für die allgemeine Gesundheits-Polizei ergeben können. —

Wenn durch die Konskription, so viel es ihr möglich und erlaubt ist, dafür gesorgt wurde, daß dem Militär nur taugliche Individuen zuwachsen können, und diese Individuen dann wirklich dem Militärkör

inverleibt werden, so stehen sie nun unter dem ttelbaren Einflusse der militärischen Gesundheits-ei, und das Streben derselben geht dahin, den dem Arzte als gesund und für die Kriegsdienste lich erkannten Mann fortan rüstig und kraftvoll zu lten. In ihr Gebiet gehört es, im voraus zu sor-, daß er gut, und der Jahreszeit angemessen ge-det sey; daß er in ein geräumiges, mit allen nö-gen Bedürfnissen, und hauptsächlich mit guten und nen Bettfornituren versehenes Obdach untergebracht; ; er hinlänglich und gut genährt werde; daß zu sei-m kommenden Marsche Alles in den Stationen vor-reitet, er während dem Marsche gut geleitet, die Märsche selbst aber nicht im Anfange zu erschöpfend ein-etheilt werden. Jede Vernachlässigung dieser Rücksich-en erzeugt Beeinträchtigung der Gesundheit. Unver-ntwortlich ist es daher, wenn man die Neugewor-enen, die meist in den elendesten Kleidern auf dem ssent- oder Werbplatz, oft nur kümmerlich bedeckt, er-scheinen, nicht augenblicklich gut bekleidet; sie nicht zur körperlichen Reinlichkeit anhält; sie bei kalter Jahreszeit in Scheunen, oder elende ungesunde Gemächer, ohne Besorgung von gutem reinen Lager, ohne Vor- und Zurichtung ordentlicher Menagen unterbringt, und sie in diesen Sammelhäusern oft mehrere Tage enge auf einander häuft, und ihnen den Genuß der freien Luft, so wie die nöthige tägliche Bewegung im Freien, versagt, sie wie Verbrecher strenge bewacht, und eben so unsanft behandelt *). Es ist mit dieser Schilderung

*) Sehr nachtheilig ist es, dergleichen Transporte unordentlich, ohne gehörige Aufsicht und Abtheilung, mar-

nicht gesagt, daß diese ungünstigen Verhältnisse stets, oder auch nur oft, Statt haben; aber es ließen sich für ein oder den andern Fall dennoch, so sehr auch die einzeln bestehenden Vorschriften dagegen wachen, Belege auffinden, die das traurige Bild solcher Verwahrlosungen bestätigen. — Durch eine solche Hintansetzung aller Sanitäts-Rücksichten muß nun nothwendig die Gesundheit des stärksten Mannes untergraben werden, und dieß ist beim Rekruten um so mehr der Fall, weil eine solche mit dem früher friedlichen und freien Leben des Bauernjungen oder Handwerksburschen widrig abstechende Behandlungsweise um so gewaltsamer und nachtheiliger auf diese Individuen einwirkt, — weil die traurigen Gemüthsbewegungen, unter welchen sie ihren friedlichen Herd verlassen, eher eine für diesen neuen Stand ermunternde, als eine niederdrückende Behandlung forderten. — Wenn daher ein großer Theil der in den Transporten marschirenden Rekruten erkrankt, die Spitäler füllt, seine Bestimmung nie erreicht, und dadurch den Regimentern die Verstärkung, auf welche diese rechneten, entgeht, so wäre die Ursache davon meistens in der Vernachlässigung der gesundheitspolizeilichen Vorschriften zu suchen. Hat aber der Rekrut diesen traurigen Vorgeschmack des Militär-Lebens nicht zu kosten;

---

schiren zu lassen, so daß der Eine, um nachzukommen, sich athemlos läuft, der Andere sich träge fortschleppt, und ein Dritter, weil er der Kolonne weit vor ist, unterdessen ausruht. In dieser gleichsam aufsichtslosen Führung der Rekruten liegt die Ursache, daß ihre Märsche weit erschöpfender, und dadurch der Gesundheit auch gefährlicher werden.

rückt er unmittelbar nach seiner Aufnahme bei seiner Trupp ein; so muß er dennoch Anfangs mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt werden, damit das Fremde und Ungewohnte seines neuen Lebensverhältnisses nicht unvortheilhaft auf seine Gesundheit einwirke. — Das Reglement für die Infanterie S. 36, fordert zwar schonende und stufenweise Angewöhnung zum Dienste, und spricht dadurch die Anerkennung der Nothwendigkeit einer nachsichtsvollen Behandlung gegen den Rekruten aus. — Allein vom Standpunkte psychisch- und physischer Beurtheilung scheint es der innern Gemüthsstimmung des militärischen Neulings, und der körperlichen Beschaffenheit desselben nicht zusagend genug, wenn die einzige Begünstigung darin liegt, daß man von ihm das noch nicht fordert, was dem länger dienenden Soldaten Pflicht ist. Will man den militärischen Neuling ermuthigen, und von Seite seines Gemüths vortheilhaft auf seine Gesundheit wirken, so müssen die Tage des Rekruten zu eigentlichen militärischen Flitterwochen erhoben werden. Es sollten in seinem Noviciate Begünstigungen liegen, die ihn in Hinsicht auf Kost, Getränk, Dienst und persönliche Freiheit erheiternd von dem gedienten Manne unterscheiden, und ihm den Wechsel seines neuen Standes, wenn auch nicht angenehm, doch nicht drückend machen. Indem man ihm hiedurch Alles erleichtert, wird er Alles mit Liebe und Frohsinn thun, und wenn er sich auch nicht glücklich preist, wird doch die sehnende Rückerinnerung an seine früheren Verhältnisse nicht so verderbend auf ihn wirken, und der Rekrut wird dann nicht mehr so häufig, als es oft der Fall war, erkranken.

Das System verlangt Einheit und Gleichförmig-

keit der Verpflegung, und die gleiche Dienstesleistung von dem Einzelnen, welche Allen zukömmt. Solch ein Vorschlag dürfte daher demselben um so weniger zusagen, weil es allerdings zu vielen Störungen und Irrungen Anlaß geben könnte, wenn in Mitte der gedienten Truppe, den Rekruten ein mehr lockendes Leben bereitet würde. — Da aber die Ergänzungstruppe im Kriege meist von dem Heere getrennt steht; da überhaupt der Rekrut, ehe er in Reih und Glied, zum eigentlichen Dienste tritt, mehr von der gedienten Mannschaft entfernt bleibt; so könnten solche Begünstigungen um so mehr ohne übeln Einfluß auf die übrige Mannschaft Statt haben, weil keinem Unrecht geschieht, da in gleicher Lage alle die gleichen Vorrechte genossen haben würden. Wenn nun auch gleich durch Erhöhung der Löhnung, durch Bestimmung besserer Verköstigung, durch tägliche Verabreichung von geistigem Getränk, scheinbar große Kosten verursacht werden; so würde sich dieses Opfer doch sehr vortheilhaft dadurch lohnen, daß der Mann wohl genährt, ermuthiget und gestärkt bei seiner Truppe einrückte. Die Soldatenscheue und das sie begleitende Heimweh würden seltener, und was dem Mann zur bessern Existenz mehr verabreicht würde, ersparte sich reichlich an den verminderten Spitalsauslagen. — Zudem würden diese Festtage der militärischen Existenz nur so lange dauern, als der Rekrut den ersten Unterricht in der Adjustirung und dem Exercitium erhält. Hierin nach einigen Wochen ausgebildet, rückt er in die Zahl und in die Verhältnisse der gedienten Mannschaft ein. —

Der Kreis der militärischen Gesundheits-Polizei ist mit ihrem Einflusse auf den Rekruten keineswegs

geschlossen. Wenn bis jetzt die Sorge der Gesundheits-Polizei nur dahin ging, dem Dienste gesunde und streitfähige Mannschaft zu stellen; so vermehrt sich nun die Größe ihrer Aufgabe durch die Pflicht, die dem Dienste Gewonnenen in stets rüstig gesundem Zustande zu erhalten. So wie nun die Verhältnisse des dienenden Soldaten mannigfaltiger und verwickelter werden, als es jene des Rekruten sind, so wächst auch das Streben der Gesundheits-Polizei an Vielseitigkeit und Größe. Sie darf, soll sie das leisten, was man von ihr fordert, nämlich Begünstigung des der Gesundheit Nützlichen, und Abhaltung des Schädlichen, kein Verhältniß des Soldaten unbeachtet lassen, weil Alles unter gewissen Verhältnissen schädlich, unter andern nützlich werden kann. Sie folgt daher dem Manne in sein Quartier; sie beurtheilt dessen Kleidung, sorgt für körperliche Reinlichkeit, wacht über Zweckmäßigkeit und Güte der Nahrung, beobachtet ihn in allen Diensteverhältnissen, und beurtheilt im Voraus den Erfolg der über ihn verhängten Strafen. —

Indem die Gesundheits-Polizei den Mann in seinem Quartiere beobachtet, verweilt sie an dem Nützlichen oder Schädlichen seiner Unterkunft. Hier folgt sie ihm in die Kasernen, in die Einquartierungen, in die Barraken, ins Lager, im Bivak, in die Kasematten, in die Sammelhäuser, in die Wachtstuben, und selbst in die Gefängnisse. Bei der Unterkunft des Soldaten in Kasernen (Kasernirung) ist es der militärischen Gesundheits-Polizei nicht genügend, daß die Kasernen groß, und ihrer Bestimmung vollkommen entsprechend gebaut seyen. Sie fordert eine gesunde, trockene, von

aller ungesunden Nachbarschaft, und deren schädlichen Ausdünstungen entfernte, freie Lage derselben. Ohne kommissionelle Bestimmung legt sie keine Mannschaft in derlei Gebäude, damit von Seite der Bauart und des innern Verhältnisses derselben die volleste Beruhigung für die Gesundheit der Bequartirten gegeben sey. — Große und geräumige Zimmer sind ihr erwünscht, wenn sie nicht feucht, dumpf oder modrig, gut heitzbar, und Thür und Fenster wohl geschlossen sind. Allein kein Zimmer ist zu groß und keines zu klein; Beides bestimmt sich erst durch die Anzahl der darin aufzunehmenden Mannschaft. Sie wacht daher sorgsam gegen Überfüllung der Kasernen, strebt nach täglicher Lufterneuerung in den Zimmern, fordert die größte Reinlichkeit, und duldet nicht, daß Ungeziefer oder Insekten den Mann belästigen, und ihm die nöthige Ruhe stören *). Gestützt auf die bestehenden Gesetze, fordert sie für den Mann gutes Lager, und Reinlichkeit der Bettsorten, und wechselt letztere, so oft als ein Mann ins Spital kömmt. Sie sorgt für reines gutes Wasser, ordnet gute Heitzung, sträubt sich gegen der Gesundheit schädliche Zimmerbeleuchtung. Aus dem ganzen Kasernen-Raum verdrängt sie Alles, was die Luft verderben könnte. — Keines dieser Verhältnisse darf, soll die Mannschaft gesund erhalten werden, unbeachtet gelassen werden, und geschieht dieß doch, so frage man dann nicht erstaunend, warum in dieser oder jener Kaserne mehr Leute erkranken? warum von bestimmten Zimmern mehr Leute ins Spital kommen? und warum endlich die ganze Mannschaft ihr früher gutes Aussehen eingebüßt ha-

---

*) Reglement für Infanterie 2. Theil, S. 41, 59—122.

le! — Die Ursachen aller dieser Übelstände finden sich leicht in Versäumniß dessen, was die Gesundheits-Polizei als nützlich und nöthig erkennt. — Bei Einquartierung der Mannschaft wird der Gesundheits-Polizei ihr Amt erschwert, weil die mit den häuslichen Verhältnissen der Quartierträger hundertfältig wechselnden und der Gesundheit des Mannes nicht immer günstig zusagenden Umstände Gleichförmigkeit in Anwendung ihrer Forderungen unmöglich machen. Allein die Sorge der Gesundheits-Polizei wird gerade deßwegen um so dringender, je männigfaltiger die Anlässe zur Erkrankung, und je mehr hier bei gemeinschaftlicher Unterkunft des Soldaten und Bürgers für Verbreitung der Krankheiten zu fürchten ist. Hier wächst also bei denjenigen, welche für die Erhaltung des Mannes zu sorgen haben, die Verpflichtung, über Alles sorgsam zu wachen, was dem Manne schädlich werden könnte. — Ungesunde Ortsverhältnisse (Endemien); schlechte Quartiere; in einer Gegend unter dem Volke herrschende Krankheiten; schlechtes Wasser; Überfüllung der Quartiere; Zimmer, in welchen Kranke liegen; gemeinschaftliche Einquartierung bei Gewerben, die der Gesundheit schädlich werden können; besondere Lebensweise und Eigenheiten in Hinsicht der Nahrung eines Landes, oder einer Gegend, oder des Lagers; schlechte Kost; alle diese sind Gegenstände der höchsten Bedeutenheit in gesundheitspolizeilicher Hinsicht *). Wenn nun auch diesen Verhältnissen wegen dem Drange der Umstände nicht immer abgeholfen werden kann, so können sie doch durch sorgsame Aufsicht, durch Ermahnun-

*) Reglement für die Infanterie, Seite 39.

gen und Belehrungen der Mannschaft, durch Dislozirung, oder Dahinbestimmung solcher Mannschaft, welche diese Einflüsse mehr aus ihrem fühern Leben gewöhnt ist, und demselben nach ihrer körperlichen Konstitution auch mehr zu trotzen vermag, sehr in ihrem schädlichen Einflusse gemindert, und diese bei Anhaltung zur körperlichen Reinlichkeit, durch Darreichung von geistigem Getränk, durch tägliche Bewegung in freier Luft, oft ganz verhütet werden. — Wo die Truppe stehende Quartiere bezieht, macht sie sich selbst die Bezwingung schädlicher Ortsverhältnisse zur Pflicht, und vereiniget ihr Streben hierin mit jenem der Civil-Obrigkeiten. Sie sorgt für allgemeine Reinlichkeit der öffentlichen Plätze und Straßen, trocknet kleinere Sümpfe aus, vertilgt mit faulendem Wasser gefüllte Stadtgräben, trifft Anstalten gegen Überschwemmungen, und belehrt die Mannschaft über ihr Benehmen, wenn dennoch Überschwemmungen eintreten. — Die Fehler, die in Hinsicht auf Einquartierung durch Versäumniß der eben genannten Rücksichten entstehen, finden meist darin ihren Grund, daß man die Anlässe zu wenig, und erst dann nach ihrer Bedeutenheit würdiget, wenn sie schon zur wirklichen Krankheitsursache geworden sind; oder daß man gewisse Verhältnisse als nothwendige und unabänderliche Bedingungen erkennt, und den Mitteln dagegen nicht die Macht des günstigen Erfolgs zugesteht, die ihnen gebührt. Wenn dann, wie in den Jahren 1758, 1759 und 1762 allgemeine Epidemien unter dem Heere einreißen, weil man die Mannschaft in den Quartieren überhäufte, und alle Sanitäts-Rücksichten vernachlässigte, so findet man dieß, wie noch jetzt in Mantua, Esseck, Peterwardein, Carlsburg, Te-

neswar, Alt-Gradiska, Comacchio, Ferrara, oder wie in den Gegenden an der Theiß, ganz natürlich, weil das Land, oder die Gegend nun einmal schon so ist, und indem man nun Rath und Mittel gegen das Übel zu Hilfe zieht, vergißt man ganz, daß ihm vorgebeugt, und die Mannschaft gesund hätte erhalten werden können.

Ist die Mannschaft in Barraken untergebracht, so macht es sich die Gesundheits-Polizei zur Pflicht, gegen ungesunde, sumpfige, und Überschwemmungen, oder bei starkem Regen dem Andrange des Wassers, preisgegebene Gegenden zu warnen. Sie sorgt für gutes Wasser, beachtet die in solchen Gegenden herrschenden Winde, fragt, ob keine schädlichen Stoffe durch sie zugeweht werden, und bestimmt hiernach die Bauart und Richtung der Barraken. Sie macht auf die übeln Folgen von Überfüllung der Barraken aufmerksam, hält aufs strengste Reinlichkeit, duldet das Lager der Mannschaft nur auf Pritschen oder Schragen, nie auf der Erde. — Sie ordnet hinlänglichen Zwischenraum der einzelnen Barraken unter sich an, entfernt die Nothdurftsgruben weit von denselben, und hält den Mann, ohne Unterschied der Jahreszeit und Witterung, täglich zur Bewegung in freier Luft an. — Würden diese Sanitäts-Rücksichten nach ihrer verdienten Wichtigkeit beachtet, so würde man vom Skorbute, von Ruhren und rheumatischen Fiebern weniger hören, als dieß bis jetzt bei der Barraken-Bewohnung der Fall war.

Die neuere Art Kriege zu führen, hat die Beziehung von Lagern seltner gemacht. Wo aber die Gesundheits-Polizei hier in Wirksamkeit tritt, warnt sie

gegen sumpfige, morastige Gegenden *). Sie scheut Lagerbeziehungen im Spätjahre. Sie flieht die Nähe stehender Wässer, und gibt besonders erhabenen Gegenden den Vorzug. Ihr Hauptaugenmerk geht auf gutes Wasser, und sie wacht, daß es nicht getrübt und verdorben werde. Nebstdem benützt sie alle bereits bei der Kasernirung und Einquartierung gegebenen Winke. Sie duldet kein umgefallenes Vieh im Lagerbezirke, und ordnet dessen tiefe Eingrabung an. Den Fleischhacker schafft sie aus dem Regimentsbezirke hinter die Front. Sie befiehlt sorgsame Reinigung der Gassen und der ganzen Formirungslinie, bestimmt die Graben für die Nothdurft weit hinter den Marketendern, und befiehlt tägliches Überwerfen derselben mit frischer Erde. Besonders sieht sie darauf, daß die Zelte fleißig gelüftet, das Stroh in ihnen täglich umgewendet, das verdorbene sogleich erneuert werde. Unter keinerlei Vorwand gestattet sie dem Manne, zu Nacht außer dem Zelte zu schlafen. — Ihre Anordnungen in Hinsicht auf gute Nahrung und die Entfernung liederlicher Weibspersonen finden weiter unten ihren Platz. —

Wenn diese Anordnungen mit Pünktlichkeit festgehalten werden; wenn man bei Aussteckung der Lager die Rücksichten auf die Gesundheit der Truppe, mit jenen der rein militärischen Forderungen vereinen, und überhaupt alles Jene beobachten würde, was das Ungewöhnliche eines solchen Aufenthaltes fordert; so würde man zwar, bei den übrigen mannigfaltig schädlichen Einflüssen, dem häufigen Erkranken doch nicht ganz

---

*) Generals-Reglement S. 18, 24 und 56. Reglement für Infanterie 2. Theil, S. 65.

vorbeugen; allein das Erscheinen des Lagerfiebers, welches durchaus nicht in der Eigenheit der Lagers, als eines unter Zelten bestimmten Aufenthaltes, entsteht, sondern seine Quelle stets in versäumten Sanitäts-Anstalten fand, würde gewiß den furchtbaren Einfluß ganz verlieren, mit dem es die Lager noch stets bedrohte. —

Der Aufenthalt des Soldaten im Bivouac (Freilager) ist das Gebot der Noth, und diese schließt an sich in ihrem ungeregelten Zustande vorschriftsmäßige Obsorge aus. Man würde aber doch sehr irren, wenn man hier die Wachsamkeit für das Gesundheitswohl des Soldaten unmöglich, oder überflüssig hielte. Es müssen vielmehr hier alle über die früher aufgezählten Arten der Unterkunft des Soldaten gegebenen Vorschriften so viel möglich in Anwendung gebracht, und, da hier der Mann allen Einflüssen der Witterung und Jahreszeit preis gegeben ist, durch gute Nahrung und geistiges Getränk auf Erhaltung seiner Kräfte gedacht werden. Vor Allem untersucht man die Qualität des nächsten Wassers, und weist bestimmte Plätze zum Schöpfen desselben an. Nebstdem warnt man die Mannschaft vor dem Lager auf moosig feuchtem Boden, vor jenem in der Nähe von Teichen. Man befiehlt ihr, selbst im höchsten Sommer sich zu Nacht des Mantels zu bedienen, — verhütet, daß sie sich zur Abkühlung entkleide, — sucht sie vor dem üblen Einflusse der aufgemachten Feldfeuer zu warnen, und sieht selbst darauf, daß die Leute sich unter Nußbäumen nicht dem Schlafe überlassen. Wo viele, noch nicht zur Reife gediehene Früchte tragende Obstbäume oder Weinberge sind, kann durch Ausstellung von Wachen viel Schaden für die Gesundheit verhütet werden.

Die Unterkunft des Soldaten in Kasematten muß für immer als die der Gesundheit des Mannes am wenigsten zusagende Unterkunft angesehen werden, weil die zwei wohlthätigsten Einflüsse auf die Gesundheit, nämlich ganz reine Luft, und voller Lichteinfluß, hier entbehrt werden. Wenn nun hier von Seite der Gesundheits-Polizei nicht die größte Sorgsamkeit beobachtet wird, so ist der hieraus entstehende üble Einfluß auf die Gesundheit unvermeidbar. Ehe daher die Kasematten belegt werden, muß durch öftere Lüftung, Anfachen von Flammenfeuer bei freiem Luftzuge, Austrocknung der einzeln mehr feuchten Plätze, auf Vorbereitung zum Belage mit der Mannschaft gesehen werden. Bei der Belegung selbst kann nur durch Vermeidung von Überfüllung mit Mannschaft, durch größte Reinlichkeit und tägliche Lüftung der Räume, und Bewegung der Mannschaft im Freien, das Umsichgreifen der Krankheiten vermieden werden. Wo aber die Garnison für beständig zur Unterkunft in Kasematten verwiesen ist, müssen die Wände, wenn sie feucht sind, mit Bretern verkleidet werden. Nie darf der Mannschaft in Kasematten das Lager auf bloßer Erde, sondern immer auf Pritschen angewiesen werden. Wenn man, auch bei guter Nahrung und täglicher Verabreichung von etwas geistigem Getränke, nur einen dieser Winke unbenutzt läßt, so wird die Mannschaft durch ihr welkes, blasses und aufgedunsenes Aussehen bald den üblen Einfluß dieser Art Unterkunft verrathen, und der Skorbut wird bald zur allgemeinen Plage werden.

Bei der Unterkunft des Soldaten in Sammel- oder Transportshäusern sucht die Gesundheits-Polizei um so strenger alle über Kasernirung und Ein-

quartierung gegebenen Vorschriften in Anwendung zu bringen, weil hier so viele Unreine, theils vom Urlaub, theils aus der Gefangenschaft, oder aus den Spitälern, zusammenströmen, und um so mehr die genaueste Beobachtung fordern, da diese Leute durch längere Zeit der streng militärischen Aufsicht entzogen waren. Allgemeine Reinlichkeit des Lokale, besondere Reinlichkeit der Körper der Mannschaft, mehr als in jedem andern Falle, wegen dem steten Wechsel, nöthige Erneuerung der Bettsorten, so wie Wechsel reiner Leibwäsche, sind hier die ersten und dringendsten Forderungen. Die Gesundheits-Polizei beruhiget sich aber nicht allein damit, die Leute gut, und auf das reinlichste in den Transportshäusern untergebracht zu haben. Sie fordert beim Einrücken und Abgange derselben von dem Arzte Gewißheit über ihren Gesundheitszustand, und sorgt bei länger verzögerten Transporten dafür, daß die Mannschaft täglich in frische Luft komme; so wie sie auch keinen ohne der Jahrszeit angemessene Bekleidung zum Marsche zuläßt.

Da der Aufenthalt des Soldaten in Wachtstuben immer nur kurze Zeit dauert, so sollte man glauben, es liege deren Aufsicht außer dem Gebiete der Gesundheits-Polizei. Allein gerade dieser stete Wechsel von Mannschaft macht, daß sich in Hinsicht auf Sanitäts-Vorschriften Niemand weiter darum bekümmert, und daß, da hier kein langes Verweilen Statt hat, oft die elendesten und in der ungesundesten Nachbarschaft liegenden Winkel dazu gewählt, und alle nöthigen Bau-Reparaturen in ihnen vernachlässiget werden. Sieht man nun hier nicht auf Reinlichkeit, wird die Lüftung unterlassen, die Heitzung schlecht und unordentlich be-

stellt, stinkendes Öl zur Beleuchtung verwendet; warnt man die Mannschaft im Winter nicht, beim Einrücken vom Posten, oder beim Aufziehen auf denselben, vor den Folgen schneller Erwärmung am Ofen, oder plötzlichem Übertritt von diesem in die Kälte; fordert man nicht, daß die postofreie Mannschaft sich öfters ins Freie begebe; so wird den Spitälern vieler Zuwachs daher zukommen.

Da die Gesundheits-Polizei kein Verhältniß des Soldaten unbeachtet läßt, so würdiget sie auch die Gefängnisse ihrer Aufmerksamkeit *). Da sie diese Art Unterkunft nicht als Strafe, sondern als Verwahrungsort erkennt, duldet sie auch in ihnen kein der Gesundheit schädliches Verhältniß. Feuchte, finstere, vor Ungewitter nicht schützende, im Winter nicht heitzbare, und in der Gegend schädlicher Ausflüsse liegende Arreste entsprechen daher den Forderungen der Gesundheits-Polizei keineswegs. Nebstdem fordert sie von den Profosen strenge Aufsicht auf Reinlichkeit und tägliche Lüftung dieser Orte. Sie sieht darauf, daß der Arrestant mit reinem Wasser und hinlänglich warmer Nahrung versehen werde. Sie will, daß der Arrestant gut gekleidet, und mit einer Liegerstatt versehen sey. Sie hält ihn zur täglichen Reinigung seines Körpers an, und sieht darauf, daß wenigstens alle Wochen einmal die Leibwäsche gewechselt werde. — Würden diese Sanitätswinke hinlänglich benützt, so sähe man nicht so oft den nach dem Arreste als unschuldig erkannten mit dem Verluste seiner Gesundheit bestraft, und den Schuldi-

---

*) Reglement für die Infanterie S. 59.

gen würde nicht, aus Schwäche und Kränklichkeit, oft die unbedeutendste körperliche Strafe zur Marter.

Obgleich es für die Gesundheits-Polizei eine gewagte Sache ist, ihren Einfluß auch auf die Kleidung geltend machen zu wollen, weil das System, der Dienst und die ehrwürdige Billigung der Zeit sich gewaltsam gegen jede Neuerung sträuben, so kann der Sorge für das Gesundheitswohl des Mannes doch das Wort nicht verboten werden, wenn es von der Erfahrung als erprobte Wahrheit, und von den Umständen als Nothwendigkeit erkannt wird. Die bestehenden Vorschriften haben zwar mit eben so vieler Umsicht als Humanität alles zu erschöpfen gesucht, was auf hinlängliche und gute Bekleidung des Soldaten Bezug hat, und es läßt sich der Instruktion für die Monturs-Inspekteurs, so wie jener für die Truppen-Inspekteurs, von Seite der Gesundheits-Polizei wenig mehr beifügen. — Unterdessen steht doch die ausgemessene Dauerzeit der einzelnen Montursstücke, so sehr auch, nach hierüber erschöpfend bestehenden Vorschriften, kommissariatische Bestimmungen hier ins Mittel treten sollen, nicht immer mit den Sanitäts-Rücksichten im Einklange, und eben so unfreundlich spricht es die Sorge für Erhaltung der Gesundheit an, daß das Materiale nicht immer der vorschriftmäßigen Qualität, und die Bearbeitung des verfertigten Kleidungsstückes nicht allzeit der geforderten Dauerzeit, entsprechen kann. Daß es endlich der Gesundheits-Polizei nicht gefällig seyn kann, wenn ein abgetragenes Montursstück, vom Röckel bis zum Fäustling, alle Umwandlungen der Bekleidung durchgehen, und den Wollegehalt gegen Kreide und andere Farben vertauschen muß, ist einleuchtend. Eben so mag es den Sanitäts-

Rücksichten verziehen werden, wenn sie die Forderungen des Reglements für Infanterie, Seite 45, nämlich: Bequemlichkeit, freie Bewegung und leichtes Aus- und Anziehen, bei der Uniformirung nicht immer in Erfüllung gezogen, sondern oft in dem knappen, engen und zwängenden Zuschnitt eingebüßt, und dadurch unvortheilhaft auf den freien Umlauf der Säfte gewirkt sieht. Wenn bei mäßiger körperlicher Anstrengung auf dem Exerzierplatze Leute athemlos dahin stürzen, oder andere vom Andrange des Geblüts gegen den Kopf wie vom Schlage gerührt werden, sich aber nach Lüftung ihres gepreßten Körpers, wie erlöst, erholen, so macht die Gesundheits-Polizei unfreundliche Bemerkungen. Mit dem gleichen besorgten kritischen Blicke sieht die Gesundheits-Polizei die in Bärenhäute eingehüllten Köpfe, die straffen steifen Halsbinden, die, obgleich bei einigen Nationen zur Gewohnheit gewordenen Bauchriemen, die engen Kamaschen. Sie flieht, wo der Mann in einer Kreidenstaubwolke seine Uniform putzt, und wendet scheu ihren Blick ab, wenn in kalten Wintertagen die Truppe in Parade lüftig einhermarschirt, oder in schwülen Sommertagen so wie am 1. Jänner verwahrt erscheint. — Verzeihlich ist es der Gesundheits-Polizei, wenn sie in Cataro anders gekleidete Leute sucht als in Lemberg. Wenn endlich noch gar, gegen die hierüber bestehenden strengen Verbote, aus ökonomischem Sinne die Monturstücke der Erkrankten und Verstorbenen ohne die strengste Reinigung an gesunde Mannschaft vertheilt würden, dann hieße dieß, die Sorge für das Gesundheitswohl verhöhnen. Wenn die Mannschaft außer dem Dienste schon im März, und noch im November, in Leinenhosen allein einhersteigt, so ist es ge-

rede, als hätte Niemand ein Recht des Befehls, Niemand eine Verantwortung für Sorge. Wo aber die Bekleidung des Soldaten mit Benützung obiger Winke zum Gegenstande gesundheits-polizeilicher Aufsicht wird, da lehrt man den Mann, wie und wann er jedes Kleidungsstück gebrauchen soll; man warnt ihn gegen zu straffes Anziehen derselben; man belehrt ihn von den übeln Folgen zu schneller Abkühlung; man befiehlt ihm, selbst im Sommer zu Nacht den Mantel in Gebrauch zu ziehen. Nach starker Durchnetzung hält man ihn, wo es möglich, zum Wechseln und Trocknen der Kleidungsstücke an. Durch Konservation der Schuhe oder Stiefel, und durch täglichen Wechsel derselben verwahrt man ihn gegen offene Füße, und durch Einhüllen in mit Fett gedrängte Fetzen sichert man ihn im Winter vor Frostbeulen.

Je mehr bei dem Soldaten durch Staub und Schweiß, so wie durch den nicht immer reinsten Aufenthalt, die Ursachen zur Verunreinigung der Haut gegeben sind, um so strenger muß hier auf Reinigung derselben gesehen werden. Da der gemeine Mann den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Verrichtung nicht einsieht, und schon mehr als genug gethan zu haben glaubt, wenn er sich mitunter Hände und Gesicht wäscht, so muß ihm die tägliche Reinigung durch die strengsten Verhaltungsregeln zur Pflicht gemacht, und Nachlässigkeit hierin eben so sehr, als Vergehen gegen den Dienst geahndet werden. — Gewiß würde die gemeine Plage des Soldaten, die Krätze, die dem Dienste so viele Leute entzieht, und oft zur Qual von ganzen Truppenkörpern wird, seltner werden, und die Ärzte würden in den Spitälern nicht so oft Ursache

haben, über gänzliche Unthätigkeit des Hautsystems bei den Soldaten zu klagen, wenn in Hinsicht auf Reinlichkeit stets das gethan würde, was die Gesundheits-Polizei fordert. Wenn man nach dem Reglement für die Infanterie S. 4, glaubt, mit Reinigung des Mundes, Waschen der Hände und des Gesichts, und mit Kämmen der Haare, sey der Gesundheitspflege in Hinsicht auf körperliche Reinigung genug gethan, so begnügt man sich damit, daß der Mann dem Scheine nach gereiniget sey. Allein die Sorge für die Erhaltung des Mannes fordert allgemeine Hautkultur, und diese macht öftere Reinigung und Abwaschen des ganzen Körpers nöthig. Im Sommer ist dafür durch die in Gemeinschaft angeordneten Bäder gesorgt. Nur darf hier das Schicksal der Truppe Alexanders, die sich nach Erhitzung im Flusse Oxys badete, nicht vergessen werden, wenn man Unglück verhüten will. Im Winter aber beschränkt sich die ganze Reinigung auf Hände und Gesicht, weil dem Manne weder Gelegenheit noch Mittel zur allgemeinen Reinigung gegeben sind. Diesem könnte dadurch abgeholfen werden, wenn, da die monatlich zweimal angeordneten Visitationen der Mannschaft ohnehin eine Versicherungsanstalt für das körperliche Wohl des Soldaten sind, diese Tage dazu benützt würden, daß der Mann sich am ganzen Körper mit lauem Seifenwasser reinige, wozu ihm Schwamm und Seife von der Kompagnie zu verabreichen wären. Da nun diese Art der Reinigung weder in den Zimmern, noch auf den Gängen vollzogen werden kann, so würde es sich durch die guten Folgen lohnen, wenn in jeder Kaserne ein heitzbares Zimmer zum Baden, ein eben [illegible] zum Waschen der Mannschaft, bestimmt wür-

e. — Wenn nun, nebst diesen Anstalten, die Gesundheits-Polizei noch auf richtigen Wechsel der Leibwäsche, auf Abschneiden der Nägel an Händen und Füßen dringt, so weiß sie, daß Hautreinigung mit schmutziger Bedeckung mehr schade als nütze, und sie macht auf die vielen Maroden aufmerksam, die wegen vernachlässigter Pflege der Nägel der Truppe nachhinken. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Des Krieges in Spanien und Portugal vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult, und dem dritten Zuge nach Portugal unter Massena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Albunera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

(Schluß des zweiten Abschnitts.)

Während der Zeit, da Massena das Eintreffen der nachrückenden Verstärkungen erwartete, versäumte er Nichts, um durch thätige und kluge Vorbereitungen und Anordnungen den Plan nach ihrer Ankunft ins Werk setzen zu können, auf welchen ihn Napoleons ausdrücklicher Befehl, seit die Unmöglichkeit der Überwältigung der Britten am rechten Tajo-Ufer klar geworden war, durch den von Paris rückgekehrten General Foy verwiesen hatte. Mit einer Vorsicht und einer militärischen Geschicklichkeit, die als ein Beispiel aufgestellt zu werden verdient, hatte dieser General unter einer Bedeckung von 200 Mann, den schwierig und gefahrvollen Weg zweimal zurückgelegt, und brachte die bestimmte Weisung, fortan auf beiden Ufern, ver-

int mit der Armee des Südens, zu wirken. Die Hoffnung der Eroberung Lissabons, und der Besiegung seiner Vertheidiger, war nunmehr ganz allein auf das Gelingen dieses Vorhabens gebaut. . . . .

Mit allem Eifer ward an Punhetes Befestigung, ward auf den Werften am Zezere gearbeitet, und während man hier von der Säge an, um den ersten Baum zum Bauholze zu fällen, mit unglaublichem Geschick und Fleiß Schiffe, Taue, und alle Erfordernisse eines Überganges bereitete; während nochmals Abrantes Lage und die Möglichkeit eines Überfalls erkundet, und die Ufer des Flusses sorgfältig untersucht wurden; während Alles aufgebothen ward, dem immer zunehmenden Mangel und den für die Truppen daraus entspringenden Leiden so lange als möglich zu trotzen; wurde so die Verbindung mit der Armee des Südens vorbereitet, durch deren übereinstimmende Vorrückung an beiden Flußgestaden die bisherigen Maßregeln der Verbündeten entkräftet, ihre verschanzten Stellungen unwirksam gemacht, und ihnen keine Wahl gegeben werden sollte, als Flucht auf ihre Schiffe, oder unausbleibliches Verderben.

Des Lords Gegenanstalten bewiesen, daß er die Absicht seiner Gegner durchblicke. Jeden Morgen mit Anbruche des Tages zu Pferde, um seine Postenkette zu besuchen, und durch seine Gegenwart und seine Thätigkeit den Geist der Truppen aufrecht zu erhalten, und zu entflammen, wachte er mit umsichtiger Sorgfalt über die Vertheidigung des Tajo, ließ längs dessen Ufer eine Reihe ansehnlicher Werke zur Abwehre des Überganges und zur Beschirmung seiner Sloops und Kanonenbote erbauen, deren Zahl er durch neu ange-

kommene Schiffe und mit der Bemannung der Flotte verstärkte. Er umschloß die Bai von Moita, am Einflusse des Tajo, und die von Sant Ubes an der Halbinsel von Setuval, mit einer doppelten Schanzenreihe, die er mit 3000 Mann und mit reichlichem schweren Geschütze bewehrte; ließ zur größern Sicherung auch Beresfords Abtheilung an das rechte Ufer übersetzen, und zog, bis seine Verstärkungen aus England anzulangen vermochten, was noch von Lissabons Besatzung, was an Truppen bei Cadix und zu Gibraltar entbehrt werden konnte, zu seinem Heere bei Cartaxo.

Der ganze Überrest des Jahres 1810 ging in diesen Vorkehrungen und Erwartungen vorüber. Drouet und Gardanne hatten am Ende des Dezembers ihre Vereinigung mit des Erstern Hauptkorps bewirkt. Der Oberste Wilson war bei ihrer Annäherung von Coimbra nach Espinal zurückgezogen. Drouet nahm jedoch seine Richtung nach Castel Branco, und bezog sein Hauptquartier zu Leiria. Gardanne ward nach Tomar berufen. Das französische Heer zog sich im weiten Bogen vom Tajo bei Abrantes bis zu Aveiro an die See. Auch Claparede, lange von den Anfällen der Insurgenten geängstigt, hatte sie endlich, unter Silveira am 30. Dezember bei Trancoso in einer größern Abtheilung vereint, angegriffen und geschlagen. Die portugiesischen Militzen ließen das 24. englische Regiment und die Reiterei im Stiche; diese wurden gegen den Duero zurückgeworfen, erfuhren bei Sarzeda am 9. Jänner, und am 11. bei Villa de Porte dasselbe Schicksal, und Claparede, von dieser Seite gesichert, ging nach Lamego, wo er sich über Viseu mit der Hauptarmee in Verbindung setzte. Im Rücken der Armee, und mit den einzel-

zen auf Eintreibung der Lebensmittel ausgesendeten Abtheilungen, währte der kleine Krieg nun zwar den Winter über fort; aber die tiefste Waffenruhe herrschte zwischen den Hauptarmeen selbst. Kein besonderes Ereigniß unterbrach die Gewitterstille, die sie trennte, und die Aufmerksamkeit, die bisher auf ihren Bewegungen gehaftet hatte, gewann Zeit, sich mit jenen Vorgängen im Süden wieder zu beschäftigen, die nun im nähern Einklange mit dem Ausschlage, welcher die Lage der Dinge auch auf diesem Schauplatze erreichen sollte, ein lebhafteres Interesse erzeugten, als die thatenlose Reihe wenig entscheidender Vorfälle dem Beobachter dort bisher abzugewinnen im Stande war.

Die Armee des Südens *) war, noch wie bei ihrem Vordringen nach Andalusien, in die drei Armeekorps getheilt, von welchen das erste bei der Belagerung von Cadix, das vierte zur Sicherung und Be-

*) Die Stärke dieser Armee betrug um diese Zeit 57,163 Mann. Das erste Armeekorps zählte davon 28,754, in 3 Infanterie-Divisionen, eine Dragoner-, eine Chasseur-Division vertheilt. Diese Divisionen bildeten wieder 33 Bataillons 20 Eskadrons und 22 Kompagnien, Artillerie, Sappeurs und Mineurs mit einbegriffen. Das vierte Armeekorps war 14,944 Mann stark. Es bestand aus 3 Divisionen Fußvolk (die eine davon, Desoles, zu der Armee des Centrums nach Castilien entsendet), 1 Dragoner-, 1 leichte Kavallerie-Division; zusammen 30 Bataillons, 22 Eskadrons, 13 Artilleriekompagnien. Das fünfte Armeekorps hatte eine Stärke von 13,478 Mann, in 2 Infanterie-Divisionen, 1 Dragoner- 1 leichten Kavallerie Division, zählte 32 Infanterie-Bataillons, 16 Eskadrons, 14 Artilleriekompagnien.

hauptung des östlichen Andalusiens, das fünfte zur Vertheidigung des westlichen, und seit dem Abmarsche Reyniers aus Estremadura auch zur Niederhaltung jener Provinz, und zur Beobachtung der spanischen Armee des linken Flügels verwendet worden war. Soult leitete als Oberbefehlshaber noch immer von dem Hauptquartier zu Sevilla aus die gemeinschaftlichen Bewegungen dieser Armee.

Das Armeekorps von Cadix, immer noch von Victor befehligt, hatte im Verlaufe des Sommers eine Verstärkung von drei Schiffsbemannungen erfahrener Seeleute, und einem Regiment Ouvriers, zusammen 3 bis 4000 Mann, erhalten. Das Hauptbestreben der Belagerer war seither auf die Vervollkommnung ihrer Werke um Matagorda und Trocadero, auf die Befestigung von Puerto Real, und auf die Vollendung der Flottille gerichtet, mit welcher sie nicht nur, so wie aus den errichteten Batterien, die feindlichen Schiffe von der dießseitigen Küste entfernt zu halten, sondern endlich selbst gegen diese, oder zu einer Landung an der Küste Leons, entscheidend wirken zu können wähnten. Die Frucht ihrer Bemühungen zeigte eine bewunderungswürdige Reihe von Werken, in dem weiten Umkreise vom äußersten rechten Flügel bei dem wichtigen Punkt von Rota bis zum Arsenal von Carraca. Auf jenem Flügel dehnten sich die weitläufigen Verschanzungen über la Gallina, Puntilla, las Canelles, Ciudad Vieja bis zum Fort von Santa Catharina aus. Rückwärts derselben stand das Lager eines Hauptrückhaltes, und das Hauptquartier des Marschalls zu Santa Maria. Die Mitte der festen Kette bildeten die Forts Matagorda und Saint Louis, an die sich rechts bis

Santa Catalina eine Reihe von Reduten, links die Befestigungen von Puerto Real anschlossen, wo man die Gebäude des Havannah- und Konsulat-Hotels in kleine Festungen umgeschaffen hatte. Den äußersten linken Flügel bis zum Kanal von San Pedro vertheidigten der verschanzte Molo von Galvez, und das feste Arsenal. Mit eben solchem Fleiße waren die Werke längs dem Kanale zur Vollkommenheit gebracht worden. Alle Riesen-Anstrengungen dieser Arbeiten, und ihre Vollendung selbst, dienten indeß zu keinem Erfolge. Leon war durch Gegenwerke am Kanal, durch das Fort von Puntales, hinreichend geschützt; selbst im unglücklichsten Falle seines Verlustes trennte bei Torre Guarda eine mächtige Schanzenlinie, welche die ganze Erdzunge durchschnitt, Cadix selbst von der eroberten Insel, und der regelmäßige streng geordnete, und kriegerische Gang, welchen die Verwaltung der Dinge in dieser Stadt genommen, die Unmöglichkeit, ihr die Zufuhr zur See, und mit dieser die Mittel des Unterhalts und der Vertheidigung zu rauben, bürgten hinreichend für ihren ungefährdeten Besitz. Zwar waren die Ausfälle, welche die Belagerten bisher gethan, theils nur unbedeutend, oder von geringem Erfolge gewesen. Der wichtigste, vom 28. auf den 29. September ausgeführt, hatte, einige Todte und Verwundete von beiden Seiten ausgenommen, keinen Vortheil gebracht. Die Absicht der Belagerten war auf die Mitte des feindlichen Heeres, auf die Linien von Arecife gerichtet. 4 bis 5000 Mann fielen aus Carraca und über die Brücke del Suazo, von Kanonier-Schaluppen unterstützt, welche die Kanäle von Aquilar, Zuraque und la Cruz hinansegelten. Die französischen Vorposten zo-

gen sich auf das neunte leichte Regiment gegen i Verschanzung zurück, und sobald Verstärkungen an langt waren, brach dieses hervor, und warf die S nier zurück. Das Feuer aus den Batterien längs Küste wies zugleich die eingeschifften Truppen von t Punkte ab, wo sie zu landen gedachten, und Zweck, einige Werke zu zerstören, ging gänzlich v loren. — Vergebens wurde aber auch im französisch Hauptquartiere aller Scharfsinn aufgeboten, das M lichste ersonnen, was die Kunst, die Wirksamkeit Geschützes höher zu steigern, vermag, um durch Bra Schrecken und Verwüstung auf die Bewohner v Cadix zu wirken. Mit prahlendem Gepränge angekü digt, ernteten ihre Versuche Hohn und Verlachun und erhoben vielmehr den Muth ihrer Gegner, st ihn zu unterdrücken. Ein zu Sevilla erfundenes Ge schütz, um Bomben von 89 Pfund auf eine Entfe nung von 2600 Klafter nach jedem Theil der Sta zu schleudern, ward an der Spitze des Trocadero den Batterien aufgeführt. Dessen Bomben erreicht zwar mit ungeheurem Pulver-Aufwande die abgesteh Strecke; aber ihre Brandröhre verlosch auf dem ten Fluge, oder sie begrub sich wirkungslos im Ge ihres eigenen Falls.

Eben so lächerlich endigten die ruhmredig kündigten Versuche mit den zu San Lucar, zu S Maria, Puerto Real und im Kanal von Chicl bauten Fahrzeugen. Das erste Unternehmen zwa die zerstreuten auf einem Punkte zu vereinen, s fenhaft es schien, so wachsam die englischen Fahrz auf die willkommene Beute lauerten, gela der eintretenden Schwier

t, über alle Erwartung. 14 Kanonierschaluppen und 27 Penichen, im Hafen von San Lucar erbaut, sollten sich zuerst mit dem Geschwader im Puerto di Santa Maria vereinen. In der Nacht vom letzten Oktober liefen sie, von einer Abtheilung der kaiserlichen Matrosengarde bemannt, aus dem Hafen, steuerten mit ruhmvoller Anstrengung und Entschlossenheit dem widrigen Winde entgegen, zwischen den kleinen Inseln der Küste durch, und als mit Tagesanbruche eine allgemeine Jagd der englischen Fahrzeuge sie verfolgte, unter dem Schutze ihrer Batterien von Rota bis Santa Maria, immer die Küste verfolgend, und von einer leichten Batterie längs ihrem Rande begleitet, glücklich bis nach jenem Hafen. Eine einzige Kanoniere, die in der Mündung des Guadalete strandete, ward von der Mannschaft verlassen, und in Brand gesteckt. Zwei andere, die 9. und 33., welche die Nachhut bildeten, rettete das kleine Gewehrfeuer und das Geschütz der französischen Batterie in dem Augenblicke, da die englischen Fahrzeuge sie bereits umrungen hatten, und zu entern im Begriffe standen. Das feindliche Geschwader gerieth in Unordnung, da es zwei seiner Kanonierböte sinken sah, und am Borde der Schiffe ein großer Theil der Bemannung verwundet wurde. Aber noch erübrigte jetzt der größere und schwerere Theil des Unternehmens, jetzt da er ins Werk gesetzt werden sollte, als unausführbar erkannt, und dadurch mit einer Reihe neuer Vorkehrungen, Beschwerden und Hindernisse verknüpft, welche den berechneten Erfolg wieder auf die Zeitfrist vieler Wochen hinaus[illegible]n die zu Puerto di Santa Maria [illegible]h Puerto Real zu [illegible]n

gen sich auf das neunte leichte Regiment gegen ihre Verschanzung zurück, und sobald Verstärkungen angelangt waren, brach dieses hervor, und warf die Spanier zurück. Das Feuer aus den Batterien längs der Küste wies zugleich die eingeschifften Truppen von dem Punkte ab, wo sie zu landen gedachten, und der Zweck, einige Werke zu zerstören, ging gänzlich verloren. — Vergebens wurde aber auch im französischen Hauptquartiere aller Scharfsinn aufgeboten, das Möglichste ersonnen, was die Kunst, die Wirksamkeit des Geschützes höher zu steigern, vermag, um durch Brand, Schrecken und Verwüstung auf die Bewohner von Cadix zu wirken. Mit prahlendem Gepränge angekündigt, ernteten ihre Versuche Hohn und Verlachung, und erhoben vielmehr den Muth ihrer Gegner, statt ihn zu unterdrücken. Ein zu Sevilla erfundenes Geschütz, um Bomben von 89 Pfund auf eine Entfernung von 2600 Klafter nach jedem Theil der Stadt zu schleudern, ward an der Spitze des Trocadero in den Batterien aufgeführt. Dessen Bomben erreichten zwar mit ungeheurem Pulver-Aufwande die abgesehene Strecke; aber ihre Brandröhre verlosch auf dem weiten Fluge, oder sie begrub sich wirkungslos im Gewicht ihres eigenen Falls.

Eben so lächerlich endigten die ruhmredig angekündigten Versuche mit den zu San Lucar, zu Santa Maria, Puerto Real und im Kanal von Chiclana erbauten Fahrzeugen. Das erste Unternehmen zwar, alle die zerstreuten auf einem Punkte zu vereinen, so riesenhaft es schien, so wachsam die englischen Fahrzeuge auf die willkommene Beute lauerten, gelang, selbst der eintretenden Schwierigkeit der Witterung ungeach-

ut, über alle Erwartung. 14 Kanonierschaluppen und 17 Penichen, im Hafen von San Lucar erbaut, sollten sich zuerst mit dem Geschwader im Puerto di Santa Maria vereinen. In der Nacht vom letzten Oktober liefen sie, von einer Abtheilung der kaiserlichen Matrosengarde bemannt, aus dem Hafen, steuerten mit rühmvoller Anstrengung und Entschlossenheit dem widrigen Winde entgegen, zwischen den kleinen Inseln der Küste durch, und als mit Tagesanbruche eine allgemeine Jagd der englischen Fahrzeuge sie verfolgte, unter dem Schutze ihrer Batterien von Rota bis Santa Maria, immer die Küste verfolgend, und von einer leichten Batterie längs ihrem Rande begleitet, glücklich bis nach jenem Hafen. Eine einzige Kanoniere, die in der Mündung des Guadalete strandete, ward von der Mannschaft verlassen, und in Brand gesteckt. Zwei andere, die 9. und 33., welche die Nachhut bildeten, rettete das kleine Gewehrfeuer und das Geschütz der französischen Batterie in dem Augenblicke, da die englischen Fahrzeuge sie bereits umrungen hatten, und zu entern im Begriffe standen. Das feindliche Geschwader gerieth in Unordnung, da es zwei seiner Kanonierböte sinken sah, und am Borde der Schiffe ein großer Theil der Bemannung verwundet wurde. Aber noch erübrigte jetzt der größere und schwerere Theil des Unternehmens, jetzt da er ins Werk gesetzt werden sollte, als unausführbar erkannt, und dadurch mit einer Reihe neuer Vorkehrungen, Beschwerden und Hindernisse verknüpft, welche den berechneten Erfolg wieder auf die Zeitfrist vieler Wochen hinausschob. Um die zu Puerto di Santa Maria versammelte Flottille nach Puerto Real zu bringen, mußte sie durch den Kanal von

gen sich auf das neunte leichte Regiment gegen ihre Verschanzung zurück, und sobald Verstärkungen angelangt waren, brach dieses hervor, und warf die Spanier zurück. Das Feuer aus den Batterien längs der Küste wies zugleich die eingeschifften Truppen von dem Punkte ab, wo sie zu landen gedachten, und der Zweck, einige Werke zu zerstören, ging gänzlich verloren. — Vergebens wurde aber auch im französischen Hauptquartiere aller Scharfsinn aufgeboten, das Möglichste ersonnen, was die Kunst, die Wirksamkeit des Geschützes höher zu steigern, vermag, um durch Brand, Schrecken und Verwüstung auf die Bewohner von Cadix zu wirken. Mit prahlendem Gepränge angekündigt, ernteten ihre Versuche Hohn und Verlachung, und erhoben vielmehr den Muth ihrer Gegner, statt ihn zu unterdrücken. Ein zu Sevilla erfundenes Geschütz, um Bomben von 89 Pfund auf eine Entfernung von 2600 Klafter nach jedem Theil der Stadt zu schleudern, ward an der Spitze des Trocadero in den Batterien aufgeführt. Dessen Bomben erreichten zwar mit ungeheurem Pulver-Aufwande die abgesehene Strecke; aber ihre Brandröhre verlosch auf dem weiten Fluge, oder sie begrub sich wirkungslos im Gewicht ihres eigenen Falls.

Eben so lächerlich endigten die ruhmredig angekündigten Versuche mit den zu San Lucar, zu Santa Maria, Puerto Real und im Kanal von Chiclana erbauten Fahrzeugen. Das erste Unternehmen zwar, alle die zerstreuten auf einem Punkte zu vereinen, so riesenhaft es schien, so wachsam die englischen Fahrzeuge auf die willkommene Beute lauerten, gelang, selbst der eintretenden Schwierigkeit der Witterung ungeach-

en, über alle Erwartung. 14 Kanonierschaluppen und 17 Peniche, im Hafen von San Lucar erbaut, sollten sich zuerst mit dem Geschwader im Puerto di Santa Maria vereinen. In der Nacht vom letzten Oktober liefen sie, von einer Abtheilung der kaiserlichen Matrosengarde bemannt, aus dem Hafen, steuerten mit ruhmvoller Anstrengung und Entschlossenheit dem widrigen Winde entgegen, zwischen den kleinen Inseln der Küste durch, und als mit Tagesanbruche eine allgemeine Jagd der englischen Fahrzeuge sie verfolgte, unter dem Schutze ihrer Batterien von Rota bis Santa Maria, immer die Küste verfolgend, und von einer leichten Batterie längs ihrem Rande begleitet, glücklich bis nach jenem Hafen. Eine einzige Kanoniere, die in der Mündung des Guadalete strandete, ward von der Mannschaft verlassen, und in Brand gesteckt. Zwei andere, die 9. und 33., welche die Nachhut bildeten, rettete das kleine Gewehrfeuer und das Geschütz der französischen Batterie in dem Augenblicke, da die englischen Fahrzeuge sie bereits umrungen hatten, und zu entern im Begriffe standen. Das feindliche Geschwader gerieth in Unordnung, da es zwei seiner Kanonierböte sinken sah, und am Borde der Schiffe ein großer Theil der Bemannung verwundet wurde. Aber noch erübrigte jetzt der größere und schwerere Theil des Unternehmens, jetzt da er ins Werk gesetzt werden sollte, als unausführbar erkannt, und dadurch mit einer Reihe neuer Vorkehrungen, Beschwerden und Hindernisse verknüpft, welche den berechneten Erfolg wieder auf die Zeitfrist vieler Wochen hinausschob. Um die zu Puerto di Santa Maria versammelte Flottille nach Puerto Real zu bringen, mußte sie durch den Kanal von

Trocadero, um die Landspitze von Matagorda segeln, wo unter dem Feuer der Wälle von Puntales und der englischen Kriegsschiffe, die mit Ungeduld jenes Augenblickes harrten, der unvermeidlichste Untergang ihnen drohte. Ein Ausweg, um dieser Gefahr zu entgehen, der durch die Größe, ihn zu denken, und durch die Kunst und Geschwindigkeit, ihn auszuführen, seine Erfinder ehrt, ward entworfen, und mit bewundernswerther Schnelle und Vollendung ins Werk gesetzt. Südöstlich von Puerto Real, wo die Erdzunge in der geringsten Breite von kaum 500 Klaftern vom Meere eingeenget wird, ward eine Straße erbauet, welche, von einem Ende der Küste zum andern geführt, die Fahrzeuge, auf ungeheuern Walzen durch künstliche Vorrichtungen fortbeweget, aus der Bai von Cadix nach dem Kanal von Trocadero zu tragen bestimmt war. Allmählig wurden diese, deren Zahl jetzt 30 Kanonierschaluppen, 8 Bombardiergalliotten, und 50 Penichen betrug, längs der Küste hingerudert, bei der Straße ans Land gezogen, abgetakelt, und am entgegengesetzten Punkte wieder zu Wasser gebracht, ausgerüstet und bemannt. Auf diese Weise erreichten sie am 14. Dezember den Kanal von Trocadero, nachdem ein unermeßlicher Aufwand von Kräften den größern Theil des Belagerungskorps mit ihrer Übertragung beschäftigt hatte. —

Erwartungsvoll sah man nach der Vereinigung des Geschwaders einem ernstlichen Angriff auf die feindliche Küste, oder auf die Flotte entgegen. Aber die unüberwundene Seemacht der Britten und die Begeisterung der Vertheidiger von Cadix lähmten den Muth der Belagerer. Nicht ohne Nachtheil wirkte auf sie der Ver-

[illegible] vieler ihrer Tapfern, die, von dem Geschütze der [illegible]ittischen Schiffe und der spanischen Batterien hinge[illegible]afft, ihr Leben endeten. Der ausgezeichnete Artillerie-General Senarmont war so, mit dem Obersten Degen[illegible] derselben Waffe, und noch einem Hauptmanne, durch einen einzigen Schuß dem Heere entrissen worden. Bei den täglichen Verlusten dieser Art konnte man aller Mühe ungeachtet, die man sich gab, sich in den schönen Umgebungen von Cadix die ermüdende Lage dieser Berennung erträglich und angenehmer zu machen, es dem Soldaten nicht länger verhehlen, wie vergeblich ihre Gegenwart und ihre Mühe sey, wie fruchtlos ihr Blut verschwendet werde, und wie wenig sich ihre Führer selbst von dem Erfolge der Unternehmung versprachen.

Auch die Einwohner von Cadix drückte mit dem Sommer ein schweres Übel nieder. Eine verheerende Seuche hatte ihre schreckenvolle Gegenwart fühlbar gemacht, und griff in der gehäuften Zahl der Einwohner würgend um sich. Aber so hart dieses Leiden auf ihren Gemüthern lastete, so erhebend wirkte auf ihren patriotischen Geist die lang ersehnte Eröffnung der Cortes, die am 24. September feierlich begangen ward, die Auflösung der alten Regentschaft, die einen Monat später ihr Ende erreichte, und die Ernennung der neuen Mitglieder Blake, Cismar und Agarda's, — des wohlbewährten la Penas zum Kommandanten des Platzes, — einer Versammlung für den Entwurf eines neuen Grundgesetzes, der brittischen Habeas Corpus-Akte gleich, und anderer, die mit der Einrichtung der Parlamente übereinstimmen sollten.

So wogten auch hier Hoffnung und Ungewißheit in den Gemüthern beider Gegner. Aber immer schwe-

rer sank Überdruß und Mißmuth in die Schale, welche bei den französischen Befehlshabern für die Zwecklosigkeit ihres Unternehmens zu sinken begann, je mehr ihre eigene Überzeugung gegen unüberwindliche Hindernisse ankämpfte, und je weniger sie Dank für so viele Anstrengungen und Gefahren zu ernten sich versprechen konnten. Denn weit mißlicher noch, als Victors Lage bei Cadix, war die Lage seiner Gefährten in der Armee des Südens, die, um ihre Flanken und Rücken in dem unruhigen Andalusien und an den stets bedrohten Küsten frei zu halten, in endlosen Kämpfen verwickelt, ihre Divisionen an tausend Orten zerstückelt, und allmählig aufgerieben sahen.

Sebastiani, dem mit dem vierten Korps von der Sierra Morena bis zur See die Bewachung Cordovas, Jaens und Grenadas, und die Abwehre der bewaffneten Macht von Murcia, und der unbesiegbaren Insurgentenhorden im Hochgebirge der Alpuxaras und der Sierra Ronda aufgetragen war, sah sich im Juni durch das ernste Ansehen, welches die Zusammenrottungen in den Alpuxaras gewannen, in die Nothwendigkeit versetzt, seine Truppen unter Godinot und Belair enger zusammen zu ziehen, und die beiden Generale einen Streifzug gegen sie unternehmen zu lassen, der mit glücklichem Erfolge gekrönt war. Ein Korps von 4000 Mann ward zerstreut, welches der Brigadier Calvache angeführt hatte, und mehrere ihrer Offiziere gefangen. Sebastiani glaubte nach diesem Gelingen, einen Versuch zu Eroberung Murcias wagen zu dürfen. Blake und Freyre, die ihr Hauptquartier zu Elche aufgeschlagen, standen mit einer Streitmacht von 15,000 Mann an der Grenze, und neue Verstärkungen waren

von Valenzia im Anmarsche, das ganze Königreich in gährender Bewegung. Da erkannte der französische General das Mißliche seiner Unternehmung. Er kehrte nach Grenada zurück, wo die durch Landungen der Engländer stets gefährdete Küste seine Gegenwart dringend erheischte, und die Einnahme Marbellas, welches General Rey schon einige Wochen berannt hielt, größere Thätigkeit forderte. Godinot ließ er zur Sicherung Jaens, das vorzüglich durch die Streifereien der zwei Guerillasführer Vilsa und Moreno beunruhigt ward, und an den Grenzen von Murcia zu Vera Velez und Huescar starke Abtheilungen seiner Truppen unter Peiremont und Belair zurück. Er selbst eilte nach Malaga, Belagerungsgeschütz gegen Marbella ausrüsten zu lassen, und die Befestigungen des Forts von Malaga eifriger zu betreiben, da dessen Umgebungen durch die Ausfälle des Brigadier Abadia, der in den Linien von Saint Roch befehligte, fortwährend durchstreift, und die Arbeiten von Marbella gehindert, oft auch die vollendeten wieder zerstört wurden. Mit tausend Gefahren und Kämpfen behaupteten sich mittlerweile die französischen Besatzungen der Gebirgsstädte, und fanden sich, wenn sie auch augenblickliche Vortheile errangen, immer von neuen Feinden umgeben, die von Algeziras und Gibraltar heraufkamen, und nach jeder erlittenen Niederlage dort, oder im tiefen Gebirge freie Zufluchtsstätten trafen. Der Oberste des 43. Regiments, der zu Ronda in Besatzung lag, trieb sie am 13. Juni von Ubrique mit einem Verluste von 120 Mann zurück. Eine andere Bande ward in der Nähe von Alcandete durch eine Abtheilung des 55. Regiments zerstreut. Godinots Truppen unter dem Bataillons-Chef

Poincheval des 51. Regiments erfochten einige Vortheile über die Insurgenten der Sierra Morena, und Belairs Abtheilungen vereinten sich bei Castril am 29. Juni, eine von regelmäßigen Truppen unterstützte Unternehmung der Insurgenten von Murcia abzuweisen. Allein alle Berichte über diese gerühmten Vortheile, so sehr sie jedes Mal von der Versicherung der zunehmenden Beruhigung Andalusiens begleitet waren, beweisen nur zu sehr, wie wenig diese Versicherungen gegründet waren, und wie ängstlich sich die französische Streitmacht auf allen den Punkten bedrängt fühlte, mit deren vollkommener Unterwerfung sie prahlte. Ein wiederholter Zug gegen Ronda, welchen General Rey, von dem eingeschlossenen Marbella weg, am 15. Juni zu unternehmen genöthiget seyn sollte, zeugte zur Genüge, was von dem Vorwande solcher Berichte zu halten sey. Rey war am 17. Juli, spanischen Berichten zu Folge, nach einem vergeblichen Angriff auf Marbella mit einem Verlust von 500 Mann zur Aufhebung der Berennung genöthigt worden. Wie auf diese Art Rey's Zug den Insurgenten, nach der französischen Erzählung, 400 Mann und ihren Anführer, den Oberst Valdivia, gekostet; auf welche Weise, übereinstimmend mit ihm, eine zu Algesiras gelandete Abtheilung, die zur Unterstützung der Insurgenten im Gebirge vordrang, von dem General Girard auf Estebone zurückgeworfen, sich dort einzuschiffen, und den Platz den nachrückenden Feinden preis zu geben genöthigt worden; wie diese widersprechenden Angaben mit der Wahrheit der Vorfälle zu vereinen, bleibt schwer zu entscheiden.

Mit so rastlosen Märschen, und zerstreuten Gefechten ohne entscheidenden Erfolg, ging der größere

Theil des Sommers vorüber, und Sebastiani, durch seine Lage gegen Murcia immerfort beunruhigt, dachte endlich gegen das Ende des Augusts, durch eine zweite Unternehmung gegen dieses Königreich sich von den immer zunehmenden Bewegungen an dieser Seite Ruhe zu verschaffen. Die Streitmacht seiner Gegner daselbst hatte Blake an der Annora, vom Hafen von Cadena bis Alcantarilla, zusammengezogen. Sie deckte Murcia und seine Umgebung. 3000 Valenzianer mit 2 Geschützen eilten ihm von Orihuela zu Hilfe. Alle Bewohner von 16 bis 60 Jahren ergriffen die Waffen. Blakes Vortruppen zogen sich ohne Widerstand auf die Hauptmacht zurück. Am 24. August erschienen die Franzosen vor Lebrilla und Alhama. Die folgenden Tage geriethen die Vorposten hier und in der Sierra de Carascoi zusammen. Zum zweiten Mal überzeugten der Spanier Stärke und Entschlossenheit den französischen General von der Vergeblichkeit seines Unternehmens, und die Nachrichten, die er zugleich von Grenada erhielt, bestimmten ihn wieder zum Rückzug. Er schlug ihn am 30. August über Totana und Lorca ein, und ließ nichts als eine verödete Landstraße und verheerte Dorfschaften zurück. Freyre folgte ihm mit der Reiterei und den Guerillas des Don Villalobos. Zu ihnen schlugen sich die Bewohner von Lorca, Sumbreras und Velez. Sie überfielen die Nachhut der Feinde in den Engpässen der Grenzgebirge, tödteten ihm am 2. September 200 Mann, und setzten ihm auf beiden Straßen nach Almejar und Baya nach, bis eine mit Geschütz herbeigeeilte überlegene Reiter-Abtheilung sie zu Velez rubio zum Stehen brachte.

Grenada selbst war während Sebastianis kurzer

Abwesenheit schon von den Insurgenten bedroht gewesen. Zeitig genug von ihrer Absicht unterrichtet, warf sich ihnen der Eskadrons-Chef Rollet vom 16. Dragoner-Regiment entgegen, und schlug sie am 4. September bei Padal mit einem Verluste von 400 Mann zurück. In derselben Zeit war auch der Aufstand in den Alpuxaras und längs der Küste wieder mächtiger aufgeflammt. Die Partiden der Aufrührer, von englischen Fahrzeugen unterstützt, überfielen die schwache Besatzung von Motril und Almunejar, und setzten sich in denselben fest. Nicht ohne Anstrengung und Verlust bemeisterte sich General Werle ihrer wieder, der, nach dem Grenada's Ruhe durch die Heimkehr der Truppen aus Murcia wieder gesichert war, zu ihrer Unterwerfung abging, und die Engländer und Insurgenten, welche die Ortschaften vertheidigte, sich einzuschiffen zwang.

In der Hälfte des Oktobers endlich bedrohte eine größere Ausrüstung, die zu Ceuta vorbereitet wurde, die Küste von Grenada, und schien, übereinstimmend mit Bewegungen der spanischen Truppen an Murcias Grenzen, dem vierten Armeekorps ernste Gefahr zu drohen.

Es handelte sich seit Cadix Einschließung nicht bloß durch Entsendungen, welche bisher größten Theils die Truppen des fünften Armeekorps an den andalusischen Küsten vom Einflusse der Guadiana bis zur Mündung des Guadalquivirs beunruhigt hatten, die Kräfte des Belagerungsheeres zu schwächen und abzulenken. Ein eben so wichtiges Augenmerk mußte es bleiben, da der Unterhalt dieses Heeres von Sevilla über die Gebirge von Xeres gebracht werden mußte, den Eifer und die Thätigkeit aller Bewohner jener Bergkette, die von

Ronda aus sowohl westlich gegen den Guadalquivier als südlich bis Algeziras und Fuengirola zieht, mit aller Anstrengung aufzumuntern, und zu unterstützen, damit die Zufuhr der Lebensmittel durch sie erschwert und gehindert werde. Die französische Macht zu Ronda war nicht stärker als 15 bis 1600 Mann; nur 200 standen im Fort von Fuengirola, und weit weniger hatten das benachbarte Mijas besetzt. Der Zustand der Wege und der Aufruhr des Landes machten schnelle Unterstützung unmöglich, und in dem wohlbevölkerten Malaga konnte man bei halbweg günstigen Erfolge auf die Stimmung der Einwohner und auf ihre thätige Mithülfe zählen. Es wurde also zwischen dem Befehlshaber zu Gibraltar Generallieutenant Campbell und der Regierung zu Cadix die Abrede getroffen, dahin eine bedeutende Entsendung ins Werk zu setzen.

Lord Blancy mit 4 Kompagnien vom 89. Regimente, ungefähr 300 Mann, und mit 500 Mann ausländischer Truppen, schiffte sich auf dem Topaze von 74 Kanonen am 11. Oktober nach Ceuta ein, vereinigte dort das spanische Regiment Toledo mit seinen Truppen, und ging am folgenden Tage nach der Calle della Morale, einer engen Bucht eine Meile östlich von Marbella, unter Segel. Der Sparrowhak, gleichfalls von 74, und Kapitän Hull mit einigen Kanonenböten, stießen während der Fahrt zu dem Geschwader (nach den französischen Berichten zählte es zwei Linienschiffe von 74, 2 Fregatten, 3 Brigge, 4 Kanonierschaluppen, 7 Transportfahrzeuge). Am 14. Oktober um neun Uhr Morgens ging die Ausschiffung glücklich und ohne Widerstand vor sich. Den Landleuten der Umgegend waren Waffen und Schießvorrath vertheilt

gegen Blancy zurückgekehrt, setzte er ohne Verzug alle Truppen, die ihm zunächst standen, in Marsch. Vor ihm eilte Milhaud mit 1200 Pferden, den General Rey aufzunehmen, der mit 2 Bataillons vom 32., einem vom 58., und mit einer Kompagnie leichter Artillerie, zusammen 1800 Mann, sich mit ihm vereinte. Mit dieser geringen Streitmacht stürzte sich Milhaud auf die Spanier, deren Hauptmacht an der Alamangara in Schlachtordnung stand. Ein Sieg, der an das Wundervolle grenzt, krönte den kühnen Angriff: denn 10,000 Mann, so hoch schätzten die französischen Berichte die Stärke der Spanier, waren in wenigen Augenblicken geworfen; 1200 Mann blieben auf dem Platze, 1000 wurden gefangen, 4 Kanonen, 4 Karren, 2 Fahnen erbeutet, und die Sieger verloren nicht mehr als zwölf Todte und zwanzig Verwundete!! — Ganz anders klang die Erzählung der spanischen Tageblätter. Ihnen zu Folge hatten sie zuerst angegriffen, und die französische Kavallerie bis Allameda zurückgeworfen. Diese war dann, durch drei Eskadrons verstärkt, zurückgekehrt, und hatte die spanische Kavallerie sammt dem Fußvolk auf ihre Hauptstellung hingedrängt, und als ihr Führer dort die Absicht der Feinde, sie zum umgehen, erkannte, befahl er den Rückzug auf Carabaca. Fünf Geschütze hatten sie zwar wirklich auf dem Schlachtfelde stehn gelassen; aber nur wenige Verwundete und nur 120 Gefangene eingebüßt. Vom Feinde wenig gedrückt, verlegten die Spanier das Hauptquartier nach Molina, und am 7. wieder nach Murcia. Die Franzosen waren mit der Reiterei nur bis Lorca gefolgt.

Während Sebastiani an der westlichen Grenze

Andalusiens, und von der Meeresküste, rastlose Angriffe abzuweisen hatte, dauerte der Krieg im Gebirge fort, und die unversöhnlichen Bergleute von Ronda waren eben so wenig durch wiederholte Entsendungen zu paaren zu treiben, als durch den Widerstand, den sie selbst bei Überfällen fanden, von neuen und kühnen Unternehmungen abzuhalten. Am 30. September setzte sich eine französische Kolonne von 2000 Mann Fußvolk und 400 Reitern von Arcos de la Frontera in Marsch, um einen Streifzug nach Ubrique, einem Hauptsammelplatze der Insurgenten, auszuführen. Aber eben so schnell war der Oberst Lafuente, der mit dem Vortrabe der Truppen zu Saint Roch bei Ximena de la Frontera stand, und der Brigadier Cortes mit dem Regimente della Reyna und den Insurgenten von Ronda, auf ihren Fersen. Sie mußten eilig zurückgehen, und verloren 80 Todte. Eben so wenig glückte ein Angriff, der von Ronda aus mit 600 Mann Infanterie und 50 Pferden auf die Dörfer Benaojan und Montejaque ausgeführt werden sollte. Kaum hatte jedoch am 20. Oktober die französische Abtheilung Ronda verlassen, als auch schon alle Dorfschaften der Umgegend in Bewegung waren, sich unter dem Brigadier Aguilar versammelten, sie zuerst auf Cupi, am folgenden Tage bis auf Ronda zurückwarfen, und am 23. eine andere Abtheilung von 250 Mann auf der Ebene von Aguallo beinahe vernichteten. Ein ernsteres Gefecht erfolgte am 16. November. 1000 Mann der Garnison von Ronda mit zwei Bergkanonen zogen zur Unterwerfung mehrerer Gebirgsorte, vorzüglich der Dörfer Paranta und Ignaleja aus. Längere Ruhe hatte die Serranos dieser Ortschaften unachtsam und

nachlässig gemacht. Den Franzosen gelang es daher, ohne Widerstand in Paranta einzudringen. Aber bald riefen die Lärmzeichen und das Gewehrfeuer der ersten Partide von Ignaleja alle benachbarten Banden von Farajan, Pugera, Juscar, Jubrique, Ganalquacil, Tinoco ꝛc. zu den Waffen. Der Marschall del Campo Don Valdenebro, der Oberbefehlshaber der Serranos, ließ schnell einige zusammengeraffte Partiden die Straße von Ignaleja auf Ronda gewinnen, und den Rücken und die Flanken der Feinde von allen umliegenden Höhen bedrohen. Die Franzosen sahen sich zum Rückzug gezwungen, verloren 100 Todte, und wurden bis unter die Mauern von Ronda verfolgt.

Das Fort von Marbella, welches bisher den Angriffen der Franzosen widerstanden hatte, fiel indeß in ihre Hände. Sie hatten schweres Geschütz dagegen gebracht, und da die Wälle des alten Gebäudes nicht widerstanden haben würden, schiffte sich die Besatzung von 100 Mann auf dem Topaz ein, und überließ es den Feinden. Dieß war der einzige nahmhafte Vortheil, welchen dieses Korps bisher nach allen dem erfochten, was von dessen Mitwirkung zu fernern Eroberungen, vor Allem gegen Murcia und Valenzia, vorher verkündet worden war. Seine Kräfte, durch Gegenmärsche von dem Gebirge nach der Küste, von der Küste nach den Grenzen von Murcia, von den mörderischen Gefechten im Gebirge, durch Bedeckungen bei Transporten, durch Verfolgungen einzelner kühner Partidenanführer, unter welchen sich Francisco Sanchez, Thomas Prentipe, Antonio Marmol besonders hervorthaten, im Laufe des Jahres bedeutend geschwächt, waren nicht minder durch Krankheiten in dem heißesten

Landesstriche so weit herabgekommen, daß sie, ferne davon, es mit der Streitmacht eines regelmäßigen Heeres aufzunehmen, nur mühsam die Provinz zu behaupten hinreichten, die sie besetzt halten mußten. Nach der letzten drohenden Vorrückung von Murcia gegen Granada und nach Blancy's Unfalle schien jedoch mehr Ruhe den erschöpften Truppen zu winken. Blake ging nach Cadix ab, um dort seine Stelle in der Regierung anzutreten; die valenzianischen Truppen, welche bisher mit denen von Murcia gemeinsam gewirkt hatten, riefen andere Gefahren nach entgegengesetzten Grenzen ihres Landes; in den Hochgebirgen unterbrach die Strenge des Jahreszeit die Blutarbeit der Befehdung. Doppelt kamen diese Umstände jetzt dem vierten Korps, so wie dem Belagerungskorps von Cadix, zu Statten, da diese, in jenem Augenblicke die einzigen von der Armee des Südens im weitläufigen Andalusien, für die innere Sicherheit wachen, und die Anfälle von Außen zurückweisen sollten.

Das fünfte Korps welches im Anfange des Augusts nach Reyniers Abmarsch aus Estremadura, sich nach den Grenzen jener im Aufruhre gährenden Provinz, und der Heeresmacht entgegen wenden mußte, welche jetzt wieder die zahlreichste unter den Spanischen, und von einem so geachteten Feldherrn als la Romana geführt war, stand anfangs in vielen Abtheilungen zerstückt, von den Mündungen der Guadiana und dem Rio Tinto, in den Gebirgen von Santos, einem Zweige der Santa Morena, der Andalusien von Estremadura scheidet, und über welchen die zwei wichtigen Verbindungsstraßen von Zafra auf Freyenal, von Xerez nach Sevilla führen, bis an die Ufer der Guadiana ge-

gen Merida und Badajoz. Nach der Küste war der Herzog von Ahremberg entsendet. Seine Abtheilungen besetzten Moguer, Niebla und Gibraleon. Nach Aracena ward es Gazan mit 8 Bataillons gegen Ballesteros, dessen Division, 5 bis 6000 Mann stark, sich an Portugals Grenze zurückgezogen hatte. Girards Division stand in Llerena, Monasterio, Montemolin vertheilt. Drei Regimenter besetzten Moron, Ossuna und Gausin. Das Hauptquartier des Korps hatte Soult zu Sevilla aufgeschlagen, wo er selbst über ihre Bewegungen verfügte.

Girards Division war bis Zafra und los Santos vorgerückt, als la Romana alle Divisionen des Heeres, die zu Badajoz versammelt standen, zu einer Unternehmung gegen ihn aufbrechen ließ. Carrera mit der dritten Division und den Reiterbrigaden Colomina und Astrandi bildete den Vortrab. Die erste und zweite Infanterie, mit Butrons Reiterdivision folgten ihm unter Mendizabals Führung. Am 5. August setzte sich das Hauptquartier des Korps von Badajoz nach Olivenza in Bewegung, rückte am 8. nach Barcarotta, am 9. nach Zafra, welches die Franzosen verlassen, und sich nach Llerena zurückgezogen hatten, — am 11. nach Bienvenida. Von hier setzte sich Mendizabal mit dem Vortrab und der dritten Division gegen Llerena in Marsch; die zweite, Ballesteros mit Butron, hatte den Weg über Merida eingeschlagen, wo sie erst an diesem Tage, und Butron mit einem angestrengten Marsche zu Los Santos, eingetroffen war. Girard, um ihrer Vereinigung zuvorzukommen, und den Vortheil des Angriffes auf seiner Seite zu haben, eilte den Spaniern entgegen, und traf sie bei Cantagallo. Seine Truppen

standen aus dem 34., 40., 64. und 88. Infanterieregimente, dem 21. Jäger-, und dem 10. Husarenregiment, von den Generalen Chauvel und Brayer geführt, in Allem ungefähr 7000 Mann, darunter 600 Mann Kavallerie, mit 4 Bergkanonen und 2 Haubitzen. Die Spanier faßten eine günstige Stellung auf Höhen, welche die Natur selbst zu Bollwerken geschaffen hatte. Mendizabal ordnete schnell ihre Treffen, das erste in der Linie aufmarschirt, das zweite in Massen am rechten Flügel, die Kavallerie mit dem Geschütze im Thale zur Linken der Hügel, als auch schon Girard gegen die Mitte heranrückte, während Brayer den rechten Flügel beobachtete, und Chauvel sich um den linken auszubreiten bemüht war. Zwei spanische Reitergeschwader warfen sich, während ihre Brigade die Bewegung ausführte, auf sie; sie wurden zurückgeschlagen, und die Höhen am linken Flügel erobert. Brayer bemächtigte sich in demselben Momente der Bergkuppe, welche der Spanier rechten Flügel vertheidigte, und diese wichen nun in eiliger Flucht, von ihrer Reiterei gedeckt, aber mit einem Verluste von mehr als 3000 Mann Getödteten, Verwundeten und Gefangenen und 4 Artilleriestücken auf Montemolin und Callera. La Romana, der mit dem Rückhalt über Bienvenida herankam, und die entgegengesetzte Richtung ihres Rückzuges sah, vereinte sich zu los Santos mit Butron. Um nach dem Unfalle des Tages sein zu wenig vertrautes Heer keiner neuen Niederlage auszusetzen, sammelte er seine Divisionen in der trefflichen Stellung bei Salvatierra, und zog auch Mendizabal über Frexenal della Sierra wieder an sich. Dem spanischen Berichte nach kostete den Franzosen ihr Sieg über

800 Mann; sie selbst verloren 200, und eine einzige zerschossene Kanone. 43 Franzosen mit einem tödtlich verwundeten Bataillonschef waren gefangen worden.

Wenige Tage später stieß eine portugiesische Reiter-Brigade, von General Madden befehligt, zu Romana's Heere. Seine Vortruppen rückten neuerdings gegen Zafra vor, und Girard verließ es zum zweiten Male am 14. August; dieses Mal um sich bis auf Santa Ollalla, und endlich bis gegen Sevilla zurück zu ziehen. La Romana ging über die Sierra, und besetzte Santa Ollalla, Monasterio, Aracena, und Guadalcanal. Er ließ durch den Oberst Morillo am 6. September das von einer französischen Abtheilung von 200 Mann besetzte Fuente Ovejuna an den Grenzen von Cordova, und durch eine andere Entsendung von Ballesteros Division die Besatzung des kaum sechs Stunden von Sevilla entfernten Castillo dellas Guardias überfallen und aufreiben. Jetzt erkannte Soult, daß es hohe Zeit war, Ernst zu gebrauchen, um der lästigen Anfälle sich zu entledigen, und die Gefahr von dem bedrohten Sevilla selbst abzuwenden.

Er zog, was von den Besatzungen des fünften Korps in Andalusien entbehrt werden konnte, mit einem Regimente des ersten Korps, und einem Rückhalte von Reiterei verstärkt, bei El Roquillo, auf der Hauptstraße von Sevilla nach Merida, zusammen, und setzte sich am 12. September gegen die feindliche Abtheilung bei Santa Ollalla und Monasterio, die sich auf die Nachricht von seinem Marsche nach Fuentes del Canto zurückgezogen, in Bewegung, und nahm am 14. sein Hauptquartier zu Monasterio. Seine Streit-

macht betrug 1300 Mann Infanterie 1800 Reiter und 16 Geschütze.

Der Nachtrab der Spanier, la Carreras Division und die Reiterei unter Butron, stand zu Fuentes, als am 15. die französische Reiterei unter General Biche den Angriff eröffnete. Vier Stunden dauerte das Gefecht, ohne daß die Franzosen die spanischen Guerillas aus ihrer Stellung zu vertreiben vermochten. Mittlerweile kam auch das französische Fußvolk heran, und Carrera befahl nun den Rückzug. Die Unordnung, die sich bei demselben durch einen raschen Angriff der feindlichen Reiterei verbreitete, kostete den Spaniern 6 Kanonen und 500 Mann, bis Madden mit der portugiesischen Reiterei bei Calzadilla, eine Stunde von Fuentes, sich im kühnen Anlauf der französischen entgegenwarf, sie zurücktrieb, und ihr 300 Mann tödtete und verwundete. Die Spanier setzten nun den Rückzug, ohne weiter verfolgt zu werden, nach Almendralejo fort. Soult rückte ihnen langsam bis Zafra und los Santos nach. Die Verlust-Angaben von beiden Theilen sind sich wieder so entgegengesetzt, wie in den frühern Berichten. Die Spanier schreiben sich selbst nur einen Verlust von 220 Mann zu. Soults Hauptquartier blieb bis zu Ende des Septembers in Zafra. Girards Truppen standen zu los Santos, und vorgeschoben bis la Fuente. Romanas Hauptquartier war zu Montijo, der größte Theil der Reiterei zu Merida, die Vorhut zu Almendralejo, in dessen Umgegend es zu öfteren Postengefechten mit den französischen Entsendungen kam. — Mit dem folgenden Monate kehrte das fünfte Korps wieder nach Sevilla zurück. Die Reiterei der spanischen Armee ging wieder bis Monasterio,

ihre Vortruppen bis El Ronquillo vor. Die Frucht des ganzen Unternehmens, das man wenigstens mit der Aufreibung des ganzen spanischen Heeres geendiget zu sehen glaubte, beschränkte sich durch die Klugheit la Romana's, mit der er jedem entscheidenden Ausschlage zu entweichen, und nur stets des Feindes Kräfte zu beschäftigen, ohne die seinigen bloß zu geben, bedacht war, in dem augenblicklichen Gewinne einer Landesstrecke, die hinwieder bei der Beschaffenheit ihres gebirgigen Bodens nicht einmal größere Vortheile der Verpflegung darbot, und bei der Nothwendigkeit, das Land hinter sich zu behaupten, früher oder später wieder mit dem Rückzuge enden mußte, der in der Hälfte des Oktobers bereits die ganze Streitmacht des Korps um Sevilla, und an den östlichen und südlichen Grenzen der Provinz vereinte. So oft die Gefahr eines feindlichen Anfalles die entgegengesetzten Marken bedrohte, verfehlte auch nie, bald ein Ausfall aus den Gebirgen von Ronda, bald eine Landung an der schwach besetzten Küste, die zurückgebliebenen Truppen in Verlegenheit zu bringen. Im August stand der Herzog von Ahremberg mit einem kleinen Theile seiner Truppen zu Moguer, während andere Abtheilungen des fünften Korps, die zur Brigade des General Pepin gehörten, in und um San Lucar la Mayor auf der Straße gegen Sevilla aufgestellt waren. Sie von dort zu vertreiben, und zugleich dem ersten Korps in seiner Flanke Besorgnisse zu erregen, während eben der größte Theil des fünften gegen la Romana aufgebrochen war, schifften sich 5000 Mann der Besatzung von Cadix unter Lascy ein, landeten am 24. August zwischen Torre del Oro und Moguer, verbanden sich mit 1500

Portugiesen, welche General Copons anführte, und beide rückten vereint auf Moguer. Ahremberg, der nur 200 Reiter seines Regiments um sich hatte, zog auf Villarasa, und am nächsten Tage auf San Lucar, wo mehrere französische Abtheilungen, und Pepins Truppen zu ihm stießen. Lascy hielt nun mit Verfolgen inne, und als am 28. Pepin ihn mit Macht angriff, wich er auf Villalba, und schiffte sich während der Nachts zu Moguer wieder ein, nachdem, wie es scheint, nur wenig bedeutende Gefechte zwischen seiner Reiterei und dem zweiten Husarenregimente vorgefallen waren. Lascy und Copons wiederholten denselben Versuch am 15. September. Die Truppen des Adjutant-Kommandant Remont und Ahrembergs nöthigten sie, zum zweiten Male die Küste zu verlassen, und Copons sich über Sant Bartholomé und Cartaja zurückzuziehen. Aber wenig eingeschüchtert durch den geringen Erfolg ihrer Unternehmungen, erschienen sie wieder einen Monat später bei Huelva an der Mündung der Guadiana, verschanzten diesen Posten, und setzten sich, durch Kanonierschaluppen gedeckt, an der Küste fest. Remond mußte sie am 13. auf Soults Befehl angreifen, das Fort stürmen, und unter dem heftigsten Feuer der Fahrzeuge sie aufs neue nach den Schiffen treiben. — Mehrere Wochen gingen seit dem letzten Versuche ohne besondere Vorfälle vorüber. Die Divisionen Gazans und Girards fingen endlich gegen Ende des Novembers an, sich wieder enger zu einer Unternehmung gegen das spanische Heer in Estremadura zusammen zu ziehen, das noch immer seine alten Stellungen behauptete, und mit seiner Reiterei unter Butron von Fuentes de Cantos bis an die Grenzen von Cordova streifte,

die Vorposten und beweglichen Kolonnen der Franzosen angriff, und ihnen wesentlichen Schaden zufügte. Girard brach nun wieder mit 4500 Mann Fußvolk und 800 Reitern nach Llerena auf. Mendizabal zog auf Zafra, und die französischen Vorposten gingen bis auf Bienvenida und Usagre vor. Ein starker Rückhalt dieser Division lagerte zu Guadalcanal. Ballesteros Division, die zu Monasterio, la Calera und Puebla de Conde vertheilt war, und die Reiterei von Mendizabal, der im Dezember das Hauptquartier seiner Division zu Fuentes de Cantos aufschlug, geriethen fortwährend in kleinen Gefechten an einander, so wie Copons und Ahrembergs Truppen um Gibraleon und an dem Flusse Odiel sich rastlos befehdeten.

Soult war während dieser Zeit mit seinem Hauptquartier nach Cadix gegangen, um das Fortschreiten der Belagerung, und die Anstalten an der Küste zu besehen, wo noch immer an dem Baue von Batterien und Schiffen gearbeitet wurde. Das Feuer des Geschützes, das noch von Zeit zu Zeit Bomben und Brandkörper ohne Erfolg nach Cadix schleuderte, und die Theurung der Lebensmittel ließen die Bewohner allein den Zustand der Belagerung bemerkbar werden. Das Wüthen der Seuche hatte nachgelassen, und die Zuversicht, mit der sie auf ihre Vertheidigungsanstalten zählten, hielt ihren Muth aufrecht. Ohne für seine Wünsche eine günstigere Wendung der Dinge sich versprechen zu können, kehrte Soult am Ende des Dezembers nach Sevilla zurück, wohin, von Ballasteros unaufhörliche Ausfällen aus dem Gebirge, und von den Angriffen der Guerillas auf die Truppen zu Villagarcia und Llerena rastlos beunruhiget, auch Mortiers

Abtheilungen von den Grenzen Estremaduras bis an die Vorstädte Sevillas zurückgewichen waren. Bis an ihre Mauern verfolgten sie die spanischen Vortruppen. Mendizabal besetzte aufs neue Almendralejo, los Barros, Villalva; — Ballesteros, Llerena und Aillones.

(Der dritte Abschnitt folgt.)

III.

Beaulieu's Nekrolog.

Am 22. Dezember 1819 endete zu Linz in Östreich ob der Enns das auf 94 Jahre gebrachte, an Thaten und Verdiensten reiche Leben des kaiserlich-östreichischen Feldzeugmeisters Johann Peter Freiherrn von Beaulieu, Großkreutz des militärischen Maria Theresien-Ordens, und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 58. — Er sproßte aus einem alten niederländischen Geschlechte, berühmt durch treue Anhänglichkeit an seine Fürsten und durch tapfere Thaten in den Kriegen der letzten Jahrhunderte. Das Heldenblut der Beaulieu's war schon oft für Östreichs Sache geflossen. Mit diesem Namen verband sich seit lange her die Erinnerung an Tapferkeit, Treue, Vaterlandsliebe und alle jene Tugenden, welche den Krieger zum Helden bilden, und sein ruhmvolles Andenken der Nachwelt unvergeßlich machen. —

Im siebenjährigen Kriege dienten vier Brüder aus diesem edeln Hause in der östreichischen Armee: der Eine wurde bei der Schlacht von Breslau tödtlich blessirt; ein Anderer fand den Tod fürs Vaterland bei Hochkirchen; ein Dritter starb 1782 an den Folgen früher empfangenen Wunde zu Wels in Ober-Östreich als Oberstlieutenant des 59. k. k. Infanterie-Regiments damals Langlois, jetzt Großherzog von Baden. Der letztverstorbene Feldzeugmeister trat bereits 1743 als Fähnrich in das Regiment Karl Lothringen (jetzt Erz-

herzog Karl), und stieg theils in demselben, theils später in dem Regimente Daun (nunmehr Großherzog Baden) im Laufe von vierzehn Jahren stufenweise bis zum Hauptmann. 1757 wurde er in der letzteren Charge zum Generalquartiermeisterstabe übersetzt, und als Adjutant beim Oberbefehlshaber Grafen von Daun verwendet. Er rückte bald zum Major in diesem Korps vor, und zeichnete sich bei mehreren Waffenthaten des siebenjährigen Krieges, insbesondere in der Schlacht von Collin, bei der Erstürmung von Schweidnitz, in den Gefechten von Breslau und Leuthen, bei dem Entsatz von Olmütz, in der Schlacht von Hochkirch, in dem Treffen bei Gera und Maxen, durch einsichtsvolle und herzhafte Führung von Angriffskolonnen so sehr aus, daß ihm das Kapitel des Maria Theresien-Ordens am 23. Jänner 1760 das Ritterkreuz desselben zuerkannte. — Bald darauf wurde er zum Oberstlieutenant im Generalstabe befördert.

Der Hubertsburger Friede und die darauf folgende lange Waffenruhe gaben Beaulieu Gelegenheit, seine mathematischen Kenntnisse, in Verbindung mit seinem Kunstsinne zu erproben. Mehrere Jahre hindurch war er beschäftigt, den erhaltenen Auftrag zur Verschönerung der kaiserlichen Lustschlösser auszuführen. Nach Vollendung dieser Arbeiten kam er, mit der Vorrückung zum Obersten, am 24. September 1768 nach Mecheln, dem dortigen Gouvernement an die Seite. Der Ausbruch der niederländischen Unruhen fand 1788 Beaulieu noch in diesem Posten. In diesen zwanzig Jahren hatte er Zeit gefunden, auf seinem Landgute Jodoignes viele Stunden der Muße den Wissenschaften und schönen Künsten zu weihen. Er sammelte Medail-

len, Bücher, Karten, Plane, Kupferstiche, Handzeichnungen, Alterthümer, Kunstseltenheiten u. dergl. Sein einziger hoffnungsvoller Sohn war bereits in k. k. Militärdienste getreten; seine einzige Tochter wurde in dem Kloster der Ursulinerinnen zu Brüssel erzogen. — Beaulieu diente damals bereits über 45 Jahre, und stand im 64. Jahre seines Alters, als er den letzten und merkwürdigsten Theil seiner militärischen Laufbahn nach so langer Ruhe begann.

Am 29. November 1789 beriefen ihn Seine Majestät der Kaiser zur Stelle des Generalquartiermeisters bei dem Truppenkorps, das sich zur Erstickung der belgischen Unruhen unter dem Feldzeugmeister Baron Bender und F. M. L. Graf Latour zusammenzog. Im Verlauf dieses Feldzugs bewies Beaulieu seine ausgebreitete Umsicht, seine ausgezeichnete Tapferkeit, bei Tirlemont, Löwen, Roumont, Recogne, Nassogne, Phirpe, Hogne, Sinsin, Humain, Emptinnes u. a. m. theils als Befehlshaber, theils als Leiter der Bewegungen. Am 23. Mai bei Bayonville fiel Beaulieu's einziger Sohn, Hauptmann bei den Jägern, als er eine feindliche Batterie am Walde von Waillet zu erstürmen, von seinem Vater beordert worden, tödtlich verwundet, und starb am 25. Mai, während sein Vater mit dem Vortrab nach Emptinnes vorrückte. — Es war im Verlauf dieses Feldzuges vorzüglich Beaulieu's tief durchdachten Einleitungen, so wie seinem persönlichen tapfern Beispiel zuzuschreiben, daß die Rebellen so lange an der Maas in ihrem Vordringen aufgehalten wurden, bis die aus den Erbstaaten des Kaisers eintreffenden Truppen deren Unterwerfung vollenden konnten.

Für alle diese zahlreichen Verdienste, wurde Beaulieu auch entsprechender Lohn. Am 31. Mai 1790 wurde er zum Generalmajor, am 2. Oktober des nämlichen Jahres bereits zum F. M. L. befördert. Nach dem Ausspruche des Kapitels erhielt er überdieß das Kommandeur-Kreutz des Maria Theresien-Ordens wegen der Niederlage, die er dem Insurgentenanführer Van der Merche, der am 19. Dezember 1789 mit mehr als 8000 Mann bei Nassogne stand, beigebracht, obwohl Beaulieu an diesem Tage kaum eben so viele hundert Streiter unter seinen Befehlen hatte. —

Bei dem Ausbruch des französischen Revolutionskrieges im Jahre 1792 erhielt Beaulieu das Kommando einer Division unter der Armee des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. Er lieferte am 29. und 30. April dem französischen General Biron bei Jemappes und Quievrain glänzende Gefechte, eroberte dessen Lager, und warf die vierfache Übermacht des Feindes nach Valenciennes hinein. — In der Stellung auf den Höhen von Frameries gegen Biron, in jener bei Bury, — an der Schelde bei Wicht gegen Luckner, — bei der entscheidenden Bataille von Jemappes, in der Beaulieu den kaiserlichen linken Flügel kommandirte, dann in der Stellung hinter der Maas, endlich bei seinem Rückzug ins Luxemburgische, zeigte Beaulieu eben so tiefe Einsichten, als muthvolle Entschlossenheit. Doch weder die Weisheit der Führer, noch die Tapferkeit der Truppen konnten die Niederlande gegen die ungeheure Übermacht und die fanatische Wuth der Franzosen schützen. Der Feldzug endete mit deren Verlust, und mit dem Rückzuge der alliirten Armee hinter die Erft. —

In dem glücklicheren Feldzuge 1793, der die Ta-

pferkeit der Alliirten mit dem Wiederbesitz der Niederlande lohnte, hatte Beaulieu zwar nicht Gelegenheit, an den Schlachten von Aldenhoven, Neerwinden, Famars, Wattignie rc., Theil zu nehmen; aber seine Bestimmung war wichtig und ehrend. Im Winter 1792—1793 deckte er an der Straße von Arlon mit 13,000 Mann die Verbindung zwischen der Hauptfestung Luxemburg und der Armee hinter der Erft. In der Folge befehligte er einen Theil des Korps des Fürsten Hohenlohe, und unterhielt bei Namur die Kommunikation mit den bis Valenciennes vorgerückten siegreichen Armeen. — Als die Franzosen bei Arlon Vortheile erfochten hatten, erhielt Beaulieu den Befehl, mit seinem Korps über Marche, Rochefort und Clervaux dahin vorzudringen. Aber der Feind wartete seine Ankunft nicht ab, sondern räumte freiwillig das Luxemburgische. Beaulieu blieb also auch nach Valenciennes Falle (im August) noch mit 8 Bat. 6 Esk. bei Namur stehen. Dann aber, als Houchard bei Lille seine Armee zum Entsatze von Dünkirchen sammelte, bezog Beaulieu mit 3 Komp. 8 Bat. 14 Esk. die Stellung von Cysoing hinter der Marque, und schlug am 27. August einen feindlichen Angriff mit glänzendem Erfolge zurück. — Bei dem großen Streifzuge im September führte Beaulieu die erste, 4000 Mann starke Kolonne in die Gegend von Lille. Nach den Gefechten bei Hondscoote und Menin, und dem Rückzuge der Holländer, deckte Beaulieu im Lager hinter der Heule Flandern gegen den vordringenden Feind. Am 15. September schlug Beaulieu des Feindes Angriff auf seine Stellung hinter dem Neederbach zurück, verfolgte ihn nach Menin, und verbreitete ein solches Schrecken, daß

die französische Armee eiligst die Lys und alles eroberte Land verließ, und hinter ihre Grenzen zurückeilte. — Als Koburg nach dem Verluste der Bataille von Wattignie sich auf die Defensive beschränkte, wurde Beaulieu die Deckung Luxemburgs, der Sambre und Maas mit 12 Bat. 16 Esk. übertragen. Nach Beziehung der Winterquartiere stand Beaulieu's Korps bei Namur, unter dem Oberbefehl des F. Z. M. Wenzel Graf Colloredo, dem auch noch die Korps von Latour und Blankenstein, die sich bis Trier ausdehnten, untergeordnet waren. —

Im Anfange Februar 1794 übernahm der F. M. L. Beaulieu das Kommando über das im Luxemburgischen bei Arlon stehende Korps von 10 Bat 12 Esk. (8000 Mann). Am 16. April griff Jourdan mit 30,000 Mann dasselbe an, und drückte es nach dem heldenmüthigsten Widerstande zurück. Beaulieu zog sich ins Lager bei Mersch hinter Luxemburg, und deckte die Verbindung der Rhein- und niederländischen Armee. Jourdan blieb bei Arlon in den Lagern von Clerfontaine, Bonnet, Attert u. a. m. Am 30. April griff Beaulieu mit seinen wenigen Truppen diese feindliche Übermacht in drei Kolonnen an, schlug sie auf allen Punkten, und jagte sie mit einem Verlust von 900 Mann gegen Buvange, Messancy und Clemency, rechts bis in die Waldungen von Chatillon. — In der Mitte des Mai machte Beaulieu mit 10 Bat. 14 Esk. seinen glänzenden Streifzug nach Bouillon, und schlug alle Feinde, die er bei Pallizeul, Cursoz, und in der Stadt Bouillon selbst, antraf. Die Franzosen verloren über 1500 Mann, 4 Kanonen, mehrere Munitionskarren und viele Bagage; Beaulieu nur 50 Mann.

Er zog sich, als Jourdans ganze Armee gegen Luxemburg vorrückte, nach Andoy, und stellte sich zwischen der Maas und Sambre auf, um Namur und die Verbindung mit dem nächststehenden alliirten Korps zu decken. — Am 28. Mai machte Beaulieu von Andoy die Division auf Lesves. Da aber der Feind Dinant nahm, und über die Maas ging, kehrte Beaulieu in seine frühere Stellung nach Andoy zurück. — Am 5. Juni begann Beaulieu die Vorrückung nach Fontaine, um die Verbindung mit Luxemburg zu eröffnen. Aber die drohenden Bewegungen des Feindes an der Sambre bewogen ihn am 8. zum Rückzuge.

Am 11. marschirte Beaulieu über Namur nach Temploux. Als Jourdan zum vierten Mal über die Sambre ging (am 12. Juni), rückte Beaulieu gegen Fleuru vor. Bei der Schlacht am 16. Juni kommandirte Beaulieu die erste Kolonne von 14 Bat. 22½ Esk. 11,222 Mann 3230 Pferde. So wie diese Kolonne durch die Eroberung der Höhen von Chapelle Saint Barbe, und des Dorfes Fleuru das Gefecht glänzend begann, so war sie es, welche, als die Schlacht um acht Uhr Morgens sich für die Franzosen zu entscheiden schien, durch die ausgezeichneteste Tapferkeit das Gefecht wieder herstellte, und zum vollkommenen Siege vorzüglich beitrug. — Nach diesem Siege, und der Flucht des Feindes über die Sambre, blieb Beaulieu mit seinem Korps zwischen diesem Fluß und der Maas stehen, und bedrohte des Feindes rechten Flügel. — Als der Feind zum fünften Mal über die Sambre setzte, deckte Beaulieu am 19. Juni zu Gembloux die Straße nach Brüssel. Bei der Bataille von Fleuru (am 26. Juni) befehligte Beaulieu die fünfte Kolonne,

Komp. 12½ Bat. 24 Esk. (10,298 Mann Infanterie 656 Pferde). Er begann den Angriff um drei Uhr des Morgens, und eroberte Baulet, Wandersee und Lambusart. Aber der Fall von Charleroi bewog den Prinz Koburg, das Gefecht abzubrechen. — Beaulieu nahm nun mit seinen Truppen die Stellung von Gembloux, und deckte Namur. Nachdem Mons verloren war, und Koburg den Rückzug begann, stellte sich Beaulieu bei Grand-Mesnil auf, und schlug am 6. Juli einen feindlichen Angriff mit großem Erfolge zurück. Mit den Bewegungen der Hauptarmee übereinstimmend, bewirkte Beaulieu sodann den Rückzug seines Korps vom 7. bis 11. Juli über Hottemont nach Tirlemont. —

Beaulieu hatte als neue Belohnungen seiner vielen Verdienste bereits am 4. August 1792 die Inhaberstelle des 31. k. k. Linien-Infanterieregiments (jetzt Max König von Baiern) erhalten, die er am 1. Mai 1794 mit jener des 58. k. k. Linien-Infanterieregiments (damals Vierset) vertauschte. Am 7. Juli 1794 wurde ihm nach dem Vorschlage des Ordens-Kapitels das Großkreuz des Maria-Theresia-Ordens, wegen dem Siege von Quievrain (1792) verliehen. —

Im Feldzuge 1795 stand Beaulieu einige Zeit als Generalquartiermeister an der Seite des F. Z. M. Grafen Clerfait bei der Rhein-Armee. Am 4. März 1796 wurde er zum Feldzeugmeister befördert, und übernahm am 17. März das Oberkommando der Armee in Italien. Ein Greis von ein und siebenzig Jahren, in einem nie gekannten, sehr durchschnittenen Lande, einem jugendlichen Feldherrn gegenüber, der sich als das erste strategische Talent seiner Zeit bewähr-

te, mit beschränkten Mitteln zur Kriegführung, un
unverläßlichen Bundesgenossen auf den Flanken, m
einem feindlich aufgeregten Volke im Rücken; da
wohl der Erfolg leicht voraus zu ahnen. Die unglü
liche Wahl der Vorrückung des linken kaiserlichen Fl
gels nach Voltri zog die ohnehin viel zu lange gedeh
Aufstellungslinie der Alliirten in den Apenninen n
mehr aus einander. Bonaparte sprengte in den Tag
von Montenotte, Milessimo und Dego ihr Centrum
und zwang dann Piemont zum Separatfrieden. Beauli
retirirte mit seiner geschwächten Armee durch Oberi
lien nach der Stellung hinter dem Mincio, und sp
nach den Gebirgen Tirols. Am 21. Juni nöthigte
seine durch die außerordentlichen Beschwerden d
Feldzuges sehr geschwächte Gesundheit, den Oberb
der Armee niederzulegen. —

Beaulieu verlebte den Rest seiner Tage in sein
Landsitze bei Linz, und ruhte aus von den Besch
den eines regen mühevollen Lebens. In philosophi
Ruhe ertrug er die Erinnerung an die mannigfalti
Schläge des Geschickes, mit welchen es ihn, der e
so zärtlicher Familienvater als muthvoller Krieger w
oft auf seiner empfindlichsten Seite verwundet. Zu d
sen herben Prüfungen gehören die Verheerung sei
Landsitzes Jodoignes und die Vernichtung der dort d
dreißigjährige Bemühung gesammelten wissenschaftlich
und Kunstschätze durch die Brabanter-Insurgenten; d
Einäscherung dieser nämlichen Besitzung durch die Fran
zosen 1794; der Tod fürs Vaterland seines einzigen
Sohnes Joseph Franz, Hauptmann von le Loup Jä
gern, am 25. Juni 1790, an der Tags zuvor be
Marche erhaltenen Wunde, und jener seines an Soh

statt angenommenen Tochtermanns, Freiherrn Malcamp von Beaulieu, Major im k. k. Infanterie-Regimente Benjowsky Nr. 31, an den Folgen einer schweren Verwundung in der Schlacht von Osterach; die Beschädigungen, welche seine Besitzung bei Linz durch die Einfälle der Franzosen in den Jahren 1805 und 1809 litt; u. a. m. —

Wenn aus den Zügen dieses Lebensgemäldes die militärischen Tugenden Beaulieu's als tapferer Soldat, als thätiger, kenntnißreicher Offizier, als entschlossener, umsichtsvoller Heerführer klar hervorgehen; wenn sein Patriotismus, Diensteifer, und Thätigkeit Staatsbürgern aller Klassen, besonders aber Militärs, zum würdigen Vorbild dienen können; wenn die Geschichte seinen Namen den Reihen verdienstreicher Ahnen als den ruhmvollesten zufügt; so werden die, welche je im näheren Kreise sein häusliches Walten und Wirken zu beobachten Gelegenheit fanden, auch noch die stillen Tugenden rühmen, durch die er im bescheidenen Familienleben die Seinigen beglückte. Uneigennützigkeit, stille Wohlthätigkeit, heitere Ertragung der herben Schläge des Schicksals; Zufriedenheit mit dem ihm gefallenen Lose; unwandelbare Geradheit; rührende Zärtlichkeit gegen seine Angehörigen; treue Anhänglichkeit an seine Freunde, haben dem Entschlafenen in den Herzen Aller, die ihn kannten, ein bleibendes Denkmal errichtet. —

J. B. Schels, k. k. Hauptmann.

IV.

Literatur.

Beitrag zu der Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815, in besonderer Beziehung auf das Kommando des Kronprinzen von Würtemberg; herausgegeben von den Offizieren des königl. würtembergischen Generalquartiermeisterstabs. 3 Hefte, jedes mit 4 Kupfern.

(Schluß.)

V. Periode.

Von dem Zeitpunkte der Vereinzelnung der Heeres-Abtheilungen in dem Gebiete der Seine und Marne, bis zu dem Rückzuge der Hauptarmee hinter Troyes.

Durch das Vorrücken der Hauptarmee war Paris aufs Neue bedroht. Mittelst eines angestrengten Marsches ging daher Napoleon mit seiner alten Garde von Montmirail nach Meaux, wo er am 15. Februar eintraf. Am 16. fand er bei Guignes die Korps der Marschälle Oudinot und Victor. Am 17. rückte er gegen Nangis, um das dort befindliche sechste Armeekorps anzugreifen. Der Vortrab dieses Korps war bei Mormant unter dem Generallieutenant Graf Pahlen aufgestellt. Er wurde vom Divisions-General Gérard angegriffen, und mit einem Verlust von einigen tausend Mann und 10 Kanonen zum Rückzuge gezwungen. Abtheilungen des fünften und sechsten Armeekorps erlitten bei Valjouan und Provins einige Nachtheile; sie zogen sich nach Bray und Nogent zurück, um diese Übergangspunkte der Seine, dem Armeebefehle gemäß, zu vertheidigen. Das vierte Armeekorps befand sich jen-

seits der Seine. Aus verschiedenen Nachrichten über die Annäherung des Feindes erkannte man, daß derselbe gegen den 18. Februar hin einen Angriff auf dieses Korps beabsichtige. „Wiederholte Befehle," heißt es in unserm Original, „hatten die Behauptung des Engpasses von Montereau bis zu dem Zeitpunkt des 18. Februar geboten, und dem Kronprinzen daher zur Pflicht gemacht, sich bis auf das Äußerste zu vertheidigen, wenn gleich die feindliche Übermacht und das Nachtheilige der Stellung keinen günstigen Erfolg hoffen ließen. Hiedurch wurde das in der Beilage beschriebene Treffen herbeigeführt, durch welches war der Befehl, dem Feinde den Übergang über die Seine bis zu dem Abend des 18. Februar zu verwehren, vollzogen wurde, die Erreichung dieses Zwecks aber mit großen Opfern erkauft werden mußte."

Wir schreiten sogleich zum wörtlichen Auszuge des höchst wichtigen Berichtes über dieses Ereigniß; so weit wir dessen zu unserm Vorhaben bedürfen. Die Beschreibung der Gegend ist so einfach und deutlich, daß wir durch ihre Aufnahme den Leser in Stand zu setzen hoffen, die Begriffe, welche ihm jede Übersichtskarte von Frankreich gewährt, so zu vervollständigen, als es die Verständlichkeit des Berichts über das Gefecht verlangen dürfte.

„Die Stadt Montereau liegt an dem Zusammenflusse der Yonne und Seine; der größte Theil derselben befindet sich an dem linken Ufer der Yonne, und ist mit dem am rechten Ufer liegenden Theil durch eine steinerne Brücke, und dieser wiederum durch eine zweite, über die Seine führende Brücke mit der Vorstadt auf dem rechten Ufer dieses Flusses verbunden. Der Thalgrund an dem linken Ufer der Seine ist auf weite Entfernung hin offen und ganz eben; an dem rechten Ufer aber wird das Thal durch eine steile, die Gegend vollkommen beherrschende Bergwand eingeengt. Diese bildet den südlichen Fuß einer größten Theils mit Weinbergen bepflanzten Erdzunge, auf welcher das Dorf Villaron nebst dem Schlosse Surville liegt. Unmittelbar nördlich von Villaron fängt eine Schlucht

an, die östlich gegen Courbeton und an die Seine hinab laufend, sich mehr und mehr vertieft, und die Höhe von Surville von der nördlichen Erdfläche abtrennt; in nordwestlicher und westlicher Richtung aber, gegen den Wald von Valance hin, ist die Gegend ganz offen und für alle Waffen zugänglich. Diese über 3000 Schritte lange Erdzunge, auf welcher der Zugang zu dem Engpaß vertheidigt werden mußte, ist das Schlachtfeld des Treffens bei Montereau."

„Die Behauptung des Engpasses Montereau gegen ein auf dem rechten Ufer der Seine andringendes Heer bietet die äußersten Schwierigkeiten dar. Die Stadt Montereau selbst wird durch die unmittelbar daran steil ansteigende Höhe von Surville ganz erdrückt. Das rechte Seine-Ufer beherrscht überdieß mit der entschiedensten Überlegenheit auf einer Strecke von wenigstens 5000 Schritte stromaufwärts, und von mehr als 7500 Schritten abwärts dieser Stadt das linke Ufer, so daß ein Heer, welches sich des Besitz des rechten Ufers verschafft hat, den Übergang auf das linke erzwingen kann, ohne daß es möglich wäre, denselben durch Gegenanstalten zu verhindern, oder auch nur bedeutend zu verzögern. Der Übergang durch Montereau selbst würde höchstens einige Stunden aufgehalten werden können, wenn die Brücke über die Seine vorher zerstört, und die längs dem linken Ufer dieses Flusses liegenden Häuser zur Vertheidigung eingerichtet wären. Dabei würde aber die Besatzung unfehlbar aufgeopfert seyn; denn sie würde bald von dem beherrschenden feindlichen Geschützfeuer zerschmettert werden, und wenn ein kleiner Rest der zerstörenden Wirkung desselben entgehen sollte; so würde derselbe über die schutzlose, dem feindlichen Feuer noch mehr ausgesetzte Fläche entfliehen müssen, oder in Gefangenschaft gerathen. Die Festhaltung der Stadt Montereau würde überdieß den Feind nicht abhalten, weiter aufwärts bei St. Germain, oder abwärts bei Varennes und Tavers, über die Seine zu gehen. Die Entwicklung des feindlichen Heeres aus Montereau und dessen Vorrü-

den auf der schmalen, von der Seine und Yonne umflossenen Landzunge wird durch eine vorbereitete Stellung in der Landenge bei Ferme St. Domain, oder durch eine zweite Stellung weiter rückwärts zwischen la Tombe und Misy, vielleicht mit Erfolg verhindert werden können; allein in beiden Fällen würde eine Heer-Abtheilung auf dem linken Ufer der Yonne aufgestellt werden müssen, weil sonst dem Feinde die Straße über Villeneuve la guiard nach Pont sur Yonne offen bliebe. Diese vereinzelte, durch einen Fluß getrennte Aufstellung würde aber dem Feinde Gelegenheit geben sich mit vereinigten Kräften auf den einen oder andern Theil des Heeres zu werfen, und dadurch die Wahrscheinlichkeit des Siegs auf seine Seite zu bringen. Im glücklichsten Falle könnte daher angenommen werden, daß durch die Anwendung der erwähnten Maßregeln das Vorrücken des Feindes auf der Straße gegen Bray einige Zeit hätte gehemmt werden können. Dagegen kömmt aber der hochwichtige Umstand in Betrachtung, daß durch die Räumung des beherrschenden rechten Seine-Ufers auf die Offensive in diesem strategischen Bezirke verzichtet wird, weil es als unausführbar angenommen werden muß, bei Montereau vom linken auf das rechte Ufer der Seine überzugehen, wenn der Feind die Höhen des letztern besetzt hält. Der Kronprinz von Würtemberg hatte, wie schon erwähnt, die Aufgabe, die Herrschaft über den strategischen Punkt Montereau zu behaupten. Es konnte überdieß in den Absichten des Oberfeldherrn liegen, den Feind durch einen raschen Entschluß zu erstaunen, und mit der Hauptarmee über Montereau eine neue Offensive zu beginnen. Diese Rücksicht mag ohne Zweifel den Kronprinzen bestimmt haben, sich auf der Höhe von Surville und Villaron aufzustellen, obgleich ihm das Gefährliche der Stellung, und die Wichtigkeit des beschwerlichen Engpasses im Rücken, nicht entgangen war. Er glaubte, daß für einen großen Zweck auch Großes gewagt werden müsse, und entschloß sich, mit seiner Person und seinen Truppen für das Beste des ganzen Heeres einzustehen."

Wir haben hier im Zusammenhange die Gründe gehört, welche die Verfasser für die Behauptung des Satzes aufstellen, daß sich das vierte Armeekorps, um dem Befehle des Armeekommando genug zu thun, in der Nothwendigkeit befand, jenseits der Seine den überlegenen Angriff des Feindes abzuwarten, und sich der Gefahr auszusetzen, gänzlich aufgerieben zu werden. Dieser Gegenstand hat für uns in zweifacher Beziehung das höchste Interesse. Zuerst kommt es auf die Entdeckung der wesentlichsten Ursache an, welcher die Niederlage des vierten Armeekorps zugeschrieben werden müsse. Außer dieser rein historischen Untersuchung fordert der Gegenstand eine vielseitige Beleuchtung beim militärischen Unterricht. Dem Leser bleibt im Original die wichtige Frage zur eigenen Entscheidung überlassen, ob unter den geschilderten Umständen der kühne Entschluß zur Annahme des Gefechts jenseits der Seine der beste, und die Gründe, welche die Verfasser in diesem Sinne aufstellten, folgerecht und haltbar gegen die Einwürfe anderer Meinungen seyn dürften. Von dieser Untersuchung hängt zunächst die Entscheidung ab, ob das, was in diesem speziellen Falle geschah, allgemeine Regel für ähnliche Verhältnisse werden könne. Häufig sind die Fälle, daß ein Ufer das andere auf größere Strecken militärisch beherrscht. Auf diese sollte unser Beispiel als Richtschnur mit mehr oder weniger Übereinstimmung angewendet werden können.

Wir wollen die Arbeit der Verfasser an ihrer wichtigsten Stelle zuerst prüfen; nämlich, ob der Befehl des Armeekommando für den wahren Grund jenes gefährlichen Entschlusses angesehen werden könne. So unbestimmt sich das Original über diesen Punkt erklärt, indem nur von wiederholten Befehlen die Rede ist, den Engpaß Montereau bis zu dem Zeitpunkte des 18. Februar auf das Äußerste zu vertheidigen, so können wir dennoch mit Sicherheit folgern, daß die Verfasser selbst von einem nachtheiligen Sinne des Armeekommando-Befehls nicht überzeugt waren, weil sie sich sonst nicht würden entschlossen haben,

ihre im Original ausgesprochene Meinung auf eine bloße Muthmaßung zu gründen: daß es nämlich in den Absichten des Oberfeldherrn liegen konnte, mit der Hauptarmee über Montereau eine neue Offensive zu beginnen. Es kommt daher hier auf die Untersuchung an, ob die damaligen Umstände eine solche Muthmaßung rechtfertigen konnten. — Dem Kommando des vierten Armeekorps mochte am 18. in der Früh bekannt seyn, daß sich das fünfte und sechste Armeekorps nach den unglücklichen Gefechten auf die Übergangspunkte Bray und Nogent zurückgezogen, und auf deren Vertheidigung beschränkt hatten. Die Vereinzelnung sämmtlicher Korps der Hauptarmee machte offensive Bewegungen über Montereau in Gegenwart eines zahlreichen feindlichen Heeres durchaus unwahrscheinlich. Dazu wäre nämlich eine Vereinigung der Streitkräfte nöthig gewesen; allein diese konnte nur durch eine parallele Bewegung längs der Seine bis nach Montereau bewirkt werden, und war damals unausführbar, weil man befürchten mußte, daß der Feind den Übergang auf einem andern, durch die Bewegungen gegen Montereau entblößten Punkte erzwingen, und auf die Operationslinie der Hauptarmee vordringen könnte. Die Gefahr, welcher man sich durch eine solche Unternehmung ausgesetzt haben würde, stellt sich dem Leser zu deutlich dar, als daß wir uns noch länger damit beschäftigen könnten, sie zu erweisen. Gewiß würde der Oberfeldherr durch einen solchen raschen Entschluß (nach dem Ausdrucke der Verfasser) nicht nur den Feind, sondern die ganze denkende Welt erstaunt haben; wenn er Troyes, den Vereinigungspunkt der Straßen von der Yonne, Seine und Aube, dem Feinde bloßgestellt, die Armee von dieser strategisch-wichtigen Stadt entfernt, und in den Winkel zwischen der Yonne und Seine eingezwängt hätte, um dort den unerklärbaren Versuch origineller Offensiv-Operationen zu wagen. Daß der Feind nicht gesäumt haben würde, in seinem Erstaunen die dargebotenen Vortheile zu benützen, wollen wir aus Achtung für seine militärischen Eigenschaften glauben.

Übrigens konnte aus der Eilfertigkeit, mit welcher die wiederholten Befehle vom Armee-Kommando gegeben wurden; aus der bestimmten Frist, den Übergangspunkt Montereau nur noch den 18. zu vertheidigen, und aus der Aufstellung des dritten Armeekorps bei Serbonnes zur Aufnahme und Unterstützung des vierten, wohl nicht leicht ein anderer Beweggrund hervorleuchten, als durch rein defensive Maßregeln den Rückzug der Armee so lange zu verschieben, bis das Armee-Fuhrwerk aus dem Wege geschafft, und alle Abtheilungen des Heeres in einer solchen Verfassung und Aufstellung seyn würden, um die Ufer der Seine auf den Übergangspunkten gleichzeitig räumen, und den Rückmarsch gegen Troyes planmäßig antreten zu können.

Es mußten daher andere Gründe vorhanden seyn, welche den Entschluß, auf dem nördlichen Ufer der Seine stehen zu bleiben, herbeiführten. Ob aber diese Gründe in der allgemeinen Armee-Disposition, oder in speziellen Befehlen für das vierte Armeekorps aufgefunden werden können, vermögen wir nicht zu beurtheilen.

Es bleibt uns noch die Prüfung jener Behauptungen übrig, welche die Verfasser in der Absicht aufstellten, die Unmöglichkeit der Vertheidigung des Übergangs, durch defensive Maßregeln auf dem linken Ufer der Seine zu erweisen.

Ungeachtet der Beherrschung, welche das rechte Ufer der Seine über das linke zu beiden Seiten von Montereau, in einer mehr als 12,000 Schritte großen Erstreckung, darbietet, glauben wir, daß es unter den damaligen Umständen möglich war, den feindlichen Übergang vom rechten Ufer auf das linke, durch Gegenanstalten auf letzterm, so lange zu verzögern, als es der Wille des Armee-Kommando forderte. Die Verfasser bekennen selbst, daß der Übergang durch Montereau einige Stunden aufgehalten werden könne, wenn die Brücke über die Seine vorher zerstört, und die längs dem linken Ufer dieses Flusses liegenden Häuser zur Vertheidigung eingerichtet

nen. Wie leicht konnten diese Hoffnungen eines guten Erfolgs auf die Dauer des 18. Februars ausgedehnt werden, da es doch in der Theorie keinen so ganz sichern Maßstab geben dürfte, nach welchem sich jene Vertheidigungsfähigkeit auf Stunden berechnen ließ. Daß aber bei einer gewagten Vertheidigung die Besatzung der Stadt unfehlbar aufgeopfert seyn müßte, weil sie von dem beherrschenden feindlichen Geschützfeuer zerschmettert werden könne, wagen wir zu bezweifeln. Die Gebäude boten gegen das feindliche Geschützfeuer vortrefflichen Schutz dar. Während die vordern Häuser längs der Seine mit Schützen und Beobachtungs-Posten besetzt blieben, stand die Haupttruppe der Besatzung zu ihrer größern Sicherheit tiefer in der Stadt, und rückte nur dann in Eile an den Fluß vor, wenn das Zeichen der vordern Posten sie gegen drohende Gefahren zur Hilfe herbeirief. Allein in diesen entscheidenden Augenblicken durfte die feindliche Artillerie wegen Gefährdung ihrer eigenen Truppen es nicht wagen, vom Berge hinab auf die Vertheidiger am Ufer des Flusses zu feuern. Die Versuche, welche der Feind zur Herstellung der Brücke unter den Augen der Besatzung unternehmen wollte, waren für ihn höchst gefährlich, und konnten bei einer planmäßigen Vertheidigung wohl schwerlich gelingen.

Das feindliche Geschütz war allerdings rücksichtlich der Wirkung seines Feuers im entschiedenen Vortheile, so lange es die Beschießung der Stadt und ihrer nächsten Umgegend galt, weil es von der Artillerie der Gegner aus der Tiefe wenig oder gar nichts zu besorgen hatte. Allein wir müssen seine Wirkungen ja nicht nach dem Verhältnisse der Höhe seines Standpunktes beurtheilen. Gerade dadurch mußte hier die Richtung und Wirkung in der Nähe des Flusses gehindert werden. Es konnten nur bohrende Schüsse entstehen; und auch diese mußten, wie schon erwähnt, im Augenblicke eines kräftigen Übergangs-Versuches aufhören.

Selbst in der Voraussetzung, daß es dem Feinde

möglich gewesen wäre, am 18. früh eine zahlreiche Feld-Artillerie gegen Montereau aufzustellen, und ihr Feuer durch diesen ganzen Tag in ununterbrochener Thätigkeit zu erhalten, konnten, nach einer natürlichen Beurtheilung ihrer Wirkungsfähigkeit, wohl viele Gebäude theilweise stark beschädigt, allein keineswegs eine solche Demolirung der Stadt in einem Tage bewirkt werden, daß die Besatzung ihrer Schutzwehren gänzlich beraubt, und dem feindlichen Feuer bloßgestellt worden wäre. Eine solche Beschießung der eigenen Stadt, war indessen vom Feinde nicht leicht zu besorgen. Allein noch weniger würde er sich dazu entschlossen haben, Montereau durch Feuer zu verheeren, bloß aus der Absicht, den Abzug der Besatzung zu erzwingen. — Und selbst diese grausame Maßregel versprach keinen ganz sichern Erfolg. Wenn einzelne Häuser, ja ganze Straßen, in Brand gerathen wären, so konnte die Vertheidigung mit entschlossenem Muthe noch immer fortgesetzt werden. (Dienville stand in der Nacht am 1. Februar seit acht Uhr in Flammen, und dennoch behauptete sich die tapfere Besatzung noch mehrere Stunden lang gegen die wiederholten Stürme vom linken beherrschenden Ufer. Solche Beispiele bleiben lehrreich, und ermuntern zur kühnen That in ähnlichen Fällen. Wir fragen beim Unterrichte, den uns die Geschichte darbietet, nicht erst, wer die schöne Handlung vollbrachte? Sie wird nach ihrem Verdienste gewürdigt, und als Regel erkannt, ob übrigens Freund oder Feind ihr Urheber war.)

Wir dürfen mit Recht so viele Beharrlichkeit, als die Behauptung Montereau's unter den hier geschilderten Umständen erfordert haben würde, von jenen Truppen voraussetzen, die so viele Stunden lang auf der Höhe von Surville und Villaron den Kampf gegen die feindliche Übermacht tapfer bestanden, und erst dann ihre Fassung verloren, als sie durch die widrigen Verhältnisse des Rückzugs, an denen sie keine Schuld hatten, zur Übereilung und Unordnung hingerissen wurden. Solche Truppen werden sich jedoch ungern in jener Stelle des Originals

erkennen wollen, wo es heißt: „und wenn ein kleiner Rest (von der Stadt-Besatzung) der zerstörenden Wirkung des feindlichen Geschützes entgehen sollte, so würde derselbe über die schutzlose, dem feindlichen Feuer noch mehr ausgesetzte Fläche entfliehen müssen, oder in Gefangenschaft gerathen."

Um sich gegen jene Übergangs-Versuche sicher zu stellen, welche der Feind ober- oder unterhalb der Stadt unternehmen konnte, mußte das Armeekorps, mit Ausnahme der nöthigen Beobachtungs-Posten, und einer hinreichenden Besatzung in Montereau, außer der feindlichen Schußweite rückwärts dergestalt aufgestellt werden, daß es die bedrohte Strecke vollkommen übersehen, und gegen jede Gefahr schnell und ungehindert vorrücken konnte.

Wir wollen uns übrigens in keine Muthmaßungen einlassen, ob es nach Entfernung aller Fahrzeuge aus der Seine, als wahrscheinlich angenommen werden konnte, daß der Feind schon am 18. die nöthigen Vorräthe zu einer Schiffbrücke herbeizuschaffen, und unter den Augen seiner Gegner auf den Fluß zu bringen im Stande gewesen wäre; und ob es überhaupt der Lage der Dinge gemäß, in seinem Plane liegen konnte, den Übergang auf jenem Punkte zu erzwingen?

In der Disposition des vierten Armeekorps für den 18. war gegen die Versuche des Feindes, seitwärts Montereau über die Seine zu gehen, dadurch fürgedacht, daß drei Kavallerieregimenter, jedes zu vier Eskadronen, und eine Infanterie-Brigade, mit einer Fuß-Batterie, am linken Seine-Ufer in Bereitschaft gehalten wurden, um sie nöthigen Falls nach Erforderniß der Umstände verwenden zu können. Auch wurde auf jeder Seite der Yonne eine Batterie aufgestellt, welche nicht nur gegen solche Übergangs-Versuche bestimmt waren; sondern überdieß den wichtigen Auftrag hatten, den Feind zu verhindern, von der Seite längs der Seine am jenseitigen Ufer, im Rücken des im Gefechte begriffenen Korps, zur Brücke

der Stadt vorzudringen. In der letztern Absicht wurde auch jenseits der Seine, auf der Straße von Nangis, eine Husaren-Eskadron aufgestellt.

Das vierte Armeekorps hatte vom ersten in den damaligen Umständen die östreichische Infanterie-Brigade Schäfer von 5 Bataillons, nebst einer Brigade- und zwei Positions-Batterien zugetheilt erhalten; daher, mit Einschluß der schon längere Zeit dort kommandirt befindlichen 5 Eskadrons Ferdinand Husaren, einer Pionierkompagnie und einer 12pfündigen Positions-Batterie, die ganze Stärke des Armeekorps aus 21 Eskadronen Reiterei, 19 Bataillons Infanterie und Jäger, 1 Kompagnie Pioniere und 48 Geschützen bestand. Nach Abschlag derjenigen Abtheilung, welche, wie erwähnt worden, zur Beobachtung der Seine am linken Ufer zurückblieb, befanden sich in der Stellung bei Surville und Villaron 14 Bataillons Infanterie und 9 Eskadrons Reiterei mit dem noch übrigen Geschütze. Die Reiterei stand auf dem linken Flügel in der offneren Gegend an der Straße von Paris, und beobachtete die gegenüberstehende Kavallerie des Feindes. Den äußersten Punkt vorwärts in der Mitte der Stellung bildete das Dorf Villaron, dessen Behauptung von der größten Wichtigkeit war. Es wurde von einer Brigade leichter Infanterie vertheidigt. Von Villaron erhebt sich rückwärts gegen die Seine zu das Terrain, und bildet die beherrschende Kuppe bei Surville, in deren Nähe die Hälfte der Infanterie mit Geschütz, als zweites Treffen und Reserve, aufgestellt war.

Nach mehreren fruchtlosen Stürmen, welche der Feind auf Villaron unternahm, beschränkte er seine Thätigkeit durch längere Zeit auf ein lebhaftes Feuer der Artillerie und Plänkler. Durch dieses unterhaltene Feuer gab er klar zu erkennen, daß er zu neuen Anstrengungen entschlossen sey. Dieser Zeitpunkt war vielleicht der geeignetste zu einem geordneten Rückzuge, dessen Nothwendigkeit nicht mehr verkannt werden konnte, und der nur desto schwieriger werden mußte, je länger man dem Feinde

Zeit ließ, durch die allmählig ankommenden Abtheilungen sich zu verstärken, und zu einem entscheidenden Schlage vorzubereiten. — Das vierte Armeekorps blieb in seiner Aufstellung, bis sich die Feinde zu einer fast vierfach größeren Zahl vermehrt hatten, und in vier großen Angriffskolonnen in Bewegung zu setzen anfingen. Während diese furchtbaren Massen sich näherten, unterhielten 60 Geschütze ein kreuzendes Feuer gegen die Bataillone des vierten Armeekorps, die jetzt bei vermehrter Gefahr von aller Kavallerie und Artillerie entblößt, und auf ihre eigene Kraft allein angewiesen waren. Wenn es zweckmäßig war, die Kavallerie zuerst der Gefahr zu entziehen, um später beim Rückzuge der Infanterie die Verwirrung und das Gedränge nicht zu vermehren, so verdient jedoch die Zurücksendung aller noch brauchbaren Artillerie nicht gleichen Beifall. Es ist ein gleichsam als Grundsatz anerkannter Gebrauch, bei Rückzügen einige Artillerie vorzugsweise zur Rettung des Ganzen bei der Arrieregarde zu verwenden. In unserm Beispiele war der linke Flügel der Stellung, als die der Natur des Bodens nach schwächste Seite, schon früher sehr bedroht; allein durch den Rückzug der Kavallerie wurde er noch vielmehr gefährdet. Es mußten daher nicht nur die dort verwendeten drei Geschütze reitender Artillerie zu seiner Sicherheit aufgestellt bleiben, sondern dieselben durch Beigabe noch mehrerer Geschütze so verstärkt werden, daß durch ihr Feuer die Kraft des feindlichen Andrangs wenigstens gebrochen, und dadurch die Infanterie um so leichter im Stande gewesen wäre, ihren Platz zu behaupten. Wenn man auch bei solchen Anstalten einige Geschütze aufgeopfert hätte, so konnten sie dennoch mit dem großen Verluste an Mannschaft nicht in Vergleichung gestellt werden, dem man sich durch gänzliche Entblößung an dieser Waffe so offenbar aussetzte.

Wir glauben überhaupt, den Schluß wagen zu können, daß der frühzeitige Rückzug der noch streitfähigen Artillerie als die Hauptursache des großen Verlustes, den

das Armeekorps an Infanterie erlitt, betrachtet werden müsse; weil dadurch die Möglichkeit, dem feindlichen Andrange schon von Ferne zu begegnen, verloren ging, der linke Flügel völlig entblößt, und der feindlichen Kavallerie zum freien Spielraume geöffnet ward, und vor Allem zugleich das moralische Gefühl der Truppen nachtheilig angeregt worden seyn dürfte, welche sich, besonders in solchen gefährlichen Augenblicken, unter dem Schutze oder der Mitwirkung einer thätigen Artillerie sicherer, und fähiger zum kräftigen Widerstande fühlen; eine Erfahrung gegen welche Theorien nichts beweisen, und die bei den Maßregeln des Feldherrn nicht unbeachtet bleiben darf.

Zur Betrachtung der gefährlichen Lage, und zur Ausführung der dagegen für nöthig erachteten Sicherheits-Anstalten, fehlte es keineswegs an der Zeit. Das Unglück, welches später eintrat, war schon beim Entwurf dieser Aufstellung, wenn nicht als wahrscheinliches Resultat des Gefechts, doch sicher als möglich vorauszusehen, und in jedem Falle forderte die Sicherheit des Ganzen eine sorgfältig durchdachte, auf die vorhandenen Mittel, und die Örtlichkeit berechnete Anordnung und Einleitung des Rückzugs noch vor oder (doch wenigstens früh genug) während dem Gefechte. Da der Feind von beiden Seiten längs der Seine gegen die Vorstadt andringen konnte, so mußte diese gehörig verwahrt, und gegen jeden überraschenden Angriff sichergestellt seyn. An beiden Enden konnten die Häuser mit Schießlöchern versehen, und mit Schützen besetzt werden. Ließ sich die Straße von Nangis, des steinigten Bodens wegen, nicht durchgraben, so konnten hier, wie auf der Straße von Paris, eine hinlängliche Menge Landfuhrwerke zwischen den äußersten Häusern in Bereitschaft gehalten werden, um sie im Fall der Noth schnell zur Sperrung des Weges gegen Kavallerie zu benützen (ein leichtes und sicheres Hilfsmittel, das bei ähnlichen beengten Kommunikationen eine allgemeine Empfehlung für die Vertheidiger verdient). Bei dieser oder einer andern zweckmäßigen Vorbereitung würde die Un-

ordnung auf dem Rückzuge wohl schwerlich bis zu dem Grade gestiegen seyn, daß sich Freund und Feind in wilder Verwirrung bis auf die Brücke drängten. Gelang es auch der feindlichen Reiterei, einige Bataillons bei ihrem Rückzuge zu werfen, so waren diese, bei einer im Voraus zweckmäßig eingeleiteten Vertheidigung der Vorstadt, noch nicht gänzlich verloren; denn der größte Theil würde sich über die steile Abdachung nach der Brücke zu retten versucht haben, wohin ihr die Kavallerie nicht folgen konnte. Es wäre eine zerstreute Flucht auf einer für die Reiterei unzugänglichen Bergwand entstanden, und fiel es dabei den Kommandanten ein, den Muth und die Besonnenheit ihrer Soldaten aufs neue zu fesseln, dann entstand ein Plänklergefecht, in welchem die Reiterei wahrscheinlich nicht ausgehalten hätte.

Wir haben unsere Meinung offen ausgesprochen, ohne sie jedoch unbedingt den Maßregeln vorziehen zu wollen, welche man bei diesem Gefechte wirklich in Anwendung gebracht hat. Der Kritik, welche die Ereignisse bloß aus Traditionen, oder Schriften kennt, bleiben oft wesentliche Einwirkungen unbekannt, weil sie der Aufmerksamkeit des Beobachters als geringfügig entgingen. So konnte in unserm Beispiele der zur Unzeit begonnene Rückzug eines oder mehrerer Bataillone, eine fehlerhafte, die ganze Stellung entblößende Richtung ihres Rückmarsches, oder endlich das üble, als Beispiel gefährlich wirkende Betragen eines einzigen Bataillons u. m. dgl., auch die besten Maßregeln unwirksam gemacht haben. Wir haben uns überall bemüht, die Anordnungen mit den Umständen zu vergleichen; denn darin allein liegt der wahre Grund zu einem richtigen Urtheil; aber nicht im Erfolge der That, der nicht selten außer dem Bereiche des Muths und der menschlichen Einsichten liegt, und als eine Geburt des blinden Zufalls unserer Bemühung spottet.

Wir hielten uns bei der Betrachtung dieses Ereignisses länger auf, weil wir es, wohl mit Recht, für das belehrendste Beispiel im ganzen Werke erkannten. Wir

erblicken in der Anlage die kühnste Resignation eines Anführers, der in sich die Kraft fühlt, widrigen Verhältnissen zu trotzen; in der Ausführung beharrlichen Muth im Kampfe gegen entschlossene Übermacht. Allein am meisten fesselt der entscheidende Augenblick unsere Aufmerksamkeit. Hier naht von Vorne der vernichtende Schlag, während im Rücken Hindernisse des Lokals den Untergang drohen. Die tapfern Haufen, welche vor Kurzem dem Feinde Ehrfurcht geboten, sind zerstäubt, und der ordnenden Hand des Anführers entrissen. — Welchen Stoff bietet uns dieses Bild wilder Verwirrung zum Nachdenken über die Mittel dar, der Betäubung des blinden Schreckens vorzubeugen, oder seiner ansteckenden Wirkung schnell und sicher zu begegnen! — Leser, welche das Original mit dem Plane vor sich haben, werden durch unsere Betrachtungen bloß zur nähern Prüfung dieses Ereignisses aufgefordert worden seyn. Durch Vergleichung, Nachdenken und Verbesserung jeder für zweckwidrig oder unvollkommen erkannten Operation öffnen wir uns erst gänzlich die reichliche Quelle der Belehrung, welche im Studium der Geschichte liegt. Bemerken müssen wir jedoch, daß wir durch den bloßen Bericht einer That selten zu jener Fülle großer Gedanken und Entschlüsse geleitet werden können, welche die besonnene Klugheit beim Überblicke der Wirklichkeit, unter dem Zurufe eigener hoher Interessen, zu erfinden vermag. —

Am 19. wurde von allen Korps der Hauptarmee der Rückzug nach Troyes angetreten, um sie hinter der Seine zu vereinigen. Am nämlichen Tage brach die schlesische Armee von ihrem Versammlungsorte Chalons gegen Mery auf, wo sie am 21. eintraf. Das erste Armeekorps wurde von der Hauptarmee getrennt, um die Korps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Bubna und des Erbprinzen von Hessen-Homburg zu unterstützen. Das dritte Armeekorps marschirte über Sens, Troyes, Bar sur Seine und la Ferté sur Aube nach Arc en Barrois, wo es am 26. ankam. Das vierte Armeekorps brach am 19. von Bajo-

hes auf, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, der an diesem Tage nicht über die Seine ging. Es marschirte über Bray und Troyes nach Vendoeuvres, wo es 4 Landwehrregimenter an sich zog, die so eben aus dem Vaterlande angekommen waren. Auch wurden diesem Armeekorps 4 östreichische Grenadierbataillone und 4 Kürassierregimenter unter dem Feldmarschall-Lieutenant Graf Nostiz, und 4 russische Kürassierregimenter unter dem Fürsten Gallizin, von der Reserve einstweilen zugetheilt, wogegen die bei Montereau größten Theils aufgelöste Infanteriebrigade Schäfer am 26. Februar wieder von dem Korps getrennt wurde. Am 24. Februar bildete das vierte Armeekorps den Nachtrab der Armee. Am 25. trat es den weitern Rückzug gegen Bar sur Aube an. Es kam dabei zu Kavalleriegefechten und einer Kanonade. Am 26. sammelte sich das Armeekorps hinter Bar sur Aube, wo das fünfte Armeekorps den Nachtrab übernahm. Das vierte zog sich bei Fontaine über die Aube, besetzte Chateauvillain, und stellte seine Vorposten bei Clairvaux und la Ferté längs der Aube auf. — Das fünfte Armeekorps hatte von Bray zurück den Nachtrab gebildet; es langte am 22. bei Troyes an. Nach Mitternacht setzte es seinen Rückzug fort, während der General Volkmann die Stadt bis zum 24. früh gegen die feindlichen Angriffe vertheidigte. Bei dem Abzuge erlitt indessen der Nachtrab des fünften Armeekorps durch den schnell nachdringenden Feind einigen Verlust. Das sechste Armeekorps marschirte am 19. von Nogent nach Pont sur Seine, am 20. nach Mery, wo es am 21. von der schlesischen Armee abgelöst wurde. Es ging am 22. bei Pains über die Seine, und lagerte bei Villacerf. Am 24. kam es nach Dienville, und beendigte am 26. seinen Rückzug bei Colombé les deux églises, an welchem Tage sich das fünfte Armeekorps bei Bar sur Aube aufgestellt hatte. Die Garden und Reserven waren schon am 19. von Nogent nach Troyes zurückmarschirt, und setzten von da in den folgenden Tagen ihren Rückzug bis Chaumont und Langres fort.

Die schlesische Armee war durch ihren Marsch nach Mery mit der Hauptarmee in Verbindung gekommen. Als aber diese über Troyes zurückging, wurde die Verbindung wieder getrennt. Die schlesische Armee ging nach einem Gefechte bei Mery am 24. bei Baudemont über die Aube, und marschirte über Sezanne, la Ferté gaucher und Rebais an die untere Marne, während Napoleon seine Armee bei Troyes vereinigte. Die Marschälle Oudinot und Kellermann standen nebst dem General Gérard dem fünften Armeekorps gegenüber bei Bar sur Aube; Marschall Macdonald zu Mussy l'éveque und Bar sur Seine; Marschall Ney mit den Garden zu Arcis sur Aube; General Arrighi zu Nogent, und die Marschälle Marmont und Mortier dem Fürsten Blücher gegenüber an der untern Marne.

VI. Periode.

Von dem Rückzug hinter Troyes bis zur Schlacht bei Arcis sur Aube.

Die schlesische Armee hatte Napoleons Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er ließ daher den Marschall Macdonald in Verbindung mit den Korps von Oudinot und Gérard (früher Victor) zur Beschäftigung der Hauptarmee zurück, während er mit seinen Garden von Troyes über Arcis sur Aube gegen die schlesische Armee marschirte, die sich vereinigt nach Soissons zurückzog. Sie war durch die Ankunft der beiden Korps von Bülow und Winzingerode bei 100,000 Mann stark geworden. Sie zog sich in die Stellung bei Craonne, als Napoleon bei Bery au bac über die Aisne ging. Am 7. März rückte der Feind gegen die Korps von Sacken und Winzingerode bei Craonne vor, und zwang sie zum Rückzuge gegen Laon, um sich mit den übrigen Theilen des Heeres, welche schon dahin abgerückt waren, wieder zu vereinigen. Am 9. griff Napoleon die schlesische Armee in ihrer vortrefflichen Stellung bei Laon an. Der Anfangs zweifelhafte Sieg entschied sich endlich für die schlesische Armee. Der Feind verlor eine bedeutende Anzahl Geschütze und Gefangene. Am folgen-

ten Tage erneuerte zwar Napoleon seine Angriffe auf Laon; allein er fühlte sich durch die frühere Schlacht schon zu sehr geschwächt, und daher außer Stande Vortheile zu erkämpfen. Er zog sich, bloß von leichter Reiterei verfolgt, nach Soissons zurück, wo er am 12. seine Armee versammelte. Das schlesische Heer rastete am 11. bei Laon; am 12. bezogen seine verschiedenen Korps neue Stellungen an der Aisne, in welchen sie bis zum 18. März verweilten. Während dieser Ruhe trafen neue Verstärkungen ein, wodurch die Streitkräfte des Feldmarschalls von Blücher bis auf 110,000 Mann anwuchsen.

Die Hauptarmee hatte am 27. Februar wieder ihre offensiven Bewegungen begonnen. Das fünfte und sechste Armeekorps griffen an diesem Tage die Korps des Marschalls Oudinot und des Generals Gérard bei Bar sur Aube an, und nöthigten sie mit bedeutendem Verluste zum Rückzug. Das vierte Armeekorps wurde am 27. bei la Ferté sur Aube vereinigt, um gegen Bar sur Seine vorzudringen. Seine Avantgarde traf beim Walde von Clairvaux auf eine starke Abtheilung des Marschalls Macdonald. Sie zog sich daher, ohne sich am linken Ufer in ein Gefecht einzulassen, bei la Ferté wieder über die Aube zurück, und zerstörte die Brücke. Die Unternehmung des Marschalls Macdonald beschränkte sich daher auf eine Kanonade.

Am 28. wurde dem Kronprinzen auch das dritte Armeekorps untergeordnet, welches bei Veuxaulles stand. Durch den Übergang des dritten Armeekorps über die Aube-Brücke bei Silvarouvre, und durch das gleichzeitige Vordringen des vierten Armeekorps gegen die Stellung von St. Usage, wurde der feindliche Vortrab genöthigt, sich von la Ferté nach Fosses zurückzuziehen. Am 2. März wurde der Feind durch übereinstimmende Manövers des dritten und vierten Armeekorps von Bar sur Seine vertrieben; er zog sich in die feste Stellung von Maisons blanches, die er jedoch bald wieder zu verlassen gezwungen wurde, weil der General Gérard aus seiner Stellung hinter

der Barce durch das fünfte und sechste Armeekorps verdrängt worden war. Troyes wurde am 4. mit Accord besetzt. Der Feind zog sich bei Nogent über die Seine zurück, und hielt Bray und Montereau stark besetzt. Die Hauptarmee bezog nach der Besetzung von Troyes Kantonirungs-Quartiere. Am 13. März brachen ihre Korps wieder auf, und zogen sich gegen die Seine näher zusammen. Das sechste Armeekorps ging am 14. bei Pont sur Seine über diesen Fluß; das vierte stellte sich um diese Zeit bei Nogent auf, und machte am 15. einen fruchtlosen Versuch, den Übergang daselbst zu erzwingen. Das dritte Armeekorps hatte sich bei Sens aufgestellt; das fünfte war nach Arcis sur Aube gerückt, und die Garden und Reserven standen noch in der Gegend von Bar sur Aube und Brienne.

Napoleons Vordringen gegen die Aube bestimmte den Anführer der Hauptarmee, wieder bis hinter Troyes zurückzugehen, um seine Streitkräfte, zur Sicherung seiner Operationslinie, an der obern Aube zu versammeln. Die Korps traten daher ihren Rückmarsch an. Der Feind setzte am 19. mit leichten Abtheilungen an mehreren Stellen über die Seine. Eine bedeutende feindliche Macht drang bei Arcis und Plancy über die Aube vor. Durch dieses Manöver war die Verbindung der Hauptarmee und des schlesischen Heeres wieder unterbrochen, und selbst die Hauptoperationslinie der erstern bedroht. Die wahrscheinliche Absicht des Feindes, einzelne Abtheilungen der Hauptarmee während ihres Rückmarsches anzugreifen und zu schlagen, wurde durch den Entschluß vereitelt, plötzlich mit vereinigten Kräften dem Feinde bei Arcis entgegen zu gehen, und ihn ungesäumt anzugreifen, ehe er Zeit gewänne, sich auf dem linken Ufer der Aube zu entwickeln.

Napoleon hatte mit seiner aus den Garden und den Korps der Marschälle Ney, Macdonald und Oudinot bestehenden Armee bei Plancy über die Aube gesetzt. Er schob eine Kolonne gegen Mery und eine andere auf Arcis vor. Durch Letztere sah sich der seit kurzem zum Feldmarschall

mannte Graf Wrede bewogen, Arcis zu räumen, und sein Korps bei Chaudrey zu vereinigen.

Am 20. Morgens rückte das französische Heer nach Arcis. Der Kronprinz von Würtemberg hatte für diesen Tag den Oberbefehl über das dritte, vierte und sechste Armeekorps mit der Weisung erhalten, mit dieser vereinigten Macht gegen Plancy vorzurücken, und den Feind, dessen Hauptstärke man noch daselbst vermuthete, anzugreifen. Der Feldmarschall Graf Wrede sollte zu gleicher Zeit über Arcis vordringen. Auf dem Marsche von Troyes gegen Plancy stieß der Kronprinz mit der Reiterei seines Vortrabs gegen fünf Uhr Nachmittags, in der Richtung zwischen Bessy und Reges, auf zwei Kavallerieregimenter der französischen Garde und eine Abtheilung Mammeluken, welche von Plancy nach Arcis marschiren wollten. Der Generallieutenant Graf Pahlen und der würtembergische Oberst von Bismark griffen den Feind gleichzeitig in Front und Flanken an, und zwangen ihn zur unordentlichen Flucht gegen Mery, wo sich eine Abtheilung von dem Korps des Marschalls Macdonald befand, welche die verfolgten Trümmer jener Regimenter aufnahm. Sie hatten 1 Oberst und 12 andere Offiziere nebst 300 Mann an Gefangenen, und bei 100 Mann an Todten verloren.

Die drei verbündeten Armeekorps brachten die Nacht bei grandes- und petits Chapelles und Premierfait zu.

Während der Bewegung des Kronprinzen von Würtemberg gegen Plancy, rückte der F. M. Graf Wrede mit dem fünften Armeekorps, und den vom General Kaisaroff befehligten Kosaken gegen Arcis vor. Er traf das feindliche Heer bei dem Dorfe Grand Torcy aufgestellt, und griff es lebhaft an. Nach mehrmaligem Verluste behauptete endlich dennoch der Feind dieses Dorf. Das fünfte Armeekorps hatte bis spät in die Nacht den Kampf mit dem an Zahl weit überlegenen Feinde unterhalten, und zog sich endlich mit einem Verluste von 48 Offizieren und beinahe 800 Mann wieder in seine Stellung bei Chaudrey zurück.

Am 21. früh stellte sich das sechste Armeekorps (seit kurzem unter dem Generallieutenant Rajewsky) auf dem linken Flügel im Angesichte des Feindes auf; das dritte und vierte hingegen rückten hinter die Höhen von Mesnil la Comtesse neben das fünfte Armeekorps; hinter ihnen standen die Garden und Reserven in zweiter Linie. Man hoffte auf diese Art den Feind über die Stärke der alliirten Armee zu täuschen, und erwartete die Entwicklung seiner ganzen vorhandenen Macht in der Ebene vor Arcis. Nachdem er lange mit seinem Entschlusse gezögert, und die Gewißheit über die Anwesenheit der ganzen Hauptarmee erhalten hatte, trat er Mittags den Rückzug gegen Vitry an. Kaum hatte man auf Seiten der Alliirten diese Bewegung des Feindes entdeckt, als sogleich dem Kronprinzen von Würtemberg der Auftrag ertheilt ward, mit dem dritten, vierten und sechsten Korps den noch vor Arcis halbkreisförmig aufgestellten Theil des französischen Heeres anzugreifen. Um drei Uhr rückten die Verbündeten zum Angriffe vor. Mehr als 100 Geschütze begannen nach und nach ihr Feuer. Konzentrisch drangen die Angriffskolonnen gegen die feindliche Stellung. Gegen einen so sehr überlegenen Angriff fühlte sich der Feind unvermögend länger zu kämpfen, und dachte nur daran, mit dem möglichst geringen Verluste das Schlachtfeld zu räumen. Er schickte daher sein Geschütz zurück, ließ seine Reiterei über drei zwischen Villette und Arcis nahe neben einander geschlagene Schiffbrücken aufs rechte Ufer übergehen, und folgte mit der Infanterie über die Brücke der Stadt. Der Nachtrab behauptete sich in Arcis so lange, bis die Haupttruppe den Übergang vollbracht hatte, worauf er, von den Alliirten verfolgt, das linke Ufer gänzlich räumte, die steinerne Brücke verrammelte, und zur Verwahrung des Übergangs die jenseitige Vorstadt stark besetzt hielt, während sich das Hauptkorps auf den Höhen von Allibaudiere aufstellte. —

Die Verfasser lassen die feindliche Reiterei durch eine Furt auf das rechte Ufer der Aube übergehen, und durch

die Infanterie nach ihrem Rückzuge die Brücke der Stadt zerstören, wobei viele ihrer eigenen Mannschaft in den Fluß gesprengt worden seyn sollen. Wir haben diese Irrthümer berichtigt. Unserer Angabe liegen persönliche Erfahrungen zum Grunde. Die Verfasser scheinen übrigens nicht gewußt zu haben, daß eine große Vorstadt am rechten Aube-Ufer existire. Sie folgten bei ihrem Plane ohne allem Argwohne der Cassinischen Karte, und erwiesen dadurch diesem alten Dokumente allzu große Ehre. Die erwähnte Vorstadt hatte aber auf den Erfolg der ganzen Unternehmung einen sehr wichtigen Einfluß. Sie entzog den Feind der Verfolgung, und diente ihm zur Behauptung des rechten Ufers, und zur Verwahrung des Überganges. Seitwärts der Stadt erleichterte dichtes Gebüsch die Aufstellung der nöthigen Sicherheits-Posten gegen die Übergangs-Versuche der Alliirten. Dieses Gebüsch zieht sich ganz nahe an das rechte Ufer des Flusses heran. Der Plan zeigt es, so wie sein altes Original, fehlerhaft.

VII. Periode.

Von der Schlacht bei Arcis sur Aube bis zur Besetzung von Paris.

Als Napoleon seinen Plan, die Armeen zu trennen, und theilweise zu schlagen, gescheitert sah; faßte er jenen merkwürdigen Entschluß, sich über Vitry le Français gegen Nancy zu wenden. Er wollte sich dadurch mit den Besatzungen der Festungen in Verbindung setzen, und den an mehreren Orten schon ziemlich weit gediehenen Volksaufstand im Rücken seiner Gegner unterstützen. Nach seiner Erwartung sollte diese unvermuthete Gefahr die verbündeten Heere von Paris entfernen, und der Kriegsschauplatz bis an die östlichen Grenzen des Reiches verlegt werden.

Das rechte Ufer der Aube bei Arcis hielt der Marschall Oudinot mit einem starken Nachtrab bis zur Nacht vom 22. besetzt. Er folgte hierauf der französischen Armee gegen Vitry, wurde jedoch auf diesem Marsche sehr leb-

haft gedrängt, so daß er in dem Engpasse bei Somme-puis einen zahlreichen Park von Munitionswagen und Brückengeräthe durch einen Angriff des russischen General-lieutenants Graf Ozarowsky verlor.

Die Hauptarmee lagerte am 24. vereinigt um die Stadt Vitry. Die schlesische Armee befand sich an diesem Tage bei Chalons sur Marne, Rheims, Epernay und Chateauthierry. Die Verbindung beider Heere war durch diese Stellungen völlig hergestellt.

Durch aufgefangene Eilboten hatten die Verbündeten von Napoleons Absicht bei seinem Marsche nach St. Dizier, und von der Stimmung der Pariser Kenntniß erhalten. Da man zu gleicher Zeit die Besetzung von Lyon durch die Süd-Armee, und jene von Bordeaux durch eine Abtheilung der englisch-spanischen Armee erfuhr, so wurde beschlossen, mit den beiden Heeren schnell nach Paris vorzudringen, während zur Begünstigung der Ausführung dieses Planes der Generallieutenant Graf Winzingerode mit 8 bis 10,000 Mann leichter Reiterei und 46 Kanonen dem französischen Heere nachrückte.

Am 25. setzte sich die Hauptarmee von Vitry über Sezanne, gerade gegen Paris in Bewegung. Die beiden Korps der Marschälle Marmont und Mortier, welche nach Napoleons früherem Plane die Verbindung der beiden alliirten Armeen erschweren, und die Hauptstadt decken sollten, hatten jetzt die Bestimmung erhalten, sich an das Hauptheer anzuschließen. Als sie in dieser Absicht gegen Vitry vorrückten, stießen sie auf den Vortrab der Hauptarmee. Östreichische, russische und würtembergische Kavallerie vom vierten und sechsten Armeekorps griff vereinigt unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Würtemberg die feindlichen Korps in drei verschiedenen Stellungen in der Gegend von Fère Champenoise rasch und entschlossen an, und erfocht, unter Mitwirkung eines Theils der russischen Garde-Kavallerie unter dem Großfürsten Konstantin, die glänzendsten Erfolge. Es wurden 15 Kanonen erobert, 30 andere und mehr als 100 Munitions-

wagen, nebst einer Menge Gepäck, vom Feinde im Stich lassen, und wenigstens 4000 Mann zu Gefangenen gemacht.

Zu gleicher Zeit war das schlesische Heer auf seinem Marsche von Chalons gegen Vertus und Bergéres auf eine 5000 Mann starke Kolonne unter den Befehlen der Generale Pacthod und Amey gestoßen, welche eine beträchtliche Zufuhr von Munition und Lebensmitteln zu der Armee Napoleons begleitete. Bei den ersten Angriffen der russischen Reiterei zog sich der Feind gegen den Sumpf von St. Gond, der eine deutsche Meile nordwestlich von Fère Champenoise entfernt liegt. Hier wehrte er sich lange gegen die wiederholten Angriffe jener Kavallerie, bis er endlich der Mehrzahl und einem mörderischen Kanonenfeuer aus russischen Batterien, welche der Kaiser Alexander selbst gegen ihn beorderte, unterliegen, und sich gänzlich gefangen geben mußte. Die beiden oben genannten Divisions-Generale, 5 Brigade-Generale, mehr als 000 Mann, 12 Kanonen, und der sehr ansehnliche Transport von Kriegsbedürfnissen, fielen in die Hände der Sieger.

Die beiden Marschälle Marmont und Mortier zogen sich mit dem Reste ihres Korps, allein nicht ohne einem Verluste, nach der Hauptstadt zurück, um ihre unmittelbare Vertheidigung zu übernehmen. Auf diesem Rückzuge zerstörten sie die Brücken über die Marne bei Trilport, Meaux und Lagny.

Während die Hauptarmee über Sezanne vorrückte, drang das schlesische Heer über la Ferté sous Jouarre gegen Paris, und ging am 28. März bei Trilport, die Hauptarmee am 29. bei Meaux auf Schiffbrücken über die Marne.

Für den 30. März wurde von den verbündeten Heeren der gemeinschaftliche Angriff auf die feindliche Stellung vor Paris beschlossen, und ausgeführt. Diese vereinigten Streitkräfte betrugen wenigstens 120,000 Mann. (Von der schlesischen Armee waren die Korps von Bülow

nete, wo sich noch preußische Besatzung befand, erfuhr er den Marsch der Verbündeten nach Paris. Er ließ sogleich seine Truppen aufbrechen, und erreichte über Doulevent am 29. Troyes. Von hier eilte er am 30. früh seinem Heere mit der Post voraus, und kam Abends im Posthause bei Juvisy, vier Stunden von Paris, an. Er schickte sogleich einen General nach Paris, um die Besatzung zur Vertheidigung bis zu seiner Ankunft aufzumuntern; allein bald darauf erfuhr er die Übergabe von Paris. Er begab sich daher nach Fontainebleau, wo er seine Truppen versammelte.

Die provisorische Regierung, welche sich nach dem Einzuge der Alliirten in Paris gebildet hatte, entsetzte den Kaiser Napoleon seines Thrones, und entband die französische Armee ihrer Pflichten gegen denselben. Marschall Marmont war der erste, der sein Korps den Befehlen der provisorischen Regierung unterwarf. Es wurde aber auch mit den übrigen ein förmlicher Waffenstillstand abgeschlossen, welcher zu dem am 30. Mai abgeschlossenen Frieden führte. —

Wir sind seit der Schlacht bei Arcis sur Aube in dem kurzen Auszuge unserem Originale treu gefolgt. Wir hatten bloß den Zweck, die Geschichte bis zur Beendigung der offenen Feindseligkeiten durchzuführen. Fast Alles, was in diesem Zeitraume geschah, ist von so außerordentlicher Natur, daß wir uns gern jedes Untheils enthoben sehen. Der Krieg hatte die gewöhnlichen Formen zersprengt. Die Resultate, welche selbst die Leichtgläubigkeit überraschen konnten, hatten eine verborgene Quelle, die außer dem Bereiche des siegenden Schwertes lag. —

Der Beitrag, welcher in unserm Originale zur Geschichte des Feldzugs im Jahre 1815 geliefert wird, hat im Allgemeinen eine zu geringe oder unvollkommene Beziehung auf den ganzen Krieg, als daß wir uns zu einer genauern Anzeige entschließen könnten. Ungeachtet der allzu umständlichen Erzählung von der Versammlung des dritten Armeekorps unter dem Kronprinzen von Würtem-

burg, bleibt die Beschreibung seiner Operationen im Elsaß für den militärischen Leser sehr interessant. Außer den kleinen Gefechten, welche dieses Korps gegen Abtheilungen des Marschall Rapp bestand, unternahm es einen kräftigen Angriff auf die französische Stellung vor Straßburg, und drängte den Feind bis unter die Kanonen der Festung zurück. Am 5. Juli wurde das dritte Armeekorps vom zweiten unter den Befehlen des G. d. K. Fürsten von Hohenzollern-Hechingen vor Straßburg abgelöst, um in das Innere von Frankreich zu rücken, wo es, ohne alle Gelegenheit zu irgend einer merkwürdigen That, bis zum Friedensschlusse verblieb. —

Die Verfasser haben ihrem Aufsatze zwei Berichte als Anhang beigefügt, wovon der eine die Mitwirkung schildert, welche die vom dritten Armeekorps getrennte würtembergische Landwehr-Brigade bei der Einschließung von Schlettstadt, und der Belagerung von Hüningen im Jahre 1815 leistete. Der zweite Bericht ist von dem großherzoglich badischen Generalquartiermeisterstabe verfaßt, und handelt von der Einschließung der Festung Straßburg durch das zweite Korps der Armee des Oberrheins.

Das ganze Werk endigt mit zwanzig Fragen über einige Operationen der verbündeten Heere in den beiden Feldzügen, deren Beweggründe den Verfassern zweifelhaft schienen. Sie wollen durch diese Fragen bloß Veranlassung zu ihrer Untersuchung geben, aber keineswegs dadurch einen Tadel aussprechen, der nur demjenigen zustehe, welcher die geheimen Triebfedern der Begebenheiten kennt. —

2) Praktische Anleitung zum graphischen und geometrischen Trianguliren mit dem Meßtische, von Georg Winkler, Professor der Mathematik an der k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn, bei Wien. Mit sieben Steinabdrücken.

Es gehört unter die Seltenheiten, daß ein Autor mehr leistet, als er durch den Titel seines Buches verspricht.

Hier ist dieß der Fall. — Herr Professor Winkler versprach eine praktische Anleitung zum graphischen und geometrischen Triangulirenn, und er stellte eine klare und gründliche Lehre, nicht nur des Versprochenen, sondern über die ganze Verfahrungsart der Katastral-Aufnahme auf. — Das Werk hat vier Hauptstücke.

Erstes Hauptstück. Von der Prüfung und der Rektifikation der Meß-Instrumente vor dem Gebrauche und von einigen Vortheilen und Regeln, wodurch das Triangulirungsgeschäft wesentlich befördert wird.

Zweites Hauptstück. Von dem graphischen und geometrischen Netze.

Drittes Hauptstück. Von der Vermessung des Details und von der Prüfung derselben.

Viertes Hauptstück. Von dem Berechnen des Flächeninhalts der aufgenommenen Parzellen, und von der Theilung der Flächen in gleiche oder verhältnißmäßige Theile oder in einzelne Grundstücke.

Diese Zergliederung zeigt das Reichhaltige des Werkes, und man macht es sich daher zur Pflicht, bei dessen Erscheinung, die in dem Augenblicke, wo der Staat sich mit Verbreitung der Katastral-Aufnahme beschäftiget, so erwünscht kömmt, solches allen, die sich mit geometrischen Vermessungen beschäftigen, besonders aber jenen Individuen, die entweder beim Kataster bereits angestellt sind, oder angestellt zu werden wünschen, anzuempfehlen. — Der Herausgeber hat den geringen Preis von 2 fl. 30 kr. K. M. für das Exemplar festgesetzt, und den hiesigen Buchhändler Kaulfuß zum Haupt-Kommissionär ernannt. Im Falle sich aber mehrere Abnehmer vereinen, und wenigstens 5 Exemplare auf ein Mal nehmen, so macht sich Herr Professor Winkler verbindlich ein Exemplar zu 2 fl. K. M. erfolgen zu lassen, und dieselben portofrei zu übersenden.

Pannasch,

Oberlieutenant im k. k. Generalquartiermeisterstab

V.

Johann Graf von Spork,

k. k. General der Kavallerie.

„Im Felde da wär der Mann etwas werth,
Da ward sein Werth hochgewogen!"

Wie im großen Gebiete der Natur in Stürmen und Wettern, den mächtigsten Auffrischern ihrer durch lange Ruhe und Stille erschlafften Kräfte, jede Fäulniß und Stockung zerstiebet, das Schwächliche, welches nutz- und fruchtlos im Schutze des milden Sonnenstrahls, von sanften Westen gekoset, ein mattes Daseyn gefristet hätte, untergehet, nur die kräftige Pflanze sich erhält, und, wohlthätig erschüttert, stärker und kräftiger aufschießt, so erhält sich im politischen Sturm, im Toben des Krieges, nur das Männliche und Kräftige, wenn neben ihm das Weichliche und Weibische zertreten wird. Es reift zum Hort, zum Schild für Fürst und Vaterland heran, an dessen Kräften das Entnervte undankbar gezehrt hat. Solche Erschütterungen sind Wohlthat für die im üppigen Genusse eines langen Friedens stockenden Pulse der Menschheit. Im neubelebten Kreislauf ihrer Säfte treten Männer, kräftig an Herz und Arm, hervor, werden glänzende Gestirne am Firmament der Geschichte, und helfen, die erschlaffte Mitwelt aus dem faulen Schlafe, in dem alle Schnellkraft zu That und Gedanken erstorben ist, aufrütteln; Männer, deren ehrenvolle Namen ohne solche Veranlassungen der Vergessenheit zum Raube anheim gefallen, oder auch selbst gar nicht genannt worden wären.

Eine der größten Völkeraufrüttlungen dieser Art war unstreitig der dreißigjährige Krieg: schrecklich, wo

sein Todesengel verwüstend über Völker und Länder hinschritt; wohlthätig in seinen Früchten, als ein freundlicherer Genius die Sonne des Friedens über die Schreckenssaat aufgehen ließ. In der Schaar der Helden, welche jene verhängnißvolle Zeit werden hieß, an welchen die Herren der Ligue und der Union beinahe gleich reich waren, steht ruhmvoll Johann Graf von Spork, kaiserlicher General der Kavallerie. Er gehört in die nicht kleine Zahl jener Krieger des östreichischen Kaiserhauses, denen nicht Geburt, sondern vielfaches und langjähriges Verdienst Bürgerrecht in dessen Erblanden erworben hatte, welche die Mit- und Nachwelt dankbar zu den Ihrigen zu zählen sich gewöhnte. Delburg im Paderbornischen war der Ort, wo er das Licht der Welt zum ersten Mal grüßte. Ein westphälischer Edelmann, von Spork, war sein Vater. Das Jahr 1597 sein Geburtsjahr. In den Verhältnissen seiner Zeit und seines Landes, welche der Erziehung der Jugend nicht sehr günstig waren, den mäßigen Vermögensumständen seiner Ältern, und dem Gemüth des von unruhiger Lebhaftigkeit getriebenen Knaben, lagen die Gründe, daß er ganz ohne alle Erziehung und Bildung heranwuchs, und früh schon als gemeiner Reitersmann in die Dienste Herzog Maximilians von Baiern, des Oberhauptes der katholischen Ligue, trat. Dieser Umstand, und seine wenige Bildung waren die Veranlassung der irrig verbreiteten Behauptung, er seye der Sohn gemeiner Bauersleute gewesen.

Von den untersten Rangsstufen hatte sich Johann von Spork, der in seinem 23. Jahre die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag mitkämpfte, und an dem ganzen 30jährigen Krieg Antheil nahm, bis zu seinem 40. bereits zum Range eines Obersten empor geschwungen. Hier erst sieht man ihn seit dem Jahre 1639 selbstthätig auftreten, und — „der Führer und sein geschwindes Korps, waren gefürchtete Gäste." — Als kühner und entschlossener Parteigänger, Meister im kleinen Kriege, bereitete er mit seiner Reiterschaar, die ihm, als aus ihrer Mitte hervorgetreten, im Leben und Tod ergeben war, die Kämpfe des Haupt-

heeres, deckte dessen Märsche und Rückzüge, beunruhigte, mit Blitzesschnelle immer dahin stürmend, wo man ihn am wenigsten vermuthete, die Stellungen des Feindes, und führte die glücklichsten Überfälle aus. Einer der berühmtesten war jener, der die Franzosen nach der Einnahme von Rothweil 1643 überraschte; den ihr Anführer, Marschall Graf Guebriant, welcher an der Folge einer bei der Eroberung dieser Reichsstadt erhaltenen Wunde an eben dem Tage, als er Statt hatte (24. November), starb, nicht überleben sollte. Er lieferte den Verbündeten der Ligue, deren Kriegsvölker sich durch Wälder und Verhaue, in Nebel und Schneegestöber, an die französischen Quartiere in und bei Tuttlingen, wo man nichts von einem Überfalle ahnete, herangeschlichen hatten, die ganze französische Generalität mit 120 Stabs- und Oberoffizieren und 7000 Mann an Gefangenen, und das sämmtliche feindliche Geschütz in die Hände. Spork hatte an diesem gelungenen Überfalle sehr großen Antheil, und mit seiner Truppe die Feinde im Dorfe Geißingen aufgehoben. Da in Rothweil ein kaiserliches Hofgericht bestand, so gab dieser Sieg zu dem Wortspiel die Veranlassung, Graf Josias von Ranzau, der Nachfolger des verstorbenen Guebriants in der Befehlshaberstelle, der noch Zeit fand, sich durch eine schnelle Flucht zu retten, habe zu Rothweil den Prozeß verloren, und nach Laufenburg appellirt. — Sporks Tapferkeit machte dem sieggewohnten Torstensohn den Ausgang der unglücklichen Schlacht bei Jankau in Böhmen am 6. März 1645 lange streitig. Wo er mit seinen Muthigen hinstürmte, schwankte der Sieg. Rastlos, überall, wo die Gefahr am größten war, kämpfend, fiel er endlich schwer verwundet, und der Schwede war Sieger. Hätten alle Führer wie Spork gefochten, und hätte sie nicht die Hyder der Zwietracht entzweit, wäre der Sieger nicht der Besiegte geworden. Der schwer getroffene Held genas glücklich nach einiger Zeit von seiner Wunde, die man Anfangs für tödtlich gehalten hatte, und die es beinahe geworden wäre. — Bald darauf wurde sein Thatendurst auf eine sehr harte Probe gestellt,

die er nicht vorwurfsfrei bestand. Churfürst Maximilia
von Baiern, das Oberhaupt der liguistischen Heere, de
Herr, welchem er seinen Arm verdungen, dem er Tre
gelobt und bis hieher bewiesen hätte, glaubte sich dur
den Drang der Umstände veranlaßt, berechtigt, den mi
dem Kaiser eingegangenen Bund brechen zu dürfen, un
schloß mit dessen Feinden, für seine Person, Länder und He
re, einen einseitigen Waffenstillstand, welcher seine kamp
gewohnten Krieger und ihre Anführer in eine sehr unwi
kommene Ruhe versetzte. Zu jenen, welchen sie am un
träglichsten war, gehörten Spork und seine Reiter. Er
sein Waffengefährte der berühmte Johann von Wart, u
mehrere Obersten faßten den Entschluß, einen Theil d
kriegslustigsten Truppen für kaiserliche Dienste zu gewi
nen, und mit selben in Ferdinands III. Staaten überz
gehen. Das Vorhaben wurde entdeckt, die zu ihrer Pfli
zurückgeführten baierischen Krieger widerstanden den L
ckungen und Versprechungen ihrer Anführer, die hier d
Rolle der Verführer übernommen hatten, und diese fa
den nur in schneller Flucht in das kaiserliche Lager ei
glückliche Rettung. Ihr Name war ein Freibrief, der
jener bösen Zeit große Geltung hatte, und der Kaiser b
von Feinden bedrängt; — so fanden sie gute Aufnah
und einen neuen, ihren Wünschen entsprechenden Wirkung
kreis, worin sie sich für das Unglück der Acht, und di
Preissetzung auf ihre Köpfe in Baiern, hinlänglich en
schädigt hielten. Da der Churfürst den einseitig geschlo
nen Waffenstillstand bald zu bereuen Ursache fand, un
durch plötzliche Aufkündigung desselben sich mit dem Ka
ser neuerdings verbündete, so erleichterte dieser Umsta
die bald darauf erfolgte Aussöhnung mit dem vorigen He
re, und Spork, der nunmehr als General in kaiserlich
Diensten stand und blieb, fand noch in dem letzten Fel
zuge des drei Jahrzehende fortwüthenden Krieges (164
durch die thätigste Mitwirkung zur Vertreibung der Schw
den aus Baiern, manche Gelegenheit, Verzeihung, un
Dank des schwerbeleidigten Baierfürsten zu verdienen.

Im bald darauf erfolgten westphälischen Frieden ruhten die kaiserlichen Waffen in langer Unthätigkeit, welche dießmal Spork, der bereits in den Freiherrnstand erhoben war, besser zu ertragen wußte. König Karl X. von Schweden, der Nachfolger Christinens, des großen Gustav Adolphs Tochter, weckte sie im Spätjahr 1658 aus dieser Ruhe. Kaiser Leopold I. schickte dem Dänen-König Friedrich III., welcher von Schweden mit Krieg überzogen war, und gegen selbe unglücklich gestritten hatte, Hilfstruppen. Daß sich beim kaiserlichen Heere, welches zu diesem Zweck nach Pommern und Holstein zog, auch Spork befinden mußte, lag in seiner leidenschaftlichen Liebe zum kriegerischen Leben, welche ihm das Zurückbleiben in friedlicher Garnison, während ein Theil des Heeres im Kampfe auf fremdem Gebiete um den Lorber des Verdienstes rang, unerträglich gemacht haben würde. Der Sieg der Verbündeten bei Nyborg 24. November 1659 führte, mit dem Frieden von Oliva 1760, das Ende dieser kurzen, für die kaiserlichen Waffen und ihre Anführer nicht unrühmlichen Fehde herbei.

Bald mußten diese sich zu einem bedeutenderen Kampfe von Norden nach Süden wenden. Die unzweideutig verrathenen Absichten der Pforte, Siebenbürgen zu einer türkischen Provinz umzuwandeln, mußten vereitelt, und der von den Ständen des Fürstenthums gewählte Landesherr Johann Kemeny mit gewaffneter Hand unterstützt werden. — Deßhalb wurde ein kaiserliches Kriegsheer, das unter andern Führern auch den Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Spork an seiner Spitze sah, dahin befehligt. Darüber ergrimmt, machte der Sultan gegen Östreich fürchterliche Rüstungen, und sein Großvezier Achmed Kiuprili mußte Ungern mit einer ungeheuren Macht überschwemmen. Dieser mußten die kaiserlichen Völker, da sie überall die bei weitem schwächern waren, weichen. Mehrere bedeutende feste Plätze und Städte, worunter Neuhäusel, Neutra, Novigrad und Freistädtl, kamen nach der verlornen Schlacht bei Barkan 7. August 1663 in die Gewalt der Osmanen. Die näher heranrückende Gefahr er-

leichterte endlich die Möglichkeit der Aufbringung und Ausrüstung eines Heeres, welches versuchen durfte, mit den zahlreichen türkischen Schwärmen den Kampf zu wagen. Die Schlacht bei St. Gotthardt (1. August 1664) entbrannte, geleitet vom weisen Montecucculi. Die neugeworbenen überraschten Reichsvölker wichen, und nur mit den größten Anstrengungen des ganzen verbündeten Heeres konnte der Kampf hergestellt werden. Vezier Kiuprili, der, obwohl er immer frische Horden über eine seichte Furt der Raab vorjagte, dennoch den Wall der beharrlichen christlichen Krieger nicht durchdringen konnte, entsendete, da es ihm die große Überzahl seines Heeres erlaubte, eine bedeutende Anzahl seiner besten Reitergeschwader, die noch kein Kampf geschwächt hatte, rechts und links, um oberund unterhalb des Lagers der Christen den Fluß zu übersetzen, und ihre in blutig beharrlichem Streit begriffenen Schaaren, sie in Seite und Rücken nehmend, zu umringen — zu vernichten. Der Hauptschlag sollte oberhalb ausgeführt werden, während unterhalb des Lagers bloß ein Scheinangriff vorbereitet wurde. Dieß war der große entscheidende Augenblick der Schlacht, an dessen Wendung Heil oder Verderben hing. Mit der großen Heerführern eigenen Männerwürdigung hatte schnell Montecucculi den Mann gewählt, der hier das Schild seyn sollte, an dem sich der böse dauernde Sturm brechen müßte. Hier gewählt zu haben, und gewählt worden zu seyn, ehrte gleich; Spork wurde die Rettung des Heeres aufgetragen, an der bereits die meisten Befehlshaber verzweifelt hatten. Ein unwiederlegbarer Beweis, daß er für einen seiner ersten Helden anerkannt war. Ein rettender Engel den Seinen, stürzte er wie ein Wetter Gottes mit seinem von Türkenblute schon hochgefärbten Schwerte auf die gegen den rechten Flügel heranjagenden Schwärme der Spahis hin, hinter ihm her eine sieggewohnte heilige Reiterschaar, die Regimenter Spork und Montecucculi (das letztere wurde nach der Schlacht von Bitonto 1734, wo es fast ganz aufgerieben wurde, das erstere wahrscheinlich bald nach dem Tode

des Inhabers Graf Spork aufgelöst). Wie wenn zweier Orkane Wüthen, sich vernichtend begegnet, durch Stoß und Gegenstoß zermalmt, was in ihre Kreise fällt, zerstäubt, so sanken hier die Tapfersten in Staub. Sieg oder Tod hatte Montecucculi mit hohem Ernst beim Schwanken der Schlacht allen Heeresfürsten bedeutet; „Sieg oder Tod" gab Spork den Häuflein seiner Helden als Losungswort, welches in der Brust eines jeden Einzelnen wiederklang. Nur bis die Letzten gefallen wären, hätte ihnen der Sieg entwunden werden können. Ihre eiserne Beharrlichkeit schichtete Haufen feindlicher Leichen vor sich auf. Erschrocken kehrten die Übrigbleibenden den Rücken, und sprengten in wilder Unordnung dem Flusse zu. Hart hinter ihnen ihre Sieger. Was unter den Säbeln dieser nicht blutete, ward größten Theils in den unwirthlichen Wellen der Raab, Raub des Todes, vor dem es floh. Nur Wenige erreichten das jenseitige Ufer. Nach siebenstündigem Kampfe war der Sieg entschieden, zu welchem Sporks Tapferkeit unstreitig das Meiste beigetragen hatte. Noch vor dem Beginn der Schlacht hatte der Feind einige Tausende von seinem linken Flügel bei Anbruch des Tages vorgestoßen, von denen man meinte, sie hätten Befehl die Feldwachen und Regimenter des rechten Flügels anzugreifen. Spork rückte zur Deckung dieses Flügels mit 1000 Reitern und Kroaten vor, und ihnen entgegen. Da es sich zeigte, daß die Absicht bloß sey, unter einer starken Bedeckung zu fouragiren, griff er schnell Futtersucher und Bedeckung an, warf sie, kam mit Kamehlen, Maulthieren, Beute und Gefangenen zurück, und gab so ein glückbedeutendes Vorspiel zur harten Aufgabe des Tages. Diese Verdienste wurden vom Oberfeldherrn anerkannt, und dem Monarchen angerühmt. Der schnelle Friede zu Vasvar, der schon am 10. August erfolgte, eigentlich nur ein für 20 Jahre beendigtes Waffenruhen, war die glückliche Folge dieses Sieges.

Um Ungern, dessen eine Hälfte sammt seiner Hauptstadt Ofen noch in der Gewalt der Türken blieb, und

wo der Aufstand mißvergnügter Großen des Reiches sehr ernstliche Maßregeln erforderte, im Zaume zu halten, mußten kaiserliche Truppen im Lande bleiben, über welche Spork, hier schon in den Grafenstand erhoben, und zum Generalen der Kavallerie ernannt, den Oberbefehl führte. Die später so berühmten Namen Karl von Lothringen, und Ludwig von Baden standen auf der Liste der ihm als untergeordnet zugetheilten Generäle. Vereinzelt standen die Schaaren der verschwornen Magnaten. Sie mit raschem Angriffe durch sein in mehrere Heerhaufen abgetheiltes Kriegsheer anzufallen, und aufzureiben, war sein entworfener Plan, dessen Zweckmäßigkeit der glücklichste Erfolg erprobte. Schnell hatte er sich aller Päße bemächtigt, und Ragoczy, den die Aufrührer zum Oberhaupt gewählt hatten, die festen Plätze Patak und Munkatsch eingenommen. Nach diesem ergaben sich Kaschau, Trentschin, Leitschau und mehrere andere. Nur im festen Schlosse Murany widerstand lange und hartnäckig eine heldenmüthige Frau, die Gemahlinn des Palatins Franz Grafen von Besselenyi. Aber auch diese magyarische Amazone mußte ihren kriegerischen Trotz beugen, und dem Sieger weichen. Die Kräfte der Rebellen waren gebrochen. Die vorzüglichsten Häupter derselben büßten auf dem Richtplatz. Leopold wies seinem in Ungern furchtbar und unentbehrlich gewordenen Feldherrn einen andern Wirkungskreis an. Ludwigs XIV (der besser denn der Türken Sultan, Östreichs, und Europa's Erzfeind heißen konnte) Feldherr Condé kämpfte in den Niederlanden gegen die holländischen, spanischen und kaiserlichen Völker, welche dort 60 000 Mann stark unter dem Oberbefehl des Prinzen von Oranien standen. Feldmarschall-Lieutenant Graf von Souches war Befehlshaber der Kaiserlichen. Ihm gab man die fruchtlose blutige Affaire bei Senef 11. August 1674, und die Nothwendigkeit, die angefangene Belagerung Oudenardes aufheben zu müssen, Schuld. Sein Benehmen schien zweideutig, und Verträglichkeit gehörte nicht zu seinen Tugenden. Er wurde von der Armee abgerufen, und Graf Spork dahin ge-

ſicht den Befehl der Truppen zu übernehmen, wo er bald durch die Eroberung von Dinant Wahl und Vertrauen seines Monarchen rechtfertigte. Hierauf schloß er sich an das von Montecuculi befehligte Heer an, der im Jahr 1675 Turennen am Rheine die Spitze both, und unterstützte dessen Bewegungen mit der gewohnten Thätigkeit. Dieser letzte Feldzug Montecuculis, wo zwei so große Meister in der Kriegskunst einander gegenüber standen, welcher stets einer der lehrreichsten in ihren Annalen bleiben wird, war auch der letzte Sporks, der nun, ein 78jähriger Greis, das Kommando beinahe gleichzeitig mit seinem alten Waffengefährten und Oberfeldherrn Montecuculi niederlegte, um auf seinen Gütern in Böhmen in ländlicher Ruhe und Zurückgezogenheit abzuwarten, daß die untergehende Sonne seines Lebens den langen Abend desselben ende. Dort schlief nach wenigen Jahren, am 6. August des Jahres 1679, der graue Held auf ehrenvollen Lorbern ein. Sie strahlen aus der Nacht seiner Gruft Glanz und Ruhm auf ein Geschlecht, das sich in zwei Söhnen und zwei Töchtern fortpflanzte, und einen berühmten Namen auf die Nachwelt brachte. Aus ihm blühten bis jetzt mehrere ausgezeichnete Staatsmänner „toga et bello clari" auf. —

In der Familiengruft zu Kukus auf der Herrschaft Kraulitz im Königgrätzer-Kreise, eine Stunde von Josephstadt entfernt, — ruhet das, was von unserem Helden vergänglicher war, als sein Thatenruf. Ein zinnerner Sarg birgt seine irdischen Überreste. Auf selbem liest man folgende einfache Zeilen:

„Was ich gewesen bin, dem gab der Tod ein Ende.
„Bitt, Leser, daß es Gott zur Seligkeit mir wende."

Das Todtengerippe eines Zwerges, den der General der Kavallerie, nach der Sitte seiner Zeit, wo man unter den nächsten Umgebungen der Großen als Paradestück oft ein Wesen aus dem Pygmäengeschlechte fand, zur Bedienung seiner Person hielt; welcher ihm äußerst anhäng-

lich war, und während dem Kriege mit den Mißvergnügten in Ungern (deren Haß gegen Sporck, diese fürchterliche Geißel, die ihr entrüsteter König über ihren Häuptern schwang, bis zum Versuch eines Meuchelmords entglühte) Gelegenheit fand, einen auf seinen geliebten Herrn gewagten Mordanschlag zu entdecken, und zu vereiteln, ruht in einem kleinen Sarge als treuer Gefährte noch im Tode an der Seite des Todtengerippes, das im Leben sein Gebieter hieß. Dankbarkeit hatte dem Zwerglein in der Familiengruft einen Ehrenplatz angewiesen, den es noch bis zum heutigen Tage behauptet. Nach Sporcks Tode stiftete sein Sohn Franz Anton im Kloster Kukus, unter Verwaltung und Pflege des Ordens der Barmherzigen Brüder — 100 Plätze für hilfsbedürftige Unterthanen, an welche die von der Herrschaft gebürtigen, in Kriegsdiensten verkrüppelten Leute, die vorzüglichsten Ansprüche hatten. Da in einer spätern Zeit die, von Seite der Regierung für vor dem Feinde dienstuntauglich gewordene Krieger getroffene Versorgungs-Anstalten einen größern Umfang zu gewinnen anfingen, und das Prager-Invalidenhaus, als ihr wichtigstes Resultat, in Böhmen gegründet wurde, ging ein bedeutender Theil des kukusischen Stiftungsfondes in den des gedachten Invalidenhauses über.

Sehr charakteristisch sind folgende Äußerungen, welche die Sage aus dem Leben Sporcks noch auf unsere Zeit gebracht hat. Der Kavalleriedienst war das Element, das dem kräftigen Manne am meisten zusagte, in dem er sich von früher Jugend an froh und leicht bewegt hatte. Das ununterbrochene Glück, das ihm im Dienste dieser Waffengattung immer hold blieb, erfüllte ihn mit einer so befangenen Vorliebe für dieselbe, daß er dem Kaiser bei einer Gelegenheit den sehr ernstlich gemeinten Rath gab, keine andere Truppe als Reiterei zu unterhalten. Ein schätzbarer Biograph sagt von ihm: „Es ist ihm dieses um so eher zu verzeihen, da er nur die Erfahrung seiner Tage vor sich hatte, und sich über die Kriege anderer Zeiten aus der Geschichte nicht belehren konnte: denn er war des Le-

[illegible] und Schreibens unkündig. Er hatte außer dem Dien-
[illegible] der Kavallerie nichts gelernt, und sah sie, weil ihm
[illegible] Streifzüge und Überfälle, womit der Krieg damals
[illegible]züglich geführt wurde, mit ihr immer geglückt hatten,
[illegible] rücksichtsvoller Vorliebe an." — Vor der Türkenschlacht
[illegible] St. Gotthard betete er laut im Angesicht seiner Schaar,
[illegible] die Knie niedergeworfen, mit entblößtem Haupte: „All-
[illegible]ächtigster Generalissimus dort oben, willst du uns deinen
[illegible]ristgläubigen Kindern heute nicht helfen, so hilf nur we-
[illegible]igstens dort den Türkenhunden nicht, und du sollst dann
[illegible]nen Spaß sehen." Unmittelbar darauf ließ er zum An-
[illegible]iff blasen. — Als sich durch seine Erhebung in den Grafen-
[illegible]and, durch die Ernennung zum Generalen der Kavalle-
[illegible]ie, und die Führung des Kommandos sein Wirkungskreis
[illegible]hr erweiterte, wurde es oft unerläßlich, daß seine eige-
[illegible]ändige Namensfertigung unter Schriften von Bedeuten-
[illegible]it erscheinen mußte. Er sah sich also gezwungen, mit vie-
[illegible]r Mühe seinen Namen schreiben zu lernen. Seine Unter-
[illegible]hrift lautete: Spork Graf. Da ihm Einer seiner Ad-
[illegible]tanten bemerkte, es sey üblicher Graf Spork zu schrei-
[illegible]n, erwiederte er „Laßt das gut seyn; ich war eher Spork
[illegible]s Graf"; und es blieb beim Spork Graf. —

Marburg, im April 1820.

Rittersberg,
Hauptmann im Regiment Vogelsang, Nr. 47.

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Souper, Obstl. v. Mariassy J. erhält das vak. Grenadier-Bat. Lutter.
Waldstädten, Baron, Obstl. v. E. H. Karl J. detto das vak. Gren. Bat. Möse.
Wasserthal, Obstl. v. Duka J. detto das Gr. B. Shequin
Bongard, Maj. v. E. H. Ludwig J. z. Obstl. im R. bef.
Pavianovich, Maj. v. Wacquant J. z. Obstl. detto.
Ballogh, Maj. v. Würtemberg Huf. z. Obstl. detto.
Clamm-Martinitz, Graf, Maj. v. Schwarzenberg Ul. z. Obstl. bei Kronprinz Ferdinand Kür. bef.
Roll, Platz-Obstl. in Eger z. Obst. in seiner Anst. detto
Morell, Platz-Major in Prag z. Obstl. detto.
Scherer, pens. Maj. z. Platz-Major in Braunau ern.
Strauß, pens. Hptm. z. Platz-Hptm. in Peschiera detto.
Baltelina, pens. Obl. z. Platz-Obl. in Cremona detto.
Fuchmann, Obl. v. vak. Jos. Colloredo J. z. Jarcslauer Mont. Kom. übers.
Bender, Ul. v. Sommariva Kür. z. böhm. Grz. Kordon detto.
Ekel, Obl. v. vak. Klenau Chevleg. z. böhm. Beschäl- u. Remont-Dep. dett[illegible]
Madaracz, pens. Hptm. z. 2. Garn. Bat. eingetheilt.
Farkasch, pens. Ul. z. 2. detto.
Schennet, pens. Hptm. z. 3. detto.
Schmucker, Hptm. v. 4. Garn. Bat. z. Platz-Hptm. in Lessina ern.
Piantanida, pens. Hptm. z. 5. Garn. Bat. eingeth.
Landy, pens. F. z. 5. detto.
Leutl, Untzwart v. Art. F. Z. Amt z. Oberzw. bef.
Krenisser, Munitionär detto z. Untzw. detto.
Reichel, Obfeuerwerkr. v. Bomb. K. z. Ul. beim Wien. Garn. Art. Dist. detto.
Dufeck, Feuerwerker v. detto z. Ul. beim 2. Banal Grz. R. detto.

Krenka, Maj. v. Venet. Mont. Kom. z. Obstl. das. bef.
Parea, k. k. ord. Kadet v. Liechtenstein J. z. F. im R. detto.
Killereth, Ul. in der Armee in Civildienst übert.

Pensionirungen.

Blankenstein, Graf, Obstl. v. Würtemberg Hus. mit Obst Kar.
Bratzfeldt, Maj. v. St. Georger Grz. R. m. Obstl. Kar.
Bonomo, Obst. v. Ingenieur-K.
Ludwig, Hptm. v. Karlstädt. Garn. Art. m. Maj. Kar.
Winkler, Platzhptm. in Peschiera.
Haslinger, Obstl. v. 5. Art. R. mit Obst. Kar.
Drohn, Platz-Obst in Theresienstadt.
Gesinger, F. v. Kaiser J.
Rognoni, Obl. v. Wimpfen J.
Krafka, Hptm. v. vak. Reuß-Greitz J.
Uchtritz, Baron, Ul. v. Leopold v. Sizilien J.
Korponay, Hptm. v. Max Joseph J.
Biro, Ul. v. detto.
Kupple, Obl. v. Argenteau J.
Morlachi, Hptm. v. Duka J.
Woditzka, Hptm. v. Wellington J.
Polack, F. v. detto.
Kraus, Obl. v. vak. Jos. Colloredo J.
Beutel, Hptm. v. Beaulieu J.
Strauch, Obl. v. G. H. Baden J.
Rolin, Ul. v. St. Julien J.
Schemerl, Hptm v. Wacquant J.
Nicodem, Obl. detto.
Illyes, Obl. v. 4. Jägerbat.
Bausek, Ul. v. detto.
Altmann, 1. Rittm. v. Wallmoden Kür.
Reidinger, Obl. v. Constantin Kür.
Gruber, Ul. v. Sachsen-Koburg Uhl.
Grubitsch, Hptm. v. 2. Garn. Bat.
Gerlich, Ul. v. 2. detto.
Kruxa, Hptm. v. 3. detto.
Kollowrath, Max. Graf, Obl. v. 3. detto.
Angelini, Platz-Hptm. in Lessina.
Buccovich, Hptm. v. 5. Garn. Bat.
Schilling, Ul. v. böhm. Grenz-Kordon.
Grünspek, Obl. v. 5. Art. R.
Nicolay, Obzwart. v. Feldzeugamt m. Kapl. Kar.
Schmidkunz, Hptm. v. Bomb. K m. Maj. Kar.

Quittirungen.

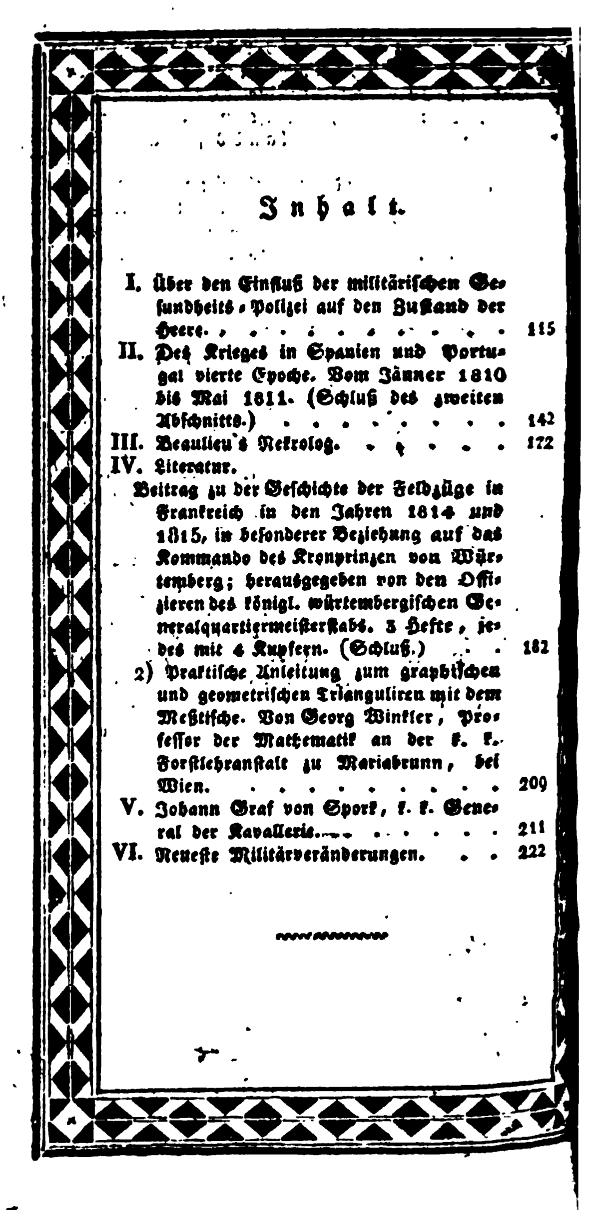
Martin, Obl v. Czartoriesky J.
Esterhazy, Nicol. Fürst, Ul. v Esterhazy J.
Klobusitzky, Ul. v. Kolloredo Mansf. J. m. Kar.
Bürger, Ul. v. Wied-Runkel J. m. Kar.
Gyönge, F. v. Mariassy J.
Haas, F. v. Radivojevich J.
Kibedi, F. v. Splenı J.
Raditsch. Obl. v. G. H. Baden J.
Luiz, Obl. v. Ign. Giulay J. m. Kar.
Luszensky, Baron, 2. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus. mit Kar.
Andreayi, Obl. v. Hessen-Homburg Hus.

Verstorbene.

Brust. pens. Maj.
Thomeischel, pens. Maj.
Kleinhardt, Platz-Maj. in Brünn.
Zuccoly, pens. Rittm.
Stehr, Hptm. v. Kaunitz J.
Wislauschil, Ul. v. Splent J.
Barth, Obl. v. Albert Kür.
Kaufmann, Obl. v. mähr. schles. Gr. Kordon.

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an
Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner
Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung ge-
fen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten
chhandlungen Deutschlands für acht Tha-
sächsisch zu haben ist.
Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befun-
worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. S.
irt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich
ken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Von der zweiten Auflage der beiden vergriffenen Jahr-
ge 1811 und 1812 dieser Zeitschrift erscheint der erste
nd gegen Ende Augusts;
Der zweite Band gegen Ende Oktobers.
Der Preis dieser beiden Bände, jeder 35 bis 40 Bo-
stark, ist zusammen zwanzig Gulden Einl. Sch.
Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.
In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift
die Ereignisse der Zeit unterbrochen.
Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Je-
vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch
reichischen Herren Militärs erhalten noch jeden der-
um vierzehn Gulden Einl. Sch.
Auf den Jahrgang 1821 wird bei der Redaktion die
meration der löblichen k. k. Regimenter, Korps und
übrigen Herren Militärs mit vierzehn Gulden
Sch. angenommen.



Inhalt.



Oestreichische militärische Zeitschrift.

Jahrgang 1820.

Neuntes Heft.

Milit

Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstä
Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kr
wissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, —
litärische Topographie, — Militärverfassungen fre
Staaten, — Memoires und andere Schriften ber
östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten u
rakterzüge, — militärische Literatur und Kartenken
— und endlich die Personalveränderungen der östreich
Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften,
von 7—8 Druckbogen, deren drei einen Band ausma

Die Herren Militärs der k. k. östreichischen A
erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige
numeration von vierzehn Gulden Einl. Sch. —
postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. S

Die Herren Militärs wollen sich entweder durch
Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch f
kirte Briefe an die Redaktion der östrei
schen militärischen Zeitschrift zu Wien
den. Unfrankirte Briefe und Packete werden
angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, au
ne mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so w
die k. k. Regimenter und Korps, so wie die einzelnen
litärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in d
Kartenverschleißkomptoir in dem Mich
lerkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte
mer nur gegen Vorweisung des Pränume
tionsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem G
de für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein Du
kat ausgefertiget werden.

Das Publikum erhält dieselbe in Wien im
Komptoir des östreichischen Beobachters
Peter zum Auge Gottes für vier und zw
zig Gulden E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen,
der mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitu
Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Post
ter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig G
den W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monat
mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet w
den, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto
entrichten ist.

Im Auslande werden die Bestellungen bei
betreffenden Oberpostämtern gemacht. —

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Neuntes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Des Krieges in Spanien und Portugal vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult, und dem dritten Zuge nach Portugal unter Massena bis zu dessen späteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Albunera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

III.

Inhalt.

Armee des Innern. Partidenkrieg in Castilien und der Mancha mit Empecinado, Francisquete, Medico ꝛc. — Bonnets und Kellermanns Gefechte mit den Insurgenten von Asturien und Gallizien. — Guerillas vor Navarra: Espoz y Mina. — Armee von Arragonien und Catalonien. Anstalten zur Belagerung von Tortosa. Gefecht mit den catalonischen und valenzianischen Heeresabtheilungen. Vereinigung der beiden französischen Armeen am untern Ebro. Unternehmung der Catalonier gegen Palamos und Labisbal. Niederlage des valenzianischen Heeres und der catalonischen Divisionen bei Falset. Belagerung und Eroberung von Tortosa. Eroberung von Balaguer und Unterwerfung der arragonischen In-

surgenten. Letzte Vorgänge in Catalonien. Macdonalds Zug nach Barcellona.

Während die Gegenwart fremder Heeresmacht dem Kriege in Portugal, und im Süden der Halbinsel eine regelmäßigere Gestalt gab, dauerte der hartnäckige Kampf mit den bewaffneten Banden in den Provinzen, die jetzt keine Armee den Eroberern streitig machte, fort. Nur gelegentlich zu größern Abtheilungen zusammengerafft, aber unzählbar in kleinern Haufen und wüthender im Gefechte als die Soldaten, gaben die Guerillas den französischen Truppen der Arbeit genug. Keine entscheidende Schlacht, keine regelmäßige Belagerung, aber tägliche Postengefechte, mit dem Augenblick erscheinende und eben so schnell wieder entschwundene Angriffshaufen, unterhielten die verderbliche Flamme des unaustilgbaren Volkskrieges. So planlos, unzusammenhängend das Gewebe der Ereignisse erscheint; so schwer es in ein gereihtes Ganzes zusammenzufassen fällt; so wenig darf es mit Stillschweigen übergangen werden, als die Ursache, die eine ungeheure Streitmacht im Innern des Landes immer noch den Verstärkung bedürfenden Heeren in Andalusien und Portugal entzog, und sie selbst in endlosen Märschen und Gefechten aufrieb. Der vorzüglichsten Banden und der Thaten ihrer ausgezeichnetsten Führer Erwähnung zu thun, heischt die Geschichte, die nur dadurch, zur Beurtheilung des Ganzen und zur vollen Kenntniß des Verhältnisses der Dinge, die nöthige Klarheit erhält. —

Die Kraft, welche die Ausbrüche des Hasses und die Zuckungen des Widerstandes gegen das aufgebürdete Joch gewaltsam niederhalten sollte, war nicht un-

deutend. Mit Recht verdiente die Summe der Besatzungen in der Hauptstadt und den Sitzstädten der Militärgewalt, und die ohne Rast aus den Mauern der übrigen Städte und festen Plätze gegen die Aufruhrslanden ausströmenden Abtheilungen und beweglichen Kolonnen eine Heeresmacht genannt zu werden. Die Armee des Innern allein, die des Königs unmittelbaren Befehlen unterworfen war, zählte, nach dem Ausweise der Truppenvertheilung des Jahres 1810 in Spanien, wenigstens 17,200 Mann; die Dragoner-Division des zweiten Armeekorps in der Mancha hinzugerechnet. Die Truppen im ersten und zweiten Militär-Gouvernement, welche immer als gemeinschaftlich wirkend mit dem siebenten und dritten Korps zu betrachten waren, betrugen 17,000 Mann; jene des dritten von Navarra unter Reille 8978 Mann; jene des vierten in Asturien und Biscayen unter Bonnets Befehle 7991; des sechsten von Valladolid unter Kellermann 9864 Mann im ausrückenden Stande. Die Truppenzahl im fünften von Burgos unter Dorsenne wuchs durch die Zuzüge der kaiserlichen Garden von 7466 bis auf 15,804 Mann *). Die Gesammtmacht konnte

*) Nach dem Standesausweise der Truppenvertheilung der französischen Regimenter in Spanien und Portugal gegen das Ende des Jahres 1810 waren außer diesen noch 24 Kompagnien verschiedener Regimenter, unter dem Namen des Rückhaltes der Armee, von Irun bis Vittoria aufgestellt. Die Central-Armee ohne die spanischen Regimenter bestand nach eben demselben aus 24 Bataillons 90 Kompagnien 30 Eskadrons; die Garden aus 12 Bataillons 19 Kompagnien 9 Eskadrons; Kellermanns Truppen aus 19 Bataillons 1

Mann Fußvolk, und einer wohlgeübten Reiterei von 500 Pferden mit 6 Geschützen, war bedeutend genug, um selbst in der Hauptstadt Besorgnisse zu erregen, und der Verbindung mit den Heeresabtheilungen im Süden gefährlich zu werden. General Lucotte mußte gegen Cuença mit einer Infanterie-Brigade und einiger Reiterei aufbrechen. Bassecourt und Villa Campa zogen sich gegen Valenzia zurück. Aber auch Lucotte's Truppen, die für den Augenblick Cuença besetzten, trieben Mangel im öden Gebirgslande, Anfälle der Insurgenten, und Furcht vor einem Schicksale, das noch seit Duponts Andenken den französischen Generälen drohend vorschwebte, von Cuença zurück. Er besetzte Huete, Ucles und Taracona, und beobachtete von der Grenze aus die Bewegungen der Insurgenten. —

Zu gleicher Zeit war auch der Oberste Vial mit 800 Mann Fußvolk und 300 Reitern gegen Empecinado gesendet, der um Siguenza streifte. Empecinado wich dem Gefechte aus. Als aber Vial die Beute und die Brandschatzungen von Budia, Salmeron und den nächsten Ortschaften nach Guadalaxara unter einer Bedeckung von 500 Mann bringen ließ, fiel Empecinado bei Trillo über sie her, sprengte sie mit dem Verluste der meisten Beute aus einander, überraschte am 18. Mai ihre heranrückenden Verstärkungen bei Brihuega, ging dann über den Tajo, griff am 24. die französische Besatzung von Brea an, tödtete ihr in diesem Gefechte über 250 Mann, verwundete noch weit mehrere, und nahm einige dreißig gefangen. Empecinados täglich zuwachsende Streitmacht und der Schrecken seines Namens nöthigten zuletzt die Franzosen, um sich in Guadalaxaras Besitz zu behaupten, eine starke Besatzung

hinein zu legen, welche General Hugo am Ende des Juni dahin führte. Auch Siguenza erhielt 1000 Mann Fußvolk und 400 Reiter mit 3 Kanonen zur Besatzung. Aber theilweise Gefechte in dessen Umgebungen mit den Hauptleuten des gefürchteten Guerillaführers währten dennoch mit abwechselndem Glücke fort. Am 5. und 6. Juli kam es endlich zu einem hartnäckigen 6stündigen Kampfe mit Don Martin selbst, der die Besatzung durch manche Ausforderung hervorgelockt hatte. Martin war zwar am Ende des Gefechtes zu einer rückgängigen Bewegung nach Medina Celi genöthigt; dennoch blieb Siguenza, als Francisko Palafox aus Arragonien auf Befehl der Junta 400 Mann Fußvolk und 50 Reiter nach Ciruelos ihm zuführte, in dem Zustande der Berennung. — In der Hälfte des Augusts unternahmen die Franzosen einen neuen Angriff auf Empecinado. 1200 Mann Fußvolk und 600 Reiter gingen über Algora, 500 Mann mit 200 Pferden über Brihuega vor. Der Guerillas, zeitig genug davon unterrichtet, erwartete sie am 13. zu Trillo. Er wußte die Reiterei allein gegen seine Stellung zu locken, und schlug sie dann mit Verlust auf das Fußvolk zurück, das auf Cifuentes hinzog. Empecinado ging wieder auf das rechte Ufer des Tajo, und ließ abermals durch seine Nachhut den Feind über die Brücke nach sich ziehen. Dort empfing er ihn mit solchem Nachdruck, daß er mit Verlust von 400 Todten und Verwundeten nach Brihuega floh. Hugo, durch so manche wiederholte Nachtheile erschöpft, verließ Guadalaxara, um in Madrid selbst der Gefahr, die ihn bedrohte, zu entgehen, und Verstärkung an sich zu ziehen. — Am 31. überfiel indeß Martin die 400 Mann starke

Besatzung von Berlanga, und tödtete und verwundete ihr 100 Mann. — Ein halbes Monat ging nun ohne fernern Angriff vorüber, bis Hugo mit frischen Truppen, 1000 Mann Fußvolk und ungefähr 200 Reitern, seinen lästigen Gegner aufs neue in der Gegend von Cifuentes zu überwältigen suchte. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag über, und der Erfolg davon war der Rückzug der Franzosen auf Cifuentes, welches sie in Asche legten. Empecinado, der gleich Anfangs ebenfalls nach Canredondo zurückging, setzte ihnen am folgenden Tag über Cifuentes nach. Empecinados gefüchteter Name ward in Spanien von allen Anhängern der Freiheit gefeiert, so wie er bis in den Mauern Madrids von den Eroberern mit scheuer Ehrfurcht genannt ward.

Einen beinahe gleich geachteten Namen hatte sich Francisquette in der Mancha erworben. Madridejos, ein ansehnlicher Marktflecken auf der Straße von Aranjuez, und dessen Umgebungen waren der Schauplatz seiner Unternehmungen. Seine Streifzüge und die seiner Gefährten hatten es nothwendig gemacht, die Dragoner-Division des zweiten Armeekorps nach der Mancha zu ziehen, wo d'Armagnac mit ungefähr 2000 Mann Fußvolk und 800 Pferden zu Manzanares sein Hauptquartier hielt. Der Überrest seiner Truppen noch, 2000 Mannn, war zu Mora, Almonacid, Consuegra, Villarubia vertheilt, und eine Kolonne von 1000 Mann durchzog fortwährend die Provinz auf den Fersen der flüchtigen Guerillas. Von der Dragoner-Division blieb das neunzehnte Regiment gleichfalls zu Manzanares. Die übrigen kamen nach Almagro, Ciudad Real, Infantes und Val de Penas. Alle diese Trup-

en waren in Abtheilungen aufgelöst, welche immerfort mit den einzelnen Bande im Streite lagen, oder die Zufuhren für die Belagerungsbedürfnisse nach Cadir, oder die Eilboten nach Madrid und von dort wieder zurück, geleiteten. — Um die Mitte des Augusts rief Soult die eine Brigade der Dragoner-Division nach Andalusien, und die zweite ward nach Toledo verlegt, wo sie, unaufhörlich durch Medicos und Camillos Bande in Athem gehalten, um so empfindlichere Verluste erlitt; als diese in den ersten Gefechten kein Quartier gaben, bis sie der menschlichen Forderung der Engländer wichen, und ihnen die Gefangenen auslieferten. — In der Hälfte des Septembers fiel bei einem Überfalle der Guerillas der Befehlshaber der Provinz General d'Armagnac selbst unter ihren Streichen. Zugleich mehrten sich die bewaffneten Schaaren an der Grenze von Cuença in solchem Grade, daß die Besatzung von Tarancon ihren Platz nicht länger zu behaupten wagte, und das Gerücht, daß an ihre Stelle hier und zu Santa Cruz della Zarza 6000 Mann Insurgenten, mit 1500 Pferden, unter dem Brigade-General der Arragonier San Martin eingerückt seyen, die Hauptstadt selbst mit Schrecken erfüllte. Zu gleicher Zeit verließ auch die französische Besatzung Siguenza (am 29. September). Empecinado benützte diese Gelegenheit. Er zerstörte die Werke, welche sie angelegt hatten, und verfolgte sie noch selbst bis Brihuega. Die Franzosen behaupteten sich hier mit Übermacht, und Empecinado nahm abermals seine Stellung bei Canredondo. Der Befehlshaber der französischen Abtheilung vor Tarancon, der Oberste Forestier, der sich vor den Insurgenten über den Tajo zurückgezogen hatte,

wagte am 11. Oktober, auf Beliards Befehl, einen neuen Versuch sich Tarancons zu bemächtigen. Aber die Überlegenheit der Spanier nöthigte ihn, noch an demselben Tage wieder auf das rechte Ufer zurückzukehren. Er rief nun die bewegliche Kolonne von Tajuna zum Beistande herbei. Zugleich erhielt General La Houssaye Befehl, seine Truppen zusammzuziehen, und gegen die Insurgenten zu marschieren. Am 14. November geriethen die Schaaren bei Cuença an einander. Nach einem heftigen Gefechte flohen die Spanier, und ließen 200 Todte, eben so viele Gefangene, und eine Kanone zurück. Tarancon und Ucles wurde wieder von den Franzosen besetzt. — Empecinados Schaaren erlitten um dieselbe Zeit durch die Truppen des Obersten Ballestrier und des Generals Hugo einigen Nachtheil bei Torijo und Valdesas, wo sie, bei 1600 Mann stark, einen Transport überfallen hatten. Nach dem französischen Berichte ward Empecinados Bande zerstreut und aufgerieben. Aber schon am Anfange des Dezembers zwang er die Franzosen durch neue Überfälle und Streifereien, mit 1400 Mann von Guadalaxara gegen ihn auszurücken. Es kam am 9. und 12. zu wenig entscheidenden Gefechten bei Atienza und Cogolludo. Empecinado mußte sich zurückziehen; doch überfiel er schon am folgenden Tage die 600 Mann starke Besatzung von Jadraque, trieb sie in die Mauern eines Klosters, in dem sie sich zwar behaupteten, aber erst nachdem ihre Vorwachen niedergemetzelt, und die Gefangenen von Empecinados Bande aus ihren Kerkern befreit worden. Das neunzehnte Dragoner-Regiment, das bisher zu Toledo gestanden, wurde dem General Hugo zur Unterstützung gesendet. Er verfolgte nun Empecina-

de Bande lange, ohne ihn zum Gefechte zu zwingen, der ihm einen wesentlichen Nachtheil beibringen zu können. Gerieth er irgendwo in die Enge, so gab er einen Guerillas einen entfernten Vereinigungspunkt. Sie stoben aus einander, und fielen dann, oft zwanzig Stunden weit davon, auf einen schwachen französischen Posten, den sie vernichteten. General Hugo fand ihn endlich in den letzten Tagen des Jahres, stärker wieder als zuvor, an der Brücke von Aunon am obern Tajo. Empecinados Niederlage ward hier entscheidender. Er verlor am 23. Dezember 800 Mann bei Aunon, und eine beträchtliche Zahl bei Cobeta, wo er sich wieder gesammelt hatte. Seine Vorräthe zu Huerta Hernando, einem seiner Hauptwaffenplätze, wurden erbeutet und zerstört. — Zu gleicher Zeit erfochten die beweglichen Kolonnen in der Mancha mehrere Siege über die Insurgentenführer Osorio, Ulloa und Francisquette. Der Guerillaführer Velasco unterwarf sich freiwillig mit seiner Bande. —

Soults Unternehmung gegen Badajoz hatte starke Entsendungen an den untern Tajo nothwendig gemacht, um den Rücken und die Flanken seines Korps zu decken. Auch La Houssaye war dahingegangen, um sich an der Guadiana mit dem fünften Korps in Verbindung zu setzen, und die Insurgenten von Cuença streiften nach seinem Abmarsche wieder bis an die Ufer des obern Tajo. La Houssaye kehrte am Anfange des Aprils gegen die bedrohten Gegenden zurück. Er setzte bei Fuente Duenas mit dem 75. Infanterie-Regimente, dem 19. Dragoner-Regiment und einigem Geschütze auf das linke Ufer, warf eine Besatzung in das von den Insurgenten wieder verlassene Tarancon, und rückte

gegen Cuença vor. Eine Stunde vor der Stadt stie er auf 3 Schwadronen spanischer Kavallerie. Die Dragoner griffen sie an, und warfen sie auf das Fußvolk, welches, gegen 4000 Mann stark, in den Verschanzungen am Jucar und auf den naheliegenden Höhen aufmarschirt stand. Einige gut geworfene Granaten brachten das Fußvolk in Verwirrung; vier Kompagnien des 75. Regiments brachen mit dem Bajonette gegen die erschütterten Treffen vor; die Reiterei verfolgte die Fliehenden nach Requena, und machte über 500 Gefangene. Zwei Guerillasführer, Gutierez und Ximenez, waren unter ihnen. Viele der Flüchtigen hatten ihren Tod im Jucar gefunden. Cuença ward am nächsten Tage von La Houssayes Truppen besetzt. Die Dragoner streiften fortwährend in den Umgegenden von Ucles, San Clement, Belmonte und Valverde, und hatten nach wie vor mit den Anfällen der Guerillas zu kämpfen. La Houssaye blieb als Befehlshaber zu Cuença.

Noch fiel in diesem Zeitraume ein bemerkenswertheres Guerillasgefecht mit den Truppen der Central-Armee in der Gegend von Talavera vor. Isidor Mir, mit einer Bande von 2000 Mann, überfiel das kleine Fort von Montalban. Die Besatzung setzte sich zur Wehre, und der Oberste Lafitte vom 18. Dragoner-Regiment gewann Zeit, mit seinen Truppen und 150 Hessen zur Unterstützung herbeizueilen. Isidor zog sich nach Menas alvas zurück. Auch hier griff ihn Lafitte mit anbrechendem Tage an, tödtete ihm 150 Mann, nahm ihm eben so viele Gefangene, 2 Geschütze mit vielen Gewehren und allem seinen Gepäcke ab, und jagte ihn bis nach Castana.

In derselben Lage wie die Generäle und die Trup-

zen in Neu-Castilien fanden sich auch die in Alt-Castilien. Auf Roguet, der mit ungefähr 1000 Mann Fußvolk und 300 Reitern zu Soria stand, warf sich im August eine durch Drouet aus Navarra vertriebene Bande. Er entledigte sich ihrer nach hartnäckigen Gefechten, und jagte sie mit einem Verluste von 300 Mann über die Grenzen gegen Valenzia. Im folgenden Monate gab ihm eine Guerillas-Bande zu schaffen, die sich, 900 Mann und 150 Pferde stark, um Ganguas gebildet hatte. Am 6. April gelang es ihm, sie zum Gefechte zu zwingen, und sie mit einem Verluste von 200 Getödteten und 300 Verwundeten aus einander zu sprengen. — Als im Oktober neuerdings ganze Schwärme von Insurgenten die Gebirge um Soria erfüllten, und Logrono beunruhigten, mußte Roguet abermals mit 1500 Mann und 500 Pferden gegen sie marschiren. Zwanzig Tage lang suchte er sie mit den beschwerlichsten Märschen und Nachforschungen auf. Endlich traf er sie 2000 Mann stark bei Belorado. Kaum 300 Spanier entrannen der gänzlichen Niederlage. Eben so wurde zu gleicher Zeit Amos Bande durch den Major Robert bei Haro, — Garrido von dem Eskadrons-Chef Soubeiran bei Caldasso, und eine 1500 Mann starke Bande durch den Adjutant-Kommandant Fontaine bei Belmonte aufgerieben. Dennoch hörten Medicos und Principes Schaaren nicht auf, selbst bis an die Thore von Segovia ihre Streifzüge fortzusetzen.

Dieses war die Lage Alt- und Neu-Castiliens, Estremaduras und der Mancha. Im Königreiche Leon, wo Kellermann zu Valladolid, Bonnet zu Avido befehligten, und zugleich für die Sicherheit der baskischen Provinzen und der Montana wachten, ging es

um weniges besser. — Die vorzüglichsten Guerillas-führer, welche die Provinzen von Leon beunruhigten, waren Don Julian Sanchez, welcher mit seiner Partide selbst an dem Feldzuge gegen Massena thätigen Antheil nahm, — Saornil, Borbon, Aguilar, Echevaria, die unter den Ihren mehr als 1000 Mann wohlberittener Soldaten zählten, — Hilario, Acedo, Rico, Castillo und Losado. Ihre Anfälle im Durchschnitte trafen jedoch gewöhnlich nur geringere Abtheilungen, Transporte, Kourirbedeckungen, Entsendungen, welche Steuern und Brandschatzungen eintreiben sollten. Die zahlreichen Truppen, welche zur Armee von Portugal, von Vittoria über Valladolid und Salamanca gegen Ciudad Rodrigo, bis zu Ende des Jahres im Marsch waren, und die ansehnliche Macht, die sich dann wieder zu einem neuen Heere in der Gegend von Valladolid versammelte, hielten in diesem Theile der Provinzen die Guerillasführer besser im Zaume. Um so kühner waren ihre Unternehmungen an den Grenzen von Gallizien, in Asturien, in Biscajen, wo ganze Heeresmassen der gallizischen Insurgenten, die unzugänglichen asturischen Berge, und die Landungen der Engländer ihren Wagnissen zu Hilfe kamen. Galliziens bewaffnete Bewohner blieben, seit Neys und Soults Armeen es im letzten Feldzuge zu verlassen gezwungen worden, zu einem beträchtlichen Heere versammelt, welches unter Mahis Oberbefehle stand. Sie hielten theils ihre Grenzen gegen die Provinz Leon bewacht, und beunruhigten durch rastlose Ausfälle Astorga und seine Umgebungen; theils verbanden sie sich an Portugals Grenzen mit Silveiras portugiesischen Truppen, und hüteten die sogenannten Portillas von Gal-

zien gegen den Distrikt von Senabria, wo Toboada Gils Division, wie es oben erzählt worden, während Massenas Vorrückung sich mit Serras Truppen um den Besitz jenes Platzes schlug. Vorzüglich aber waren sie bedacht, ihre nach Freiheit ringenden Nachbarn in Asturien zu unterstützen, und die Landungen an der Nordküste und im baskischen Meerbusen, die zu Corunna ausgerüstet wurden, durch thätige Beihilfe zu befördern.

Zwar rühmten die französischen Berichte aus Asturien am Anfange des Sommers, Bonnets Hauptquartier stehe ruhig zu Aviedo; überall, wo er sie getroffen, habe er die Insurgenten zurückgeschlagen; das ganze Land zwischen der Narena und Navia sey von ihnen gereiniget; seine Verbindungen mit Leon und St. Ander seyen ungefährdet, und es stünde nur bei ihm, wenn nicht andere Rücksichten den Aufschub heischten, zur Eroberung von Gallizien zu schreiten. — Ganz anders verhielten sich die Dinge in der Wirklichkeit. Bonnet war rings von Feinden umlagert. Eben zu der Zeit, da die französischen Blätter durch solche Behauptungen nicht Unterrichtete zu täuschen bemüht waren, drangen die Divisionen des Esteban Porliers (Marquesitos) und Pedro Barcena durch den Puerto de la Mesa, und vereinigten sich, über 4000 Mann stark, zu Quiros. 2000 Insurgenten standen zu Grandás de Saline. Die Obersten Mir und Miranda mit den asturischen Schützen hielten Teberga besetzt. Der Partidenführer Escandon streifte von Insiesto bis an die Thore von Gijon, und andere Partiden unter Collar und Arcediano hatten eben alle Truppen des Feindes aus dem Gebirge von Lamas del Mouro getrieben. Bonnets Truppen erlitten Verlust auf Verlust. Escandon

überfiel im Juli die Besatzung von Collunga, tödtet verwundete, zerstreute sie, und nahm noch 25 Man mit 3 Offizieren gefangen. In einem Gefechte bei B di Burones am 12. und 13. Juli verloren sie 11 Mann. Auf den Höhen von Urvies flohen 400 Fran zosen vor 200 Spaniern, und ließen 80 Todte a dem Platze. Castanon beunruhigte fortwährend d französischen Posten am obern Nalon, und als sie i am 26. mit 600 Mann bei Rio Seco de Sobresc überfielen, schlug er sie bis nach Narcea zurück, u nahm ihnen Gefangene, Pferde und Gepäcke ab. — I den ersten Tagen des Augusts erhielten Barcena u Castanon neue Verstärkung. Juan Porlier landete b Ribadasella mit einer spanischen Division, mit wel er von einem Streifzuge von den baskischen Küsten z rückkehrte. Er war mit einem brittischen Geschwad von 5 Fregatten und 7 bis 8 kleinern Fahrzeugen un ter den Befehlen des Comodore Mens von Corun ausgelaufen, und hatte am 4. Juli seine Truppen b Santona ans Land gesetzt. Die französische Besatzu von 120 Mann und 20 Pferden war überfallen, u aufgerieben, 250 Mann, welche von der Besatzu von St. Ander zur Unterstützung herbeieilten, zurückge schlagen worden, und Porlier hatte sich auf der Erdzun ge, auf welcher Santona liegt, auf einer vortheilhaf ten Höhe aufgestellt, und seiner Aufstellung durch ein ges schweres Geschütz von den Schiffen seines Geschwa ders noch größere Festigkeit gegeben. General Tour not, der französische Befehlshaber von San Sebastian, fand sich mit seiner kleinen Streitmacht von 300 Mann in der größten Verlegenheit. General Dumoustier muß te schnell mit einer Abtheilung der kaiserlichen Garde

Valmaseda heranrücken. — General Avril, der zu
Bilbao befehligte, fand sich, rings von Insurgenten-
aren umlagert, in keiner bessern Lage. Touvenot
te Eilboten an Dorsenne und Boyer nach Vittoria
Burgos. Mittlerweile griffen dennoch die verein-
Truppen der nächsten cantabrischen Besatzungen,
gelandeten Insurgenten und Engländer am 7. Juli
Santona an. Ihr Angriff wurde zurückgeschlagen;
verstärkt, und nun auch mit schwerem Geschütze ver-
t, kehrten sie am nächsten Tage wieder. Die Ver-
eten zogen sich nunmehr auf Santona zurück, zer-
en dort die französischen Vertheidigungsanstalten
er Küste, nahmen ein amerikanisches Fahrzeug mit
n andern Schiffen aus dem Hafen mit sich, und
tten auf Bermeo, wo sie am 10. landeten, die
tzung gefangen nahmen, und, so wie zu Motriq
Deva, längs der ganzen Küste alle Batterien ver-
tten, alle Geschütze verdarben, oder in die See
en. Über 100 Kanonen und eine Menge Muni-
wurden auf diese Weise zu Grunde gerichtet, 200
ngene nach England abgeführt, und am 23. lang-
es Geschwader mit seiner Beute glücklich wieder
Hafen von Corunna an.

Aufgemuntert durch den glücklichen Erfolg dieser
rnehmung lichtete Mens wenige Tage später die
r, und brachte Porliers Truppen nach Asturiens
e, wo er sie am 3. August zwischen Llannes und
Ribasella ans Land setzte. Porlier rückte am 7. nach
s in die Montana, und ließ durch eine Abthei-
, die er gegen Laredo sandte, die Besatzung des
es überfallen, welche gegen 150 Mann im Ge-
t verlor. Eine andere Entsendung von 150 Rei-

tern, zu der sich die Banden der Montana, vorzüg-
lich jene des gefürchteten Cuevillas, schlugen, gr
den General Avril, der mit 2000 Mann gegen sie e
gezogen war, an, schlug ihn in die Flucht, und
beutete sein Gepäck nebst einer Kriegskasse. — Die B
stürzung dieser Unfälle verbreitete sich bis Vallado
General Serras mußte auf Kellermanns Befehl ge
Pores aufbrechen. Allein Porlier war bereits wi
nach Asturien zurückgekehrt, um zu Barcena und
übrigen Führern zu stoßen, die auf allen Punk
Vortheile über die Feinde davon trugen. Barcena sch
600 Mann (am 15.) bei Linares de Cornellana, töd
ihnen 250 Mann und 18 Offiziere, und vertrieb sie
Tage später mit einem Verluste von 160 Mann
dem Posten von Pennaflor. Escandon schlug sich
selben Zeit mit 1400 Franzosen bei Cangas de A
tödtete und verwundete ihnen gegen 300, und sch
800 zu Anis ein, wohin sie sich auf der Flucht ge
fen hatten. — Am 28. August kam es endlich
halbe Meile von Oviedo zum Gefechte mit der ver
ten Macht der Feinde. Die Insurgenten griffen auf
Punkten zugleich an. Da sie sich überzeugten, daß
der feindlichen Überlegenheit nicht gewachsen seyen,
gen sie sich zurück: Barcena auf der Hauptstraße na
Castilien, Porlier nach Cangas, Castanon und
candon nach Inñesto; 3000 Mann blieben zur Be
achtung an der Navia.

Unausgesetzte Gefechte bezeichneten die näch
Tage des Septembers. Mit wechselndem Glücke käm
ten Porlier und Castanon zwischen Cangas und Av
do am 6. und 7. Am 8. büßten die Franzosen 30
Mann in einem Hinterhalte ein, in den sie unvorsi

ger Weise bei Parama geriethen. Barcena trieb sie an iesem Tage von Grado und Peñaflor zurück, und bei- vereinigten sich mit einer frischen Division, die un- r Losadas Befehl nach Cangas de Tineo rückte. — m 14. endlich gelang es Bonnet, dem Vortrabe an r Navia eine Schlappe beizubringen, und ihn mit nem Verluste von 700 Mann zurückzutreiben. Nichts sto weniger erfolgte schon am 17. wieder ein allge- einer Angriff auf die französischen Besatzungen von ollunga, Lastres, Villaviciosá, Ribadasella, um die usschiffung beträchtlicher Wasser- und Pulvervorräthe begünstigen, die zu Corunna für sie ausgerüstet orden, und mit dem glücklichsten Erfolge vor sich ing. Eskandon, der das Unternehmen befehligte, zog it geringem Verluste über Gradea zurück. Barcena andte sich am Ende des Monats gegen Campomanes nd die französischen Verschanzungen von Pola di Sier- a. Mehrere fehlgeschlagene Versuche, sie zu erstür- men, oder die Wälle zu zerstören, nöthigten ihn, da och Verstärkungen von Aviedo anrückten, das Unter- ehmen aufzugeben. Es kam am 2. Oktober bei Pola n Gefechten, nach welchen sich Barcena nach Quiros zurückzog, auf Losadas Befehl aber, um den Oberst Mascarenas zu unterstützen, der die Besatzung von Pa- ares eingeschlossen hielt, sich wieder auf der Hauptstra- ße mit diesem vereinte.

Am 15. Oktober entwickelte sich endlich ein zusam- mengesetzter Angriffsplan, der, von einer englischen Flotte unterstützt, zuerst gegen Gijon, wo der Oberst Cretin mit 600 Mann den Platz und die Küste bewach- te, ausgeführt werden sollte. Am 14. war abermals der Comodore Mens mit fünf Fregatten, drei Brigan-

tinen, sieben Goeletten und andern kleinen Fahrzeug
zu Corunna unter Segel gegangen. Das Geschwad
war bemannt mit 1200 Spaniern unter dem Marsch
Don Renovales und 800 Engländern. Eine Me
Kleidungsstücke, Gewehre rc., für die Insurgenten
stimmt, waren am Bord der Fahrzeuge.

Die Landung dieser Flotte zu begünstigen, ver
nigten sich einige Insurgenten-Abtheilungen zu Ce
und brachen am 15. gegen Gijon auf. 500 Mann
setzten die Höhen von Venta de Puga, um die V
bindung mit Aviedo abzuschneiden; 200 Mann la
ten auf jenen von Pola und Noronna; der Über
nahm eine Stellung gegenüber von Gijon, auf
Bergen von Caldones. Am 17. zeigte sich das Ges
der, und Porlier beschloß nun den Angriff auf G
selbst, in dessen Mauern sich die Besatzung zur
genwehre rüstete. Zu gleicher Zeit, als seine Tru
vorrückten, legte sich die englische Fregatte Port
hon vor den Hafen, und beschoß das Kastell. Die Tr
pen des Renovales stiegen ans Land. Trelin ver
nun die Stadt, und der dritte Theil seiner Le
mit den nachsetzenden Insurgenten im Gefechte,
noch an Verwundeten und Gefangenen verloren. Re
novales besetzte die Stadt, und bemächtigte sich de
Geschütze und mehrerer Vorräthe. Auf die Kunde
nahen Gefahr eilte Bonnet mit 2500 Mann zur H
herbei. Er drang durch die Venta de Puga, und ka
vor Gijon ein, als die Landungstruppen auf die N
richt von seiner Anrückung bereits wieder die Sch
bestiegen hatten, und auch Porliers Schaaren sic
wieder auf den Höhen von Caldones standen, von w

... sie sich mit geringem Verluste nach Cesoza zurück- ...gen.

Ein gleichzeitiger Angriff auf Grado und Fresno, ...n andern Insurgentenführern, nach französischen Be- ...chten mit 5000 Mann, ausgeführt, mißlang gänz- ...ch. General Valletaux trieb die Angreifenden mit sei- ...er Brigade über die Narcea, und die hier abgewen- ...ete Gefahr zog sich nach entfernteren Gegenden. Das ...rbündete Geschwader, daß noch einen ganzen Tag ...er auf der Rhede von Gijon vor Anker geblieben ...ar, wandte sich zum zweiten Male gegen Santona. ...hne Zeitverlust sandte Bonnet Eilboten nach Sant... ...nder, die Befehlshaber längs der Küste zu warnen, ...nd diese riefen die Divisionen Conroux und Cafarelli ...s neunten Armeekorps, die sich eben im Marsche, ...on Irun nach Vittoria befanden, zu Hilfe. Die er- ...e Brigade der Division Conroux war am 24. Oktober ...n Zuge gegen Laredo, als, in Vereinigung mit der ...lotte, die sich am Horizonte zeigte, Schaaren von ...uerillas, welche man auf eine Stärke von 15 bis ...600 Mann schätzte, sich von den Bergen herabwälz-...en. Ein wüthendes Gefecht mit den zwischen Bäumen ...nd Felsen vorgedrungenen Schützen der Spanier ent-...spann sich am 26. Morgens, während die Landungs-...boote sich der Küste näherten, und, von dem heftigen ...Kanonenfeuer des Kastells von Santona empfangen, selbst ...wieder einen Hagel von Kugeln auf die Brigade schütte-...ten. Allein in dem letzten Augenblicke, als sie ganz nahe ...an der Küste, die Truppen auszusetzen, sich anschickten, ...erhob sich ein Orkan, der den Booten kaum noch so viel ...Zeit gestattete, zu den Schiffen zurück zu kehren, die blitz-...schnell von seinem Ungestüm ergriffen, weit in der See

zerstreut wurden, oder am Felsgestade zerschellten. Eine Fregatte, eine Brigg und vier Transportschiffe scheiterten an dem klippenvollen Ufer, und über 900 Menschen begrub die See. Dennoch trotzten die Kühnen noch am nächsten Morgen den Stürmen und Klippen, und nahten zu einem nochmaligen Versuche dem Strande. Allein das Feuer der Batterien; der Ungestüm der Wellen, und die neuangelangten Divisionen des Feindes zwangen sie, wieder nach fruchtloser Anstrengung die hohe See zu suchen. Manche der spanischen Fahrzeuge gingen noch im Wüthen des Ungewitters verloren; mit Mühe erreichten die englischen besser geführten Schiffe Coruna; aber das Unternehmen, von dem man sich so viel erwartet, das der Nordküste Spaniens die Freiheit hatte wieder geben sollen, war gänzlich, und durch die Größe des erlitten Verlustes auf lange Frist vereitelt. Die Insurgenten schlugen sich wieder in die Gebirge. Die Divisionen des neunten Korps setzten ihren Marsch nach Bilbao, und von da über Vittoria nach Valladolid fort, wo sie, wie es bereits erzählt worden, ihre fernere Bestimmung gegen Portugal fanden.

Die Abtheilungen des gallizischen Heeres, welche um Senabria standen, waren in dem Zeitraume, als ihre Waffengefährten in Asturien und Biscayen fochten, nicht ganz müßig geblieben. Die Division des Toboada verband sich am 15. Oktober mit 200 Reitern von Echevarias Partiden, und vertrieb die französische Besatzung aus Tabara. Eine andere Schaar setzte sich von Villafranca de Vierzo gegen Santo Marta di Mondbuy in Marsch, und ihre beiderseitige Bewegung schien Benevent zu bedrohen, wo nicht mehr als 500 Fran-

pen von Serras Brigade in Besatzung lagen. Die Truppen von Tabara flohen bei Olmillos über die Tera mit einem Verluste von 150 Mann. Jene von Santa Marta flüchteten nach Benevent, kehrten aber, bis gegen 400 Mann und 80 Pferde verstärkt, am 21. nach dem Orte zurück, wurden am folgenden Tage von den Gallizíern überfallen, verloren aufs Neue bei 200 Mann, und flüchteten bis Croya di Tera und Aguilar. Unterstützungen, die von Benevent und Leon herbeieilten, nöthigten am 24. die Gallizier zum Rückzug auf Rio negro.

Andere Insurgentenbanden die unter Acebo Ricco, bei 1500 Mann stark, die Gegenden des Königreichs Leon an der Cea beunruhigten, wurden von dem Obersten Pointeville nach mehreren Gefechten an der Brücke von Saldanha am 20. November, und Don Julians Bande bei Alnejos an demselben Tage vernichtet. Der Insurgentenführer Mascarena sprengte zwar drei Tage später eine Kolonne von 800 Franzosen bei Montana de la Rolla auseinander, und eine Hauptbande von 7000 Mann griff die Brigade Valletaur selbst bei Frasno an. Erst nach dem hartnäckigsten Widerstand floh sie gegen Belmonte und Miranda. Einen Monat später ward sie aufs neue bei einem Angriff auf die Posten von Nalon und Sotto zurückgeworfen, und verlor über 300 Mann. Größere Ruhe ward aber erst dann den französischen Besatzungen Leons zu Theil, als eine ganz neue Division der kaiserlichen Garde über die spanischen Marken trat, und, von dem General Caffarelli geführt, um Vittoria Kantonirungen bezog. Die Schläge, welche im Jänner die asturischen Guerillasbanden getroffen, die von Potes aus den Po-

sten von Cabezon zu überfallen drohten, und mit 300 Mann Verlust zurückgetrieben wurden; die Vernichtung einer andern Bande, jener des Artiz, bei Espinosa; der größere Streifzug, welchen bald darauf General Dumonceau gegen die asturischen Banden unternahm, und bei welchem diese neue Niederlagen erlitten, verbreiteten wieder mehrere Sicherheit über die nördlichen Provinzen und ihre Verbindungen. Auch Bonnets Lage zu Oviedo gewann wieder eine zuversichtlichere Haltung. Serras erhielt Verstärkungen, durch welche er den zahlreichen Insurgentenschaaren um Leon und Astorga gewachsen blieb, und die gallizischen Abtheilungen zogen sich näher an ihre Landesmarken zurück.

In diesem Zeitraume schuf Napoleons Befehl ein neues Heer unter dem Namen der Nord-Armee, und übertrug dessen Führung dem Marschall Bessieres. Es bestand aus den Divisionen Serras und Reille unter der Benennung der ersten und zweiten Arriergarde-Division, aus der Reserve-Division Caffarelli, der Garde-Division Dorsenne, der Division des General Bonnet in Asturien, aus der leichten Kavallerie-Brigade Wattier, einer Legion reitender Gensd'armerie zu Burgos, und den Besatzungstruppen des Gouvernementsbezirks von Navarra, Biscayens und Sant Ander, Burgos mit Aranda und Soria; Valladolids mit den übrigen Provinzen des Königreichs Leon, Asturien und Salamanca. Die Stärke dieses Heeres mochte sich auf 43 bis 44,000 Mann belaufen. Es zählte ungefähr 86 Bataillons 36 Kompagnien 50 Eskadrons. Das Hauptquartier desselben war zuerst Burgos, und ward in der Hälfte des Februars nach Valladolid verlegt.

Bessieres, als er sich an dessen Spitze stellte, erließ aus Burgos vom 1. Februar einen Aufruf an die Bewohner der oben angeführten Provinzen. Er erinnerte sie an ihre Unterwürfigkeit zur Zeit seiner ersten Anwesenheit. Er forderte sie zur Mitwirkung gegen die Guerillas und zur Bezwingung dieser gemeinschaftlichen Feinde auf, die ihren Wohlstand zerstörten, und welchen er noch zum letzten Mal Verzeihung gegen freiwillige Ergebung biete. Er gelobte den Provinzen den regsten Eifer zur Beförderung ihres Glücks und zur Verbesserung ihrer Lage, strenge Kriegszucht und strenge Ausübung jedes Strafrechts, sey es gegen Franzosen oder Spanier, die ihre Pflichten als Bürger, oder die ihres Standes und Amtes gegen den Kaiser oder König, verletzten.

Die inhaltsvollen Worte verhallten im Sturme der Leidenschaft, und das Gefühl gekränkter Rechte, mit dem Andenken an die eigentliche Grundursache ihres zerstörten Glückes, sprach lauter in den Herzen der Spanier, als die Stimme jener Verheißungen und Drohungen. Der Haß und die Sucht nach Rache loderten fort in den Gemüthern, welche nur die überlegene Gewalt für den Augenblick niederdrückte. Darum priesen die französischen Berichte die hergestellte Ruhe im Norden, den gedämpften Aufruhr, und die Hoffnung zur Beendigung des blutigen Krieges. Sie träumten entferntere Bestimmungen jener Nord-Armee, von der bereits Abtheilungen nach Leon und Salamanca aufgebrochen waren: von einer gemeinschaftlichen Zusammenwirkung mit Massena im nördlichen Portugal, zur Eroberung der Provinzen Tra los Montes und Entro Minho e Duero, so wie von einer übereinstim-

menden Vorrückung Bonnets zur Unterwerfung von Gallizien. Von allen diesen bestätigte die Folgezeit Nichts. Bessieres verstärkte die Divisionen der Generalen Serras und Bonnet, und ließ den Ersteren gegen Astorga vorrücken. Aber schon am Orbigo, über welchen er eine Brücke schlagen ließ, finden wir ihn am 12. Februar, wieder im Gefechte mit einer 600 Mann starken feindlichen Abtheilung, die mit Gewalt aus dem Felde geschlagen werden mußte. Bonnets gefährlichsten Feind, Marquesito, ruhte noch immer nicht. Am 27. desselben Monats lagerte er mit einer Schaar von 3 bis 4000 Insurgenten um den Hafen von Llannes, und wich nur den der Besatzung eilends zur Hilfe gesendeten Verstärkungen. In den Bergen von Mieres fanden sich seine zerstreuten Haufen wieder. — An der Teberga und Nacera standen noch zahlreichere Banden, und wenn die französischen Außenposten nur durch die angestrengteste Wachsamkeit ihren Anfällen entgingen, so hatten sie sich auch mondenlang keines Vortheils zu rühmen, der sie ihrer lästigen Nachbarn entledigte. Am 9. März erst verriethen Anstalten zum Aufbruche in den Lagern der Insurgenten, eine rückgängige Bewegung nach der Navia. General Valletaux, der ihrem Marsche folgte, gab dem, seines Aufenthalts zu Oviedo nie froh gewordenen, Befehlshaber, die tröstende Nachricht ihrer Entfernung. Aber noch war eine Macht von 7000 Bewaffneten auf dem steilen Berge von Puelo auf der Straße gegen Cangas di Tineo zurückgeblieben. Mit Gewalt mußte sie Valletaux am 18. desselben Monats aus dem schwer zu bezwingenden Posten vertreiben. 1500 Mann rückten gegen die Asturier. Mit dem gefällten Gewehre drangen die Grenadiere in das Dorf

ôn Puelo, und die Felsen der feindlichen Stellung inan. Die Insurgenten gaben sie endlich nach hartnäckigem Widerstand und blutigem Verluste auf. Hundert von ihnen fielen auf dem Rückzug gefangen in Valletaur Hände.

Die Küsten von Asturien und Biscaya, vorzüglich der Hafen von Santona, wurden indeß mit allem Eifer befestiget, die Besatzungen längs denselben verstärkt, und alle Maßregeln getroffen, auch die Überreste der Partiden, die sich in Leon vorzüglich unter Julian regten, vollends zu vernichten. —

Eine Provinz, der kleinsten eine im Gebiete der Halbinsel, Navarra, war auch mit dem Bezirke der Nord-Armee Bessieres Oberbefehle zugefallen. Der Vaterlandseifer, und die Entschlossenheit ihrer Bewohner, der Muth und das Waffenglück der Führer, und vorzüglich der Name des Einen unter ihnen, des tapfern Francesco Espoz y Mina, machte sie aber, gleich den größten, den Franzosen furchtbar und bedeutend.

General Reille, der Befehlshaber der Provinz, führte zu Pamplunа das Kommando über die bewaffnete Macht des Königreichs, die, wie bereits oben gesagt worden, zwischen 8 und 9000 Mann betrug. Minas Thaten, der im Frühjahre kurz auf einander seine Truppen bei Peralta, Falces und Estella überfiel, und so schnell an Macht und Kühnheit wuchs, daß er am 27. Juli im Hinterhalte bei Carascal eine 600 Mann und 80 Pferde starke Abtheilung, die einen Transport von Tafalla nach Pamplunа führte, angriff, und mit Verlust von 160 Gefangenen und vielen Waffen und Gepäcke zerstreute, zogen bald seine Aufmerksamkeit auf sich. Mehrere Entsendungen, welche gegen ihn ge-

macht wurden, kehrten fruchtlos zurück, und Reille beschloß endlich im September, einen Streifzug mit gesammelter Macht gegen ihn zu unternehmen. Seine Bemühung war zwei Monate lang fruchtlos, bis es ihm endlich gelang, Mina am 12. November bei Belorado ins Gefecht zu bringen, der aber kaum geschlagen in der Gegend von Lumbier zu neuen Streifereien sich rüstete. Auch einige Truppen des dritten Armeekorps mußten sich zu seiner Verfolgung mit Reille verbinden.

Dumoustier und Aruaud fanden ihn am 12. Jänner an dem Übergangspunkte der Arga, die bei Sanguessa in den Arragon fließt, mit 600 Mann aufgestellt. Ihre eigene Macht betrug 5000 Mann und 200 Pferde. Nach einem hartnäckigen Gefechte wich Mina, die Franzosen rückten in Lumbier ein, und ein Theil derselben setzte den Weichenden nach. Hier griff sie aber Mina selbst wieder an, und warf sie mit Verlust vier Stunden weit zurück. — Den ganzen Monat trieben sich die erbitterten Gegner in rastlosen Gefechten an der Arga umher. Die Generale Pannatier und Harispe ließen, um ihm jeden Ausweg abzuschneiden, Arcos, Estella und die Übergangspunkte über den Arragon bei Sanguessa und Gallipieso stark besetzen. Bei Hurozquin erreichten sie ihn selbst am 11. Februar. Nach einem wüthenden, aber nicht entscheidenden Gefechte theilte Mina seine Bande. Ein Theil derselben warf sich in die Gebirge von Arcos, wo sie mit Panatiers Truppen ein ruhmvolles Gefecht bestanden; ein anderer umschwärmte die Gegend von Estella; Mina selbst schlug sich in die Grenzgebirge von Frankreich, wo er den andern Abtheilungen ihren Vereinigungspunkt andeu-

. Diese stießen wirklich allmälig, von Panatier aus
os und Santa Cruz vertrieben, zu ihm. Mina,
den französischen Abtheilungen gedrückt, ging nun
bst über die Pyrenäen, und ward in Frankreich von
n Bewohnern der nächsten Dorfschaften mit Erstaunen
d Achtung aufgenommen. Er entwaffnete die Na-
ionalgarden, erbeutete einige Vorräthe, und kehrte über
Roncevalles, Viscarret und Orbagatta nach Navarra
urück. Im Begriffe, die französische Besatzung zu Ca-
ascal zu überfallen, entging er selbst mit Mühe dem
Obersten Gaudi, der ihm nun abermals fruchtlos über
Lybar und Olletta nachjagte. Gaudi kehrte nach San-
guessa zurück. Minas Fußvolk erreichte glücklich Estel-
a, und neckte dessen Besatzung von 200 Mann, bis
ine stärkere Abtheilung von 1000 Mann und 200
Pferde von Lodosa ihr zu Hilfe eilte. Mina rechnete
en Verlust der französischen Abtheilungen während die-
er Verfolgung auf wenigstens 1000 Verwundete, und
eben so viele, welche Märsche, Erschöpfung und Krank-
heiten undienstbar gemacht, ohne die zu zählen, wel-
he in den vielen Gefechten getödtet wurden. Da der
Unermüdete seinen Truppen nur immer die unentbehr-
ichste Ruhe gestattete, so erschien er schnell darauf wie-
er vor Arcos, überfiel hier die unvorbereiteten Fein-
e zu Nacar, Andosilla, Lerix, Lodosa, Azagra, zu
Puente la Reina und Carraseal. Schrecken und Be-
stürzung gingen seinem Namen voraus. Nirgendwo
hielten kleinere Abtheilungen seinem Anfalle, bis er in
er Nähe von Vittoria selbst einen Schlag ausführte,
er zu glücklich und glänzend war, um nicht von neuem
Alles gegen ihn in die Waffen zu rufen.

1600 Mann Fußvolk und 200 Reiter geleiteten

im Mai einen Transport von 800 spanischen Kriegsge-
fangenen, worunter einige 20 Offiziere waren, vo
Vittoria nach Mondragon. Eine Menge von Wägen
mit Kostbarkeiten und Gelde beladen, folgte dem Zu-
ge. Auch Massena war, dem spanischen Geschichtschrei-
ber Salomon zur Folge, auf seiner Rückkehr nach Fran-
reich mit seinem Gepäcke in der Nachhut dieses Tran-
sports. Der Werth dessen allein, was den Guerill
von dem Eigenthume des Letztern in die Hände fiel, b
trug über eine Million Speziesthaler. Als der Zug zw
Stunden außer Vittoria an zwei kleine Waldungen
der Seite der Straße gelangte, flog ein Hagel vo
Kugeln auf die französische Bedeckung, und Mina bra
mit 150 Reitern in ihren Rücken. Die Spanier lief
sogleich zu ihren Brüdern über, 7 bis 800 Franzos
wurden beinahe ohne Widerstand niedergehauen, 15
unter ihnen der Oberst Lefitte und 8 Offiziere, gefan
gen. Massena floh mit dem Theile der Nachhut, de
weiter zurückgeblieben war, nach Vittoria zurück. Mi
na führte die Beute und die befreiten Gefangenen na
Salduendo, und von da, nachdem er die Franzos
durch falsche Übergangsanstalten über den Ebro getäusc
hatte, durch eine Furt des Flusses nach dem jenseiti
gen Ufer in Sicherheit. Den Übergang bewirkte er, in
dem er sie hundertweise durch seine Reiter übersetze
ließ. — Der Ruf dieses Vorfalls wirkte zu bedeutend au
das Volk und die eigene Truppe, als daß die Franzo
sen nicht alle Macht hätten aufbieten sollen, dem Un
heile zu steuern, das ein Einzelner über sie verhängte
Caffarelli brach mit einer ganzen Division von Vitto
ria, Reille mit einer beinahe eben so starken Macht von
Pampluna auf; ihre vereinten Truppen betrugen bei

0,000 Mann. Aber erst am Anfange des nächsten Zeitabschnittes erreichten sie zum Theil ihren Zweck. Mina, er sich mit dem Guerillasführer Urgarte verbunden, ard in der Gegend von Tafalla durch die rings auf ihn nrückenden Kolonnen zusammengedrängt. Am 14. Juli, im Thale von Uzalma zum Gefechte gezwungen, erlor er nach der wüthendsten Gegenwehr 600 Mann nd seinen Gefährten Urgarte, der gefangen wurde. Er selbst entrann mit Mühe nach dem Gebirge.

Im Kampfe mit solchen Gegnern kann es nicht erwunderlich bleiben, wie eine Streitmacht, gleich jener der Central-Armee und der Militär-Gouvernements, nd endlich noch ein zweites Heer, die Nord-Armee, ohne an den entscheidenden Kriegsereignissen Antheil zu ehmen, ohne daß ihrer Monate lang in den öffentlichen Berichten auch nur Erwähnung gethan ward, dennoch Arbeit, Beschwerden und Wunden vollauf ernteten, mmer neuer Nachschube und Verstärkungen bedürftig wurden, und sich in einem Irrsale von Besetzungen, Streifzügen und nichtsentscheidenden Gefechten erschöpften, deren Verluste, einzeln betrachtet, für nichts gerechnet, am Ende eines Kriegsjahres zur staunenswerthen Summe angewachsen waren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Über den Einfluß der militärischen Gesundheits-Polizei auf den Zustand der Heere.

Von dem Professor, k. k. Rath und Stabsarzt Isfordink.

(Fortsetzung.)

Eine Hauptsorge der militärischen Gesundheits-Polizei liegt in der Aufsicht über die Nahrung des Soldaten. Wenn in irgend einem, dem allgemeinen Gesundheitswohl der Heere angehörigen Verhältnisse Strenge und Pünktlichkeit erfordert werden, so ist es bei diesem Gegenstande. Denn Fehler hierin wirken nicht, wie beim Civile, nur auf einzelne Individuen; sie treffen beim Militär das Allgemeine, weil es für Alle nur eine Norm der Verpflegung gibt. — Als Hauptgrundsatz der Verpflegung besteht die Anordnung, daß die Mannschaft stets gut und hinlänglich genährt sey. (Generals-Reglement S. 74.) Allein diese allgemeine Bestimmung beruht auf einer Menge Nebenbedingungen, die absolut nur aus Kenntnissen der richtigen Qualität und Quantität der einzelnen Nahrungsartikel, oder aus der Bestimmung dessen hervorgehen, was dem Manne nöthig, nützlich ist, oder unter andern Umständen schädlich werden kann. Mit dieser Forderung verliert sich das ganze Verpflegssystem in das Gebiet der Gesundheits-Polizei. Denn nur dieser steht es zu, die einzelnen Bedingungen zum physischen Wohle des Mannes festzusetzen, und strenge auf deren Anwendung zu halten. — Wenn es auch wahr ist, was

lontecuculi in seiner Abhandlung über die Kriegskunst B. 2. C. sagt: „Die Hungersnoth ist grausamer s das Schwert, und der Mangel hat mehr Armeen Grunde gerichtet, als die Schlachten"; so ist es doch wiß eben so wahr, daß vernachläßigte Sorge für gu: Qualität der Nahrung unter die Hauptübel einer Armee gehört, und wenn man auch nicht behaupten will, daß der Muth vom Magen ausgehe, und der Enthusiasmus nur aus den Magazinen geschöpft wer, e, so muß man doch eingestehen, daß das, was man n neuern Schriften unter der Benennung animalischer Muth aufführt *), lediglich ein Pflegekind guter kraftvoller Nahrung ist. Wenn man auch alle Bemerkungen in Hinsicht der Nahrung, und des auf ihr beruhenden Geistes der Heere, fallen läßt, so ist es doch eine durch die Geschichte aller Kriege bestätigte Wahrheit, daß der Gesundheitszustand der Truppen in gleichem Verhältniß mit der Güte ihrer Nahrung stehe. Wenn daher die militärische Gesundheits-Polizei, als Sachwalterin des physischen Wohls der Mannschaft, in alle Details der Verpflegung, in so ferne sie auf die Gesundheit Einfluß haben, eindringt, so liegt dieß in der Eigenheit ihres Strebens; und gewiß wird man hierin ihren Wirkungskreis nie ohne Nachtheil für die Mannschaft beschränken.

Die Gesundheits-Polizei begnügt sich daher nicht damit, im Allgemeinen für hinlängliche und gute Nahrungsartikel, für gerechte Abreichung, und zweckmäßige Bereitung derselben zu sorgen; sondern sie unter-

---

*) Siehe drittes Heft der militärischen Zeitschrift. 1820. S. 242.

sucht die Qualität einer jeden einzelnen Getreidegattung, beurtheilt die Eigenschaften des Mehls, untersucht das Brot, wacht für Güte des Fleisches, versichert sich über die Unschädlichkeit der Getränke, und beobachtet den Mann in der Menage. Bei allen diesen Berücksichtigungen verweilt sie nicht bloß an dem Altüblichen, oder an der Form. Ihre Pflicht fordert strenge Gewissenhaftigkeit, und bis zur vollesten Beruhigung prüfende Beurtheilung. — Sie geht daher in ihrer Forschung bis in die Magazine, und sieht, ob diese gut angelegt, und in ihrer innern Einrichtung so beschaffen sind, daß das Getreide gut untergebracht und vor Verderbniß gesichert ist. Sie untersucht die Qualität des Getreides, und macht auf die üblen Eigenschaften desselben, oder ihm beigemischte schädliche Fruchtgattungen aufmerksam. Sie prüft das Mehl in Hinsicht auf seine Güte, warnt gegen verdorbenes oder entartetes, und gibt Mittel an, wie die entdeckten Mängel zu verbessern sind. Unbrauchbares schädliches Mehl bringt sie sogleich außer aller Verwendung für die Soldaten, und vertilgt solches wohl gar, wenn es auch für Thiere nicht unschädlich, und auf keine andere Art mehr brauchbar seyn sollte. — Selbst auf die Transportirung der Viktualien nimmt die Gesundheits-Polizei Einfluß, damit das in den Magazinen gut erhaltene Getreide oder Mehl nicht bei der Versendung von einem Magazin zum andern, oder von den Magazinen zu den Truppen, in Hinsicht auf Qualität und Quantität Schaden leide. Sie untersucht dieselben daher beim Abgehen, und bei der Übernahme, weist das Schlechte zurück, und verwahrt das Gute vor nachtheiligen Einflüssen der Witterung. — Wenn

nun durch diese auf umfassende Kenntniß der Manipulation und des Dienstganges gestützte Wachsamkeit die Beruhigung erlangt ist, daß die Truppen sowohl in Hinsicht der Güte als Menge in den ihr zugedachten Früchten, und dem Mehle vor Schaden und Beeinträchtigung gesichert sind, so hat die Gesundheits-Polizei erst noch die Pflicht, für besondere Güte des Brotes zu sorgen, weil bei der besten Auswahl der Früchte, und dem schönsten Mehle, theils durch schlechte Manipulation während dem Verbacken, theils durch nachlässig besorgte Aufbewahrung, oder durch Fehler während dem Transporte des Brots, dasselbe üble und der Gesundheit sehr schädliche Eigenschaften annehmen kann. Die Gesundheits-Polizei fordert, daß die Soldaten das Brot immer in der bestmöglichsten Qualität erhalten, weil dasselbe der Hauptnahrungsartikel des gemeinen Mannes ist. Wenn sie daher statt reinem Roggenmehl ein Gemische von Weitzen und Roggen wünscht, so muß man ihr diesen Wunsch aus dem Grunde zu Guten halten, weil sie den Mann nicht bloß gesättiget, sondern auch genährt wünscht, und von derdem, zu wenig Nährstof enthaltendem Gebäcke, bei langem Gebrauche, nicht die besten Folgen für die Gesundheit erwarten kann. — Sie bestimmt, welches Mehl zuerst aus den Magazinen zur Verbackung genommen werden soll. Sie setzt die Kennzeichen eines gut gebackenen Brotes fest, und gestattet nur die Verabreichung eines solchen an die Mannschaft. Rindhöles, mit wenig Schmollen versehenes, speckigtes, wie eine Kugel niederes, kleines, unansehnliches, feuchtes, oder schimlichtes Brot weist sie zurück. Die Gesundheits-Polizei gestattet ferner nicht, daß das Brot bei großer Hitze

verführt, oder dem Ungewitter auf dem Transporte ausgesetzt werde. Sie duldet hierzu keine unbedeckten, unreinen, mit anderm Geräthe beladenen, der Fleischregie oder den Krankentransporten angehörigen Wägen. — Bei der Ausgabe an die Mannschaft, wählt sie das ältere Brot zuerst. — Wenn alle diese Rücksichten, welche in dem bereits bearbeiteten Systeme der militärischen Gesundheits-Polizei ihre bestimmtere und deutlichere Auseinandersetzung finden, nicht mit der Strenge und Sorgsamkeit gehandhabt werden, welche ihr wichtiger Einfluß auf das Gesundheitswohl des Soldaten fordert; wenn die hiezu erforderlichen Kenntnisse und Bestimmungen denjenigen nicht vollkommen eigen sind, welchen die Manipulation hierin anvertraut ist, und zu kommissionellen Untersuchungen nicht auch unparteiische Sachkenner, und nach Gestalt der Umstände auch Ärzte und Thierärzte, beigezogen werden, so werden trotz aller möglichen Untersuchungen dennoch stets Fehler und Mängel bestehen, und der Soldat wird nicht selten aus Ursachen leiden, die Niemand erkannt hatte. — Wenn aber diejenigen Offiziere der Regimenter, welche mit Fassung der Naturalien beauftragt sind, ihre Pflichten im ganzen Umfange kennen, und erfüllen; wenn sie, nebst genauer Manipulationskenntniß, mit einer unermüdeten Thätigkeit in dem Betriebe, die richtige Zufuhr der Naturalien einzuhalten, zugleich eine strenge ununterbrochene Aufsicht, und eine eifrige Sorge für das Wohl der Mannschaft ihres Regiments verbinden; wenn sie die Abfassung aus dem Kolonnen-Magazine stets persönlich besorgen; so können weder Fehler in den Magazinen, noch bei Fassung und Transportirung der Artikel, auf die Truppen schädlichen Ein-

fluß haben, und manche gerechte Klage, manche üble Folgen würden verhütet. —

Wenn von der Fleischnahrung des Soldaten die Rede ist, so wird es einleuchtend, daß bei dieser Art Nahrung, ohne die genaueste Beobachtung aller nöthigen gesundheitspolizeilichen Rücksichten, sowohl die Truppe als das Ärarium den bedeutendsten Nachtheilen ausgesetzt sind. — Sowohl bei der Armee-Regie, als bei den einzelnen Regimentern und Korps, ist die Aufsicht über das Fleischwesen gewöhnlich dem gebietenden Einflusse der hiezu beorderten Offiziere und der Handwerksthätigkeit des Fleischhauers überlassen. Diese Offiziere können aber bei dem besten Willen in ihrer Thätigkeit nur in so ferne kraftvoll einwirken, als sie auf Ordnung des ihnen bekannt gegebenen Dienstganges halten, und der Fleischhacker thut, was seines Handwerks und seines Vortheils ist. — So lange es sich bei diesem Geschäfte nur um ökonomische und administrative Bestimmungen, oder darum handelt, das Rechnungswesen richtig zu besorgen, die Vertheilungsplätze und Regie-Depots zu bestimmen, die Viehtriebe anzuordnen, richtige Fütterung und Tränkung des Viehes zu bewerkstelligen, reichen auch die Kenntnisse der bei der Regie, oder bei dem Fleischwesen der Regimenter angestellten Individuen hin. Wenn es aber auf kunstmäßige Beurtheilung ankömmt; wenn z. B. gemeinschaftliche Schätzungen vorgenommen, der Gesundheitszustand des lebenden Viehs untersucht, die Qualität des ausgehauenen Fleisches bestimmt, und mit der nöthigen Gewissenhaftigkeit in dem vorgeschriebenen gemeinschaftlichen Urtheile angegeben werden soll, welches Vieh bei erwiesener Krankheit durchaus nicht aus-

gehauen, oder welches dennoch ohne Schaden ausge-
geben werden kann; dann sind der Offizier und Kom-
missär, wenn sie selbst die erforderlichen wissenschaftli-
chen und Handwerkskenntnisse nicht besitzen, und nicht
Ärzte nebst unparteiischen Thierärzten und Fleischern zu
Rathe ziehen, in ihrem Einflusse und ihren Bestim-
mungen der Erkenntniß und dem Urtheile der Fleisch-
hacker und Schatzmeister überlassen, und es kömmt nur
darauf an, ob diese nicht durch ein anderes Interesse
als jenes der Gesundheits-Polizei geleitet werden.

Man kann wohl nicht verlangen, daß alle bei der
Regie Angestellten thierärztliche Kenntnisse besitzen,
und mit den Handwerksbegriffen und der Manipulation
des Fleischwesens vertraut seyn sollen, damit sie in Hin-
sicht der bessern, schlechtern, oder ganz verwerflichen
Qualität des Fleisches, als Vorgesetzte, auch die lei-
tenden Bestimmungen geben können. — Allein es ist
auffallend, daß der Einfluß der Ärzte und Armee-Thier-
ärzte hier, ohne große Gefahr für das Beste des Dien-
stes, nicht übergangen werden kann, und daß die Of-
fiziere und Kommissäre, welche die Fleischhauer in Hin-
sicht ihrer Bestimmungen zu leiten und zu inspiziren
haben, die zur Kontrolle nöthigen Kenntnisse haben
müssen. Durch solche empyrische und allgemeine Kennt-
nisse werden sie in den Stand gesetzt werden, ihr Ur-
theil mit den übrigen bei dem Fleischwesen angestellten
Individuen zu vereinen, oder deren unrichtigen Mei-
nung zu widersprechen. Sie müssen daher wenigstens
den Namen und die auffallendsten Kennzeichen der Krank-
heiten des Viehes kennen, welche den Genuß des Flei-
sches verbieten. Es muß ihnen, um allgemeine Seu-
chen zu verhüten, das Bild der Löserdürre, als die

keit des Hornviehes, bekannt seyn. Sie müssen wissen, welche Krankheiten den Genuß des Fleisches bedingungsweise erlauben, und sollen jene kennen, welche den Genuß ganz unschädlich machen. Nur mit diesen allgemeinen Vorbegriffen werden die beim Fleischwesen angestellten Offiziere bei Untersuchung von Vieh-Transporten, bei Beurtheilung einzelner Stücke Vieh, und beim Urtheile über die Qualität des Fleisches, ihrer Bestimmung entsprechen. Nur dadurch kann ihnen die Beruhigung werden, daß die Truppen gutes, unschädliches Fleisch erhalten. Nur eine solche wechselseitige Kontrolle kann den Forderungen der Gesundheits-Polizei und dem allgemeinen Wohl des Soldaten vollkommen genügen.

Es ist allerdings wahr, daß beim Fleischwesen des Militärs nicht die Ordnung und Pünktlichkeit Statt haben kann, welche für ruhige Verhältnisse als Regel gelten, weil der stete Wechsel des Standortes der aktiven Truppe, rasche Züge der militärischen Operationen, in Lokalverhältnissen begründete Übelstände, und die häufig gebotene große Eile, die Anwendung mancher Vorsicht oft unmöglich machen. Es gibt aber gewisse Bestimmungen, die unter allen Verhältnissen beachtet werden müssen, wenn die Gesundheit des Soldaten nicht gefährdet seyn soll. Diese beziehen sich nun entweder darauf, daß das Vieh im gesunden Zustande erhalten werde; oder darauf, daß die Austheilung schädlichen Fleisches verhütet, oder endlich darauf, daß in den Verrichtungen des ganzen Fleischwesens Fehler und Unordnungen vermieden werden, welche den Genuß des Fleisches gefährlich machen könnten.

In Hinsicht der Sorge, das Vieh gesund zu er-

halten, sieht die Gesundheits-Polizei darauf, daß je
des einer Krankheit verdächtige Stuck Vieh sogleich von
den übrigen abgesondert, allein gestellt, und dem Thier
arzte zur Beobachtung und Behandlung übergeb
werde. Damit das Vieh während dem Marsche nicht
erkranke, ordnet sie an, daß gemäßigte Triebe veran
staltet werden, und berücksichtiget hiebei Straßen und
Witterung. Sie bestimmt, daß die Stationsorte, Ver
theilungsplätze und Regie-Depots nicht zu weit aus ein
ander, oder zu ferne von der Armee zu stehen kommen
damit das Vieh im Triebe geschont werden könne. Sie
erkundigt sich um den Gesundheitszustand des Landvie
hes, und weicht Gegenden aus, wo Viehseuchen herr
schen. Sie sorgt für gutes Unterkommen des Viehes
für richtige Fütterung desselben, für reines Was
zur Tränkung, und sieht in Hinsicht der Hutweiden
darauf, daß das Vieh nicht auf sumpfige, überschwemm
te, mit verdorrten oder schädlichen Kräutern, mit Staub
oder Schneeschlamm, bedeckte Weidplätze getrieben
werde. — Wenn diese Berücksichtigungen mit jener Streng
ge und Pünktlichkeit ausgeführt würden, welche die
Wichtigkeit ihres Erfolgs fordert, so würde man we
niger mattes, ausgehungertes, an Fleisch ganz ar
mes, oder wirklich krankes Vieh bei der Armee erbli
cken; die kommissariatischen Beamten würden weniger
zu verantworten, das Ärarium weniger zu bezahlen
haben, und der Soldat würde stets, nach Zulässigkeit
der Kriegsverhältnisse, ein gutes nahrhaftes Fleisch er
halten.

Um die Austheilung schädlichen Fleisches zu ver
hüten, fordert die Gesundheits-Polizei vor Allem, daß
kein Stück Vieh geschlachtet werde, ehe nicht von ei

n in diesem Geschäfte unterrichteten Offizier, einem
Oberarzte, oder in Ermanglung dessen einem Feldärz-
; und dem Fleischhauer die Bestätigung gegeben ist,
ß es wirklich gesund sey, oder sich doch in einem für
n Genuß nicht nachtheiligen Zustande befinde. Das
on aufgebrochene Vieh läßt sie in Hinsicht auf mehr
er minder gute Eigenschaft des Fleisches untersuchen,
d erlaubt nur jenes, über welches gar kein Beden-
n Statt hat, auszuhauen. Sie bestimmt ferner,
lches Vieh zuerst geschlachtet werden soll. Sie wählt
zu immer das jüngste, und gestattet 24 Stunden
r der Schlachtung keine Fütterung, weil hiedurch
s Fleisch viel gedeihlicher, weicher und nahrhafter
ird. Sie duldet nicht, daß das Fleisch gleich nach der
chlachtung ausgehauen, und an die Mannschaft aus-
geben werde, weil ganz ausgekühltes, von der Luft
rchdrungenes Fleisch sich besser kocht, geschmackvoller
, und kräftigere Brühe gibt. Je gröber das Fleisch,
m so länger verzögert sie dessen Aushauung. Sie
arnt aber hiebei immer vor zu langem Aufbewahren
s Fleisches, damit es nicht zu welk, oder gar stin-
nd werde; daher sie auch nie einen größern Vorrath
stattet, als auf zwei Tage. Verdorbenes ungenieß-
res Fleisch vertilgt sie sogleich. (Reglement für die
nfanterie S. 58.) Nur in solchen, durch umfassende
nstruktionen zur Ausführung gebrachten Anordnun-
n kann die Gesundheits-Polizei Beruhigung finden;
ur mit erweiterter Anwendung dieser Winke ist die
Gesundheit des Mannes gesichert.

Um endlich jeden auf das allgemeine Gesundheitswohl
ädlichen Einfluß zu verhüten, sorgt die Gesundheits-
Polizei dafür, daß Alles aus der Schlachtbank, oder

deren Nachbarschaft vertilgt werde, was widrigen Geru
verbreiten könnte. Sie läßt die Klauen, Hörner, da
Blut und den Unrath sogleich hinwegschaffen und ve
graben, duldet nicht, daß in der Nähe der Ma
schaft die Häute aufgehängt und getrocknet werden. B
der Manipulation mit dem Fleische, und in der Fle
bank selbst fordert sie die größte Reinlichkeit und O
nung, damit der Mann nicht an jener Stelle, wo
sich seine Nahrung abholen soll, schon mit Ekel erf
werde.

Nebst diesen in Hinsicht auf die Fleischregie u
das Aushauen des Fleisches bei den Regimentern ge
benen Andeutungen, muß aber in Hinsicht auf Fleisch
nahrung auch darauf gesehen werden, daß die Fleis
hauer und Marketender keine aus Fleisch bereite
schädlichen Artikel verkaufen. Es sollten daher die O
te, wo dergleichen Gegenstände für den Soldaten fe
geboten werden, täglich untersucht, und darauf geha
ten werden, daß alle Artikel, die nicht ganz frisch, od
übel zubereitet sind, augenblicklich vertilgt werden. Die
Würste, das grobe und schlecht geräucherte Fleisch, die
sogenannten Ochsenmäuler und Ochsenfüße, die mit ran
zigem Öl und elendem Essig zubereitet zum Verkauf ge
boten werden, so wie der Speck und das Schmalz, müs
sen einer strengen Aufsicht unterzogen werden. —

Wenn die Gesundheits-Polizei deßwegen, we
schlechtes Fleisch mehr als jeder andere entartete Nah
rungsartikel schädlich auf die Gesundheit einwirkt, die
sem Gegenstande in Hinsicht auf die Qualität ihre be
sondere Aufmerksamkeit schenkte, so kümmert sie sich
nicht weniger angelegen darum, daß der Mann in dem
ihm bestimmten Quantum nicht verkürzt werde, weil

[d]er einfachen Nahrung, an welche der Soldat ver-
[wie]sen ist, von dem Fleische noch am meisten Stärkung
[und] Kraft für den durch die Beschwerden seines Stan-
[des] erschöpften Mann zu erwarten ist. — So sehr es
[au]ch medizinisch-wissenschaftliche Gründe gerechtferti-
[get] werden könnte, und so sehr der animalische Muth
[im] Heere dabei gewinnen dürfte, wenn die Gesund-
[heit]s-Polizei auf reichliche Fleischnahrung bei dem Sol-
[dat]en dringt, weil die Anachoreten (Kräuterfresser)
[eben] so weich als feig, und der von Milch und Butter
[lebe]nde Hirte eben so muthlos als schwach ist, so wäre
[die] Sache doch zu weit getrieben, wenn man, nach
[der] Erfahrung, daß die vom Fleische lebenden Men-
[sche]n immer am derbsten, entschlossensten, und feurig-
[ste]n sind, auch den Soldaten zum Sarkophagen (Fleisch-
[fre]sser) bilden wollte. Allein ohne eben die Sache so
[stre]ng naturhistorisch zu nehmen, muß es dennoch der
[Ge]sundheits-Polizei verziehen werden, wenn sie da,
[wo] die Mannschaft das Fleisch aus der Civil-Fleischbank
[erh]ält, eine bessere Auswahl des Fleisches, und keine
[so] unmäßigen Zuwagen wünscht, damit der Mann
[nic]ht von dem ihm zugedachten halben Pfund Fleisch,
[au]f ein Viertelpfund verwiesen werde, und sich dann,
[um] sich zu sättigen, mit Hülsenfrüchten oder grobem Mehl-
[kle]ister den Magen ausstopft. Gewiß muß eine der
[Ha]upturſachen des weniger blühenden Aussehens der
[M]annschaft, des häufigern Erkrankens, der vielen
[W]urmübel, der zunehmenden Skrophelkrankheit in die-
[ser] schwer verdaulichen, wenig nährenden Kost nachge-
[suc]ht werden.

Die militärische Gesundheits-Polizei würde bei der
[Sorge] für gute Nahrung des Soldaten ihr Streben

gänz vereitelt sehen, wenn sie nicht auch die Aufsicht über die Getränke ihren Bestimmungen unterzöge. Gewöhnlich glaubt man, daß die gesundheitspolizeiliche Aufsicht über die Getränke sich sehr beschränke, weil der Mann hierin meistens an das Wasser verwiesen ist, und er dieß in jedem Falle so nehmen müsse, wie es nun einmal ist. Der Fall, daß der Mann sich allenfalls durch geistige Getränke schaden könnte, gehöre ohnehin nur zu den glücklichen, jedoch seltenen Ereignissen. — Allein gerade deßwegen, weil Wasser das gewöhnlichste Getränke des Soldaten ist, und die Verschiedenheit seiner Eigenschaften die verschiedensten und bedeutendsten Einflüsse auf die Gesundheit äußert, gerade deßwegen verdient es die besondere Würdigung der gesundheitspolizeilichen Aufsicht. Von jeher war man von der hohen Wichtigkeit überzeugt, den Soldaten mit gutem Wasser zu versehen (Generals-Reglement S. 200), weil, wie bekannt, schon ganze Kriegsheere durch Krankheiten aufgerieben wurden, wenn sie der Feind zu Stellungen zwang, in welchen Mangel an reinem Wasser war, und weil in belagerten Festungen die Noth an trinkbarem Wasser zu den traurigsten und folgenreichsten Ereignissen gehört. —

Die erste Sorge der Gesundheits-Polizei geht also, wenn die Truppe in eine neue Gegend kömmt, immer dahin, zu erfahren, ob es dort nicht am hinlänglichen Wasser fehlen werde, und von welcher Beschaffenheit dasselbe sey? Zur Zeit dachte man noch nicht daran, in diesen Fällen die chemisch-physischen Kenntnisse der Ärzte zu benützen, und daher mag es kommen, daß, wenn heute ein Feldarzt zur Untersuchung des Wassers aufgefordert würde, keiner im Besitze der hie-

n nöthigen chemischen Requisiten wäre. Unterdessen sollten aber doch die den Truppen unmittelbar Vorgesetzten mit den gemeinsten, nicht auf tiefen physischen oder chemischen Kenntnissen beruhenden Mitteln zur Beurtheilung und leicht ausführbaren Verbesserung des Wassers bekannt seyn. Sie sollten, bei freistehender Auswahl des Wassers, wissen, daß das Quellwasser gesünder als Flußwasser, dieses besser als Teich-, Sumpf- oder überhaupt stehendes Wasser, das Regen- Schnee- und Eiswasser schlechter als Fluß-, jedoch besser als Teich- und Sumpfwasser sey. — Da es ferners Sache der Gesundheits-Polizei ist, da, wo die Noth keine Auswahl des Wassers gestattet, die schädlichen Eigenschaften des Wassers zu verbessern, oder dessen Wirkung minder schädlich zu machen, so sollten die gewöhnlichsten Mittel hiezu jedem Offiziere bekannt seyn, damit er sich und seine Truppe vor Schaden bewahre. — Die Methode, unreines, durch Erde, Sand oder Schlamm getrübtes Wasser durch ruhiges Stehen in Gefäßen, und durch Läuterung zu klären, — das Verfahren, Wasser, worin sich Würmchen oder Insekten befinden, durch Seihung zu reinigen, — die Vorschrift, in Brunnen, wo das Wasser an Kraft verliert, zeitweis Steinsalz zu werfen, — die Benützung der Kohle und des reinen Flugsandes zur Reinigung und Verbesserung des Wassers, und endlich Mandsleys Methode, entartetes, mattes, geschmackloses und widriges Wasser durch Einpumpen von athmosphärischer Luft genußbar zu machen; alle diese sind Kenntnisse, die man ohne tiefen wissenschaftlichen Unterricht um so mehr von jedem fordern darf, dem das Wohl der Mannschaft anvertraut wird,

da ihre Anwendung einfach ist, und ohne große Vorbereitung aller Orten bewerkstelliget werden kann.

Nebst diesen Reinigungsarten des Wassers denkt die Gesundheits-Polizei aber auch darauf, daß die Gesundheit des Mannes durch öftere Verabreichung von Wein, Branntwein oder etwas Essig vor schädlichen Einflusse gesichert werde. Wenn auch gleich die geistigen Getränke, Wein, Branntwein, Bier und Cyder, nicht zum gewöhnlichen Menage-Leben des Soldaten gehören, so unterliegen sie doch schon deswegen der genauen Obsorge der Gesundheits-Polizei, weil der Betrug und die Gewinnsucht gegen den Soldaten mit so größerer Gewissenlosigkeit handeln, indem sie hoffen, ihre Verfälschungen würden hier um so weniger entdeckt, da der Mann leicht mit jedem Getränke zufrieden ist, und daher um so seltener Klagen entstehen, je weniger man ohne diese auf Untersuchungen dringt. — Es wird aber der Einfluß der Gesundheits-Polizei zur Beurtheilung der geistigen Getränke besonders deßwegen dringend nöthig, weil sie es meistens allein ist, welche die Bestimmung der nothwendigen Verabreichung dieser Getränke festsetzt. Die Bestimmungsgründe hiezu findet die Gesundheits-Polizei bald in dem Aufenthalte der Truppen in Gegenden, wo Ortskrankheiten (Endemien), oder Volkskrankheiten (Epidemien) herrschen, um die Mannschaft gegen diese Einflüsse gestärkt zu erhalten; oder sie schlägt die Verabreichung dieser Getränke dann vor, wenn das Wasser schlecht ist, und üble Folgen für die Gesundheit befürchten läßt. Auch bei Mangel guter Nahrungsmittel hofft die Gesundheits-Polizei, durch diese Getränke Krankheiten zu verhüten. Eben so denkt sie

rauf, die Mannschaft durch diese Getränke zu erfri-
en und zu erheitern, wenn erschöpfende Märsche,
fechte, starke Dienste, nächtliches Wachen und üble
itterung die Kräfte des Soldaten zu sehr angreifen.
· Die geistigen Getränke mögen vom Lande geliefert,
er kontraktmäßig angekauft werden, so ist es in je-
em Falle unerläßliches Gesetz, daß sie stets nur in ei-
r für die Gesundheit des Mannes unschädlichen Qua-
ät angenommen werden sollen. (Generals-Reglement
. 11.) Wo nun die Gesundheits-Polizei in volle
Wirksamkeit tritt, kann, ohne vorhergegangene ge-
ue und kommissionelle Untersuchung dieser Getränke,
ren Verabreichung an die Mannschaft nicht gestattet
erden, und da dieser Untersuchung immer einige Of-
ziere als Zeugen und Schiedsrichter beiwohnen, so
uß, soll ihr Urtheil giltig seyn, dasselbe sich auf
Sachkenntniß gründen, und auch hierin wird ihnen
us dem Gebiete der Gesundheits-Polizei einiger Un-
erricht nöthig. Denn eine solche Untersuchung darf sich,
ll sie gewissenhaft seyn, nicht auf die gemeine Prü-
ung durch Geschmack, Geruch und Gesicht beschränken.
Sie fordert Bestimmung des innern Gehaltes, und
ier sieht sich nun die Sorge für das Gesundheitswohl
och ganz verlassen. Denn weit entfernt von der For-
erung der hiezu nöthigen physisch-chemischen Begriffe,
at man nicht einmal die gewöhnlichen Handwerksvor-
theile. Kaum daß man den Namen Alkoholometer
Gütemesser) kennt; zum vorschriftsmäßigen Eigenthu-
e der zu solchem Geschäfte Beauftragten ist er noch
cht gediehen, und das Wissen und Können der Ärz-
wird, wenn es sich um Verpflegung für die Gesun-
en handelt, nicht immer gehörig benützt. Gewöhnlich

tritt daher in diesem Falle die volle Wirksamkeit de Gesundheits-Polizei erst dann in Thätigkeit, wenn i re Nichtbeachtung der Mannschaft schon schädlich gew den, oder wenn man böse Folgen entdeckte, die ma hätte verhüten können. — Die strenge Sorge für da Wohl des Soldaten begnügt sich aber nicht einmal da mit, daß ein geistiges Getränk nur unschädlich i Sie will, daß es der Mann in einer dem Preise en sprechenden Qualität erhalte, und sie forscht daher zu Vortheile des Ärars, zum Wohle der Truppen, un zum Nachtheile der Lieferanten, nach, ob um den fe gesetzten Preis nicht bessere Getränkgattungen zu erhal ten seyen? Dieses Verfahren wird häufig mit dem ge nügsamen Ausdruck: es ist nicht schlecht, ga übergangen, ohne sich zu bekümmern, ob es nicht bes ser seyn könnte. Natürlich würden aber hier die Lie ferungskontrakte mit der Sorge für das Beste de Mannschaft häufig in Streit gerathen. Wenn sich end lich die Gesundheits-Polizei noch gar erdreistet, au die richtige Bestimmung des Quantums dieser Geträn ke aufmerksam zu machen, so ist es die Erfahrung, die ihr dieß zum Gebote machte, damit der Mann nich aus Fehlern, die bei der allgemeinen Quantitäts-Be stimmung unterlaufen, in seiner Ration verkürzt wer de. Gewöhnlich wird im voraus bestimmt, wie vie der Mann als tägliche Portion von einer bestimmten Getränksgattung erhalten soll, und man berechnet nun wieviel derlei Portionen auf einen Eimer gehen. Ge schieht nun, anstatt der in Östreich eingeführten Drittel- Visirung, die Bestimmung des Maßes durch den soge nannten Stich, wie dieß in Ungern üblich ist, den wird die Dicke des Fasses nicht berücksichtiget, so feh-

leicht bei einem Eimer einige Maß, und wenn hier
ht Wasser den Abgang ersetzt, hört man Klagen über
eintrachtigung, ohne zu ahnen, daß der erste Feh
in der Visirung lag. —

Da wir in diesen Blättern nur Winke versprа-
n, durch welche der Einfluß der Gesundheits-Polizei
f die Heere klar werde, so darf man auch hier, so
chhaltig an wichtigen Bemerkungen der Stoff wäre,
ne Abhandlung über die Prüfung und Beurtheilung
geistigen Getränke erwarten. Wir erinnern nur,
ß sie es unter allen Artikeln am meisten sind, die
Verfälschung unterworfen werden, theils um ihre
erdorbenheit unkenntlich zu machen, theils um ihre
erthlosigkeit zu verstecken. Bald wird die Farbe, bald
r Geschmack dieser Getränke verfälscht, — nie ohne
drigen Einfluß auf die Gesundheit. Ja die Verfäl-
ung des Geschmackes wird durch Bleizucker oft wah-
Vergiftung. Wenn nun durch den Genuß von Ge-
änken, die vor ihrer Abgabe an die Mannschaft nicht
r genauesten Prüfung und Beurtheilung unterwor-
n worden, bei einzelnen Leuten, oder bei der ganzen
Mannschaft, krankhafte Erscheinungen hervorgebracht
erden, so ist es Pflicht der Vorgesetzten, sogleich der
Mannschaft den fernern Genuß derselben zu untersagen,
uf genaue Untersuchung, und, nach deren Befund,
uch wohl auf gänzliche Vertilgung zu bringen. — Bei
em Branntweine verweilt die Gesundheits-Polizei
icht nur in Hinsicht auf dessen mögliche Verfälschung,
ondern auch noch deßwegen insbesondere, um auf die
hädlichen Folgen aufmerksam zu machen, die durch
essen unmäßigen Gebrauch entstehen. — Dem Sol-
daten den Branntwein ganz verbieten, weil sein ver-

jährter häufiger Genuß zum Gifte wird, hieße ein in tausend Fällen wohlthätiges Mittel verdammen, weil es im hundertsten Falle schaden kann. Gewiß muß dieß Getränke bei dem mit allen widrigen Einflüssen der Natur kämpfenden, von andern geistigen Getränken in den meisten Fällen ausgeschlossenen Soldaten als wahres Labsal angesehen werden. — Allein man beobachte einmal das ausgetrocknete, verzehrte Bild des echten Branntweinsäufers. Man bemerke seine Kraftlosigkeit und Schwäche, ehe er sein abgenütztes Leben wieder mit Branntwein angefacht hat. — Man sehe einen solchen älter gewordenen Soldaten. Die Meisten gehören den Invalidenhäusern an, wo sie an Magenverhärtungen, Wassersuchten, Blutspeien ꝛc. ihr Leben vor der Zeit enden. Die Gesundheits-Polizei dringt daher wohl nicht mit Unrecht auf Beschränkung des übermäßigen Genußes dieses Getränkes, gegen dessen Mißbrauch selbst schon mehrere Verordnungen der höchsten Militärbehörden gerichtet sind. Englands König Georg III. sah sich im Jahre 1763 durch die traurigen Folgen dieses in seiner Armee um sich greifenden Lasters genöthiget, jeden im Branntweinrausche Ergriffenen wie einen Verbrecher behandeln zu lassen. — Gewiß würden dem Dienste viele hundert Individuen mehr erhalten, wenn die Branntweinsäuflinge härter behandelt, und dieses Laster beim Militär mit besonderer Verachtung belegt würde. —

Außerdem, daß die militärische Gesundheits-Polizei sich über den guten Zustand der Hauptnahrungsmittel versichert, erdehnt sie ihre Sorge auch auf den übrigen Handeinkauf, und die Zubereitung der Speisen, damit in dem Menageleben des Soldaten

nicht Fehler vorgehen, welche die Gesundheit des Mannes gefährden könnten. Die Aufsicht hierüber ist unmittelbar den nächsten Vorgesetzten der Mannschaft anvertraut. Hier geht die spezielle Sorge dahin, daß der Vorsteher einer Menage das ihm anvertraute Geld nicht zu seinem Vortheil benütze; daß er nicht, um nur viel einzukaufen, schlechte Artikel wähle; daß dem Manne keine verdorbenen, verfälschten Eßwaaren feilgeboten, daß er noch weniger im Maß, Gewicht und Preise betrogen werde (Generals-Reglement S. 11, 12, 17, 36, 181, 189; — Reglement für Infanterie S. 4, 28, 58, 81.) — Die Gesundheits-Polizei richtet daher ihr besonderes Augenmerk auf die zum Verkauf gebotenen Artikel, und beobachtet hiebei vorzüglich die Marketender und Traiteurs. Sie untersucht täglich sowohl die feilgebotenen, als vorräthigen Artikel. Sie erkundiget sich, woher diese Artikel, und in welchem Preise sie angekauft wurden. Wo sie in volle Thätigkeit tritt, bezeichnet sie diesen Leuten, welche Nahrungsartikel sie ausschlüssig zum Verkaufe halten dürfen. Sie bestimmt zeitweis die Taxen hierüber, und gestattet bei jenen dem schnellen Verderben ausgesetzten Artikeln, keinen größeren Vorrath als auf zwei oder drei Tage. — Zwar ist es der Mannschaft nicht vorgeschrieben, was sie täglich zu kochen habe. Unterdessen hat doch die Gesundheits-Polizei dagegen zu wachen, daß keine schädlichen, oder mit größerer Vorbereitung verbundene, oder mehr leckerhafte als nährende Artikel für die Menagen gewählt werden. Strenge aber ist hiebei darauf zu halten, daß die Mannschaft ihr richtiges Gewicht an Fleisch, und eine gute Portion Mehl und Zuspeise erhalte. — Bei diesem Anlasse kann die

Gesundheits-Polizei die Äußerung nicht unterdrücken, daß es ihr mehr Beruhigung für das Gesundheitswohl des Mannes gewähren würde, wenn, wie beim Bau[…]te, die allgemeine Naturalverpflegung statt dem jetzt üblichen täglichen Einkauf eingeführt würde; indem da[…] durch die allgemeine Aufsicht über die Güte und Menge der Nahrungsartikel erleichtert würde, konnte man auch, was jetzt so äußerst schwierig ist, dagegen wachen, daß die Kameradschaften nicht, in gemeinschaftlichem Einverständniß, sich an der Fleischportion verkürzen, um für andere Bedürfnisse etwas Geld auf der Hand zu behalten. — Damit aber die bestimmten Artikel nicht während der Zubereitung üble Eigenschaften annehmen, sieht die Gesundheits-Polizei auf gute Reinigung sowohl der Nahrungsartikel als des Kochgeschirrs. Sie fordert zeitiges Zusetzen zum Feuer, damit der Mann die Nahrung nicht hart, und zur Hälfte gekocht erhalte. Sie verweist alle kupfernen, bleiernen, zinnernen, oder schlecht verzinnten Geschirre aus der Küche, und duldet dergleichen auch nicht zur Ausspeisung, oder beim Ausschank der Marketender und Traiteurs. Eben so prüft sie auch die Bleiglasur der er[…]denen Geschirre. —

Diese über das Menageleben des Soldaten gegebenen Winke finden aber auch dann ihre Anwendung, wenn die Mannschaft von den Quartierträgern verköstet wird. Auch hier ist es Pflicht der Vorgesetzten, schädlichen Einflüssen, die in üblem Willen, in Armuth, oder in der Lebensart der Quartierträger begründet seyn können, zu steuern, weil nicht selten nur allein hierin die Quelle des häufigern Erkrankens der Leute nachgesucht werden muß.

Es ist zu erwarten, daß diese bis jetzt über die Nahrung des Soldaten gegebenen Winke ihre großen Widersacher finden werden, und daß man den Einfluß der Gesundheits-Polizei auf die Nahrungsmittel, und deren Wirkung auf den Zustand der Heere, mehr in der Vorstellung, als Wirklichkeit begründet glauben wird, weil bis jetzt, ohne dieser ängstlichen und umfassenden Sorgfalt, doch keine schreienden Gebrechen sich geäußert haben. — Man kann nun eben nicht behaupten, daß die Vernachlässigung der gesundheitspolizeilichen Vorschriften immer für die Heere mörderisch gewesen wäre. Allein man müßte die Thatsachen abläugnen, wenn man den üblen Einfluß verneinen wollte, der durch Vernachlässigung obiger Winke für einzelne Individuen, und zuweilen auch für ganze Truppenkörper entstand, und Niemand wird es verkennen, daß Vergehen gegen die Gesundheits-Polizei von den schrecklichsten Folgen für die Armee seyn können. —

(Der Schluß folgt.)

III.

Über schwere und leichte Reiterei.

Von einem östreichischen Kavallerie-Offizier.

Sowohl in alten als neuen Zeiten hat die Reiterei stets einen wesentlichen Theil der Heere ausgemacht, und wenig Schlachten wurden ohne ihre Mitwirkung geschlagen; noch weniger aber hatten ohne sie entscheidende und glänzende Folgen Statt. — Immer waren die Thaten der Reiterei glänzend, wenn sich ein großes Talent an ihrer Spitze befand. — Die Schlachten bei Leuctra, die bei Zamma, so wie jene Gustav Adolfs und Friedrichs II., dann die vielfältigen Beispiele der neuesten Zeiten, liefern Beweise genug. Hätte Darius einen Asdrubal oder einen Seidlitz an der Spitze seiner zahlreichen Reiterei gehabt, so wäre gewiß der macedonische Phalanx nicht so ganz undurchbrochen bis an den Indus vorgerückt. — Genauere und richtigere Beweise dieses Satzes gibt uns der würtembergische Oberst von Bismark in seinem vor Kurzem herausgegebenen, sehr anzurühmenden Werke: Taktik der Reiterei. —

Der eigentliche Zweck der Reiterei bei einer Schlacht ist derselbe, den das Fußvolk und die Artillerie hat; nämlich: diese drei Waffengattungen müssen nach allen Kräften ihr Möglichstes beitragen, daß die Schlacht gewonnen werde. Das Terrain allein, und die verschiedenen Momente in der Schlacht, entscheiden, welche

en diesen drei Waffengattungen das Meiste zum Sie-
e beitragen muß. Dem zu Folge haben wir Beispiele,
aß selbst die Artillerie mehrmalen, so zu sagen, Schlach-
en geliefert, und allein entschieden hat, obwohl die
Theorie der Taktik sie bloß als Hilfs- und Vorberei-
ungswaffe zur eigentlichen Schlacht anerkennt. — Der
Zweck, warum eine Schlacht geliefert wird, die Er-
wägung der Vortheile, wenn dieselbe gewonnen, oder
m entgegengesetzten Falle, was der Verlust derselben
ür Nachtheile nach sich ziehe, nur diese Rücksichten
önnen den Feldherren bestimmen, in wie weit nicht
nur die Reiterei, sondern jede Truppengattung, und
war nach dem Verhältniß, als die Zahl davon bei der
Armee größer oder kleiner, und ihre Ergänzung schwerer
ist, zu schonen sey. —

Bei jeder Schlacht muß, wie gesagt, Alles an-
gewendet werden, sie zu gewinnen. Kann die Reiterei
allein entscheiden, so muß sie ohne Bedenken die Schlacht
liefern. Ihr Verlust kann zwar sehr groß seyn, auch
empfindlich für die Armee werden; doch nie zu groß,
wenn die Schlacht dadurch gewonnen wird; wohl er-
wogen, daß heut zu Tage solche Schlachten gewöhn-
lich das Schicksal ganzer Feldzüge und Kriege entschei-
den, das Glück oder Verderben ganzer Völker lenken.
— In diesem Sinne hat Napoleon seine Reiterei ver-
wendet, und mit ihr die größten Siege errungen. Es
ist wohl nicht zu läugnen, daß durch einen Krieg von
beinahe zwanzig Jahren die französische Reiterei an ih-
ren materiellen Bestandtheilen sehr herabgekommen
war. Doch muß man ihr Gerechtigkeit widerfahren las-
sen, daß sie, gut angeführt, noch in den letzten Mo-
menten des Krieges vortrefflich gewirkt hat. — Ich

glaube nicht, daß ein Heer wohl fahren würde, dessen Befehlshaber den Grundsatz annehmen wollte, die Reiterei, welche, versteht sich nach Umständen des Terrains, mit den übrigen Waffengattungen gleich wirkend ist, in leidenden Stand zu versetzen; während sein Gegner, des Blutvergießens weniger achtend, dieselbe nach seiner ganzen Kraft verwendete. —

Nur die Veränderungen, die die Taktik in ihren verschiedenen Perioden erlitt, zogen die Veränderung der Armeen, und hiemit auch jene der Reiterei nach sich. — Schon im vierzehnten Jahrhundert war der Unterschied zwischen leichter und schwerer Reiterei bekannt, welche erstere Anfangs bloß aus Schützen zu Pferd bestand, und mit Armbrüsten, später erst mit Feuerröhren, bewaffnet war. — Im Jahre 149[illegible] sah man bei den Venetianern leichte Reiter, die Stradios oder Estadros hießen. Sie waren türkisch gekleidet, ritten leichte Rosse, und waren mit einem 10 bis 12 Schuh langen, vorne mit Eisen beschlagenen Stocke bewaffnet, den sie recht geschickt zu brauchen wußten. — Franz I. von Frankreich hat schon nach Piemont 1521 leichte Reiter mitgebracht, die bloß Panzer, sonst leichte Kleider trugen. — Bis auf Maximilian II. fochten beide Waffengattungen vereint. Endlich sah man diesen Nachtheil ein, und theilte sie in Kompagnien von 100, als Kürassiere, und in Kompagnien von 60 als Archibusierer ein. Täglich nahm nun die Zahl leichter Reiterei zu, da man immer mehr und mehr anfing, in ausgedehnten Reihen zu schlagen.

Heut zu Tage besitzt eine jede europäische Macht eine verhältnißmäßige Anzahl schwerer und leichter Kavallerie. — Es frägt sich nun, ob es den gegenwärti-

Zeitumständen angemessen sey, die Reiterei in ihrem
maligen Zustande zu belassen, oder ob die im zehn-
Hefte der östreichischen militärischen Zeitschrift,
hrgang 1819 vorgeschlagene Abänderungen anzuem-
hlen sind? —

Bei der gegenwärtigen Vervollkommnung des Feuer-
wehres, besonders des Wurfgeschützes, als Racketen
dgl., und den Fortschritten, die die Infanterie täg-
h im Gebrauch des Bajonnets macht, wäre es kei-
swegs zu empfehlen, die schwere Reiterei durch eiser-
Casquen mit Visirs, doppelte Panzers, Achsel-
ienen und blechenen Handschuhen noch unbeweglicher
machen, da erstens der mörderisch verderbenden
irkung des Wurfgeschützes bloß durch schnelles Vor-
rtsgehen, und zerstören ihrer Batterien, oder im
limmern Falle, durch eben so schnelles Zurückgehen,
m Theil kann entgangen werden, und man zweitens
m sein Bajonnet gewandt brauchenden Infanteristen
r wieder Gewandtheit und Schnelligkeit entgegen-
zen kann. — Ist es wohl rathsam, bei dem täglich
htbar leichter werdenden Schlag der Pferde, welchen
lbst die Gestütts-Eigenthümer durch leichte orientali-
he Hengste zu erzwecken suchen, die Last, die das
ferd zu tragen hat, ohne Ursache zu vergrößern;
hne Ursache sage ich, denn da die vorgeschlagene Be-
affnung nicht gegen das Eindringen der Kugeln, son-
rn bloß gegen Hieb- und Stichwunden schützen soll,
meine ich, daß der Helm von gebranntem Leder, so
ie der Csako von Tuch oder Filz, gehörig befestiget,
en Kopf gegen die Klinge des Feindes genugsam schü-
et. Der den Reiter mit dem Bajonnet angreifende In-
anterist, wird — wegen der physischen Erhabenheit des-

sen, der zu Pferd sitzt, über ihm — kaum seine Br
viel weniger sein Gesicht, sondern wahrscheinlicher s
nen Unterleib, oder sein Pferd, zu erreichen tracht
welche beide durch die vorgeschlagene Art sich zu bepa
zern keineswegs gesichert sind, und daher das gestö
Gleichgewicht im einzelnen Kampfe zwischen Kavalleri
und Infanteristen auf keine Weise hergestellt wor
ist. — Dauer und Schnelligkeit sind Haupteigensch
ten der Reiterey: beide werden durch die Erleichter
sowohl des Pferdes, als des Reiters vergrößert.

Wird wohl der auf diese Weise belastete Mann
gehöriger Zeit, und auf vorgeschriebene Art sein Pf
satteln, zäumen und packen? Wird er, ohne sich die
Bürde zu entledigen, sein Pferd gehörig warten u
pflegen? Wird er ohne Hilfe seines Kameraden,
ohne bedeutenden Zeitverlust sich in marschfertigen St
versetzen können? — Wo sind endlich diese Herkul
zu finden, die in jeder Jahreszeit, in jeder Witteru
in jeder brennenden Hitze Italiens, so wie in der
starrenden Kälte des Nordens, belastet mit dem ung
wohnten Gewichte, die Beschwerden der dermal
üblichen Kriegsdienste ertragen? Wird dem Reiter wo
nach einem Marsch von zehn bis zwölf Stunden, a
dem er auch nicht selten bei unwegsamen Straßen se
Pferd zu führen genöthiget ist, noch die physische Kra
bleiben, den für ihn und sein Roß nöthigen Unterha
herbeizuschaffen, wenn er nicht, wie es die Ritter
machten, einen oder mehrere Knappen zu seiner Be
dienung hält? — —

Ich glaube, die Tage von Aspern und Eßlingen,
so wie der Rückzug von Moskau, hätten uns deutlich
bewiesen, daß eiserne Helme und Panzer viel besser in

e Rüstkammer, als auf den Leib eines Kriegers tau-
, der seit 28 Jahren gewohnt ist, seine gar nicht,
r nur zum Theil gepanzerte Brust, bloß erfüllt mit
uth und Tapferkeit, und gestählt mit der edeln Zu-
sicht auf sich und seinen Anführer, dem Feinde ent-
gen zu tragen. Gewiß wird er sein Gesicht viel lieber
n entstellenden Hieben der Feinde preisgeben, als sich
e freie Aussicht in jenes seines Gegners benehmen zu
sen. Es wäre daher, meiner Ansicht nach, bloß die
icke für die schwere Reiterei, die hauptsächlich durch
e Unwiderstehlichkeit ihrer Choks zu wirken bestimmt
, schon wegen ihrer Zulänglichkeit und anerkannten
ortheilen als Angriffswaffe, besonders zu empfehlen.
uch die Handschuhe von Elendhaut könnten den Rei-
rn erwünschte Dienste leisten, da oft so mancher ta-
fere Krieger gezwungen wird, das Schlachtfeld wegen
ner Verletzung der gar nicht geschützten Hand zu ver-
ssen. —

Was die Verbannung der den Dienst erschweren-
en Benennungen, als: Kürassiere, Drago-
ner, Chevauxlegers, Husaren und Uhla-
nen anbelangt, so ist selbe in keiner Armee, am we-
nigsten aber in der östreichischen, wegen der Nationa-
lität, und den von jeder dieser Truppengattungen zu
leistenden besonderen Diensten möglich. — Ganz bin
ch dafür, unsere dermaligen Dragoner mit den Kü-
rassieren zu vereinigen, zugleich aber auch eine Trup-
pengattung zu errichten, die das sey, was die Drago-
ner bei ihrer Entstehung waren, nämlich berittene
Infanterie. —

Schon in den ältern Zeiten machte man Versuche
von überraschenden Expeditionen, bei welcher Gelegen-

heit man das Bedürfniß, Infanterie geschwind zu trans-portiren, fühlte. Ludwig von Nassau ließ im Jahre 1572 bei einem Versuche auf Mons 200 Infanteristen hinter den Reitern aufsitzen. Eben so machte 1582 der Prinz Alexander von Parma einige Kompagnien Musketiers und Pioniers auf Packpferden beritten, als er den Herzog von Alençon angriff. Napoleon setzte sie in Ägypten auf Dromedars. Auch der englische General Laike gab uns erst im Jahre 1798 in Irland ein sehr gelungenes Beispiel hievon. — Vor Ludwig XIV. Zeiten waren nur zwei Regimenter Dragoner, das Regiment Colonel und das Königs-Regiment, in Frankreich. Dieser König sah ihren Nutzen ein, und vermehrte sie ansehnlich. Sie waren zwar alle beritten, mußten aber den Dienst zu Fuß, wie zu Pferd verrichten; auch waren sie ganz wie Infanteristen, nur etwas leichter bewaffnet.

Folgendes ist die Beschreibung, die Fürst Montecucculi im 16. Kapitel seiner Kriegsnachrichten von den kaiserlichen Dragonern macht. Er sagt: „Die Dragoner sind nichts anders als Fußvolk, welches mit leichten Musketen, die ein wenig kurzer sind, als die andern, ingleichen mit halben Picken und Säbeln bewaffnet sind, um sich eines Postens schleunig zu versichern, oder dem Feinde bei einem Über- oder Durchgang zuvor zu kommen. Zu dem Ende gibt man ihnen Hauen oder Schaufeln. Man setzt solche zu Pferde, in die Mitte oder auf die leeren Plätze der Bataillons, damit sie über die andern wegschießen können. Außerdem fechten solche zu Fuß." —

Was für Nutzen könnte nicht eine ähnliche, dem Geiste der heutigen Taktik angemessene Trupp leisten.

m welcher Wirksamkeit, wäre sie nicht bei Avant- d Arriergarden, bei Umgehungen und Überfällen? Hat nicht oft schon die schnelle Besetzung eines De- les, eines Dorfes, einer Brücke, eines Waldes, tscheidende Folgen nicht nur für einzelne Korps, ndern für ganze Armeen gehabt? Welche Siege muß t nicht die vorsprengende Kavallerie wegen eines, ich nur von wenig feindlicher Infanterie besetzten Po- ens aus den Händen lassen? Oder wie theuer muß sie t nicht den Besitz eines solchen Platzes erkaufen? — lle solche Hindernisse könnten leicht durch eine schnell rbeieilende Infanterie gehoben werden. — Man hat ch zwar öfters, wie schon gesagt, in solchen Fällen es Aufsitzens der Infanterie hinter der Reiterei bedient, elches jedoch, sowohl wegen der Ungeübtheit des Man- es, als wegen zu großer Belastung des Pferdes, von enigem Erfolg ist. Die Errichtung dergleichen Dra- oner, oder vielmehr Jäger zu Pferde, die in dem ichten Infanteriedienste vollkommen exercirt würden, nd hiezu das Nöthige des Kavalleriedienstes genau ennen, würde für die Armee gewiß von sehr ersprieß- ichen Folgen seyn.

Diese Dragoner könnten folgender Maßen organi- sirt werden:

Die Regimenter bestünden aus drei Divisionen zu Pferd, ganz so wie jene der übrigen Kavallerieregi- menter, und aus einer Division zu Fuß, bei welcher den Rekruten der leichte Infanteriedienst genau beige- bracht würde. — Die Divisionen wären in Eskadrons, ganz auf den Fuß der übrigen leichten Kavallerie Divi- sionen getheilt. Die Rekruten würden aus denen Jäger- bataillons und Infanterieregimentern gewählt. Sie

müßten leichte und gewandte Leute seyn. — Viel[leicht] wäre es eben so zweckmäßig, derley selbstständige [Ba]taillons zu errichten, die bei Ausbruch eines Kr[ieges] bei den Armeekorps eingetheilt würden. — Die H[aupt]eigenschaften der Pferde für eine solche Truppe w[ären] 1) Stärke und Ausdauer zu großen Fatiquen, [wozu] kleine 14fäustige gedrungene Pferde ganz geeignet [sind]. 2) vollendete Abrichtung zur Ruhe. — Die Kleidung [des] gemeinen Mannes wäre allenfalls die eines Jägers [zu] Fuß, jedoch mit Stiefeln. Seinen Mantel müßte er, wie der Kavallerist, an den Sattel gebunden füh[ren]. — Seine Bewaffnung bestände in: 1) einem Jä[ger]-Carabiner, den er um den Leib geschwenkt, mit [der] Mündung aufwärts, auf seinem Rücken, oder a[uch] im Haken auf der rechten Seite, wie die Dragoner, führte. Auf Märschen könnte das Schloß desselben [zur] größern Schonung mit einer ledernen, leicht hera[bzu]nehmenden Kappe bedeckt seyn. — 2) Ein breites la[n]ges Jäger-Bajonnet würde statt des Säbels an der Seite geführt, und beim Absitzen, um nicht im Ge[hen] zu hindern, an den Stutzen aufgesteckt. — 3) Die Patrontasche mit Munition wäre, wie bei den Jägern zu Fuß. — 4) In der linken Pistolenholfter stäcke eine Pistole, in der rechten ein Vorrath an Patronen. — 5) Um im äußersten Nothfall als Kavallerist zu dienen, braucht der Jäger sein Bajonnet als Säbel. — Die Adjustirung des Pferdes wäre ganz jene unserer leichten Kavallerie. —

Diese Trupp formirt sich auf das Kommando: Absitzen und sich zu Fuß formiren, in al[ler] Eile vor der Front, und wird von ihren Offizieren der Eskadron, von welchen nur einer, nebst den Wacht[meistern]

tern, und vom Zuge ein Korpral, bei den leeren
rden bleibt, ganz wie Infanterie dem Feinde ent-
ngeführt. Sie erhält Trompeters, die alle Zeichen
Jäger zu Fuß blasen. — Das Absitzen und Pfer-
uppeln würde ich folgender Maßen veranstalten:
bst der gewöhnlichen Abtheilung zu Ungeraden
d Geraden, und 1, 2, 3, zum Rechtsumkeh-
t, würde ich noch 1, 2, 3, 4, 5, zum Absitzen
timmen, wovon 1, 2, 4, 5, absitzen, 3 aber zu
erd bleibt, und die Pferde der abgesessenen 1, 2,
5 hält. Um dieses mit aller möglichen Schnelligkeit
vollbringen, gebe ich dem Pferde Nr. 1, einen
va 3 Schuh langen Zügel von starkem Leder, der
i den Halfterring befestiget, an seinem andern Ende
er mit einem leichten eisernen Knebel versehen ist.
Beim Absitzen steckt der Mann Nr. 1 diesen Knebel in
n Halfterring, der natürlich größer als gewöhnlich
yn muß, des Pferdes Nr. 2. Auf dieselbe Weise
ppelt der Mann Nr. 5 sein Pferd an jenes des Man-
es Nr. 4, Nr. 2 und 4 geben die Kuppelzügel ihrer
Pferde dem Mann Nr. 3 zu halten, der auf diese Weise,
vorausgesetzt daß die Pferde ruhig, und daran gewöhnt
sind, immer leicht 4 Pferde führen kann. — Da es
natürlich ist, daß diese leeren Pferde ihrer abgesessenen
Mannschaft öfters nachmarschiren, oder wohl auch re-
tiriren müssen, so können auf den Fall, daß Brücken
oder andere Hindernisse zu passiren wären, wo 5 Pferde
in einer Reihe nicht Platz hätten, im zweiten Gliede
für diesen Zweck Reserve-Leute bleiben. — Übrigens,
da diese Truppe nur als Infanterie verwendet werden
soll, wird vorausgesetzt, daß sie in jeder Gelegenheit
eine verhältnißmäßige Bedeckung Kavallerie bei sich habe;

welche sie gegen den Anfall einer feindlichen Reiterei
schützen, und zugleich für die Sicherheit der lee
Pferde zu sorgen hat.

Diese Truppe muß bei Ausbruch eines Krieges
gleich die vierte Division reduziren, um pr. Eskadr
wenigstens ein Drittheil Leute zu Fuß zum nöthig
Ersatz bei sich zu haben, während dem sich die vie
Division sogleich rekrutiret. — Die vollkomme
Kenntniß des leichten Infanteriedienstes, die Gewan
heit im schnellen Auf- und Absitzen, so wie das schne
Formieren zu Fuß und zu Pferd, müssen Hauptgege
stände des Exerzirens seyn. — Es müßte besonde
darauf gesehen werden, daß diese Truppe, welche bl
als Infanterie zu dienen bestimmt ist, sich nicht in K
vallerie verwandle, wo dann ihre Bestimmung keine
wegs erreicht würde. —

Ich glaube kaum, daß die Vortheile und wesen
lichen Dienste einer dermaßen organisirten und von e
fahrenen Offizieren geführten Truppe bestritten werde
können, eben so wenig als die Möglichkeit und de
günstige Erfolg eines Choks mit Picken, hauptsäch
lich bei der schweren Reiterei. — Sind Ungestüm und
Schnelligkeit die wirklichen Elemente dieser Taktik, so
wird dem Angegriffenen wohl schwerlich mehr die Mög
lichkeit bleiben, denselben auf die Entfernung des Ge
brauchs der blanken Waffe abzuhalten, besonders wen
die Pferde schon früher auf das Anspren
gen an ähnliche Gegenstände gewöhn
würden, wie es die Alten zu thun pflegten. Es müß
te nur die Picke seyn, die in den ersten Gliedern ei
ner Infanteriemasse von großer Wirksamkeit wäre.

So wie ich ganz der Meinung bin, die Küra

rs mit Picken zu versehen, um ihren Chok, besonders gegen Infanterie, wirksam zu machen, eben so wenig bin ich dafür, daß auch die leichte Kavallerie ohne Unterschied Picken führen soll. — Ganz anders ist der Gebrauch der Picke im geschlossenen Angriff, als in dem einzelnen Handgemenge; und wer die Eigenschaften sowohl des Reiters als Pferdes kennt, die zum wirksamen Erfolg der Picke im Handgemenge erforderlich sind, wird auch, ohne Vorliebe zu einer Nationalwaffe, die Richtigkeit meines Satzes einsehen. Der Reiter, der sich der Picke im einzelnen Gefechte mit Vortheil bedienen will, muß nebst einer großen Gewandtheit, körperlichen Kraft, und einem festen Sitz, auch ein seinen Zügeln leicht gehorchendes, und zu kurzen und schnellen Wendungen durch sein Gebäude und seine Kraft geeignetes Pferd besitzen. Beweis davon ist, daß selbst unter den Uhlanen, wo zwar die Picke als Haupt- und Nationalwaffe stets mit gutem Erfolg gebraucht wird, doch nur wenige sind, die als vorzügliche Caracoleurs angesehen werden können, da nicht alle Pferde zu dieser Dienstesleistung geeignet sind, worauf bei der Remontirung der Uhlanen eine besondere Rücksicht in der Wahl der Pferde genommen werden muß. — Außer allen diesen Eigenschaften gehört noch ein festes Zutrauen zu dieser Waffe. Fehlet dieses, so setzt sie den, der sie führt, mehr in Verlegenheit, als er an Muth gewinnet. Würde nicht dem ungerischen Husaren, welcher seit mehreren Jahrhunderten den Säbel mit Vorzug gebraucht, und seinen Ruhm stets bewährt erhalten hat, die Picke zu einer ihm aufgedrungenen Last werden, die er entweder bei der ersten Gelegenheit wegwirft, oder mit der er, unvertrauend

auf seine Waffe, dem Feinde in die Hände fällt! — Auch in Napoleons Armee wußten bloß die Pohlen sich dieser Waffe mit Vortheil zu bedienen. Die mit Piken bedeckten Felder, die uns bei jeder feindlichen Gelegenheit die französischen, deutschen und neapolitanischen Lanciers zurückließen, sprechen deutlich für die Wahrheit meines Satzes. —

Wenn die gänzliche Verbannung des Feuergewehres bei der Reiterei vollkommen unmöglich ist, so wäre selbst die Verminderung desselben von übeln Folgen. Diese Waffe ist den auf Vorposten stehenden leichten Reitern ganz unentbehrlich, und zahllose Beispiele haben erwiesen, daß der Schall einer abgefeuerten Pistole nicht selten ganze Brigaden von Überfällen und Verderben rettete. In einem solchen Augenblicke liegt Alles daran, im Falle eine Pistole versagt, was besonders bei nasser Witterung leicht geschieht, schnell durch die zweite das Signal zu geben. — Die Gewohnheit, oft halbe Tage in Plänkler aufgelöst zu fechten, wobei der Karabiner von besonderm Nutzen ist, macht denselben gleichfalls unentbehrlich. Daß dieses Gewehr in den Händen eines guten Schützen nicht ohne Wirkung sey, haben die französischen Chasseurs genug bewiesen. —

Ich glaube daher, daß jede Kavallerie, — leicht oder schwer, mit Säbel oder Picke bewaffnet, — mit Vertrauen auf sich, beseelt von dem Geiste ihrer Führer, *richtig, mit Kraft, und in entscheidenden Augenblicken gebraucht*, immer der vortheilhaften Meinung entsprechen wird, die man seit grauer Zeit von ihr hegte. —

IV.

Taktische Belehrung über den Gebirgskrieg.

Im Jahre 1800 von dem damaligen Generalquartiermeister der k. k. italienischen Armee F. M. L. Freiherrn von Zach herausgegeben.

In der Ebene, so wie im Gebirge, ist eine Armee um ihre Flanken besorgt. Man muß alle Seitenwege entweder decken, oder beobachten. Von da leiten sich die Versendungen der Korps in größere Entfernungen, die Kommandos, Picketer ꝛc. her. Aber der Unterschied der hierin zwischen dem Ebenen- und Gebirgskrieg sich vorfindet, bestehet darin:

1) Sieht, oder erfährt man in der Ebene gleich, wenn der Feind einen Weg, uns zu umgehen, eingeschlagen;

2) Ist man leicht im Stande, sich nach dem Feinde zu bewegen; die ganze Armee, oder einen Theil derselben, an den bedrohten Punkt zu bringen.

Nicht so ist es im Gebirge. Wirft sich der Feind mit seiner Stärke auf einen von uns zu schwach besetzten Punkt, so ist das Gefecht eher entschieden, als man die Nachricht davon erhalten kann. Noch weniger ist man im Stande, Verstärkungen dahin zu bringen; denn zwischen den verschiedenen Gebirgswegen liegt immer ein mehr oder weniger ungangbares Gebirge; die Verbindungen von einem Wege zum andern gehen mehr rückwärts, entweder da, wo die Thäler zusammen kommen, oder da, wo das Gebirg gangbare Wege zu-

sammen zu führen erlaubt hat. — Wäre der Terrain am 4. November 1799 (Schlacht bei Genola) im Gebirge gewesen, so hätte man die feindlichen Kolonnen des General Grenier nicht die östreichischen Vorposten zurückdrücken gesehen; — man hätte nicht so geschwind die Einrückung des General Le Moine in Carru erfahren; — die Armee wäre nicht auf einem Punkte versammelt gewesen. Der Kommandirende hätte nicht den Entschluß fassen können, die ganze Armee auf den General Grenier zu werfen, und den General Le Moine nicht zu beachten. Wir wären in Marenne vielleicht früher umgangen gewesen, als der Rapport deßwegen vom General Somariva hätte einlaufen können. — Die Gebirgslage macht es also nothwendig, daß man oft die Armee in viele kleine Korps vertheilen muß, wovon jedes, als eine besondere Armee, sich selbst überlassen bleibt, und nur in sich selbst seine Vertheidigung suchen kann. Die Niederlage eines solchen Korps zieht größten Theils den Rückzug aller Nebenkorps nach sich, und setzt die nächst daran stehenden oft in die größte Verlegenheit. —

Die größern Gebirgswege laufen in den Thälern, und so wie deren Bäche sich in größere und kleinere Flüsse vereinigen, so kommen auch die Wege zusammen. Man findet daher, nach der Ebene zu, die Vereinigungspunkte, welche immer mehr und mehr die Aufstellung größerer, und folglich wenigerer, Korps erlauben. Die Ebene selbst gestattet diesen Vortheil am meisten. Die ganze Armee kann versammelt stehen, auf eine oder die andere Kolonne fallen, die aus diesem oder jenem Gebirgswege hervorbrechen muß. — Wenn aber einmal eine Armee von der Ebene in das

ebirg vor operiren muß, so vermehren sich diese Schwie-
gkeiten, je weiter man darin fortrückt; das Labyrinth
r Wege nimmt zu, und man findet sich am Ende
zwungen, seine Armee in lauter Posten aufzulösen.
bleibt man in einer solchen Lage stehen, und will man
die Gebirge vertheidigen, so ist man sicher geschla-
en. Hieraus folgt nun, daß die Vertheidigung der
Gebirge eine äußerst schwere, wo nicht eine in der
änge unmögliche Sache sey. Dieß beweiset uns die
Geschichte seit Jahrhunderten.

Wenn man also offensiv operiren kann, so weicht
an den genannten Schwierigkeiten aus, und wälzt
e auf seine Gegner. Bei allen Offensiven muß doch
uf die Vertheidigung der Kolonnen gedacht werden, da
ede in ihrer Vorrückung umgangen werden kann. Drin-
en wir demnach offensive in die Riviera, und der
Feind vertheidiget selbe, so bleibt uns die Wahl des
Angriffspunktes immer. Er aber ist besorgt für alle,
steht in Korps aufgelöst, und fürchtet umgangen zu
werden. Diese Korps, besonders große, haben wir
während unseres Angriffs nicht zu fürchten, das heißt:
daß der Feind selbst auf einem eigenen Punkt in das
Land dringen wollte, um uns für unsern Rücken be-
sorgt zu machen, und zur Aufhebung unserer Projekte
zu zwingen. Die Ursache davon liegt klar am Tage.
Der Feind stößt überall auf Festungen, die ihm an
weiterem Fortschreiten hindern; wir aber sind in ihrem
Besitz, und finden in ihnen eine Unterstützung im Un-
glück. Dieß macht uns dreist, unsere Plane zu verfol-
gen. Aber für den Feind sind unsere Umgehungen wahr-
haft gefährlich und entscheidend. Wir schneiden ihm
eine schmale und einzige Verbindung mit Frankreich

ab. Sobald wir ihm mit dem Angriffe zuvorkommen, so muß er sich ganz auf die Vertheidigung einschränken. — Es bleibt demnach nur übrig, die verschiedenen Angriffskolonnen vor Umgehungen zu sichern, damit während dem Marsch, oder während eine mit dem vorstehenden Feinde kämpft, ihnen nichts in Flanke und Rücken kommen kann.

Das Gebirg, welches wir vor uns haben (die Apenninen), ist so beschaffen: Ein hoher Bergrücken läuft parallel mit dem Meere. Auf der einen Seite rinnen alle Gewässer in die See, auf der andern in den Po. Der Rucken selbst ist also durch keine Thäler durchschnitten, und fast überall gangbar. — Der Feind hat dermalen diesen höchsten Bergrücken nur in seinen Cols gedeckt. In den gegen uns laufenden Thälern befindet sich nichts von ihm. In den gegen die See laufenden Thälern aber, und besonders längs der Küste, stehen seine Unterstützungen. Mit einem Angriff muß also diese Höhe gewonnen werden; denn es kann kein Aufenthalt bis zu dieser Eroberung Statt finden. Jede Zwischenstellung bis zu dieser Ersteigung ist schädlich, und verschafft dem Feinde Zeit, auf Umgehungen zu denken. — Der höchste Bergrücken durchschneidet alle aus der Riviera kommenden Wege, und bietet die Gelegenheit dar, unsere Flanken zu sichern, und auf mehreren Wegen zur Umgehung des Feindes herabzusteigen. Dieser Rücken ist demnach der wichtigste Punkt. Auf demselben erhält man erst Sicherheit für die Flanken; auch treffen dort alle die kleinen Seitenabhänge zusammen, durch welche der Feind heraufkommen, — wir zu Umgehungen hinabschreiten können.

Wenn man nun sich einen Punkt zum Eindringen

ſirgewählt hat, worauf dann der Hauptangriff geſchieht, ſo müſſen Seitenkolonnen die Flanken decken. Aber man muß ſich damit einzuſchränken wiſſen; denn jede Seitenkolonne hat wieder ihre Flanken, und wenn man auf jedem Nebenweg wieder Kolonnen ſchicken wollte, ſo wäre keine Armee, um dieſes zu beſtreiten, ſtark genug. Indem man alſo eine Hauptkolonne vorſchickt, benöthiget man nur ſo viele Flankendeckung, daß dieſe in ihrem Unternehmen nicht gehindert werden könne. Alle Umgehungen ſind nicht zu hindern; aber jene, die unſern Hauptplan nicht verwehren können, ſind zu verachten. Man muß nicht Alles decken wollen; man muß Terrain zu verlieren wiſſen, und vorſehen, was dem Feinde Nutzen bringen kann, und was ihm ſchädlich werden muß. So z. B. fallen alle Umgehungen in großer Entfernung ihm zum Schaden aus, wenn die Hauptkolonne ihren Zweck erreicht. Auf dieſe Art wurden bei Verona (am 31. März 1799) alle Truppen von der Diviſion Serrurier gefangen gemacht, welche über das Gebirg gegen Verona umgehen wollten, weil inzwiſchen die Hauptkolonne in der Ebene längs der Etſch den Feind über die Brücke bei Pola warf. — Wenn daher eine Hauptkolonne ihre Flanken ſo geſichert hat, daß der Feind zu einer Umgehung mehr als einen Tag benöthiget, ſo kann man ihre Flanken für vollkommen geſichert halten. Die Hauptkolonne kann getroſt ihren Plan verfolgen, und kümmert ſich um ſo weit ausgreifende Umgehungen nicht. Glücket die Unternehmung, ſo ſind alle Umgeher ſelbſt umgangen. —

Hieraus folgen nun die Pflichten der Haupt- und der zu ihrer Bedeckung beſtimmten Nebenkolonnen.



Auf das thätigste verfolgen die ersten ihren Zweck; die andern zwar eben so, wenn sie können; wo nicht, so halten sie den Feind wenigstens auf, und verschaffen Zeit, daß die Hauptkolonne nicht gehindert werden könne. Mißlingt aber Alles, dann decken sie den Rückzug. — Kein kräftigeres Hilfsmittel gegen feindliche Umgehungen gibt es, als das rasche Vordringen im Angriffe. Der Feind hat da nicht Zeit einen Entschluß zu fassen, wenn wahre und falsche Rapporte auf einander folgen. Hat man dem Feind erst Sorge für Umgehungen gemacht, so denkt er selbst auf keine mehr; sondern nur auf Vertheidigung, die dann kaum mehr möglich ist. Man muß demnach keinen Weg, nicht den geringsten Fußsteig, unbenützt lassen, auf welchem man bei einem Angriff nicht etwas hinschicken sollte, und wenn es auch nur zehn Mann, oder für uns gutgesinnte Bauern wären. Sie verschaffen uns Rapporte, und machen Lärm, der den Feind beunruhiget, und falsche Entwürfe bei ihm hervorbringen kann.

Zwar werden in den Dispositionen des Armeekommando's die Wege der Hauptkolonnen, und so viel möglich die bekannten Nebenwege, vorgeschrieben; aber dieses ist bei weitem nicht hinlänglich; denn das Terrain gibt nicht nur viele unbekannte Nebenwege und Stege bekannt; sondern die Berge sind selbst da oft gangbar, wo sie für ungangbar angegeben sind. — Die Kolonnenwege gehen meistens in den Thälern an den Flüssen, oder auf Bergfüßen, die beiderseits von andern Bergen überhöhet sind. Keine Kolonne kann einen solchen Weg einschlagen, ohne eine Seitenabtheilung zu haben, welche auf dem nebenlaufenden Bergrücken die Kolonne begleitet. Gewöhnlich liegt dieser Rücken

vischen zwei Thälern; folglich sieht eine solche Abthei-
ng, in dem sie vor sich schaut, ob der Feind nicht
uf diesem Rücken vorkomme, auch in die nebenlau-
nden Thäler, und zugleich die über den Thälern be-
ndlichen Berge. Wird aber ein solches Hauptthal durch
n von der Seite einlaufendes durchschnitten, so muß
ie begleitende Seitenkolonne herabsteigen, und jen-
eits wieder zur weiteren Deckung hinaufmarschiren,
Wäre dieses nicht möglich, so schließt sie sich im Thale
n die Kolonne an. Solche Seitenthäler haben mei-
tens einen schlechten Weg auf die nächste Höhe, wo-
in Patrullen zu schicken sind, die vielleicht mit den
ächsten Kolonnen sich verbinden können. — So wird
in Marsch gesichert, und oft auch ein Zusammenhang
it der nächsten Kolonne erhalten. Liegen unersteig-
che Hindernisse auf den Flanken, so sichern sie die-
lben ohnehin, und unsere Aufmerksamkeit reicht nur
s zu ihnen. —

Es ist ein großer Unterschied zwischen den Umge-
ungen, die man in einer Stellung, — jener, die man
ährend eines Marsches, — und jener, die man im Ge-
echte selbst zu besorgen hat. In der ersten hat der Feind
lle mögliche Zeit, kann große Umwege dazu einschla-
gen, große Stärke dazu nehmen; nicht so auf ei-
nem Marsch; am allerwenigsten aber in der Schlacht.
Besorgt angegriffen, und geschlagen zu werden, wagt
er nicht leicht Schwächungen durch weite Versendun-
gen, die zu spät kommen könnten. Da schränken sich
dann alle Umgehungen nur auf den nächsten Terrain
ein. In der Schlacht selbst geht es nur auf den höch-
sten Anhöhen. Der Vortheil des Angriffs ist demnach
groß, so wie auch der Nachtheil der Vertheidigung.



Entschlossenheit in der Vorrückung benimmt dem Feind die Zeit, auf Gegenangriffe zu denken, und man darf nur noch für die nächsten Umgehungen besorgt seyn. Wird man vom Feinde in einem Thale vorzurücken gehindert, so muß der Angriff gegen ihn auf den zweiten nächsten Anhöhen geschehen. Das Gefecht in der Höhe entscheidet für das Thal. So auch ist es, wenn man am obern Ende des Thals auf einen Col stoßt. Diese liegen immer in Einsattlungen, und sind beiderseits überhöht. Entweder man gewinnt sie mit versteckten Märschen, oder man muß sich auf ihnen schlagen, und dazu gewähren sie immer einen großen Raum. Indem man nun, es sey schon von der Ferne, oder von dem Schlachtfeld aus, Truppen hinauf schickt, beschäftiget man den Feind im Thal. — Sobald ein Col erstiegen ist, muß der Bergrücken gleich der Länge nach patrullirt, und vom Feinde gereiniget werden. So lange man nicht Meister davon ist, und darauf seine Flanken nicht gesichert hat, bleibt die weitere Vorrückung immer bedenklich. Aber ein jeder solcher eroberte Bergrücken gewährt einen sicheren Schritt, von dem man getrost weiter rücken kann, und ist ein Punkt, auf dem man seine Macht mehr zu entwickeln im Stande ist, die sonst nur in Kolonnen bestand. — Ein solcher Rücken ist der Hauptrücken in der Riviera. Hat man einen Col darauf genommen, muß man sich dessen so weit als möglich links und rechts versichern, und die kleinen Abhänge nach der Riviera, wie man ihnen nach und nach in Rücken kömmt, besetzen, durchstreifen, und zu Umgehungen benützen.

So nothwendig auch diese Vorsicht ist, so kann man auch hierin zu viel thun, das heißt: aus zu viel

Vorsicht die Zeit verlieren. Denn während man sich auf dem Col festsetzt, auf dem Rücken vorrückt, und seine Flanken darauf sichert, kann der Feind zu gleicher Zeit ohne Aufenthalt bis an das nahe Meer verfolgt werden.

Man muß von der Flucht und Verwirrung eines Feindes Nutzen ziehen. Jedoch läßt sich das wahre Maaß, wo Klugheit an Entschlossenheit grenzt, nicht vorschreiben. Es kömmt also auf die Kenntnisse, die man vom Feinde hat, und auf die Art, wie er sich im Gefechte beträgt, an, ob man zaudern, oder rasch verfolgen müsse. Hat der Feind beim Angriffe des Cols viele Leute verloren, — ist der Sieg daselbst schon glänzend, — war die Flucht unordentlich, — haben seine Truppen schlecht gefochten, so kann man Alles wagen; doch darf die höchste Höhe des Bergrückens nie verlassen werden. — Indem nun eine bis an das Meer vorgedrungene Kolonne längs der Meeresküste und über die Bergfüße fortschreitet, muß auch die auf dem Rücken zurückgebliebene Truppe längs derselben in gleicher Höhe darauf fortrücken; dadurch werden alle Thäler vom Feinde nach und nach gereinigt, und dieser größtentheils gefangen. Beide Kolonnen müssen durch die Thäler stets ihre Verbindung suchen. Bei solchen raschen und glücklichen Fortschritten werden alle Umgehungen des Feindes fruchtlos seyn. Er findet sich zu zerstreut, folglich geschwächt, und am Ende fällt Alles zu seinem Nachtheil aus.

Das bisher Gesagte geht besonders die Kolonnenkommandanten an. Was die in der Kolonne befindliche Truppen, und besonders den gemeinen Mann betrifft, kennt dieser keine andere Umgehung, als die er sieht; —

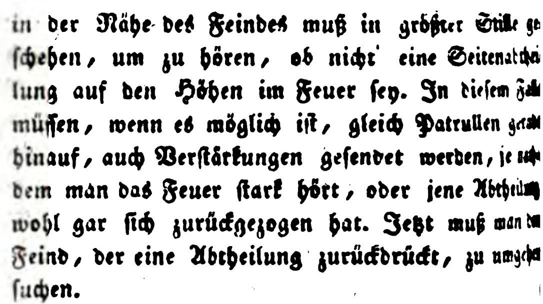


bis dahin geht er unbesorgt fort. Aber desto schrecklicher ist die Wirkung, wenn er sich umgangen, oder nur in den Flanken überhöhet sieht. Es ist der Vorgesetzten Pflicht, ein solches Schauspiel zu verhindern. Allein da es doch geschehen kann, so muß die Truppe darauf vorbereitet seyn, und man muß sich bemühen, ihr den schrecklichen Eindruck des Umgehens zu benehmen. Manche suchen eine Entschuldigung darin, um sich der Gefahr zu entziehen. Wir haben Beispiele gesehen, daß starke Abtheilungen sich vor wenigen in Flanke und Rücken erschienenen Feinden zurückziehen zu müssen glaubten, — sich sogar gefangen gaben. Es ist demnach zuförderst nöthig, dem Worte umgangen die Zauberkraft zu nehmen, indem man den Leuten das Vertrauen auf den Kommandirenden, die Generale und sonstigen Kommandanten, von welchen die Abtheilungen abhängen, einflößt, daß diese gegen große, wirklich schädliche Umgehungen schon gesorgt haben werden. Von den kleinern Umgehungen, die zufälliger Weise in den Flanken erscheinen, zwar herabfeuern, aber nicht herabzukommen sich getrauen, spricht man mit Verachtung. Ihr Feuer ist nicht schädlich, und daß der Schuß von oben herab schädlicher, als jener von unten hinauf sey, muß als ein Vorurtheil aufgegeben werden. Eine Kolonne, die sich in ihrem Fortrücken nicht aufhalten läßt, wird bald für ihren Rücken besorgt seyn, und ihren Posten verlassen, wenn sie keine Unterstützung hinter sich aufstellt. — Solche kleine feindliche Umgehungen bringt oft nur der Zufall hervor, und sie sind nichts weniger als planvoll. Die französischen Jäger und Plänkler durchstreifen auf Gerathewohl den Terrain, und finden sich oft zufällig am Abhange eines

Berges, von wo sie eine marschirende Kolonne entdecken. — Man muß dem Mann den Wahn benehmen, daß der Franzose zum Gebirgskrieg geeigneter als er sey. Was sollen denn die Rekruten, die aus den Ebenen Frankreichs zusammengetrieben werden, an Kenntnissen und Geschicklichkeit gegen unsere Soldaten voraus haben, die bisher immer siegten? — Hatte man nicht dasselbe Vorurtheil, ganz Italien als ein durchschnittenes, für die französische Kriegsart eigens geschaffenes Land zu halten, und hat nicht der verflossene glorreiche Feldzug dieses Vorurtheil zu Schanden gemacht? — Bei kluger Anführung der Vorgesetzten braucht der Mann nur Folgsamkeit, Muth und Geduld, die Beschwerlichkeiten des Gebirgs zu ertragen. In dem nächsten Feldzug hoffen wir, auch dieses Vorurtheil zu vernichten. Dieses ist wenigstens die Sprache, die jeder Pflichtliebende führen muß, um bei der Truppe Vertrauen auf sich selbst und auf die Vorgesetzten, und Geringschätzung des Feindes zu erwecken. Gefehlt aber ist es sehr, wenn man, besonders vor Untergebenen, die Geschicklichkeit der Feinde in was immer für einem Punkt herausstreicht, und ihnen Vorzüge einräumt. —

Eine im Thal marschirende Kolonne muß mit Bataillons-Distanzen von hundert Schritten vorrücken. Jedes Bataillon muß eine ausgesuchte Vortruppe von 1 Hauptmann, 2 Offiziers und 100 Mann bestimmt haben, die vor der Spitze des Bataillons fünfzig Schritte Distanz hält. Diese bleibt bestimmt, um Seitenabtheilungen abschicken zu können. Auf deren Einziehung, nachdem sie wieder unnöthig geworden, muß man besondern Bedacht nehmen, damit sie nicht, wie es oft geschieht, beim Gefechte noch abgehen. Der Marsch





in der Nähe des Feindes muß in größter Stille ge-
schehen, um zu hören, ob nicht eine Seitenabthei-
lung auf den Höhen im Feuer sey. In diesem Fall
müssen, wenn es möglich ist, gleich Patrullen gerade
hinauf, auch Verstärkungen gesendet werden, je nach-
dem man das Feuer stark hört, oder jene Abtheilung
wohl gar sich zurückgezogen hat. Jetzt muß man den
Feind, der eine Abtheilung zurückdrückt, zu umgehen
suchen.

Die vortheilhafteste Art, Truppen zum Angriff zu
führen, ist eine leichte Plänklerkette, mit einer nach-
rückenden geschlossenen Front, so wie es das mehr oder
weniger ausgebreitete Terrain erlaubt. Diese Schlacht-
ordnung gilt sowohl für eine Hauptkolonne, als für
jede Seitenabtheilung. Wir haben schon durch den letz-
ten glorreichen Feldzug erfahren, welche Wirkung eine
geschlossene Truppe, die mit klingendem Spiele vor-
rückt, auf Plänkler macht. Mehrmalen hat, so zu sa-
gen, die bloße Trommel den Feind zum weichen ge-
bracht. — So auch ist es, wenn man in einem Thal
den feindlichen Angriff anzunehmen gezwungen ist. Die
besten Stellungen in den Thälern sind jene, welche
breite Fronten gestatten, gegen die aber von vorn
nur ein schmaler Zugang herkömmt. Das Feuer der
Fronte zieht sich dahin zusammen; dann, wenn ein
Paar Dechargen den Feind erschreckt haben, ist es Zeit
vorzubrechen, und ihn gegen den schmalen Zugang zu-
rückzudrücken, wodurch er wohl in Verwirrung kommen
wird. — Auf diese Art kann man sich geflissentlich in
ein hiezu ausersehenes Terrain zurückziehen, und von
da den unbedachtsam folgenden Feind, der uns auf der
Flucht glaubt, anfallen.

Zur Sicherheit solcher Angriffe, die gewiß nicht ...lingen, und um die Gegenwart des Geistes bei den ...ruppen zu erhalten, muß man in zwei, oder auch ...ehreren Treffen hinter einander stehen, welches den stär... ...en Kolonnen meist möglich ist. Aber jede solche Stel... ...ng erhält in die Länge nur dann ihre Sicherheit, wenn ...e beiderseitigen Anhöhen besetzt, und behauptet wer... ...en. Massena war in Italien gewöhnt, ohne Entwurf ...d Klugheit Krieg zu führen, da er wegen Schwäche ...serer Armee keinen Widerstand fand. Seine Trup... ...en sind von jeher ohne Rück- und Vorsicht darauf los... ...gangen, und was geglückt hat, schrieb französischer ...tolz der unüberwindlichen Tapferkeit zu. Bei klugen ...d geflissentlichen Rückzügen läuft dieser Stolz und ...ichtsinn hin auf den Terrain, wo man ihn bekäm... ...en will, so wie er zu Anfang des Feldzugs 1799 ...f Verona und Legnago lief. In seinem freudigen ...ahn betrogen, verzweifelt er eben so schnell, als er ...h mit glänzendem Erfolge schmeichelte.

Nichts schreckt einen Feind mehr ab, als wenn ...ine Entwürfe vereitelt sind, und er auf der Stelle ...dere annehmen soll. — Die Franzosen sind am we... ...igsten geschaffen, eine schleunige Umänderung zu fas... ...en. Man sollte sichs zur allgemeinen Regel machen, ...ich nie von ihnen angreifen zu lassen, und wenn dieß ...icht möglich ist, — man sie in ihrer Stellung nicht ...ngreifen kann, sondern sie in der Hauptsache uns an... ...greifen, so muß man ihnen ganz entgegen gehen, sie ...ie auf der Stelle erwarten. — Es ist demnach noth... ...wendig, die Leute auf planmäßige Rückzüge vorzuberei... ...ten, damit dieses Wort nicht gleich den Muth der Trup... ...pen niederschlage. Wenn man einen wirklichen Rückzug





vornimmt, so sollte der Mann immer eine Kriegslist darunter vermuthen. Jeder sollte beflissen seyn, dem Mann ein unbegrenztes Zutrauen auf den Kommandirenden, die Generale und alle seine Vorgesetzte einzuflößen. Nur dann führen Armeen große Thaten aus, und die Unfälle werden ohne große Folgen seyn. —

V.

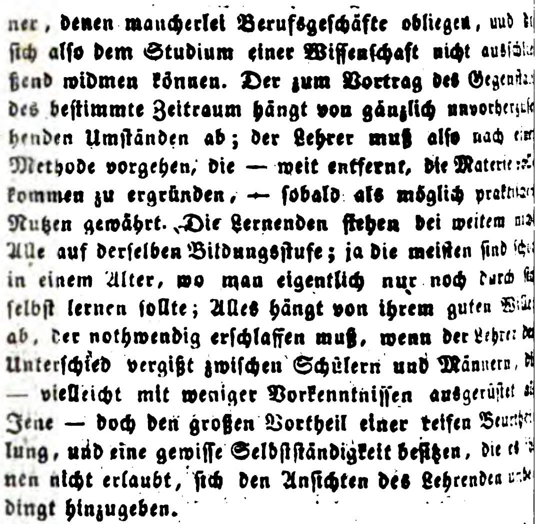
Wie soll ein mathematisches Lehrbuch für die bei den Regimentern bestehenden Offiziers- und Kadetten-Schulen beschaffen seyn? —

Von C. A. Freiherrn Salis.

Der Nutzen der Mathematik hat sich von jeher so klar ewährt, daß man ihre Verbreitung unter allen Heeres-eilen als ein unerläßliches Bedingniß allgemeiner mili-rischer Bildung betrachten darf. Mit Recht nimmt daher ese Wissenschaft einen ausgezeichneten Platz in den bei n Regimentern bestehenden Offiziers- und Kadetten-Schu-n ein, denn bloß in den Akademien vorgetragen, würde immer das ausschließliche Eigenthum einzelner Klassen r Armee bleiben; aber eben in den Regiments-Schulen ihr Vortrag mit Schwierigkeiten verbunden, deren ge-aue Erwägung höchst nöthig ist, wenn diese Schulen ei-en mehr als ephemeren Nutzen gewähren sollen.

In einer Akademie besteht das Auditorium aus jun-en Leuten, die vor der Hand keinen andern Beruf haben, ls sich wissenschaftlich zu bilden, und daher durch nichts on ihrem Studium abgezogen werden; der Lehrer kennt ie Zeit, über die er verfügen kann, und trägt nach ei-em Plane vor, der ihm erlaubt, seinen Gegenstand zu rschöpfen; alle seine Zuhörer bringen so ziemlich dieselben Vorkenntnisse mit; sie sind genöthigt, sich dem Ideen-ang des Lehrers anzuschmiegen, und diesem stehen eine Menge Mittel zu Gebote, den guten Willen der Zöglinge, mindestens zum Theil, zu ersetzen. — Nicht so in Offiziers-Schulen; die Hörer sind hier keine Schüler; es sind Män-





ner, denen mancherlei Berufsgeschäfte obliegen, und di sich also dem Studium einer Wissenschaft nicht ausschlie ßend widmen können. Der zum Vortrag des Gegenst des bestimmte Zeitraum hängt von gänzlich unvorherzuse henden Umständen ab; der Lehrer muß also nach ein Methode vorgehen, die — weit entfernt, die Materie vo kommen zu ergründen, — sobald als möglich praktisch Nutzen gewährt. Die Lernenden stehen bei weitem nic Alle auf derselben Bildungsstufe; ja die meisten sind sch in einem Alter, wo man eigentlich nur noch durch si selbst lernen sollte; Alles hängt von ihrem guten Will ab, der nothwendig erschlaffen muß, wenn der Lehrer da Unterschied vergißt zwischen Schülern und Männern, di — vielleicht mit weniger Vorkenntnissen ausgerüstet al Jene — doch den großen Vortheil einer reifen Beurthei lung, und eine gewisse Selbstständigkeit besitzen, die es i nen nicht erlaubt, sich den Ansichten des Lehrenden unbe dingt hinzugeben.

Insgemein werden in den Regiments-Schulen di Werke von Vega und Hauser als Leitfaden benützt; aber wenn anders die obigen Behauptungen richtig sind, so geht es schon aus der Absicht hervor, die bei der Verfas sung jener beiden Werke zum Grunde gelegt wurde, daß sie den Forderungen nicht entsprechen können, die man an ein Lehrbuch für Linienoffiziere machen darf.

Vega's Vorlesungen sind lediglich für die Artillere berechnet. Sie haben gar nicht den Zweck, praktische Meß künstler zu bilden; dieser Theil der Mathematik wird nu im Allgemeinen angedeutet; ja selbst die theoretische Geo metrie ist, verhältnißmäßig gegen die im ersten Band sehr gründlich durchgeführte Algebra, so kurz als möglich behandelt. Die ganze Einrichtung des Werkes erfordert, um zur Geometrie überzugehen, eine nicht geringe Kennt niß der Algebra, deren Erlernung dort, wo man nich schnell genug zur praktischen Anwendung kommen kann, mit viel zu großem Zeitverlust verknüpft ist. Endlich eig net sich dieses Werk schon durch seinen strengen, trocken

it Zeichen und Formeln überladenen, auf Manches ohne
ihere Entwicklung nur hindeutenden Vortrag einzig und
lein für ein Institut, wo man von Seiten der Schüler
nen eisernen Fleiß, von Seiten der Lehrer aber eine
nermüdliche Geduld, und eine Bekanntschaft mit dem Au-
r und den Zuhörern voraussetzen darf, die nur die Frucht
ngjähriger Übung seyn kann. So entschieden die Zweck-
äßigkeit der Vega'schen Vorlesungen für die Artillerie
yn mag, so wenig Nutzen haben sie noch in den Regi-
ents-Schulen gestiftet; ihnen ist es hauptsächlich zuzu-
hreiben, daß aus diesen Schulen so selten ein brauchba-
er Geometer, sondern gewöhnlich nur Leute hervorgehen,
eren ganzes Wissen sich darauf beschränkt, mit Gleichun-
en zu spielen; ja, da die in ihnen herrschende, strenge Kür-
e das Selbststudium ungemein erschwert, so ist es ganz
atürlich, daß Schüler, denen die Umstände nicht erlau-
en, durch ein erschöpfendes Studium mit dem Genius
es Vega'schen Werkes vertraut zu werden, sondern die
arauf beschränkt sind, sich das Nöthigste aus demselben
it steter Hilfe des Lehrers eigen zu machen, höchstens ei-
e bloß mechanische Fertigkeit im Calcul, keineswegs aber
ne freie, selbstständige Ansicht von der Wissenschaft ge-
innen können. Die Erfahrung bestätigt diesen Satz, und
ie nachtheiligen Folgen dieser Erscheinung sind wohl ohne
eitläufige Erörterungen einleuchtend.

Hausers Mathematik ist in vieler Hinsicht bei weitem
orzüglicher, und die Idee, von welcher der Verfasser in
er Geometrie ausging, ist — so wenig auch die Ver-
wirrung im Vortrag der Theorie gelobt werden kann, —
wirklich musterhaft zu nennen; das Praktische ist auf eine
hr zweckmäßige Art mit dem theoretischen verbunden,
nd der Schüler überwindet leichter die Trockenheit des
etztern, weil ihm bei jedem Satze sogleich der Nutzen des-
elben einleuchtend wird. Dieses Lehrbuch ist gänzlich zur
Bildung von ausübenden Geometern geeignet; aber seine
Brauchbarkeit für die Regiments-Schulen wird durch
wei Umstände vermindert. Fürs erste setzt es bei dem



Studium der Geometrie algebraische Kenntnisse voraus, die sich zwar in den Lehranstalten, für die es zunächst berechnet ist, leicht erwerben lassen, deren Erlernung aber eine längere Zeit erfordert, als man ihr bei den Ruinentern widmen kann, wo es, wie schon gesagt, vor Allem darauf ankommt, so schnell, und mit so geringer Mühe als möglich praktische Aufnehmer zu bilden. Endlich läßt auch die Schreibart noch Manches zu wünschen übrig. Die in diesem Werke befolgte, sogenannte analytische *) Methode soll den Vortheil gewähren, daß der Schüler jeden Satz gleichsam selbst finde, und hierdurch zum Nachdenken gereitzt werde. Dieser Vortheil ist allerdings von großem Werthe; um ihn aber wirklich zu erreichen, muß der Vortrag so eingerichtet seyn, daß jeder Satz, so viel es thunlich ist, sich aus den nächst vorhergehenden entwickeln lasse, und bei jeder Untersuchung

*) Was in der Mathematik synthetisch, und was analytisch ist, ist noch nicht mit genügender Schärfe bestimmt worden. Anzunehmen, nur die Algebra sey analytisch, ist ein arger Irrthum. Diese Methode entspricht allen Theilen der Mathematik, und ihr Criterium besteht meines Erachtens darin: daß sie nicht wie die Synthesis einzelne Sätze aufstellt, deren Richtigkeit erst hinterher dargethan werden muß, sondern daß sie durch allgemeine Untersuchungen zu Sätzen gelangt, die in dem Augenblicke, wo sie ausgesprochen werden, schon durch das Vorhergehende erwiesen sind. Eine sehr scharfsinnige Untersuchung dieses Gegenstandes ist der Traité analytique de la méthode, von Em. Develay. Übrigens wird einen vielseitig gebildeten Mathematiker die Wahl zwischen beiden Methoden schwerlich verlegen machen; die synthetische führt manchmal schneller zum Ziele, und da sie aus lauter einzelnen, abgerissenen Wahrheiten ein Ganzes zu bilden strebt, so gewährt sie eine ziemliche Übersicht; die analytische lehrt keinen Satz eher, als bis der Schüler durch eignes Nachdenken darauf geführt worden ist; nie läßt sie seinen Geist unbefriedigt: mit einem Wort: sie ist, wie Lacroix so schön als richtig bemerkt, die Methode der Erfindung. Deßwegen sollen in jedem guten Werke beide Methoden vereinigt, die synthetische aber der analytischen untergeordnet seyn.

…en im Eingange auf das Resultat hingedeutet werden, welches man finden will, sonst wird der Schüler, der noch nicht weiß, was er eigentlich sucht, sich in unfruchtbare Spekulationen verirren, und unter den mancherlei Folgerungen, die er aus der vorhergegangenen Untersuchung ziehen kann, nur selten die rechte wählen, weil er noch nicht wissen kann, welche von ihnen ihm zur Entwickelung späterer Sätze den meisten Nutzen verspricht. Auf eine vortreffliche Weise ist diese Aufgabe in den Eléments de Géométrie von Em. Develay gelöst. Bei Hauser hingegen ist die Schreibart trocken, und die Lehrsätze sind nicht so gefällig entwickelt, daß die Beihilfe des Lehrers, wo nicht überflüssig, doch entbehrlich würde, und so verschwindet bei ihm der Vortheil der analytischen Methode, d. h. der Reiz zum Selbstunterricht, der denkende Mathematiker erzeugen, und vor Einseitigkeit und handwerksmäßigen Vorurtheilen bewahren soll. Übrigens gehört das Hauser'sche Werk ungeachtet dieser Mängel unstreitig zu den besten, die Schreiber dieses kennt, und verdient entschieden den Vorzug vor dem Vega'schen.

Man hat eine praktische Geometrie in drei Bänden von Benzenberg, deren erster Theil für die Feldmesser (Arpenteurs), der zweite für die Landmesser (Géomètres), der dritte für die Oberlandmesser (Géomètres en chef) des Großherzogthums Berg, jeder als ein für sich bestehendes Ganzes, bestimmt ist. Dieses Buch kann wohl als Muster einer gefälligen und populären Schreibart dienen, und schwerlich wird ein Werk in höherem Grade als das vorliegende dem Zwecke entsprechen, für den es geschrieben ward. Es würde als Lehrbuch in den Regiments-Schulen nichts zu wünschen übrig lassen, wenn nicht der Umstand, daß es für drei verschiedene Klassen von Menschen geschrieben ist, den Verfasser zu Wiederholungen nöthigte, die dort lästig werden, wo man nur eine Klasse von Zuhörern hat, und wenn nicht, besonders in theoretischer Hinsicht, manches darin fehlte, was in den genannten Schulen gelehrt werden muß, wenn die aus ih-



nen hervorgehenden Individuen denjenigen Grad von mathematischer Bildung haben sollen, der sie für alle vorkommende Fälle brauchbar macht. —

Wenn nun keines der mathematischen Lehrbücher, die in den Regiments-Schulen gemeiniglich benützt werden, der Eigenthümlichkeit dieser Schulen gänzlich entspricht, so ist, bei dem großen Einfluß derselben auf die Bildung des Heeres, die Erscheinung eines eigends für sie berechneten Werkes wohl sehr wünschenswerth. Ein solches Werk müßte in einem angenehmen, faßlichen Styl geschrieben, und ohne weitläufig zu werden, doch ausführlich genug seyn, um die Hilfe des Lehrers in so wenig Fällen als möglich zu fordern. Mit vieler Konsequenz müßte darin vom Leichten zum Minderleichten übergegangen, und nie der Grundsatz außer Acht gelassen werden: daß es dem Offizier bei der Mathematik sehr wenig um bloß scientivische Untersuchungen, sondern vorzüglich um praktische Nutzbarkeit zu thun sey. Deßhalb müßte das Wesentliche, unmittelbar in die Anwendung eingreifende, so gründlich als möglich entwickelt, das Minderwesentliche nur kurz angedeutet, vor Allem aber der ganze Plan so eingerichtet seyn, daß es nicht nöthig würde, eine lange, kostbare Zeit mit Erörterung von Vorkenntnissen zu vergeuden, die — obwohl für Andere unentbehrlich — denjenigen, dem es lediglich um praktische Ausübung zu thun ist, nur von seinem Wege ablenken. Ja, da es sich gar wohl ereignen kann, daß ein Offizier in Lagen kommt, wo er eine Aufgabe praktisch üben soll, ehe er Zeit gehabt hat, mit der Theorie ganz vertraut zu werden, so müßte zwar für jede Aufgabe der Beweis geliefert, das Verfahren aber dergestalt vorgetragen werden, daß es im Nothfall auch für den Laien begreiflich wäre. Aber auf der andern Seite müßte man sich auch sehr hüten, ein Buch zu liefern, welches bloß handwerksmäßige Feldmesser bilden könnte. Kein Theil der Theorie darf also gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden, und indem ein solches Werk den Absichten desjenigen entspricht, der sich mit der

wendung der gemeinen Geometrie begnügen will, muß doch auch dem Andern, der Lust und Muße hat, auf einmal betretenen Bahn weiter zu wandeln, die Mittel an die Hand geben, sich in dem Gebiete der Mathematik Alles, von dem Leichtesten bis zum Schwersten, en zu machen.

Die Erfüllung aller dieser Forderungen ist zweifelsohne eine höchst schwierige Aufgabe. Der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes hat es gewagt, sich derselben zu unterziehen, und von seinem Werke, welches er hiermit vorläufig der Nachsicht des mathematischen Publikums empfiehlt, dürften nächstens die beiden ersten, Arithmetik und Geometrie enthaltenden Bände erscheinen. Überzeugt, daß ein solches Problem nur dann befriedigend gelöst werden könne, wenn es reiflich erwogen und sehr viel besprochen worden ist, hat er sich entschlossen, in diesem Aufsatz die Ansichten zu bekennen, von denen er bei Abfassung seines Werkes ausging, und die er gern und bereitwillig gegen die bessern vertauschen wird, zu deren Entwicklung diese Blätter vielleicht Anlaß geben. —

Die Verbindung der Algebra mit der gemeinen Arithmetik ist, wenigstens auf die Weise, wie sie gewöhnlich, und auch bei Vega und Hauser Statt findet, nichts weniger als zweckmäßig. Wer noch nichts kennt, als die vier einfachen Rechnungsarten mit Ziffern, kann den Nutzen der allgemeinen Arithmetik unmöglich einsehen, weil ihm noch kein Fall vorkömmt, an dem er ihn erproben könnte. Weit entfernt also, das Wesen der Algebra zu begreifen, sieht er in ihr nichts weiter als eine langweilige Buchstabenrechnung, die ihm ganz nutzlos und ungeheuer schwierig vorkommt. Manches muß ihm sogar gänzlich unverständlich bleiben, z. B. die Theorie von den entgegengesetzten Größen, die eigentlich erst in der Anwendung der Algebra auf die Geometrie recht klar wird; und die einem Menschen, dessen ganze Vorkenntnisse in den vier Species bestehen, durch die gezwungene Vergleichung von Vermögen und Schulden keineswegs einleuchtend gemacht



werden kann. Das gewöhnliche Resultat dieser Meth
ist: daß gute Köpfe ungeduldig werden, und alle Lust
Wissenschaft verlieren, mittelmäßige aber ihrem Ged
nisse einen Wust von Formeln einprägen, die sie nicht
greifen, und viel geschwinder wieder vergessen, als sie sie
ten. Wer die allgemeine Rechenkunst nicht von der ge
nen trennen will, sollte wenigstens in dieser, außer
Rechnung mit ganzen Zahlen, gewöhnlichen und D
malbrüchen, noch die Lehre von den Proportionen und
rer Anwendung behandeln, und dann erst zu jener
gehen. Wer die Anwendung der Proportionen vollkom
gefaßt hat, dem kann man leicht eine richtige Ansicht
der Algebra geben, und er wird nicht zögern, den R
dieser Wissenschaft zu fühlen.

Ob es überhaupt besser sey, die Algebra der Geo
trie vorgehen, oder nachfolgen zu lassen, darüber läßt
wohl nicht unbedingt absprechen. Mag es seyn, daß
besser dünkt, wenn man die Sache aus einem rein
tivischen Gesichtspunkte betrachtet, weil es eine ge
Bündigkeit und Konsequenz im Raisonnement gibt,
also die Geometrie gewisser Maßen in das Gebiet der
gik hinüber zieht; so viel bleibt doch ausgemacht, daß
in der Geometrie keinen gar großen Vorrath von ar
metischen Kenntnissen bedarf, und die Algebra ohne
entbehren kann. Warum also Jene, denen die Spekul
weniger gilt als die Anwendung, einen Weg führen,
dem sie später zum Ziele gelangen? — Darum sollte
den Regiments-Schulen die Algebra der Geometrie
gen. Freilich würde dann die Arithmetik ausführlicher
den, als es sonst nöthig wäre. Das Ausziehen der Quad
und Kubikwurzel dürfte in ihr nicht fehlen. Wenn
die Behandlung dieses Gegenstandes weitläufiger wer
muß, als mit Hilfe der algebraischen Formeln, so
dert dieß doch nicht, ihn deutlich und mit aller Gründl
keit darzustellen. Die Lehre von den Proportionen mu
in diesem Buche mit vieler Umsicht behandelt seyn; de
sie ist für das folgende von außerordentlicher Wichtigk

es kommt Alles darauf an, dem Leser eine richtige Idee on ihr beizubringen, und dieß ist einer von den Fällen, o sich der Vorzug der analytischen Methode am klarsten igt; denn nur durch sie wird es möglich, den Schüler vorzubereiten, daß er späterhin in der Geometrie das Kapitel von den Proportionallinien mit Leichtigkeit aufaßt, während ein Anderer, der die Proportionen nur auf ie gewöhnliche Weise kennen gelernt hat, wo mit den rockenen Definitionen: was ein Verhältniß und eine Proportion sey, der Anfang gemacht wird, bei aller Fertigkeit im Rechnen immer sehr viel Schwierigkeit findet, sie uf die Linien anzuwenden. Wer in dieser Hinsicht die Arithmetik, welche Biot der neuesten Ausgabe der Algera von Clairaut vorausgeschickt hat, mit irgend einem ynthetischen Werke, z. B. mit Vega vergleicht, wird sich on der Richtigkeit der obigen Behauptung gewiß überzugen.

Die sogenannte arithmetische Proportion ist ganz sicher päteren Ursprunges als die geometrische, auf die man unverzüglich kommen mußte, sobald sich Fälle ereigneten, wo nan nicht mehr auf den ersten Anblick erkennen konnte, welche von den vier einfachen Rechnungsarten angewendet verden müsse. Deßhalb soll diese auch jener vorgehen, und nicht, wie es in den meisten Lehrbüchern der Fall ist, nachfolgen. Sehr vernünftig wäre es, — im Vorbeigehen gesagt, — wenn man nach dem Vorschlag mehrerer Mathematiker die geometrische Proportion schlechtweg Proportion, die arithmetische aber Äquidifferenz nennte. — Die Kenntniß der Logarithmen ist in der praktischen Geometrie von mannigfaltigem Nutzen; deßhalb dürften sie in einer Arithmetik, die den Zweck der hier besprochenen hat, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sehr leicht und faßlich können sie ohne alle Hilfe der Algebra aus den Reihen — die sich spielend von den Proportionen herleiten lassen — entwickelt werden, und die Art, wie dieß in dem ersten Bande des Cours de Mathématiques von Bézout geschieht, kann hierbei als Muster dienen. —



In einer Geometrie, die vorzüglich dazu bestimmt
praktische Meßkünstler zu bilden, wäre es ein großer M
griff, sich an eine bis ins Kleinliche gehende Schärf
Beweisen zu binden. Das Bestreben, Alles zu definir
und selbst solche Sätze zu beweisen, die so klar sind,
sie durch keine Demonstration mehr an Evidenz gewin
können, ist allerdings eine gute Übung, um den Verst
zu schärfen, hat aber auch viel dazu beigetragen, der G
metrie einen abschreckenden Anstrich von Trockenheit
geben. Man kann bündig in seinen Beweisen seyn,
von dem Grundsatz auszugehen, daß Alles dunkel sey,
es ist recht gut, wenn man den Sinnen einigen Ant
an der Entdeckung der Wahrheit zugesteht, statt Alles
ner abstrakten Untersuchung verdanken zu wollen.
Beispiel liefert uns die Lehre von den Parallelen, bei
sich der Scharfsinn vieler Geometers erschöpft hat, um
mit der größten Strenge zu erweisen. Es ist Keinem
gelungen, daß sich an seiner Manier gar nichts aussteller
ließe, und in einer zu dem vorliegenden Zwecke geschr
benen Geometrie wäre es lächerlich, bei kleinlichen U
tersuchungen zu verweilen, die im Grunde doch nichts
größern Deutlichkeit beitragen, und fürs Praktische ga
nutzlos sind. Wenn man bei dem in Rede stehenden B
weise davon ausgeht, daß die innern Winkel derselben S
te gleich zwei Rechten sind, so hat die Demonstration
streng genommen, freilich den Fehler, daß sie mit einer
ductio ad absurdum anfängt; aber sie ist demungeacht
sehr befriedigend. Die übrigen Eigenschaften der Paral
len lassen sich mit ungemeiner Leichtigkeit aus dem erst
Satze herleiten, und man kann bei dem ganzen Bewei
die Beihilfe der Dreiecke entbehren, welches allerdin
ein Vortheil ist. Denn daß es gut sey, in der Geometr
Gründlichkeit und Klarheit mit Ordnung zu verbinden
daran hat man nie gezweifelt, und die Möglichkei
dieser Verbindung ist durch Bertrand's treffliches Werk
Développement nouveau de la partie élémentaire des Ma
thématiques, zu evident geworden, um noch von gebilde

[de]n Mathematikern bestritten zu werden. In einer Geometrie, die mit der Theorie sogleich die Anwendung ver[b]inden soll, wird man zwar von der strengen Ordnung [i]n so fern abgehen müssen, daß man genöthigt seyn wird, [v]orhinein einige Notionen vom Kreise zu geben, weil die[se]lben bei manchen praktischen Aufgaben unentbehrlich sind; [ab]er sie beschränken sich auf sehr wenige leichte Sätze. Die [a]usführliche Lehre vom Kreise kann deßwegen immer an [d]em ihr gebührenden Platze stehen, d. h. dort, wo sich [v]on den Geraden nichts mehr sagen läßt, und der Dreiecke [b]raucht man nicht eher zu erwähnen, als bis über die La[g]e und gegenseitige Stellung zweier Geraden in der näm[l]ichen Ebene Alles erschöpft ist.

Wenn die Lehre von den Proportionen in der Arithmetik eine sehr gründliche Bearbeitung erfordert, so ist [d]ieß in der Geometrie nur um so mehr der Fall. Mehr [a]ls ein Mathematiker ist daran gescheitert, den Satz: daß [z]wei Grade von drei ihnen begegnenden Parallelen immer [i]n proportionirte Theile geschnitten werden, auf eine ge[n]ügige und doch strenge Weise zu demonstriren. Arnauld, [d]er Freund und Zeitgenosse Pascal's, hat zuerst gezeigt, [w]ie fehlerhaft es sey, diesen Beweis mit Euklid auf das Verhältniß der Parallelogramme von gleicher Höhe zu [st]ützen. Die keineswegs große Schwierigkeit der Incommensurabilität wird auf diese Art nicht vermieden, weil [s]ie auch bei jenen Parallelogrammen Statt finden kann. Auch streitet es gegen alle Ordnung im Vortrage, bei einem Beweise, der bloß die Eigenschaften der Linien betrifft, jene der Flächen in Anspruch zu nehmen. Die beste Methode ist: die ganze Theorie der Proportionallinien auf den Satz zu gründen, daß Parallelen, welche durch Punkte gehen, die auf dem Schenkel eines Winkels, und in gleichen Entfernungen von einander liegen, auch den andern Schenkel dieses Winkels in gleiche Theile schneiden. Was den Anstand betrifft, der durch incommensurable Linien erzeugt wird, so ist es wahrlich nicht schwer, darzuthun, daß der Werth des incommensurabeln Verhältnisses,



welches man nicht genau zu erreichen vermag, weder g
ßer noch kleiner seyn könne, als der ihm angewies
Der Raum erlaubt es nicht, hier die Art und Weis
entwickeln, wie dieß mit Leichtigkeit geschehen kön
ohne von der erforderlichen Strenge im Beweisen a
weichen; aber man darf nur auf die Werke eines La
oder Legendre hinweisen, um Jedermann von der Th
lichkeit dieses Verfahrens zu überzeugen.

Die Lage und Stellung zweier oder mehrerer E
nen gegen einander ist ein sehr reichhaltiges Kapitel, w
ches aber in der Geometrie, von der hier gesprochen w
nicht durchaus von gleicher Wichtigkeit ist. Manches k
daher, wenn auch der Vollständigkeit wegen nicht ü
gangen, doch mit minderer Ausführlichkeit behandelt w
den. Nur der Satz: daß Winkel, die ihre Schenkel para
haben, auch dann einander gleich sind, wenn sie in v
schiedenen Ebenen liegen, erfordert, seiner praktisch
Nutzbarkeit wegen, eine besonders gründliche und kl
Auseinandersetzung.

Wenn Jemand, der die Geometrie zunächst weg
der Anwendung studiert, die ganze Theorie durchgeh
soll, ehe er zu praktischen Aufgaben gelangt, so wird
jene gewiß langweilig finden, und es ist daher sehr zwe
mäßig, so wie Hauser, beide mit einander zu verbinden
Die Aufgaben zwischen die Lehrsätze einzuschalten, erzeu
Verwirrung, und zerstückelt die angewandte Meßkunst
sehr, um eine klare Übersicht derselben zu gewähren. A
besten ist es: sobald ein Theil der Theorie erschöpft is
in einem eigenen Abschnitte alle Probleme zu vereinigen
zu deren Lösung die schon erlangten Kenntnisse hinreichen
Mehrere recht interessante, unter ihnen die Absteckun
und Messung gerader Linien, können noch vor den Drei
ecken gegeben werden. Wenn der Schüler auf diese Wei
nach jedem Abschnitte der Theorie die darauf beruhenden
praktischen Aufgaben lernt, so wird sein Eifer für die
Wissenschaft stets rege bleiben, und er vorbereitet genug
seyn, nach der Lehre vom Flächeninhalt zur Anwendung

selben auf dem Felde, und zur Aufnahme ganzer Figu-
mit der Kette und dem Winkelkreuz, — nach der Lehre
den Ebenen aber zu der Aufnahme mit dem Meßtisch
schreiten.

Es geschieht gemeiniglich, daß Leute, die mehrere prak-
)e Geometrien gelesen haben, sich auf dem Felde doch
)t zu helfen wissen. Dieß kommt daher, daß in den
isten Lehrbüchern die mancherlei praktischen Vortheile
ht angegeben sind, ohne deren Kenntniß man bei der
wendung immer in Verlegenheit geräth. Besonders ist
ß bei der Aufnahme mit dem Meßtisch der Fall, und
r nicht durch eine in dieser Hinsicht vollkommen erschö-
nde Anleitung, oder — was freylich das Beste ist —
rch Übung, jeden, auch den geringfügigsten Handgriff
der Horizontalstellung des Tisches, dem Einstecken der
idel, dem Anlegen des Lineals, u. s. w. kennen ge-
nt hat, wird gewiß langsam arbeiten, und zuletzt doch
hler begehen, die ihm ganz unerklärlich sind. Sehr we-
) Fleiß ist in den bisherigen Lehrbüchern auf das De-
illiren verwendet, und diese Materie entweder gänzlich
ergangen, oder ungenügend dargestellt worden. Und doch
sie so wichtig. Man darf hier keine Weitläuftigkeit
euen, sondern auf einem dem Werke beigefügten Si-
ationsplan muß die Detailaufnahme Schritt vor Schritt
rfolgt, und bei jedem einzelnen Gegenstande genau an-
geben werden, wie es der Mappeur macht, um ihn aufs
apier zu bekommen, und welcher Mittel er sich zur Er-
ichterung seiner Arbeit bedienen kann, ohne ihre Ge-
auigkeit zu verletzen. Besonders gilt dieß von der Auf-
ahme der Gebirge. „Nur ein praktischer Geometer kann
ine praktische Geometrie schreiben," sagt Benzenberg ir-
endwo, und dieses Wort kann nicht genug beherzigt werden.

Für den theoretischen, wie für den praktischen Theil
es Buches gilt die Wahrheit: daß man die Figuren nicht
paren müsse. Nichts befördert die Deutlichkeit so sehr als
Anschauung, vorzüglich bei den Körpern, die, selbst bei vie-
en Figuren, die Einbildungskraft noch immer stark in An-



spruch nehmen. Die Abbildung der Instrumente ist keineswegs so überflüssig wie Manche glauben, im Gegentheil: wenn man das Instrument nicht bei der Hand hat, so ist es ohne dessen Abbildung gar nicht möglich, die Anweisung zu seinem Gebrauche zu verstehen. Um das Werk für den Offizier so vollständig und brauchbar als möglich zu machen, dürfte unter den praktischen Aufgaben die Berechnung der zu einer Schanze nöthigen Erde und eine Anleitung zum Nivelliren nicht fehlen. Benzenberg hat den Beweis geliefert, daß man den letztern Gegenstand faßlich, und so erschöpfend als nöthig, behandeln kann, ohne bei dem Schüler große Kenntnisse voraus zu setzen. —

Manche Mathematiker, z. B. Bézout, lehren die Trigonometrie vor der Algebra. Dieß ist jedoch nicht gut. Wenn man auch die Algebra allenfalls in der Trigonometrie entbehren kann, so geschieht dieß doch nicht ohne Mühe, und zwingt zu weitläuftigen Erörterungen und Umschreibungen, die ermüdend werden, ohne die Sache klar zu machen. Auch ist es wenigstens ordnungswidrig, ohne Algebra einen Gegenstand wie die trigonometrischen Linien vortragen zu wollen, der später als jene Wissenschaft, und nur mit ihrer Hilfe gefunden wurde. In einem zunächst für Militärs bestimmten Werke steht also die Algebra zwischen der Geometrie und Trigonometrie vollkommen an ihrem Platze.

In den wenigsten algebraischen Lehrbüchern ist auf die Schwierigkeiten genugsam Bedacht genommen worden, die jeder Anfänger zu überwinden hat. Man beginnt mit den vier einfachen Rechnungsarten mit Buchstaben, und sucht so schnell als möglich über diesen trocknen Gegenstand hinweg zu kommen, ohne zu bedenken, daß der Schüler auf diese Art genöthigt wird, seinem Lehrer blindlings zu folgen, und keine Idee von dem Zwecke seiner Arbeit erhält. Clairaut war der Erste, der hierin von dem Herkömmlichen abwich, indem er zuerst zeigte, wie man auf den Nutzen der Buchstabenrechnung gekommen sey, und die vier Spezies erst dann gab, als sie ihr

zur Lösung der Aufgaben nothwendig wurden. Gewiß ist dieß der Weg, der auch bei Erfindung der Wissenschaft befolgt ward; denn es ist nicht zu glauben, daß sich die ersten Algebraisten mit einem trocknen Calcul eher beschäftigt haben sollten, als bis sie seine Nothwendigkeit erkannt hatten, und die Anschauung der ältesten algebraischen Werke bestätigt diese Behauptung. Es ist ganz falsch, daß die von Clairaut eingeführte analytische Methode kleinlich und weitschweifig wird, wenn man sie bis ans Ende beibehält. Daß die letzten Abschnitte seines Werkes nicht so vorzüglich sind wie die ersten, liegt keineswegs an der Methode selbst, sondern daran, daß er die Regeln zu sehr zerstreut, statt nach jeder Untersuchung die gefundenen Resultate in wenige, kurze Sätze zusammen zu drängen, und so eine Totalübersicht der Wissenschaft zu geben, die seinem Werke gänzlich fehlt. Lagrange, und die neuern französischen Algebraisten, die ihm folgten, besonders Develay, in seiner Algèbre d'Emile, sind der analytischen Methode auf das strengste treu geblieben, und haben gar treffliche Werke geliefert.

Die Theorie der entgegengesetzten Größen wird in den meisten Lehrbüchern schon bei den einfachen Rechnungsarten, also zu einer Zeit gegeben, wo sich selbst der talentvollste Anfänger noch gar nicht vorstellen kann, was eine isolirte negative Größe zu bedeuten habe. Falsche Begriffe sind die nothwendige Folge dieses zweckwidrigen Verfahrens; der so nöthige Satz: daß es keine ihrer Natur nach negative Größen gebe, wird nicht gehörig entwickelt; man hilft sich mit erzwungenen Erklärungen und Beispielen, ohne den Schüler zu überzeugen, und gelangt zuletzt wohl gar zu der unnatürlichen Behauptung: daß negative Größen weniger als nichts bedeuten! — Wenn es auch nicht nöthig ist, so wie Lacroix, die entgegengesetzten Größen erst dann zu behandeln, wenn sie durch vorhergegangene Gleichungen herbeigeführt worden sind, so darf es doch auf keinen Fall eher geschehen, als bis der Schüler über das Wesen der Algebra vollkommen im Klaren ist, und

dann muß man Alles anwenden, um folgende zwei Sä-
so einleuchtend als möglich zu machen:

1) Wenn eine Aufgabe zu einem negativen Resul-
führt, so ist dieß ein Zeichen, daß sie nicht richtig ausge-
drückt war; sondern daß man zu addirende Größen so ge-
nommen hat, als sollten sie subtrahirt werden, oder um-
gekehrt, abzuziehende Größen, so als sollten sie addi-
werden.

2) Die vor einer Größe stehenden Zeichen + oder −
haben keinen Einfluß auf ihren Werth; sondern sie zeigen
bloß an, in welchem Sinne dieselbe hinsichtlich des Re-
sultats der Rechnung zu nehmen sey; mit einem Wor-
Alles, was zur Vermehrung jener Größe beiträgt, nach
welcher eigentlich gefragt wird, ist positiv, und was [illegible]
ihrer Verminderung beiträgt, ist negativ.

Bei dieser Gelegenheit kann man die, vielen so un-
begreifliche Regel der Multiplikation und Division: bei
gleiche Zeichen +, ungleiche aber — geben, auch für die
isolirten negativen Größen, und zwar a priori erwei-
sen. — Manches Gute über diesen Gegenstand enthält ein
kleines, 1817 bei Gerold in Wien erschienenes Werkchen
von A. Hermann: Über die wahre Natur des Po-
sitiven und Negativen. Es wäre zu wünschen,
daß die darin enthaltenen Ideen weiter ausgeführt, und
allgemein beherzigt würden.

Der Algebra folgt die höhere Geometrie, zu der die
Trigonometrie unstreitig gehört, und die demnach in drei
Theile — Trigonometrie, Anwendung der Algebra auf die
Geometrie, endlich Differential- und Integralrechnung —
zerfällt. Dieser Theil der Mathematik ist in neuerer Zeit
mit so besonderem Fleiße bearbeitet worden, daß es bei
der Menge trefflicher Hilfsquellen sehr überflüssig wäre,
hier Dinge zu wiederholen, die schon Andere, und beson-
ders Lacroix in seinem Essais sur l'enseignement, besser
und ausführlicher gesagt haben. Nur so viel soll bemerkt
werden: daß es wahre Zeitverschwendung ist, vor der
Trigonometrie eine Anleitung zur Berechnung der trigo-

nometrischen Tafeln zu geben. Da man nicht in die Lage kömmt, von dieser Anleitung Gebrauch zu machen, so ist sie ohne allen praktischen Nutzen. Es wird daher genügen, wenn man dem Schüler die Möglichkeit zeigt, solche Tafeln zu berechnen. Die Art und Weise, wie die Berechnung zu geschehen habe, kann füglich für die Differentialrechnung aufgespart werden. — Auch in der höhern Geometrie darf die Anwendung nicht außer Acht gelassen werden, und jede Gelegenheit muß benützt werden, die zu praktischen Aufgaben führt. Den Gebrauch des Spiegelsextanten, des Theodoliten, und des Multiplikationskreises kann man unmittelbar mit der Trigonometrie verbinden, und so den Vortheil erreichen, schon durch den ersten Theil der höhern Geometrie Individuen zu bilden, die bei der Vermessung einer Provinz verwendbar sind. Daß man auch hier in das kleinste Detail des praktischen Verfahrens sehr genau eingehen, und vor Allem die zuweilen unvermeidlichen Fehler der Instrumente nebst den Mitteln zu ihrer Korrektion angeben müsse, wird Jedem einleuchtend seyn, der das Geschäft aus Erfahrung kennt. —

Den Schluß des ganzen Werkes könnte eine höhere Geodäsie machen, die, dem Geographen gewidmet, Karten nach verschiedenen Projektionen zu entwerfen, und die Größe und Figur der Erde durch die Verbindung terrestrischer und astronomischer Beobachtungen finden lehrte. —

Ein nach diesem Plane geschriebenes Lehrbuch wird hinsichtlich seiner Form von den bisher üblichen in manchen Stücken abweichen, aber hoffentlich seinem Zwecke entsprechen. Sobald als möglich führt es den Schüler in das Gebiet der praktischen Meßkunst, ohne ihm dieselbe, von allen Beweisen entblößt, bloß handwerksmäßig zu lehren. Es ist so eingerichtet: daß jeder Einzelne diejenigen Kenntnisse daraus schöpfen kann, die ihm die wichtigsten dünken, ohne sich ihnen auf einem langen Umwege nähern zu müssen, bis er endlich, wenn er nicht auf halbem Wege stehen bleibt, am Schluß des Ganzen auf einen Punkt kommt, wo ihm in dem gesammten Gebiete

X 2

der Theorie und der Anwendung nichts mehr fremd ist. Wohl mag dieser Plan noch an mannigfachen Gebrechen leiden; aber — es soll hier wiederholt werden — nur nachdem sie viel besprochen worden ist, kann man eine solche Aufgabe befriedigend lösen, und die wissenschaftliche Bildung unseres Standes könnte nur dabei gewinnen, wenn ein anderer, mit glücklichern Gaben und höhern Kenntnissen ausgerüsteter Mathematiker die hier aufgestellten Ideen einer Berichtigung würdigte.

Wenn es erlaubt ist, schließlich noch eine Bemerkung darüber zu machen: wie der Styl eines solches Werkes beschaffen seyn solle; so kann man das Bestreben, allgemein faßlich zu seyn, nicht genug empfehlen. Nur durch einen höchst populären Vortrag wird es möglich werden, das so sehr verbreitete Vorurtheil zu zerstören: die Mathematik sey ein trockenes, schweres Studium. In dem bei unterrichteten Männern nur allzu häufigen Vorurtheil befangen: was ihnen deutlich sey, müsse es auch jedem Andern seyn; — haben sich die achtbarsten Gelehrten — fast sollte man meinen: vorsätzlich — in einen Nimbus von Unverständlichkeit gehüllt, den nur ein grenzenloser Fleiß, oder der entschiedenste Beruf zur Wissenschaft zu durchdringen vermochte, und statt mit Worten, sprachen sie in Zeichen, die den Schüler abschrecken mußten, weil sie ihm noch nicht geläufig waren. „Man hat zur Bezeichnung einer wissenschaftlichen Wahrheit keine eigene Sprache, sondern nur die richtige Sprache des Umgangs nöthig," sagt Herrmann in seiner oben angeführten Broschüre, und nirgends darf dieser Satz weniger unbeachtet bleiben, als in einem Werke, welches die Bestimmung des hier besprochenen hat. —

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Reinwald, F. M. L. z. Stadt-Kommandant zu Prag ernannt.
Jenner, F. M. L. z. Divisionär nach Lemberg detto.
Hadik, F. M. L. z. detto nach Kremsir detto.
Letfeey, Baron, Obst. v. Colloredo Mansfeld J. z. G. M. bef.
Calnoky, Graf, Obstl. v. Szekler Hus. z. Obst. im Regm. detto.
Creß, Baron, Obstl. v. E. H. Karl Uhl. z. detto im Regm. detto.
Esterhazy, Graf, Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.
Haller, Graf, Maj. v. Szekler Hus. z. Obstl. im R. detto.
Stretter, sup. Maj. v. E. H. Ludwig J. im R. in Wirkl. aetr.
Dahlen, sup. Maj. v. detto z. Wacquant J. detto.
Gordis, Maj. v. Paar J. q. t. z. Leopold v. Sizilien J. übers.
Herizzi, sup. Maj. v detto im R. in Wirkl. gebr.
Junair, Maj. v. Kaunitz J. q. t. z. Palombini J. übers.
Fiek, Maj. v. Esterhazy J. als 1. Maj. z. E. H. Franz Karl J. detto.
Ronaclas, Maj. v. Kronprinz Kür. q. t. z. Lothringen Kür. detto.
Jedina, sup. Maj. v. Palombini J. in Wirkl. z. Kaunitz J. gebr.
Schmid v. Ehrenberg, sup. Maj. v. Froon J. detto z. De Vaux J. detto.
Pistory, sup. Maj. v. Alexander J. detto z. Esterhazy J. detto.
Dobay, sup. Maj. v. vak. Hiller J. detto z. St. Julien J. detto.
Gleschner, sup. Maj. v. Leopold v. Sizilien J. detto z. G. H. Toskana J. detto.

Bechtold, sup. Maj. v. Sommariva Kür. in Wirkl. z. E. H. Albert Kür. gebr.

Baudoth, sup. Maj. v. Savoyen Dragoner detto z. Würtemberg Hus. detto.

Sommariva, sup. Maj. v. Sommariva Kür. detto z. Kronprinz Ferdinand Kür. detto.

Wasserfall, Obstl. v. Art. Dist. z. Venedig z. Obst. in seiner Anstell. bef.

Weiß, Maj. v. E. H. Johann Drag. z. Obstl., bei bleibt in seiner Anstell. als Konsul in Korfu

Le Roy, pens. Hptm. der Maj. Kar. a. h. verliehen.

Moskopp, Obstl. v. böhm. Grz. Kordon z. Obst. in seiner Anst. bef.

Jüttner, Hptm. v. Feldzeugamt z. Maj. u. Art. Pest Komdt. z. Josephstadt detto.

Lethenyay, Maj. u. Stückguß-Direktor z. Obstl. in seiner Anst. detto.

Rebracha, Maj. v. Gradiskaner Grz. R. q. t. z. St. Georger Grz. R. übers.

Turszky, Maj. v. Liccaner Grz. R. q. t. z. Gradiskaner Grz. R. detto.

Lazarich, Baron, sup. Maj. v. 9. Jägerbat. z. Liccaner Grz. R. in Wirkl. detto.

Plunquet, Obstl. v. E. H. Karl 1. L. W. Bat. sei[ner] Anstell. enthoben.

Kotz, Maj. v. E. H. Rainer 2. detto detto.

Huttern, Maj. v. Vogelsang 2. detto detto.

Kriegern, Maj. v. Froon 1. detto detto.

Tils, Maj. v. De Vaux 2. detto detto.

Kleinschmidt, Maj. v. E. H. Karl J. erhielt [das] 1. L. W. Bat. v. E. H. Karl J.

Saffran, Maj. v. Palombini J. erhielt das 2. L. [W.] Bat. v. De Vaux J.

Reindl, Maj. v. detto erhält das 1. detto v. Mazzuchelli J.

Bayer, Maj. v. Leopold v. Sizilien J. erhält das 2. de[tto] v. Leopold v. Sizilien J.

Wattrich, Maj. v. De Vaux J. detto das 2. detto v. Wellington J.

Frenz, Maj. v. Alb. Kür. detto das 2. detto v. Vogelsang J.

Ackelshausen, Obstl. v. Kutschera J. detto das 1. detto v. Froon J.

Barco, pens. Obstl. detto das 1. detto v. Nugent J.

Nemeth, pens. t. Maj. detto das 1. detto v. Würtemberg J.

Ranzenberger, pens. t. Maj. detto das 1. detto v. Bianchi J.

Neugebauer, Maj. v. Mazzuchelli 1. L. W. Bat. z. Kaiser J. 1. L. W. Bat. übers.

Zienenfeld, Maj. v. Würtemberg 1. L. W. B. z. Argenteau 1. detto. übers.
Baumann, Maj. v. Argenteau 1. detto z. Palombini J. eingetheilt.
Helmsauer, pens. Hptm. z. Prag Spitals-Komdt. ern.
Zawera, 2. Rittm. v. Mezöhögyöser Gestütt z. 1. Rittm. das. bef.
Bodhraßky, Adjut. v. detto z. Ul. detto.
Ririch, ung. Leibgarde z. Ul. bei E. H. Franz Karl J. detto.
Boros, detto z. Ul. bei Hessen-Homburg Hus. detto.
Scherer, Platzhptm. v. Salzburg q. t. nach Brünn übers.
Renz, Hptm. v. E. H. Ludwig J. als Platzhptm. nach Salzburg detto.
Leiritz, Obl. v. Hessen-Homburg J. z. Arcieren-Leibgarde detto.
Lescot, F. v. Liechtenstein J. z. sup. Ul. bei Kronprinz Ferdinand Kür. bef.
Bömus, Ul. v. Kaiser J. z. mähr. schles. Grz. Kord. übers.
Fischer, Hptm. v. Generalqmstab z. E. H. Rudolph J. q. t. detto.
Jeunhomme, Karl. v. Nugent J. z. 4. galiz. Kordons-Abtheil. detto.
Berebb, Ul. v. Riesch Drag. z. 2. galiz. Kordons-Abtheil. detto.
Adler, Kapl. v. 1. Art. R. z. Hptm. im R. bef.
Besseln, Obl. v. detto z. Kapl. detto.
Baumann, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Binner, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Häring, Baron, Obl. v. detto z. Kapl. im 2. Art. R. detto.
Müller, Obl. v. detto z. Kapl. im 5. detto.
Zetner, Obl. v. detto z. Grätz. Garn. Art. Dist. übers.
Förstel, Hptm. v. 2. Art. R. z. Venet. detto detto.
Hofmann, Kapl. v. detto z. Temeswarer detto detto.
Horak, Ul. v. detto z. Obl. im 1. Art. R. bef.
Kunz, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Müller, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Stwrtnik, Baron, Obl. v. 3. Art. R. z. Kapl. im 5. Art. R. detto.
Neuweiler, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.
Werner, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.
Lippert, Obl. v. 4. Art. R. q. t. z. 1. Art. R. übers.
Haderer, Ul. v. detto z. Obl. im 5. Art. R. bef.
Hopfes, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.
Müller, Kapl. v. 5. Art. R. z. Hptm. im 1. Art. R. detto.
Kzischnay, Kapl. v. detto z. Hptm. im 4. detto.
Günther, Kapl. v. detto z. Hptm. im 4. detto.



Klement, Kapl. v. 5. Art. R. z. Hptm. im 1. bef.
Lauterbach, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Kropf, Obl. v. detto z. Kapl. beim Peterwardeiner Garn. Art. Dist. detto.
Altsibler, Obl. v. detto q. t. z. 2. Art. R. übers.
Godar v. Hofmann, Obl. v. detto q. t. z. 1. detto.
Hartmann, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.
Wolf, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Lahr, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Görlich, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Steyskall, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Wannjek, Ul. v. detto z. Obl. im 3. Art. R. detto.
Korantschuk, Obfeuerwrkr. v. Bomb. K. z. Ul. im 1. Art. R. detto.
Damm, detto z. Ul. im 1. detto.
Baran, detto z. Ul. im 2. detto.
Schulz, detto z. Ul. im 2. detto.
Richter, detto z. Ul. im 2. detto.
Bekerhin, detto z. Ul. im 2. detto.
Nitsch, detto z. Ul. im 3. detto.
Engler, detto z. Ul. im 3. detto.
Marx, Jos., detto z. Ul. im 4. detto.
Dawid, Fr., detto z. Ul. im 4. detto.
Richter, Jos., detto z. Ul. im 4. detto.
Schmidt, detto z. Ul. im 5. detto.
Rienössel, detto z. Ul. im 5. detto.
Sandner, detto z. Ul. im 5. detto.
Reinisch, detto z. Ul. im 5. detto.
Niklasch, detto z. Ul. im 5. detto.
Selba, detto z. Ul. im 5. detto.
Leml e, Obbrückmstr. v. Pont. Bat. z. Adjut. beim Obst. Schiffamt bef.
Du Prix, pens. Obl. in Civildienst übertr.
Jenison, Graf, pens. t. Rittm. detto.
Richly, Ul. v. Kaunitz J. detto.
Tekelly, Ul. v. Beaulieu J. detto.

Pensionirungen.

Hochstädter, Hptm. v. Prager Garn. Spital.
Holzbecher. Obstl. v. Kronprinz Baiern Drag.
Civrant, Obstl. v. Nostitz Chvl. mit Obst. Kar. a. h.
Klenau, Graf, G. M. mit F. M. L. Kar. a. h.
Schier, Hptm. v. Mineur K. mit Maj. Kar. a. h.
Feigel, Hptm. v. detto mit Maj. Kar. a. h.
Pacher, Obl. v. Reuß-Plauen J. mit Kapl. Kar.

oballich, Maj. v. Peterwardeiner Grz. R.
os, Maj. v. Ottochaner Grz. R. mit Obstl. Kar. a. h.
uczky, Obl. v. Jaroslauer Mont. Kom.
hindler, Obst. v. Ingenieur K.
erners, Hptm. v. Liechtenstein J. m. Maj. Kar. a. h.
imatics, Maj. v. 1. Szekler Grz. R.
ünk, F. v. E. H. Ludwig J.
ermann, Hptm. v. E. H. Rainer J.
olleska, F. v. detto.
ajensky, Ul. v. Liechtenstein J.
nghans, F. v. Zach J.
ienick, Ul. v. vak. Reuß-Greitz J.
inter, Ul. v. vak. De Vaux J.
ihler, F. v. detto.
öhn, Ul. v. Max Joseph J.
chwandle, Obl. v. Argenteau J.
cherer, Hptm. v. E. H. Franz Karl J.
eterffy, Ul. v. detto.
equerell, Obl. v. G. H. Baden J.
undt, Baron, Hptm. v. Warasdiner-Kreuzer Grz. R.
osavcsich, Kapl. v. Brooder Grz. R.
ezniczek, Kapl. v. 2. Bannal Grz. R.
arvaich, Hptm. v. Wallach-Illir. Grz. R.
arraran, F. v. 2. Wallachen Grz. R.
agner, Obl. v. O'Reilly Chevl.
itez, 2. Rittm. v. Friedrich Wilhelm Hus.
ayer, Ul v. 2. Garnisonbat.
iqnazo, Ul. v. 3. detto.
rünwald, Ul. v. 4. detto.
obuslar, Ul. v. 4. detto.
ubinger, Hptm. v. 1. Art. R. mit Maj. Kar.
axa, Obl. v. 1. detto mit Kapl. Kar.
chlechta, Hptm. v. 4. detto mit Maj. Kar.

Quittirungen.

chebelka, F. v. E. H. Karl J.
teindel, F. v. Lusignan J.
lasits, Obl. v. Colloredo Mansfeld J.
räf, Ul. v. Splenn J.
homekovich, F. v. E. H. Franz Karl J.
ahns, Ul. v. E. H. Johann Drag.
ichelburg, Graf, Obl. v. Rosenberg Chevl. mit Kar.
ankony, Obl. v. Kaiser Hus.
dam, F. v. 3. Garn. Bat.
avidalis, Obl. v. 2. Art. R. mit Kar.
ranceschini, Obl. v. Paar J. mit Kar.

Verstorbene.

Hertelendy, pens. F. M. L.
Malaguzziny, pens. ex venet. Obst.
Radivojevich, pens. t. Obstl.
Oettinger, pens. Obstl.
Elger v. Frobberg, pens. G. M.
Lukaschow, F. v. E. H. Rainer J.
Trambusch, Ul. v. Würtemberg J.
Lustig, Obl. v. Ign. Giulay J.
Pechmann, Ul. v. Warasd. Kreuzer J.
Just, Kapl. v. St. Georger Grz. R.
Carp, Obl. v. 2. Szekler Grz. R.
Fromm, 1. Rittm. v. Wallmoden Kür.
Hinger, 2. Rittm. v. Kaiser Chevl.
Murrmann, Maj. v. Wellington 2. L. W. Bat.
Gatton, Obl. v. Wien. Garn. Art. Dist.
Breitschwerdt, Obl. v. Grätz. Mont. Kom.

Von der zweiten Auflage der vergriffenen Jahrgänge 1811 und 1812 der östreichischen militärischen Zeitschrift hat

Der erste Band die Presse verlassen. Er enthält auf 77 Seiten: I. Eugens Feldzüge gegen die Türken 1716 -1718; — II. Den Krieg in Sizilien 1718—1720; — III. Den Krieg gegen Preußen 1778—1779; — IV. Den Feldzug in den Niederlanden 1792; — V. Den Feldzug in Italien 1799, (mit dem Plane der Gegend zwischen der Etsch und dem Mincio.

Der zweite und letzte Band dieser zweiten Auflage erscheint im Oktober unter dem Titel: Miszellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften, und enthält: I. Über Gefechte. — II. Angriff und Vertheidigung der Gebirgspässe. — III. Taktik, Strategie, Kriegswissenschaft, Kriegskunst. — IV. Über Militärverfassung und stehende Heere. — V. Von Umgehungen. — VI. Über Waldgefechte. — VII. Über die Fechtart in offener Ordnung. — VIII. Wie soll man Kriegsgeschichte schreiben? — IX. Über Verpflegung der Heere. — X. Von Operationsplanen. — XI. Papiere aus Wallensteins Nachlasse, und sonstige Originalien aus dem dreißigjährigen Kriege. — XII. Die Schlacht von Breitenfeld 1631. — XIII. Die Bataille von Senta 1697. — XIV. Die Belagerung von Freiburg 1713. — XV. Korrespondenz über den Zug nach Berlin 1760. — XVI. Angriff des Mont Cenis 1800. — XVII. Zwei Instruktionen Friedrich II. für seine Generalmajors. — XVIII. Militärverfassung des türkischen Reiches. — XIX. Kleinere Aufsätze; Züge von Heldenmuth; Kriegsscenen; Anekdoten. —

Bei der Redaktion sind Exemplare des ersten Bandes sammt Anweisung auf den zweiten Band für zwanzig Gulden Einl. Sch. zu haben.

Die Herren Militärs erhalten bei der Redaktion den Jahrgang der Zeitschrift 1813 für zwölf Gulden Einl. Sch.

1814—1817 war die Zeitschrift unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 werden den Herrn Militärs jeder für vierzehn Gulden Einl. Sch. verabfolgt.

Auf den Jahrgang 1821 wird die Militärpränumeration mit vierzehn Gulden, — bei postfreier monatlicher Zusendung aber mit zwanzig Gulden Einl. Sch. angenommen.

Der Ladenpreis ist für den Jahrgang 1813 auf zwölf, für die Jahrgänge 1818, 1819, 1820 und 1821 auf vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. für jeden bestimmt.

In Wien erhält man diese Zeitschrift im Comptoir des östreichischen Beobachters am Peter zum Auge Gottes. —

In den östreichischen Provinzen nehmen außer, mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die gegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.

Im Auslande werden die Bestellungen bei den betreffenden Ober-Postämtern gemacht. —

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an die Buchhandlung Johann Gotbelf Heubner zu Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung getroffen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten Buchhandlungen Deutschlands für acht Thaler sächsisch zu haben ist.

Inhalt des dritten Bandes.

Siebentes Heft.

Achtes Heft.

Neuntes Heft.

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an
Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner
Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung ge-
ffen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten
uchhandlungen Deutschlands für acht Tha-
r sächsisch zu haben ist.

Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befun-
n worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. S.
norirt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich
nerken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Von der zweiten Auflage der beiden vergriffenen Jahr-
nge 1811 und 1812 dieser Zeitschrift ist der erste Band
chienen;

Der zweite Band wird im Oktober die Presse
rlassen.

Der Preis dieser beiden Bände, jeder 35 bis 40 Bo-
n stark, ist zusammen zwanzig Gulden Einl. Sch.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift
rch die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Je-
vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch
östreichischen Herren Militärs erhalten noch jeden der-
ben um vierzehn Gulden Einl. Sch.

Auf den Jahrgang 1821 wird bei der Redaktion die
änumeration der löblichen k. k. Regimenter, Korps und
r übrigen Herren Militärs mit vierzehn Gulden
nl. Sch. angenommen.



Neuntes Heft.

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an ...uchhandlung Johann Gotthelf Heubner ...Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung ge... ...n worden, daß diese Zeitschrift in allen guten ...handlungen Deutschlands für acht Tha... ...ächsisch zu haben ist.

Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befun... ...worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. G. ...rirt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich ...rken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Von der zweiten Auflage der beiden vergriffenen Jahr... ...e 1811 und 1812 dieser Zeitschrift ist der erste Band ...enen;

Der zweite Band wird im Oktober die Presse ...ssen.

Der Preis dieser beiden Bände, jeder 35 bis 40 Bo... stark, ist zusammen zwanzig Gulden Einl. Sch.

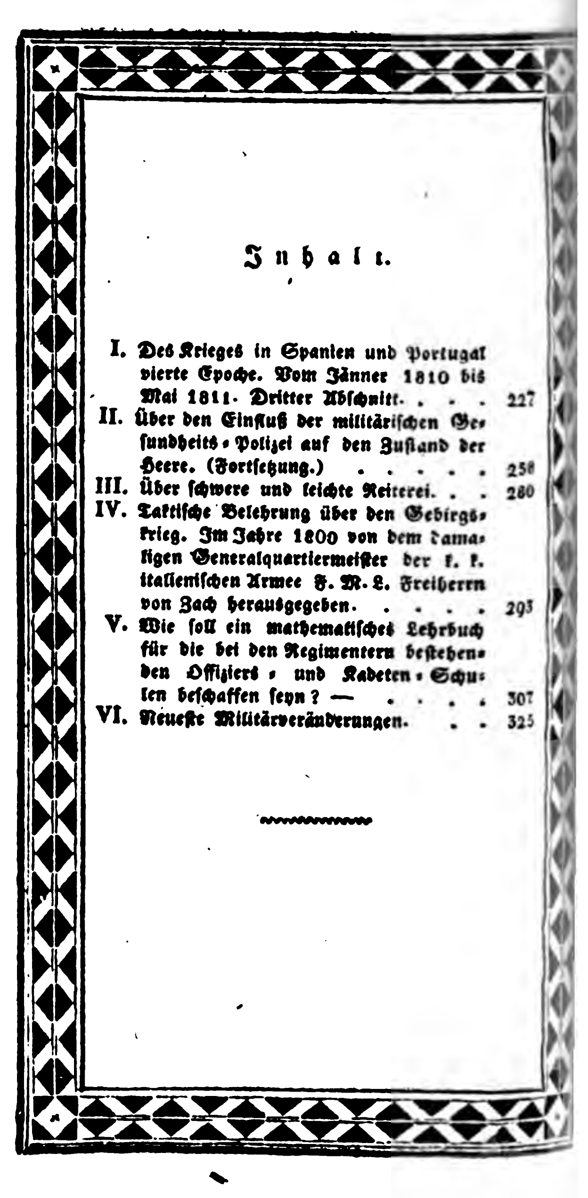
Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift ... die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Je... ...vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch ...streichischen Herren Militärs erhalten noch jeden der... ...n um vierzehn Gulden Einl. Sch.

Auf den Jahrgang 1821 wird bei der Redaktion die ...numeration der löblichen k. k. Regimenter, Korps und ...übrigen Herren Militärs mit vierzehn Gulden ...l. Sch. angenommen.





Inhalt.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Vierter Band.

Zehntes bis Zwölftes Heft.

Redacteur: J. B. Schels.

Wien 1820.
Gedruckt bei Anton Strauß.



Oestreichische militärische Zeitschrift.

Jahrgang 1820.

Zehntes Heft.



Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenst…
Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kr…
wissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — …
litärische Topographie, — Militärverfassungen fr…
Staaten, — Memoires und andere Schriften ber…
östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten u…
rakterzüge, — militärische Literatur und Kartenke…
— und endlich die Personalveränderungen der östreic…
Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, …
von 7 — 8 Druckbogen, deren drei einen Band ausm…
Die Herren Militärs der k. k. östreichischen …
erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige …
numeration von vierzehn Gulden Einl. Sch. — …
postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. S…

Die Herren Militärs wollen sich entweder du…
Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch f…
kirte Briefe an die Redaktion der östr…
schen militärischen Zeitschrift zu Wien …
den. Unfrankirte Briefe und Packete werden …
angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, au…
ne mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so …
die k. k. Regimenter und Korps, so wie die einzeln…
litärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in…
Kartenverschleißkomptoir in dem Mi…
lerkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die He…
mer nur gegen Vorweisung des Pränu…
tionsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem …
de für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein D…
kat ausgefertiget werden.

Das Publikum erhält dieselbe in Wien in …
Komptoir des östreichischen Beobachter…
der Dorotheergasse im kleinen Salesia…
hause Nro. 1174. für vier und zwanzig …
den E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen …
der mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitu…
Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Post…
ter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig G…
den W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte mon…
mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet …
den, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto …
entrichten ist.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zehntes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo
et virtus indocta, quam ars et exercitium
solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.
Gedruckt bei Anton Strauß.



und Gesundheit zu jeder Dienstverwendung geeignet ist, nach äußerer Beurtheilung zu entsprechen scheint. Den Vorstehern einer jeden Truppe sollte es vorbehalten bleiben, in Fällen, wo ein Individuum seiner ersten Bestimmung von physischer Seite nicht zu entsprechen scheint, mit motivirter Zustimmung des Arztes auf eine andere Dienstleistung anzutragen. Die Spitäler, denen sehr viele ihren Dienstforderungen unterliegende Individuen zuwachsen, könnten über die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel die giltigsten Belege liefern. Der Menschlichkeit und dem Dienste ist es doch gewiß entsprechender, durch Transferirung dem Militär ein Individuum zu erhalten, als durch rücksichtslose Forderung die Gesundheit desselben zu untergraben. — Bei dieser Gelegenheit kann die Bemerkung nicht umgangen werden, daß es wirklich auffallend ist, wie man sich bei Zutheilung für bestimmte militärische Dienstleistungen mehr durch das Maß und ein günstiges äußeres Aussehen, als durch tiefere, aus Beurtheilung der Konstitution *) hervorgehende Gründe bestimmen ließ. Bei der Kavallerie und Artillerie wurde zum Theile der Wunsch, zum Theile die physische und intellectuelle Angemessenheit des Individuums zur Bestimmung; bei den Mineurs, Pantoniers, Pioniers und Tschaikisten aber ging diese Bestimmung aus der frühern Beschäftigung, den Lokalverhältnissen, oder dem Handwerk dieser Leute hervor, und bei der Infanterie entschied die Größe zwischen Musketier und Grenadier. In keiner dieser Bestimmungen spricht sich aber

*) Konstitution ist der jedem Menschen zukommende eigene Grad von Gesundheit.

die Tauglichkeit nach tieferer Beurtheilung über die physische Befähigung aus, und wenn man die ökonomische Sorgfalt betrachtet, mit welcher bei Kommandirungen zu gewissen Beschäftigungen auf Konservation der Montursstücke gesehen wird, so bleibt es unbegreiflich, wie man die Rücksichten auf Konservation des Mannes bei Eintheilung zu bestimmten Beschäftigungen ganz übergehen konnte. Wenn nun auch gleich die Gesundheits-Polizei in dem Grundsatze, daß dem Manne nie mehr aufgetragen werde, als seine Körperkräfte zu leisten hinreichen, viel Beruhigung für das Gesundheitswohl des Soldaten findet, so verfolgt sie den Mann dennoch bei jeder einzelnen Dienstverrichtung. Sie sieht darauf, wie, und wann die Waffenübungen oder das Exerzieren ihm schädlich werden könne; sie nimmt den Wachdienst in ihre Obsorge, schützt den Mann auf dem Marsche, gibt ihm Warnungen für den Ordonanzdienst, und folgt ihm selbst sorgend in die Gefechte.

Bei der Waffenübung oder dem Exerzitium haben die bestehenden Anordnungen (Siehe General-, Infanterie- und Abrichtungsreglements) dafür gesorgt, daß die Kräfte des Mannes nie unmäßig in Anspruch genommen werden; daher auch diese Übungen im halben Tage nur auf zwei Stunden festgesetzt sind. Jeder Kommandant wird hiebei ohnehin das Klima, die Witterung, und die übrigen Ortsverhältnisse zum Wohle seiner Mannschaft berücksichtigen. So wie nun die Gesundheits-Polizei noch insbesondere dagegen wacht, daß sich der Mann nicht gleich nach dem Exerzieren durch schnelles Entkleiden, oder unvorsichtiges Trinken schade; eben so gestattet sie ihm auch nach die-

ser Beschäftigung nicht, sich der völligen Ruhe zu überlassen, und sträubt sich dagegen, daß der Mann gleich nach dem Exerzieren zu andern Dienstverrichtungen verwendet werde. Wird nur eine dieser Berücksichtigungen übergangen, so wundere man sich dann nicht, warum oft Leute, wie vom Schlage gerührt, während dem Exerzitium ohnmächtig dahin sinken; man frage nicht, warum nach dem Exerzieren Leute ins Spital gebracht werden müssen, und man wird es sich zu erklären wissen, warum andern Tags viele nicht ausrücken können.

Wenn man sich den Wachdienst, als die von Seite der körperlichen Anstrengung unbedeutendste Aufgabe, so denkt, daß der Mann hier nach Gemächlichkeit gehen, oder stehen kann, so ist allerdings der Einfluß der Gesundheits-Polizei auf diese Art Dienstleistung sehr beschränkt. Wenn aber die Größe und Häufigkeit des Wachdienstes dem schwachen Lokalstande nicht angemessen ist; wenn der Mann bei großer Kälte oder naßkalter Witterung zu lange auf dem Posten gelassen wird; wenn die Mannschaft nicht der Jahrszeit und Witterung angemessen gekleidet, und besonders die Fußbedeckung schlecht ist; wenn vor dem Wachaufzuge der Mann nicht hinlänglich genährt wurde, oder wegen Eile nur schnell einige harte, noch nicht verkochte Bissen zu schlucken genöthiget war, und ihm vom Freireiter kein Essen nachgeschickt wird; wenn ferner der Mann in großer Hitze bei senkrecht stehenden Sonnenstrahlen den Posten beziehen muß, und dort keinen Schutz findet; wenn Licht und Wärme von weißen Mauern oder Kalkwänden zurückgeworfen werden, und auf dem Posten der freie Luftzug gehemmt ist; wenn der Mann jetzt, vom Posten abgelöst, schnell und un-

mäßig trinkt; wenn er im Winter nach der Ablösung gleich an den heißen Ofen eilt; wenn endlich der Wachposten weit entfernt ist, und die Mannschaft denselben im Sommer bei größter Hitze, oder im Winter bei der größten Kälte beziehen, und kaum dort angelangt in Dienst treten muß; wenn der Posten an ungesunden Orten, oder solchen, wo Wassermangel herrscht, ausgestellt wird, und dagegen keine Fürsorge herrscht; wenn die Wachmannschaft nicht nach Erforderniß mit Holz und Licht versehen ist; wenn sie über 24 Stunden kommandirt bleibt, und für ihre Verpflegung nicht gehörig gesorgt wird; in allen diesen Fällen tritt die Gesundheits-Polizei in Wirksamkeit, weil jeder derselben der Gesundheit des Mannes schädlich wird. — Nebst diesen Winken gibt es aber noch einige in der schlechten Bauart, der großen Feuchtigkeit, der ungesunden Lage der Wachstuben begründete Verhältnisse, welche bereits bei Berücksichtigung der Unterkunft des Soldaten ihre Andeutung fanden, und durch welche es erklärbar wird, warum von einzelnen Wachposten mehrere Kranke als gewöhnlich zuwachsen.

Da die Gesundheits-Polizei den Mann in allen Verhältnissen bewacht, in welchen seine Gesundheit gefährdet werden kann, so steht sie ihm auch sorgend auf dem M a r s c h e zur Seite. Wenn gleich diese Art des Dienstes als die Gesundheit mehr fördernd, denn zerstörend angesehen werden muß, weil die Erfahrung von jeher lehrte, daß die Erkrankung auf den Märschen weit geringer als in anhaltend ruhiger Stationirung ist, und die Anzahl Kranker bei einer marschirenden Truppe immer in gleichem Verhältniß mit der vorausgegangenen längeren Ruhe steht, so gibt es doch sehr

viele Verhältnisse, welche bei Märschen den Einfluß der Gesundheits-Polizei fordern. Dieß ist besonders der Fall, wenn die Märsche so stark sind, daß sie selbst den kraftvollesten Mann erschöpfen müssen, oder wenn die nöthigen Voranstalten in Hinsicht auf gute Einquartierung, richtige Verpflegung, und zweckmäßige, den Mann schonende Bestimmung der Stationsorte, versäumt, oder nicht mit gehöriger Rücksicht auf das Gesundheitswohl des Soldaten bewerkstelliget wurden. Wenn man, beim Rückblick auf die Kriegsgeschichte der letzten zwanzig Jahre, die Geschwindigkeit bewundern muß, mit welcher sich die Heere in unerhörten Eilmärschen von einer Grenze des Landes zur andern bewegten, und sich wechselseitig durch die Füße oft größere Vortheile abrangen, als durch die Waffen, so darf man aber auch nicht vergessen, daß hierin eine der bedeutendsten Ursachen des allgemein größern Erkrankens zu suchen sey. Denn abgerechnet, daß die Kräfte der Mannschaft hier ungewöhnlich in Anspruch genommen wurden, war dießfalls auch die ordentliche Verpflegung durch Magazine erschwert, so wie auch die gute Bekleidung der Truppen litt. — Wenn aber die Nothwendigkeit keine solche Gewaltbewegungen fordert, so sorgt die Gesundheits-Polizei, noch ehe die Märsche angetreten werden, dafür, daß die ersten Märsche, besonders bei einer ungeübten, längere Zeit der Ruhe überlassen gewesten Truppe, sehr klein seyen, und ordnungsmäßig Rasttage gehalten werden. Sie berücksichtiget Jahreszeit und Klima; sieht darauf, ob auf Kunst- oder Landstraßen, ob über Fläche oder Gebirg, und endlich, ob der Marsch bei großer Kälte oder starker Hitze, und überhaupt bei welchem Wetter er bewerk-

teliget werde. Um die Unterkunft und Verpflegung der Mannschaft nicht zu erschweren, sucht sie wo möglich zu vermeiden, daß nicht mehrere Truppenkörper an einem Orte zu gleicher Zeit zusammen kommen. (Gen. Regl. S. 135. und 139.) Ist voraus zu sehen, daß die Truppe, oder ein Theil derselben, nach zurückgelegtem Marsche paradiren, exerzieren, oder mit Straßen-, Brücken- oder Verschanzungsbau beschäftiget seyn werde, oder läßt es sich vermuthen, daß während dem Marsche die Truppe durch den Feind beunruhiget werden könnte, so fordert die Konservation des Mannes, daß die Truppe wo möglich jede dieser Arten Beschäftigung nicht erschöpft, sondern erst etwas ausgeruht antrete. Hat die Truppe durch irgend einen Ort in Parade zu marschiren, so warnt man den Mann, sich nicht unvorsichtig, noch erhitzt, oder bei kaltem schlechten Wetter, zu schnell zu entblößen und umzukleiden. — Hat die Truppe doppelte Märsche zu machen, so sollte, wo immer möglich, die Mannschaft nach der ersten Station mit Nahrung und Getränk erfrischt werden. Sehr viel zur Verminderung der Maroden und zur Beschleunigung des Marsches wird es beitragen, wenn der Trupp die Tornister nachgeführt werden. — Während dem Marsche selbst sucht man die Mannschaft dadurch zu schonen, daß zwischen den einzelnen Abtheilungen keine zu großen und ungleichen Distanzen gebildet werden. Man hindert daher das zu rasche Fortschreiten der Tete, und das Zurückbleiben der Queue, damit die Mannschaft nicht durch unordentliches, bald zu rasches, bald zu langsames Marschiren ermüdet werde. Beim Zusammentreffen von Infanterie und Kavallerie macht erstere Platz, damit die

Reiter auf der Seite passiren können, wo der Wi
den Staub nicht gegen die Mannschaft weht. (Ge
Regl. S. 36; 139; — Inf. Regl. S. 20.) Eben
wacht die Sorge für die Gesundheit des Mannes g
gen schnelles unbesonnenes Trinken, gegen Genuß u
reifen Obstes; sie erlaubt dem Manne, in Hins
auf Adjustirung, Lüftung und Lockermachung der Kl
dung; sie sichert den Mann durch Anwendung von
ter ölichter Umhüllung der Füße gegen das Erfrie
derselben, und räth dem Kavalleristen, in großer K
te öfters abzusitzen und zu gehen. Bei Märschen du
Waldungen, wo Zweige in den Weg hängen, o
bei starkem Glatteis, läßt sie, um Unglück zu ver
ten, die Bajonnete abnehmen. Wer diese Winke ü
den Einfluß der Gesundheits-Polizei auf die Mär
als überflüssig erachtet, weil nach der herrschenden M
nung das Reglement dafür hinreiche, und das Ma
gelhafte leicht durch gesunde Vernunft ersetzt wer
könne, der sehe einmal nach dem vierten oder sechs
Tage die Kolonne einer marschirenden Trupp an,
er wird erstaunen, wie, trotz der gesunden Vernun
und ungeachtet der Vorschriften des Reglements,
Mannschaft ermattet und erschöpft seyn könne,
wie sich die Zahl der Maroden täglich vermehre.
wiß würden die sogenannten Transenenspitäler,
zur Aufnahme der während starker Märsche erkrank
Mannschaft bestimmt sind, nicht mehr so überfül
und die Marodewägen würden überhaupt bei der Tr
seltner werden, wenn man in Fällen, wo Schonu
möglich ist, nicht von den Märschen jede schonende B
rücksichtigung verbannte.

Obgleich bei dem Ordonanzdienst, als d

Mittel zwischen Wach- und Marschdienst, sich das in Hinsicht der Gesundheits-Polizei Nöthige aus den früher gegebenen Winken abstrahiren läßt, so liegen in dieser Dienstleistung dennoch gewisse Eigenheiten, welche besondere Berücksichtigung verdienen. Die Regeln für Konservation der Mannschaft würden verletzt, wenn bei Ausstellung des Ordonanz-Kurses, und bei Bestimmung der einzelnen Posten, ohne Hinsicht auf Schonung der Mannschaft, und, ohne daß es der Dienst unumgänglich fordert, nur nach Willkühr verfahren wird, und im flachen Lande wie im Hochgebirge, im Sommer wie im Winter, bei guten und schlechten Wegen, die Distanzen rücksichtslos oft mehrere Stunden weit aus einander gelegt werden; wenn nicht, nach der größeren oder geringeren Frequenz der Ordonanz-Expeditionen, die Mannschaft und die Anzahl der Posten in Verhältniß gesetzt werden; wenn in unwegsamen, oder ganz verschneiten Gegenden nicht eigene Wegweiser ausgesteckt sind; wenn der Mann ohne hilfreichen Gefährten der Gefahr, von Wölfen angegriffen zu werden, auf dem Marsche preis gegeben wird, und wenn endlich die Ordonanzen zu solchen Diensten benützt werden, die außer der Nothwendigkeit, oder außer dem ursprünglichen Zwecke ihrer Bestimmung liegen. *). Wenn nun bei Außerachtlassung dieser für die

---

*) Die vielfältigen Nachtheile, gegen welche die Mannschaft auf dem Ordonanzdienst, auch bei der größten Sorgfalt für ihre Konservation, nicht ganz geschützt werden kann, machen es Jedem, der auf die Verwendung der Soldaten zu diesem Dienste Einfluß hat, zur unerläßlichen Pflicht, die Ordonanzen nur

Gesundheit wichtigen Bemerkungen auch noch die Verpflegung und das Unterkommen schlecht, und die Kleidung der Mannschaft verwahrlost ist; wenn die Ordonanz-Mannschaft, wie gleichsam von der militärischen Obhut ausgeschlossen, nach eigenem Gutdünken, und nicht selten in Gemeinschaft mit liederlichen Weibspersonen, lebt; so werden in allen diesen Fällen die üblen Folgen fortwähren, welche die Ärzte schon so oft beklagten; es werden täglich Leute von diesen Kommandirungen den Spitälern zuwachsen, und man wird den Abgang auf jenen Posten immer wieder ergänzen, ohne auch nur zu ahnen, daß durch genaue Beachtung der gegebenen Winke dem häufigen Erkranken hätte vorgebeugt werden können.

Wird es nicht Einige geben, die darüber lachen, wenn die Gesundheits-Polizei, mit dem frommen Willen hilfreich zu seyn, auch auf dem Schlachtfelde erscheint, und auch hier, wo wilde Kampflust Alle begeistert, und Tod oder Sieg das höchste Gebot ist, mit ängstlicher Sorge für das Wohl der Krieger zu wirken

---

nach der Nothwendigkeit des Dienstes, und mit gehöriger Rücksicht auf alle mögliche Schonung, zu besetzen. — Durch eine zweckmäßige Einrichtung des Ordonanzdienstes, und eine regelmäßige, nach dem wirklichen Dienstbedarf und dem Lokalstande der Mannschaft beurtheilte Abfertigung der Ordonanzen, wird für die Erhaltung der Mannschaft Vieles, und vorzüglich dadurch gewonnen, wenn die Expeditionen mit der Aufschrift Dringend, — ohne Aufenthalt, und bei der Kavallerie im Trab, so selten als möglich, und nie ohne äußerste Dringlichkeit bei Nacht und Ungewitter, geschehen.

strebt. — Allein den Tod zu wehren, erscheint sie hier nicht. Ihr wohlthätiges Streben geht einzig dahin, vor der Schlacht solche Bestimmungen zu treffen, die das Unglück mindern, welches dem Manne in derselben droht, und Anstalten zu treffen, wodurch nach der Schlacht gefährliche Folgen verhütet werden. — Wenn Zeit und Art des Kampfes immer im voraus bekannt wären, und es in der Macht der Gesundheits-Polizei, oder oft auch nur in der Möglichkeit läge, so würde sie den Mann vor dem Gefechte durch Darreichung von geistigen Getränken oder ergiebiger Nahrung stärken, damit mehr Ausdauer im Kampfe und weniger üble Folgen von Verwundungen zu befürchten seyen. Aus gleicher Ursache würde sie, wenn eine Wahl gestattet wäre, die mehr ausgeruhte Trupp zuerst zum Kampfe führen, und die von Märschen oder andern Anstrengungen erschöpfte, so wie die ungeübte jüngere, noch schonen. Eben diese Sorgfalt für möglichste Schonung der Truppe macht es der Gesundheits-Polizei zum Wunsche, daß der Mann während dem Gefechte so wenig als möglich belastet, oder doch durch Zwang der Kleidung nicht in freier Bewegung gehindert sey, damit nicht zu frühe Erschöpfung seiner Kräfte, und daher üblere Folgen von Verwundungen eintreten. — Für die im Gefechte Verwundeten bestimmt sie eigene Sammel- und Verbandplätze, wo ärztlicher Beistand, und alle mögliche Hilfe ihrer wartet, und für sichere und schonende Weiterbeförderung derselben gedacht ist. Jenen, die aus dem Gewühle der Schlacht wegen Bedeutenheit ihrer Verwundung nicht sogleich zurückgebracht werden können, steht ein Feldarzt sogleich bei. — Auch nach dem Ge-

fechte noch verweilt die Gesundheits-Polizei auf den Wahlplatze. Sie sucht jene auf, die nur im Scheintode, oder in Ohnmachten liegen, und ordnet für die wirklich Todten die Beerdigung an; jedoch übereilt sie sich in diesem Geschäfte nicht, damit nicht Scheintodte oder von Kontusionen Betäubte beerdiget werden. In heißen Sommertagen verschiebt sie jedoch die Beerdigung nicht über zwölf Stunden. Hiebei ordnet sie vi Schuh tiefe Schluchten an, und bestreut, um Verpe stung der Luft zu verhüten, die Gräber mit Kalk. Gewiß würde der Anblick eines Schlachtfeldes, und di widrigen Bemerkungen über die Lage der Verwunde ten, viel von ihrem Gräuel verlieren, wenn die Fo derungen der Gesundheits-Polizei in dem Maße beach tet würden, als es ihre Wichtigkeit fordert, und di Umstände es gestatten. Das Gemüth wird durch de Anblick der in der Schlacht Getödteten weniger weh müthig ergriffen, als durch das Jammerbild der Ve wundeten, die, vom Kampfe erschöpft, von Blutve lust entkräftet, und von Schmerz gefoltert, gleich na dem ersten flüchtigen Verbande auf Bauernwagen gel den werden, und hier in der unbequemsten Lage, un ter den schmerzhaftesten Erschütterungen und Stößen, erst auf dem Wege zum Spitale das Übermaß ihre Unglücks fühlen. Wenn daher die Gesundheits-Poliz wünscht, daß von den vielen Vorschlägen zur bessere und schonenderen Transportirung der Kranken und Ve wundeten einer auf- und angenommen werde, so mu dieß ebenfalls ihrer Sorgfalt für Konservation der Mann schaft zugeschrieben werden; denn durch zweckmäßige Anstalten den Mann erhalten, und ihn vom Elende

...etten, ist doch wohl der höchste Grad der Konservation *).

Nach dem Grundsatze, daß die Strafen des Soldaten immer dem Grade des Verbrechens angemessen, und von richterlicher Seite jede schonende Nebenrücksichtigung verbannt seyn muß, wird der Gesundheits-Polizei hier der Einfluß, den sie zum Wohle der Individuen nehmen soll, nicht immer gehörig gestattet. Da es aber in Hinsicht des Erfolgs, den eine körperliche Strafe haben werde, keinen vorläufigen Maßstab gibt, wodurch der Grad der Strafe jedem Individuum ohne Unterschied angepaßt werden könnte, so ist wohl der Grundsatz, daß die Strafe der Individualität des Thäters angemessen seyn müsse, eben so wichtig, und gewiß humaner, als die rücksichtslose Gleichschätzung der Strafe mit dem Grade des Verbrechens. Dadurch nun, daß bei Bestimmung und Vollziehung der körperlichen Strafen immer darauf gesehen werden muß, ob dieselben für den Mann in der Zukunft keine übeln Folgen haben werden, wird deren Berücksichtigung zum Gegenstande der Gesundheits-Polizei. Begreiflich kann aber hier nur von solchen Strafen die Rede seyn, deren Exekution bald vorüber ist, und nach welcher der

*) Bei Realisirung dieses Wunsches wird jedoch die Möglichkeit, alle schwer Blessirten in bequemen Wägen vom Schlachtfelde zu führen, immer unerreichbar bleiben, weil die oft zu Tausenden anwachsende Zahl von Verwundeten das Aufbringen solcher Transportsfuhren unmöglich macht, und man daher immer noch zu Landfuhren seine Zuflucht wird nehmen müssen. Allein die Unmöglichkeit, Allen zu helfen, schließt die Hülfe für Einzelne nicht aus.

Mann sogleich wieder in seine militärischen Dienstver-
hältnisse tritt, wie z. B. der einfache Arrest, der Ar-
rest mit Eisen, der Arrest mit oder ohne Verpflegung,
die Stockstreiche, die Strafwachen, und das Gassen-
aufen. Die übrigen Strafen, nämlich die Lebens-
strafe, die Schanzarbeit, Zuchthausstrafe, bleiben hier
von den gesundheitspolizeilichen Rücksichten ausgeschlos-
sen, weil der Mann dem Dienste entweder ganz, oder
doch auf lange Zeit entzogen wird, und weil die Größe
des Verbrechens hier jeden schonenden Einfluß zurück-
weist.

Als allgemeinen Grundsatz stellte daher die Ge-
sundheits-Polizei die feste Bestimmung auf, daß in
solchen Fällen, wo der Erfolg der Strafe wegen Schwäch-
lichkeit, Kränklichkeit, Rekonvaleszirung, Invalidität,
zu großer Jugend, zu hohem Alter, oder wegen au-
genblicklicher Erschöpfung nach vorausgegangener An-
strengung, oder im Sturme heftiger Leidenschaften,
auch im Rausche, für die Gesundheit des Mannes ge-
fährlich werden könnte, immer die ärztliche Beurthei-
lung vorausgehe, damit nicht eine im Allgemeinen un-
bedeutende Strafe individuell tödtlich, oder zerrüttend
für die ganze Gesundheit werde. Wenn der Gesundheits-
Polizei durch diese allgemeine Festsetzung die Berufi-
gung gegeben ist, daß die Nachwehen der Strafe nicht
größer als die Strafe selbst seyn werden, so beurtheilt
sie nun, ohne Hinsicht auf einzelne Individuen, den Er-
folg jeder einzelnen Strafe. Sie weist schon bei der
Strafwache auf die übeln Folgen hin, die dann
entstehen, wenn diese Strafe bei vom eben vorherge-
gangenen Dienste erschöpften Leuten, bei Rekonvales-
centen, oder dann entstehen, wenn der Mann, kaum

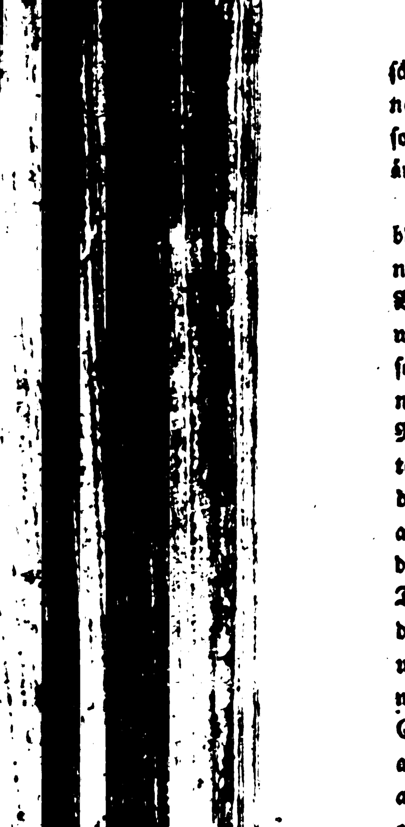
en Wachdienste abgelöst, sogleich wieder, ohne aus-
ruhen, dazu befehliget wird. — Bei der Arrest-
rafe unterscheidet die Gesundheits-Polizei, ob der
Mann ohne Eisen und bei gewöhnlicher Verpflegung,
der ohne Eisen bei Wasser und Brot, oder mit Eisen
i Wasser und Brot eingesperrt sey. In jedem dieser
älle macht sie hinsichtlich des schädlichen Erfolgs auf
ene Individuen aufmerksam, die an sich schwächlich,
ekonvalescirend sind, oder wegen vorhergegangener
arker körperlichen Anstrengung zur Entbehrung der
Nahrung nicht verhalten werden dürfen. Die Arrest-
trafe mit Eisen wird der Gesundheits-Polizei zum
Gegenstande besonderer Beachtung, weil die öfters trau-
igen Nachfolgen ihr warnend werden. Das gewöhnli-
he Schließen ohne Verkürzung der Kette gehört, als
ine an sich unschädliche Bestrafungsart, nicht hieher;
llein das einseitige oder kreutzweise Schließen auf das
etzte Kettenglied wird ihr zum Abscheu, weil sie von
dem dadurch gestörten freien Umlaufe des Bluts, von
daraus entstandener Beklemmung des Athems, von
Betäubung des Kopfs, selbst von Berstung der Gefäße,
die traurigsten Folgen sah, und sie warnt vor dieser
Strafe, besonders bei alten, ungelenksamen steifen
Leuten, oder bei solchen, die sehr vollblütig, zu Brust-
krankheiten geneigt, oder mit verheilten bedeutenden
Blessuren behaftet sind. Wenn daher die Gesundheits-
Polizei diese Strafe ganz abgeschafft wünscht, so wer-
den die Ärzte Gründe genug für diesen Wunsch anführen.

Bei der Stockstreichstrafe kostet es der Ge-
sundheits-Polizei viele Überwindung, sich nicht aus
ihrem Gebiete in eine moralische Betrachtung über die-
se Strafe beim Soldaten zu verlieren. Sie findet

aber außer dieser Betrachtung Gründe genug, die ih den Wunsch abdringen, diese Art Strafe mehr zu be schränken, und wenn sie die durch rechtliches Erkennt niß auf 75, und jene durch kriegsrechtliches Erkennt niß auf 100 Stockstreiche festgesetzte Strafe ganz ab geschafft, oder wenn es schon einmal auf Leben und Tod geschlagen seyn muß, eher gegen das Gassenlau fen vertauscht wünscht, so thut sie dieß nur in der Über zeugung, weil diese Strafe, einzelne Fälle ausgenom men, die nicht zur Regel gehören, beinah immer die bedeutendsten Folgen zurückläßt. — Der nicht selten traurige Erfolg dieser Strafe hat einige Vorsicht zu Gebote gemacht. Man hat daher nicht nur das Kaliber des Stockes, und die Art, die Streiche zu führen festgesetzt; sondern auch die Bestimmung getroffen, daß größern Stockstreichstrafen immer die ärztliche Beurthei lung vorausgehen müsse. (Inf. Regl. S 80). Aber es gibt Fälle, wo schon die Kompagniestrafe zu 20—2 oder die dem detaschirten Major zu 40 Streichen einge räumte Bestrafung sehr gefährlich, und die Regiments strafe zu 50 Streichen tödtlich werden kann. (Infant. Regl. S. 80.) Wer wird es wagen, Schwächlingen Rekonvaleszenten, Leuten, die früher an Nieren- Blasen-, After- oder Hüftkrankheiten gelitten haben oder solchen, die an Goldaderbeschwerden, an geschwol lenen oder verhärteten Hoden leiden, oder die zu Blutspeien und zur Schwindsucht geneigt sind, auch nur die Kompagniestrafe zuzusprechen, ohne bedeutende üble Folgen befürchten zu müssen? — Man glaubt weil einige Individuen die Zahl von 20 — 25 Stock streichen ohne Äußerung großer Schmerzen ertragen diese Strafe auch im Allgemeinen ohne Nachtheil für

die Gesundheit. Allein man sehe einmal solche, öfters auf diese Art schon abgestrafte Leute in ihrem vierzigsten Jahre an, und man wird wenige ohne Gelenksteifigkeit oder Hüftleiden finden. Man frage einmal die Ärzte, wie oft der Erfolg dieser Strafe schon zum Gegenstande ihrer Bemühung wurde. — So lange die Strafe der Stockstreiche nicht ganz vermieden, und nicht durch andere, minder schädliche Strafen ersetzt werden kann, ist es höchst wichtig, dabei alle Ansichten der Gesundheits-polizei gehörig zu würdigen.

Obgleich bei Engbrüstigen, zum Blutspeien oder zur Schwindsucht geneigten, so wie bei kurzhälsigen, vollblütigen, sehr geschwächten, oder alten Leuten, das Gassenlaufen von gefährlichen Folgen seyn kann, so ist doch im Allgemeinen das zehnmahlige Auf- und Ablaufen durch 300 Mann, wenn auch gleich dem Anblicke nach zurückschreckender, dennoch weniger gefährlich, als 75 bis 100 Stockstreiche. Außer dem Kontramarsch, den die humanern Gesinnungen unserer Zeit verabschieden sollten, hat man keine Beispiele, daß Leute an den erhaltenen Ruthenhieben gestorben oder krüppelhaft geworden wären; was aber von den Stockstreichen nicht gesagt werden kann. Allein da der Mann während dem Gassenlaufen den Rücken einzieht, die Schulterblätter und den Kopf zurückbeugt, und, indem er so die Muskeln des Rückens erschlafft, jene der Brust anspannt, wird das freie Athmen hiebei ungemein, und wenn dabei bei schwacher Lunge während der Exekution Blutspeien, oder bei Vollblütigkeit und schlagartiger Anlage plötzlich todtähnliches Dahinsinken in der Gasse erfolgt, so kann dieß weniger den Ruthenhieben, als dem durch Schmerz und Laufen gehinderten freien Athmen zuge-



schrieben werden. Will man daher nicht auch in einzel-
nen Fällen das Gassenlaufen zur Todesstrafe machen,
so wird man gut thun, vor und während der Exekution
ärztliche Untersuchung anzuwenden. —

Wir haben bis jetzt den Soldaten von dem Augen-
blicke seines Eintritts zum Militär durch alle Verhält-
nisse des Dienstes begleitet, und für jeden Fall durch
Winke angedeutet, wie die Gesundheits-Polizei ein-
wirken müsse, wenn das Gesundheitswohl des Mannes
so viel als möglich gesichert seyn soll. Allein es gibt,
nebst den bereits angeführten Verhältnissen, noch eine
Menge schädlicher Einflüsse, die, obgleich nicht unmit-
telbar an die Dienstverhältnisse des Soldaten gebunden,
dennoch seine Gesundheit eben so gefährlich bedrohen,
als sie auch für die ganze Bevölkerung mehr oder min-
der schädlich werden können. — Indem wir nun der
Darstellung derselben folgen, nähern wir uns mehr
dem eigentlich arzneiwissenschaftlichen Gebiete. Da es
uns aber für den vorgesteckten Zweck schon hinreichend
war und ist, wenn es uns gelingt, den Einfluß der
Gesundheits-Polizei im Einzelnen, und ihre Wirkung
auf die Heere im Allgemeinen, darzustellen, so sollen
auch hier nur jene Verhältnisse berührt werden, die
obgleich von arzneiwissenschaftlichen Gründen ausgehend
dennoch ihre Anwendung nur in der exekutiven Gewalt
der Militärbehörden finden.

Es ist der Gesundheits-Polizei nicht genügend,
daß durch ihre Anstalten die möglichste Schonung und
Konservation der Mannschaft erzielt werde. Sie sucht
sich auch zeitweis die Überzeugung zu verschaffen, ob
der Soldat auch wirklich vollkommen gesund, oder
nicht etwa mit einer Krankheit behaftet sey, die ver-

heimlicht, und ohne äußere Merkmale herumgetragen werden könne. Sie ordnet zu diesem Zwecke die monatliche oder halbmonatliche ärztliche Untersuchung der gesunden Mannschaft an. (Inf. Regl. S. 5, 9.) Ja ohne Untersuchung wird schon das äußere üble Aussehen des Mannes zum Gegenstande ihrer Sorge, und sie erkundiget sich daher in diesem Falle angelegen, ob dem Manne nichts fehle, und stellt ihm die üblen Folgen vor, die aus unzeitiger Verschwiegenheit für seine Gesundheit entstehen könnten. — Bei der wirklichen Untersuchung richtet sie ihr Hauptaugenmerk darauf, ob die Leute nicht mit Krätze oder Lustseuche behaftet seyen. Jeden mit einer solchen Krankheit Behafteten sondert sie sogleich von der Gemeinschaft der Gesunden ab, und sucht zu erforschen, woher und wie das Übel entstand, damit die Anstalten und die Mittel gegen erneuerte Erzeugung und Fortpflanzung der Krankheit erleichtert werden. Hinsichtlich der Krätze erforscht sie, ob körperliche Unreinlichkeit hieran die Ursache war? Sie untersucht den Zustand der Betten, bekümmert sich, ob die Krätze nicht durch Ansteckung von andern Leuten erhalten wurde, und trifft gegen jeden dieser möglichen Fälle die nöthigen Anordnungen. Zum unverbrüchlichen Gesetze macht sie es sich, daß die Betten der mit Krätze Behafteten sogleich gegen neue ausgetauscht werden. — Bei der Lustseuche denkt die Gesundheits-Polizei besonders darauf, zu erforschen, von welch liederlicher Weibsperson der Mann die Krankheit erhalten habe, damit einer solchen jeder weitere Verkehr mit den Soldaten unmöglich gemacht werde. Nebst diesem sucht sie überhaupt allen liederlichen Weibspersonen den Eintritt in die Kasernen zu erschweren, und veranlaßt durch Anzeigen an die

Civilbehörden, daß dieselben aufgefangen und ein
sperrt werden. So wie nun die militärische Gesu
heits=Polizei darüber wacht, daß ihre Individ
von der Lustseuche verschont bleiben, eben so sorgt
auch, daß diese Krankheit nicht vom Militär auf
Civile übertragen werde, und sie richtet hiebei ihr be
deres Augenmerk auf die Beurlaubten, Entlassen
Rancionirten und Kriegsgefangenen. Es liegt außer
Zwecke dieser Blätter, alle für diese Fälle nöthigen
lizei=Anstalten anzuführen; hierauf bloß aufmerk
gemacht zu haben, ist uns genügend. Gewiß aber
es, daß, wenn von Seite der Gesundheits=Polizei
gen diese Krankheiten die hundertfältig erlassenen Ver
nungen nur zum Theile in Ausübung gebracht würd
man nicht mehr ganze Truppenkörper von Krätze an
steckt, und dadurch zum Dienste für längere Zeit
brauchbar sehen würde, und daß das epidemische Eintre
venerischer Krankheiten ganz unbekannt werden dürfte

Die Gesundheits=Polizei beruhiget sich aber a
damit nicht allein, daß sie die Erkrankten durch z
weise Untersuchung von der Truppe entfernt, und e
zelne Verbreitung der Krankheiten verhütet; sie ma
sich jene Anstalten, deren Zweck dahin geht, den Ma
vor absolut krankmachenden Einflüssen zu sichern, e
so sehr zur dringenden Angelegenheit. Wenn nun a
im Allgemeinen diese Absicht schon zum Theile dadu
erreicht wird, daß man die über Konservation
Mannes im Allgemeinen ausgesprochene Winke benü
so gibt es dennoch gewisse, eigene Krankheiten erz
gende Verhältnisse, denen mehr oder weniger Jede
der sich ihnen Preis gibt, unterliegen muß, und wel
durch gehörig dagegen getroffene Anstalten, wenn au

ich nicht unterdrückt, doch in ihrem Einflusse beschränkt, r günstig geleitet werden können. Hierher gehören iptsächlich, nebst den natürlichen Blattern, noch sol- spezielle Verhältnisse, welche in ihrer Wirkung die undheit und das Leben bedrohen, wie z. B. der ß toller Thiere, und die mit gewissen Beschäftigun- des Soldaten verbundenen Lebensgefahren.

Die Ansteckung durch natürliche oder Menschen- attern sollte, nach dem, was die Gesetze, und die sundheits-Polizei insbesondere, hierüber fordern, kaum hr bemerkt werden, und die Fälle, daß Soldaten n den natürlichen Blattern erkranken, sind daher of- bare Sünden gegen die Gesundheits-Polizei, und ver- nen um so mehr die strengste Ahndung, da hieran nur er Wille, oder Unkenntniß der bestehenden Vor- riften, die Schuld tragen kann. Wenn es auch im rgerlichen Leben nicht thunlich ist, daß man die In- iduen gewaltsam zur Vaccination zwinge, obgleich in sie beim Erscheinen der natürlichen Blattern durch entliche Schande straft, so kann und muß doch beim ilitär die Vaccination bei jedem noch nicht geblatter- Individuum zum unerläßlichen Gebote gemacht rden.

Wenn die militärische Gesundheits-Polizei das for- rt, was das allgemeine Gesundheitswohl erheischt, so uß auch die Aufsicht gegen den Biß toller Hunde it in ihr Gebiet aufgenommen werden, und wenn sie iher auf Verminderungen der Hunde beim Militär ingt; wenn sie strenge und sorgsame Aufsicht von Seite r Eigenthümer über diese Thiere zum Gesetze macht, und ßt die Mannschaft belehrt, wie im Falle eines solchen nglückes den von einem wüthenden Thier Gebissenen

für den ersten Augenblick beizustehen sey; so thut die Gesundheits-Polizei dieß Alles in der frommen Absicht, den vielfältig durch Vernachlässigung dieser Anstalten hervorgegangenen Unglücksfällen vorzubeugen, und den Mann von der schrecklichsten aller Todesarten zu sichern.

Da bestimmte Truppengattungen, wie die Sappeurs, Mineurs, Pioniers, Pontoniers und Tschaikisten, bei ihren Dienstverrichtungen, wie beim Sprengen oder Abbrechen von Mauern oder Straßen, beim Bahnen der Wege durch Schneemassen, beim Sprengen oder Graben der Minen, und bei Wasserarbeiten, immer bald größerer bald geringerer Lebensgefahr ausgesetzt sind, so trifft die Gesundheits-Polizei Anstalten, durch welche solchen Unglücksfällen vorgebeugt, oder wenn sie eingetreten sind, und nicht augenblicklich ein Arzt zugegen ist, ihnen Nothhilfe entgegengesetzt werden kann. Sie lehrt daher, wie den Ertrunkenen beizustehen, und dieselben bis ein Arzt kömmt, zu behandeln seyen; sie gibt Mittel an, wie die Erstickten und Erfrornen wieder belebt werden können, und macht die Belehrung über diese Gegenstände um so mehr zur Pflicht der Unteroffiziers, da die dießfälligen Regeln eben so leicht zu fassen, als einfach in ihrer Anwendung sind. Man glaube doch nur nicht, daß die Forderungen der Gesundheits-Polizei zu weit getrieben seyen, wenn man in ihr selbst Kunstbehandlungen, wie die Wiederbelebungsmethoden, zum Geschäfte der Laien macht. Das Streben der Gesundheits-Polizei wird bloß durch die Unmöglichkeit der Hilfe begränzt; in allen andern Fällen ist ihr Thätigkeit ohne Hinsicht der Individuen Pflicht. Wenn man daher beim Militär fordert, daß ein Mann dem andern in Unglücksfällen zu helfen in den Stand gesetzt werde, so verlangt man

nur das, was beim Civile zur Vorschrift jener Gewerbe gehört, deren Ausübung mit Lebensgefahr verbunden ist.

Wenn die Gesundheits-Polizei durch die ganze Reihe der militärischen Verhältnisse ihre Sorge für das Gesundheitswohl des Soldaten ausspricht; wenn sie mit strenger Wachsamkeit Anstalten gegen solche zufällige Ereignisse trifft, welche das Wohl der einzelnen Individuen bedrohen können; so wendet sie um so größere Aufmerksamkeit auf jene Verhältnisse, deren unbeachteter, oder nicht geregelter Einfluß nicht nur das einzelne Individuum, sondern die Menge bedroht. In dieser Hinsicht trifft sie, um das Wohl der gesunden Mannschaft zu sichern, Anstalten gegen allgemein herrschende Krankheiten. Sie zeigt den wichtigen Einfluß ihres Strebens bei Anlegung der Spitäler, damit der Jammer dieser Anstalten sich nicht auf das Allgemeine verbreite. Bei Einquartierungen schützt sie den Soldaten und Bürger vor Krankheiten. Sie bewacht die Rekonvalescenten, weil diese die eigentlichen Krankheitsträger vom Spitale zum Heere, und unter das Volk sind. Sie nimmt die Selbstranzionirten und Kriegsgefangenen unter ihre Aufsicht, damit nicht diese zur Krankheitsverbreitung Anlaß geben. Sie ordnet und schlichtet die Anstalten bei großen Truppenmärschen, um das Heer und den Bürger vor Krankheiten zu sichern. Sie gibt endlich selbst in Hinsicht auf Beerdigung die nöthigen Vorschriften, damit der üble Einfluß schlechter Beerdigung auf das Allgemeine verhütet werde, und der Schrecken, lebend begraben zu werden, verschwinde.

Da das Erscheinen epidemischer oder allgemein herrschender Krankheiten zu den furchtbarsten Ereignissen der Heere gehört, so bietet die Ge-

sundheits-Polizei auch alle möglichen ihr zu Gebote stehenden Mittel auf, um diese allgemeine Plage zu verhüten, oder doch in ihrem Einflusse zu mindern. Allein wenn über die Anstalten zur Heilung der Kranken die nöthigen Anordnungen zur Verhütung der Krankheiten vergessen werden; wenn man beim Entstehen der Epidemien dem Umsichgreifen der Krankheiten ruhig zusieht, als wenn dieses zur Nothwendigkeit gehörte; wenn erst da, wo der Jammer schon allgemein wurde, erst dann, wenn alle Truppenkörper sich an Mannschaft geschwächt fühlen, oder wenn die Spitäler bereits mit Kranken überhäuft sind, wenn dann erst geschieht, was im Beginnen hätte zur Unterdrückung der Epidemie geschehen sollen; dann vermag die Gesundheits-Polizei nicht mehr, das Übel zu ersticken. Man klage sie auch nicht an, wo sie schuldlos ist. — Wenn aber die Ärzte sogleich beim Erscheinen einer größern Anzahl gleichartiger Krankheiten auf die Möglichkeit einer Epidemie aufmerksam machen; wenn sie den Ursachen derselben unermüdet nachforschen, und Mittel an die Hand geben, wie der schädliche Einfluß gemindert, oder ganz aufgehoben werden kann; wenn diese Winke, so sehr sie auch oft dem System widersprechen mögen, willig angehört, und rasch in Ausübung gebracht werden; wenn man selbst die Mannschaft belehrt, wie sie sich in solchen Fällen in Hinsicht auf Nahrung, Getränk, Kleidung und übrige Lebensweise zu verhalten habe; wenn man, ohne ängstliche Hinsicht auf das System und die Gebührsausmaß, und ohne Zeit raubende Anfragen und Rapporte, sogleich das Nothwendigste zur ordentlichen Gebühr erhebt, und sich die politischen Stellen mit dem Militär in Hinsicht des Zweckes

gegen allgemeine Krankheiten vereinen; wenn selbst in äußersten Fällen die Dislokation der Truppen als das sicherste Mittel in Ausübung gebracht, oder durch Anlegung von Baraken eigene Unterkunftsorte für die Mannschaft errichtet werden; wenn überhaupt, ohne Rücksicht auf Mühe und Unkosten, das Gebot der Nothwendigkeit jede andere Ansicht verdrängt; dann kann und muß sich der Erfolg der Gesundheits-Polizei segensreich erweisen, und wenn es auch gleich nicht in der Möglichkeit liegt, dadurch Epidemien zu verhüten, so werden sie doch gewiß, in ihrer Wirkung beschränkt, nicht mehr so mörderisch und verheerend um sich greifen *).

Damit aber die Krankheiten sich aus den Spitälern nicht unter die Truppen oder das Volk verbreiten, sorgt die Gesundheits-Polizei dafür, daß derlei Lokalitäten wo möglich abgesondert, und von dem Gewühle stark bevölkerter Orte entfernt liegen. In Fällen, wo schon bewohnte Gebäude theilweis zur Aufnahme von Kranken verwendet werden, sucht sie alle Gemeinschaft der Gesunden mit den Kranken zu verhin-

*) Die im Jahre 1819 unter der preußischen Garnison in Mainz geherrschte ägyptische Augenentzündung hat gezeigt, was gesundheitspolizeiliche Anstalten vermögen, und dabei die traurige Erfahrung geliefert, wie furchtbar sich ihre Nichtbeachtung strafe. Wäre dieser Krankheit vor achtzehn Jahren, als sie durch die französischen Truppen aus Egypten nach Europa gebracht wurde, jene Aufmerksamkeit geschenkt, und jene umfassenden Maßregeln entgegengesetzt worden, welche diese furchtbare Epidemie noch im vorigen Jahre zu Mainz nöthig machte, so würden jetzt nicht viele tausend Geblindete im Jammer ewiger Finsterniß leben.

dern. Sie duldet die Überhäufung der Spitäler mit Kranken weit weniger, als zu gehäufte Einquartierung, weil diese zum Herde der Epidemien werden. Sie schneidet alle Gemeinschaft zwischen den im Spitale Befindlichen und den Ortsbewohnern ab, und bewacht in dieser Hinsicht besonders die Krankenwärter und Rekonvalescenten. Sie gestattet weder Besuche der Gesunden zu Kranken, noch dieser zu jenen. Sie duldet unter keinerlei Vorwand die Pflege kranker Militäristen in Privathäusern, sondern sammelt Alle zu gleicher Aufsicht in die Spitäler. Sie sträubt sich gegen Überladung der Länder und Ortschaften mit Heilanstalten, und sichert bei Räumungen der Spitäler das Land gegen Krankheitsverbreitung. Sie zieht die großen Armeespitäler von der Nähe der Heere und den Etappenstraßen ab, und nimmt die hier Erkrankten vorerst in kleinere Aufnahms- oder Etappenspitäler. Von der Moskwa bis zur Seine ging die Jammerkette der Spitäler, und in gleicher Richtung mit dem Zug der Heere wanderte die Kriegspest. Allein die Krankheiten folgten nicht dem Heere; das Heer folgte der Linie der Spitäler, und das Heer häufte die Spitäler, und die Spitäler vermehrten die Kranken. Daher kam es nun auch, daß manche Provinzen ganz von Krankheiten verschont blieben, unterdessen in der Nachbarschaft, wo die Armeespitäler etablirt waren, die furchtbarste allgemeine Epidemie herrschte. Eben deßwegen herrschen oft im Rücken der Armee bei den Reserven Epidemien, von welchen man bei der Armee nichts weiß, und umgekehrt herrscht oft bei der aktiven Truppe epidemisches Erkranken, unterdessen die Mannschaft einer von aller Gemeinschaft ausgeschlossenen Festung ganz gesund

ist. — Unter allen Sünden gegen die militärische Gesundheits-Polizei folgte keiner größere Strafe, als dem Verlegen von Spitälern in Festungen, die dann später in Blockadestand erklärt wurden. Torgau lieferte hierüber in den letzten Zeiten das schauerlichste und unerhörteste Beispiel; denn in einem Zeitraum von fünf Monaten starben daselbst nicht weniger als 29,000 Individuen am Typhus. — Nur dadurch, daß man mit ängstlicher Aufmerksamkeit den Einfluß der Spitäler auf das allgemeine Gesundheitswohl würdiget; nur dann, wenn man einsehen wird, daß oft aus den Feldspitälern eben so viele Krankheiten ausgehen, als Kranke dahin kommen; nur dann wird der in der Erfahrung nachgewiesene Grundsatz, daß die Spitäler Krankheiten heilen und erzeugen, die wohlthätige Folge für das allgemeine Gesundheitswohl haben, daß man die Anordnungen der Gesundheits-Polizei zu gleichem Rang mit den Heilgesetzen erhebt.

Da nicht selten durch Selbstranzionirte, Kriegsgefangene und Deserteurs Krankheiten unter den Truppen und unter dem Volke verbreitet werden, so richtet die Gesundheits-Polizei auch auf diese ihre Aufmerksamkeit, und macht es sich zum Gebote, keinem dieser Individuen Unterkunft und Verpflegung anzuweisen, ehe von ärztlicher Seite nicht volle Beruhigung über dessen Gesundheitszustand gegeben ist. Dabei sorgt sie aber auch, daß diese Leute mit Kleidung und Nahrung hinlänglich verpflegt werden, damit sie nicht auf dem Marsche erkranken.

Auch dann, wenn größere Truppenkörper, oder ganze Armeen, sich in Marschbewegung setzen, wird die Gesundheits-Polizei wachsam, und sie macht

es sich hier zur besondern Aufgabe, zu beobachten, wo-
her, aus welchem Lande und welchem Klima die Trup-
pen kommen; ob sie in guter oder schlechter Jahrszeit
marschiren; ob diese Truppen früher viel durch Kriegs-
strapatzen gelitten, oder, wie es oft bei Festungsbese-
tzungen der Fall ist, mit Noth zu kämpfen hatten; ob
die Truppen aus Gegenden kommen, die als ungesund
bekannt sind; ob die marschirende Trupp aus gedienten
und geübten Soldaten, oder aus neu Geworbenen be-
stehe? Sie erkundiget sich vor Einquartierung der Trup-
pen ängstlich, welche Mannschaft früher hier gelegen
oder durchmarschirt seye; und zieht im schlimmsten Falle
den Bivuak Quartieren vor, in welchen früher Kranke la-
gen, und die seither nicht nach Vorschrift der Gesund-
heits-Polizei gereiniget worden. *). Nach Verschie-
denheit des aus diesen Betrachtungen fließenden Re-
sultats, wird nun die Gesundheits-Polizei die nöthi-
gen Veranstaltungen in Hinsicht auf gute Verpfle-
gung, Unterkunft und Kleidung des Soldaten treffen;
sie wird hiernach entscheiden, ob die Mannschaft ohne
Furcht vor Krankheitsverbreitung einquartiert werden
könne; sie wird für die nöthigen Heilanstalten sorgen,
und überhaupt alle Bestimmungen treffen, die zum
Wohle des Soldaten und zur allgemeinen Sicherheit
nöthig sind. —

---

*) Eine Hauptursache des Verpflanzens der ägyptischen
Augenentzündung unter die preußischen Truppen soll
darin liegen, daß das 34. Linien-Infanterie Regi-
ment im Jahre 1818 auf seinem Marsche nach Mainz
in der Gegend von Wach, auf einen Transport von
Invaliden stieß, unter denen mehrere an der anste-
ckenden Augenentzündung litten.

Wenn die Gesundheits-Polizei auch den Todten
r Aufmerksamkeit schenkt, so geschieht das nur um
sichte Beerdigungen, wodurch nicht selten all-
meine Krankheiten erzeugt wurden, zu verhüten,
um dem Unglücke, daß ein Mensch lebend begra-
werde, vorzubeugen. — Sie bestimmt daher die
ahl der Leichenäcker, ordnet die Tiefe und Reihe der
räber an, sorgt für vorschriftmäßige Beerdigung im
lgemeinen, und indem sie nach eingetretenem Tode
Zeit bestimmt, vor welcher keine Beerdigung Statt
iden darf, um unterdessen selbst noch den Todten zu
obachten, sichert sie sich vor dem schauerlichen Irr-
ume, den Scheintod für wirklichen Tod anzusehen. —
Wir haben nun in flüchtigen Andeutungen den
oldaten von seinem ersten Eintritte zum Militär bis
das Grab mit steter Hinsicht auf sein Gesundheits-
ohl begleitet, und dadurch, wie wir hoffen, den um-
ssenden Einfluß der Gesundheits-Polizei dargethan.
llein man würde sehr irren, wenn man diese Skizze
s eine erschöpfende Bezeichnung aller in das Gebiet
er militärischen Gesundheits-Polizei gehörigen Gegen-
ände betrachtete. Unendlich viel, was lediglich dem
rzte angehört, und Alles, was auf umständlicherer
Belehrung beruht, wurde hier übergangen, und ledig-
ich nur das berührt, was jedem Militärsten, und be-
onders dem Offizier, wichtig seyn kann, und wichtig
eyn muß, wenn das Wohl der ihm Untergeordneten
um Gegenstande seiner Aufmerksamkeit wird.

Wenige Gegenstände, die wir berührten, sind von
den hohen, Gesetze gebenden Militärstellen unbeachtet,
und ohne deutliche und umfassende Belehrung geblie-
ben. Allein die an einzelne Behörden und Stellen ge-

richteten Weisungen blieben dem Allgemeinen unbekannt, und was daher dem Einen zum Gesetze war, erschien dem Andern als Willkür. Die militärische Gesundheits-Polizei ist noch nicht zum Gemeingute erhoben, und daher bleiben auch die Forderungen an sie noch unbefriedigt. — Wenn es jedoch diesen Blättern gelungen ist, das Interesse für sich zu gewinnen, so wird diesen Gegenstande bald mehr, und endlich allgemeine Aufmerksamkeit geschenkt werden. — Vieles, was man beim ersten Anblick kaum der Würdigung werth hielt, wird an Interesse gewinnen, wenn man sich die Mühe gibt, dessen Erfolg auf das Allgemeine zu berechnen. Manches, was im Anfange kaum ausführbar schien, wird sich in der Anwendung als leicht und nöthig erweisen, und die meisten der hier berührten Gegenstände, die früher nicht beachtet im Dunkel der Unwissenheit lagen, werden die von besserem Willen Beseelten zum Nachdenken aufregen. Immer aber wird noch Vieles zu verbessern, immer noch Manches zu wünschen übrig bleiben. Allein ohne das Beste zu können, ist es schon verdienstlich das Gute zu wollen. — Das Erscheinen der Krankheiten wird zwar durch die Gesundheits-Polizei nicht zernichtet werden, und der Tod wird ihr seine Rechte nicht abtreten. Allein tausend Opfer werden ihm entrissen, und dadurch der wohlthätige Einfluß derselben auf die Heere dargethan werden. —

II.

Des Krieges in Spanien und Portugal vierte Epoche.

on der Eroberung des Südens durch Soult, und dem ritten Zuge nach Portugal unter Massena bis zu des tzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Albuera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

(Schluß des dritten Abschnittes.)

Wenig bekümmert um das, was im westlichen Theile er Halbinsel vorging, um das Ringen vereinzelter Kräfte, die sich zwischen ihr und ihnen im Wechselampfe umhertrieben, führten das dritte und siebente Korps indeß ihren eigenen Krieg im östlichen Theile ort. Arragonien und Catalonien blieben hier noch immer der Schauplatz, und das bedrohte Valenzia nahm ur entfernteren Antheil, indem es mit seinen Bewaffeten die Bewohner jener Provinzen unterstützte, auf eren blutgesättigten Boden der Kampf noch mit dem ersten Eifer tobte, mit welchem Palafox, Alvarez und Reding seine Paniere schwangen.

In dem eroberten Mequinenza bereitete Suchet die Unterwerfung eines weit wichtigeren Platzes, der Festung Tortosa am unteren Ebro. Mequinenza war

der Hauptvorrathsplatz alles Belagerungsgeräthes geworden, welches, dort erzeugt und ausgerüstet, mit Leichtigkeit den Ebro hinabgeführt werden konnte. Eine Straße, im Jahre 1708 zu demselben Zwecke von dem Herzoge von Orleans erbaut, sollte auf den alten längst versunkenen Pfaden, welche jetzt kaum noch Saumthiere zu betreten vermochten, über die rauhen und unwegsamen Gebirgsketten von Caspe bis Tortosa geführt werden. Schwer und langwierig waren die Vorbereitungen; aber die Wichtigkeit des Unternehmens und der Gewinn des Gelingens wogen weit die Mühen und Beschwerlichkeiten auf. Tortosa's Besitz schnitt Catalonien von dem Beistande des übrigen Spaniens ab, sicherte den Franzosen den freien Übergang über den untern Tajo, und mit ihm die Eroberung Valenzias, und Cataloniens völlige Unterwerfung. Auch fehlte es an Vertheidigern nicht, den kostbaren Besitz mit aller Anstrengung zu schützen, und die Kräfte des dritten Armeekorps allein reichten nicht zu, der catalonischen und valenzianischen Heeresmacht Meister zu werden, die Alles aufbot, ihrem Vorhaben sich zu widersetzen. Suchets Armeekorps, immer noch die drei Divisionen der Generale Musnier, Habert, Laval, zählte 37 Inf. Bat., 8 Reiter-Schwadronen, 9 Artillerie-, 1 Pontonier-, 2 Mineur-, 1 Pionier-, 4 Sappeur-kompagnien. Die Gesammtmacht dieser Abtheilungen betrug 14,600 Mann. Die eine dieser Divisionen, Habert, sollte im obern Arragonien zurückbleiben, und für die Aufrechthaltung der Ruhe, für die Bekämpfung der Guerillas dienen; die beiden andern, Musnier und Laval, theils Tortosas Belagerung führen, theils die Truppen der Belagerung in einer Linie von Alcaniz

is an den Algas, und längs der Xeni bis zu ihrer
Mündung, vor den Anfällen des valenzianischen Heeres
hützen. — Das siebente Armeekorps, seit Hostalrichs
iterwerfung in Kontonnirungen, 56 Bataillons 10
mpagnien Fußvolk, 18 Eskadrons Reiter, 15 Ar-
terie-, 1 Pontonier-, 1 Ouvriers-, 1 Mineurkom-
gnie, mit den Truppen des Gouvernements zusam-
n 29,768 Mann stark, war von Macdonald befeh-
t, und nachstehender Maßen vertheilt: Die erste
vision, vormals Souham, jetzt Augereau, 5950
ann, um Brunola, Tiamo ꝛc.; die zweite Seve-
i, 5940 Mann, um Santa Coloma, Sil, Ma-
quina; die dritte, Mazzuchelli, 3920 Mann, um
stalrich. Zu Barcellona lagen unter La Combe San
ichel 5000, zu Gerona unter Rouger 3360, zu Fi-
ras und Rosas unter Pignatelli 2790 Mann; 3900
ann erhielten die Verbindung mit Frankreich über
scara und Bellegarde als Besatzung in allen Orten
gs der Straße.

Drei feindliche Heeresabtheilungen standen, die
einzelten Guerillas-Banden und zufällig zusammen-
ottete Haufen bewaffneter Landleute ungerechnet,
französischen Streitkräften entgegen: die catalo-
he Armee, seit seiner Genesung wieder von Odonell
ehliget; das valenzianische Heer unter Don Julian
ro; die Truppen aus den Provinzen von Cuença,
olina, und dem noch ununterworfenen kleinen Di-
kte von Arragonien an Valenzias Grenze, von Car-
al angeführt. Die Stärke der catalonischen Armee,
n den Franzosen auf 25,000 Mann angeschlagen,
int nicht übertrieben, wenn man die Menge ihrer
theilungen in Betrachtung zieht, die mit bedeuten-

der Macht um Taragona, im Gebirge von Montblanc
am Llobregat und um Barcellona, und im nördlich
Catalonien aufgestellt waren. Campoverde, Obris
Georget, Garcia, Navarro, Sarsfield und Eroles
befehligten diese Abtheilungen. — Das valenzian
Heer, dessen Divisionen von den Generalen Bassecourt
Odonoju und Porta geleitet wurden, war, ge
15,000 Mann stark, an der Grenze gegen Catalonien
aufgestellt. — Carvajals Truppen, welcher eigentl
das Amt des Militärgouverneurs von Arragonien be
kleiden sollte, 8 bis 10,000 Mann, hielten in d
Gegend von Terruel. Villa Campa war ihr eigentl
cher Führer.

Das Glück schien gleich anfangs den Waffen de
französischen Heere günstig. Montmaris Brigade wa
innerhalb Valenzias Grenzen bis Morella vorgedru
gen, und hielt den Ort selbst mit 2000 Mann besetz
während General Habert sich am linken Ufer zur B
rennung Tortosas in Marsch setzte, und Laval, m
den Kürassieren des General Boussart an der E
über Morilla, San Matheo, Uldecona am recht
Ufer hinzog, und die Küsten von Feinden reinigt
Das valenzianische Heer erschien 16,000 Mann sta
vor Morella, und ward von den 6000 Franzosen un
ter Montmari, ohne daß es ihre Berichte für der
würdig genug halten, Zeit und Weise näher zu erkl
ren, mit einem Verluste von 1100 Mann aus de
Felde geschlagen *). Am 4. Juli traf Lavals Divis

---

*) Die spanische Zeitung della Regenza begleitet d
Stelle des französischen Siegesblatts mit folgend
Bemerkung: „Nicht gering wird das Erstaunen d

n Tortosa ein, und lagerte sich bei den Vorstädten
Jesus und Las Requesas um die Stadt. Suchets
uptquartier ward nach Mora verlegt. Hier und bei
n Städtchen Xerta wurden Brückenschanzen erbaut,
letztere befestiget, und bestimmt, die Vorräthe,
lche von Mequinenza dahin gebracht werden sollten,
bewahren. Ein vollkommener Belagerungszug von
Geschützen, mit einem Schußvorrath von 700 für
es, wurde dort in Stand gesetzt. Zu Xerta wurden
00 Sandkörbe, eine ungeheure Menge Reisigbünde,
,000 Stück Schanzzeug und 50,000 Erdsäcke zu-
mmengebracht. Aber das eigentliche Beginnen der Be-
gerung war noch Monate lang entfernt. Zahllose Ge-
hte in allen Gegenden der beiden Königreiche füllten
se Zwischenzeit aus, und waren, wie oft auch die
anzosen den Sieg sich zuschrieben, mit eben so vielen
iederlagen und mit ungeheurem Verluste verbunden.
er kriegerische Catalone, rauh und hart wie der Bo-
n seines Vaterlandes, mit der Waffe gleichsam ge-
ren, die er auch bei seinen friedlichen Beschäftigun-
en nicht verläßt, hatte den Fremden den unversöhn-
chsten Haß geschworen, den er, gleich dem Portugie-
n, bis zur Zerstörung alles dessen trieb, was jenem
ur Erhaltung dienen konnte, und nichts für ihn be-

Bewohner jener Gegend (von Morella) seyn, wenn sie die Erzählung der Gefechte vom 24. und 25. Juni (in den französischen Blättern) lesen werden, welche den Feind (die Spanier) gedemüthiget zurückweichen lassen, den sie doch nach wenigen Tagen wiederkehren sahen, um die Franzosen in dem Kastell von Morella einzuschließen.

wahrte, als das tödtende Blei in dem Laufe seines Gewehres. So lauerte er noch wie vor auf Bergen und in Schluchten, und hielt die französischen Besatzungen in ihren Vesten belagert. Wandte sich gegen ihn des Feindes Übermacht, dann erhob sich der Arragonier in den noch nicht unterjochten Gebirgen der Molina, und die Verbündeten aus Cuença und Valenzia strömten zu seinem Beistande herbei.

Mit großem Gepränge errungener Vortheile an der Brücke von Tremp, wo der Oberste Robert 900 Spanier geschlagen, 100 getödtet, 200 gefangen, 2 Kanonen, 1000 Gewehre und große Pulvervorräthe erbeutet; bei Cervera, wo eine Voltigeur-Kompagnie 800 Mann Fußvolk und 200 Reiter zurückschlug, und bei Tortosa selbst, wo die ersten Ausfälle der Belagerten am 6., 8. und 12. Juli jedesmal mit Verlust zurückgeworfen wurden; kündigten die Franzosen die baldige Unterwerfung Tortosas an. Den ersten Ausfall der Berannten am 6. von 1200 Mann hatte das 14. Regiment, den zweiten am 8. von 2000 Mann das 3. Weichselregiment mit Verlust zurückgewiesen. Als die Belagerten am 12. zum dritten Male wiederkehrten, mußten die ersten Truppen der Franzosen weichen, bis Laval und Klopizky mit Unterstützungen vom 44. Regiment herbeieilten, und die Spanier mit einem Verlust von 465 Mann in die Flucht schlugen. Sie selbst hatten in allen drei Gefechten zusammen nicht mehr als 30 Mann verloren; unter diesen jedoch auch den General Laval, der kurze Zeit nachher an seiner am 12. erhaltenen Wunde zu Mora starb. General Harispe übernahm seine Division. — Die Truppen des Belagerungsheeres, welche allgemach heranruckten,

dehnten sich am linken Ufer von Tortosa bis Tibisa aus. Nur eine Stunde davon stand eine katalonische Division des Brigadiers Don Garcia Navarro mit 4000 Mann Fußvolk und 200 Reitern. Täglich geriethen diese Truppen an einander. Am 9. Juli schlug sich eine Abtheilung mit Mühe durch 400 Insurgenten, die sie verfolgten; am 11. trieb Oberst Klisky einen andern Angriff mit Verlust von 80 Mann zurück. Am 12. umging General Abbé die Insurgenten, welche sich bei Tibisa aufgestellt hatten, und als am 15. die vereinigten Divisionen Navarro und Campoverde Abbés Truppen bei Tibisa anfielen, währte fünf Stunden lange der erbitterte Kampf, bis Verstärkungen, welche von Mora herbeikamen, die Spanier zum Rückzug zwangen. Sie verloren gegen 500 Mann, die Franzosen abermals nur 43. Ein Versuch der Franzosen, an demselbem Tage die Brücke am Fort von Balaguer mit 600 Mann und 2 Geschützen zu überfallen, ward von dem Kommandanten des ausgezeichneten Bataillons von Ultonia, Oberst Osulivan, zurückgeschagen. Er kostete den Franzosen 100 Todte. — Am rechten Ufer tobte der Kampf um das Kastell von Morella, in welchem eine Division (Odonoju) des valenzianischen Heeres den Obersten Quisin seit 14 Tagen eingeschlossen hielt. Harispe mit 3000 Mann und 400 Pferden zog gegen sie. Bei Vinaroz kam es mit der Vorhut zum Gefechte. Die Franzosen drangen in den Ort, und zogen am 11. nach San Mateo; wichen aber am 13. wieder auf la Galera zurück. Odonoju forderte den Platz auf; nachdem er aber am 19. selbst mit Übermacht angegriffen wurde, ging er mit seiner Division auf Alcobaja. Nach den französischen Berichten bestand auch

diese Übermacht nur in dem General Montmari mit 600 Mann, der 160 Gefangene machte, eine Menge von Kugeln und Patronen erbeutete und nur 30 Mann einbüßte.

Süchets am obern Ebro zurückgebliebene Truppen genossen nicht mehr Ruhe als die Divisionen um Tortosa. Villa Campa, der durch rastlose Ausfälle gegen die Truppen zu Terruel, Alventosa, Darocca, Calatajud und alle Posten auf der Straße nach Saragossa sich schon lange furchtbar gemacht; der vor Kurzem noch in einem Überfalle 600 Franzosen, die einem reichen Transporte zur Bedeckung dienten, bei Frasno aufgerieben, und 800 Gefangene befreit hatte; der am 6. Juli einen andern bei Andorra erbeutet, und 185 Gefangene gemacht hatte, wagte es, bis auf 1800 Mann verstärkt, die 1000 Mann starke Besatzung von Darocca und eine gleich starke von Calatajud, die ihr zu Hilfe kam, anzugreifen, und es glückte ihm, sie zurückzuschlagen, und sich der beiden Plätze mit allem Eigenthum der Feinde zu bemächtigen. Villa Campa nahm seine Stellung im Puerto von Carinena, und erwartete die feindlichen Kolonnen, die am 16. von dem Orte gegen ihn heranzogen. Muthvoll ging er ihnen selbst entgegen, und jagte sie in die Flucht. Verstärkungen, die aber mit großer Überlegenheit herankamen, entrissen ihm die erfochtenen Vortheile. Mit großem Verluste floh er nach der Molina, und sammelte dort seine zerstreuten Schaaren. Die Sieger, welche zu Carinena allein 400 Todte begruben, setzten den Flüchtigen bis Miades nach, und General Vergés, der die Franzosen befehligte, rückte über Darocca bis nach Teruel vor. Vergés begnügte sich, eine Brand-

ziehung von der Stadt zu erheben, und verließ sie dann schnell wieder; denn seine vorgeschobenen Posten an der Garita empfing der Guerillasführer Mallen mit einer nachdrücklichen Schlappe, und Villa Campa, weit entfernt aufgerieben zu seyn, hatte schon wieder zwischen ihm und Saragossa sein Hauptquartier zu Calatajud aufgeschlagen, und unterbrach jede Verbindung mit der Hauptstadt Arragoniens. Eine andere Partie hatte Borja an Navarras Grenze überfallen, und 100 Gefangene gemacht. Seit Suchet Arragonien verlassen, waren seine Truppen in der Provinz schon um 126 Todte, 222 Gefangene, und eine weit größere Zahl von Verwundeten vermindert.

Wenig Bedeutendes war indeß in Tortosas Umkreis vorgefallen. Noch war der Platz bei weitem nicht eingeschlossen, und die Truppen zunächst um denselben waren nur bemüht, ihre eigene Lage nach Möglichkeit zu sichern. Am letzten Juli hatte Odonell selbst mit einigen Truppen Tarragona verlassen, sich mit den zwei Divisionen des Campoverde und Navarro bei Falset vereiniget, hatte die feindlichen Streitkräfte aus ihrer Stellung hervorgelockt, um ihre Macht kennen zu lernen, und war am 1. August nach Tortosa aufgebrochen, das zur selben Zeit an die Stelle seines frühern Befehlshabers den Grafen Atocha erhalten, welchen Bassecourt von Valenzia aus mit einer starken Division dahin geleitete. Odonell führte der Besatzung die Regimenter Almeria, Antequera und die Reiter von San Jago zu. Am 3. August ordnete er einen Ausfall an, welchen der Brigadier Urarte mit 840 Mann auszuführen beauftragt ward. In drei Kolonnen brachen die Belagerten aus dem bedeckten Weg, liefen auf die

feindlichen Werke los, überstiegen die halb vollendete Brustwehren, und trieben die französischen Posten vor sich her. Bald rückten jedoch auch von diesen Verstärkungen an. Ein heftiges Feuer aus der Festung machte den Kampf noch blutiger. Der General Aroch... erhielt eine Wunde. Die Franzosen wollten 400 Mann getödtet und 300 gefangen haben; doch gestehen die Spanier selbst, daß ihr Verlust bedeutend gewesen. Die Belagerer stellten in den nächsten Tagen ihre zerstörten Werke wieder her. Odonells Absicht, die Stärke ihrer Truppen vor Tortosa kennen zu lernen, war nicht hier erreicht worden. Wenige Tage später überfielen Campoverdes Regimenter Valenzia und ein Theil von Almeria die Franzosen zu Flix, einem Städtchen am linken Ufer des Ebro, und machten die ganze Besatzung, 150 Mann, bis auf einige zwanzig, welche entrannen, in den Straßen des Ortes nieder.

Endlich wuchs die Hoffnung, schneller zum Fortschreiten zu können, welche die Gegenwart zweier beträchtlicher Feindes-Heere noch in unerreichbarer Ferne zeigte, durch die Annäherung des siebenten Armeekorps. Die einzige Verbindung, welche seither zwischen beiden Armeen Statt gehabt, war im weiten Umwege durch bewegliche Kolonnen über Lerida erhalten. Barcellona selbst war durch die catalonischen Divisionen Ibarrolla und Eroles am Llobregat, durch Georgets Division und Iranzos Abtheilungen, welche sich in den Gebirgen zwischen Vicq und Manresa festgesetzt hatten, abgeschnitten. Keine kleinere Entsendung durfte sich auf der Straße von Girona blicken lassen, wo die Insurgenten an manchen Stellen den Weg sogar mit Pulver gesprengt hatten, und empfindlich stellte sich der Man-

uel in seinen Mauern wieder ein, mit welchem es seit Jahren ängstlich kämpfte. Im nördlichen Catalonien hausten Claros und Roveira bei Olot und Besalu, und streiften bis an die französischen Marken.

Macdonalds erstes Augenmerk war auf die Verpflegung von Barcellona gerichtet. Im Juni ließ er zu Hostalrich ansehnliche Vorräthe zusammbringen, und geleitete sie selbst mit einem großen Theile seiner Armee bis Granoles, um ihren Marsch gegen die Catalonier zu decken, welche, auf die willkommene Beute lauernd, 4000 Mann stark zu Caldas, und mit 8000 Mann zu Sabadel nahe an Granoles, den Zug erwarteten. Die Gegenwart der französischen Heeresmacht schützte den Zug, der ungefährdet Barcellona am 13. Juni erreichte. — Eine zweite noch ansehnlichere Zufuhr setzte sich einen Monat später in Marsch. Macdonald deckte sie abermals mit 8000 Mann Fußvolk, 900 Reitern und Geschütz bei Granoles. 4000 Mann von Pignatellis Truppen geleiteten den Zug. Die spanische Division des Don Iranzo stand zu Gradilleras mit 6500 Mann Fußvolk, 1600 Reitern geregelter Truppen, und 2500 bewaffneten Bauern. Macdonald ließ sie am 18. Juli, während der Transport seinen Marsch nach Barcellona fortsetzte, angreifen, und es erhob sich ein sechsstündiges heftiges Gefecht, in welchem die Spanier 540 Mann auf dem Platze ließen; aber auch der Verlust der Franzosen gleichmäßig groß war, und die Zufuhr nur dadurch Barcellona glücklich erreichte, daß die Bauern nicht, so wie sie sollten, in der Zwischenzeit des Gefechtes sich gegen die Bedeckung des Transportes wandten.

Der erste Zweck von Macdonalds Bewegung war

erreicht: Barcellona war wieder für mehrere Wochen vor Hunger und Mangel geschützt. Seine zweite Absicht, die Verbindung mit dem dritten Armeekorps durchzusetzen, sammelte er den größten Theil seiner Streitmacht, und ließ nur die nothwendigsten Besatzungen zu Figueras, Rosas, Hostalrich, Gerona und Barcellona. Mit dem Überreste setzte er sich gegen den Llobregat in Marsch, an dessen Ufern er am 13. August eintraf. Odonell eilte auf die Nachricht seiner Anwesenheit zu Ibarrolas Division, die bei Villafranca de Panades aufgestellt war, und ließ diese eine Seitenbewegung in die rechte Flanke des Feindes machen, der ungestümm über Villafranca gegen Tarragona vordrang. Der Nachtrab der Spanier zog sich fechtend von Bellirana und Ordal zurück. Campoverdes Division eilte, die Besatzung von Tarragona zu verstärken; Sarsfield und Ibarrola schlossen sich an den Marsch der Franzosen an, den sie im Rücken störten und beunruhigten, bis jene bei Reuß in der Ebene von Tarragona am Flusse Francoli sich setzten. Odonell griff ihre Vorhut mit Campoverdes Truppen in täglichen Gefechten an, und sie litt vorzüglich am 21. bei Canonja und Salou an der Küste, wo das Feuer der spanischen Feluken den Angriff unterstützte, bedeutenden Verlust. Am folgenden Tage vereinigte sich Ibarolla, der bisher zu Vendrell gestanden hatte, mit ihm, und von Urgel rückte zu gleicher Zeit Georgets Division über den Montblanc heran. Die Franzosen gaben nun ihre Stellung bei Reuß auf, um dem Letztern entgegen zu gehen. Von Sarsfields Truppen geneckt, setzten sie am 25. über den Francoli, und drangen über Valls gegen Georget vor, der sich auf Santa Coloma de Queralt zu-

rückzog. Die kleinen Gefechte bei Tarragona hätten den Franzosen schon über 700 Mann gekostet; weit mehr aber verloren sie an Ausreißern, von welchen die Spanier über 1100 in diesem Monate allein zählten, die nach und nach, besonders von deutschen und italienischen Regimentern, zu ihnen übergegangen waren. — Macdonald, wohl überzeugt, daß Tarragonas Eroberung jezt noch unübersteigliche Hindernisse darbiete, und in die Nothwendigkeit versetzt, eine solche Aufstellung zu wählen, wo er eben so sehr dem Lebensunterhalte seiner Truppen vorsehen, als Suchets Bewegungen unterstützen konnte, verließ Montblanch mit seiner Hauptmacht. Starke Abtheilungen blieben zu Villafranca de Panades und Montblanch zurück. Er selbst nahm mit Suchet, der um dieselbe Zeit nach Lerida kam, nähere Abrede um schnellere Vorkehrungen zu Tortosas Unterwerfung zu treffen.

Suchet hatte am 16. August eine Rekognoszirung gegen die valenzianische Armee unternehmen lassen, die bei Alcolea und Peniscola stand. Don Juan Caro zog sich auf Castellon dela Plana, und Suchet drang mit 5000 Mann Infanterie 1100 Reitern und 10 Geschützen bis auf Alcala de Gisbert vor, kehrte aber eben sobald wieder gegen Tortosa zurück. — Die Bemühungen der Insurgenten von Arragonien, durch ihre drohenden Bewegungen die Aufmerksamkeit der Feinde auf sich zu ziehen, und Tortosas Belagerung zu verzögern, blieben nicht ohne Erfolg. Zu Terruel, wo die Junta von Arragonien und Carvajals Hauptquartier ihren Sitz aufgeschlagen, langten immer neue Verstärkungen an, welche zum Theil auch die Provinz von Cuença sandte. Villa Campa hatte am 6. September

das Kastell und die Batterien am Hafen, und zwangen 250 Mann die Waffen zu strecken. Am nächsten Tage ergab sich auch Callonge mit einer Besatzung von 70 Mann. Die Posten von Tomella und Bagas waren während der Küstenfahrt des Geschwaders auf dieselbe Weise hinweggenommen worden. Die Menge der Gefangenen betrug gegen 1400 Mann, worunter 1 General, 2 Obersten, 60 Offiziere; 17 Kanonen, 2300 Gewehre, ein Kauffahrteischiff, und viele Vorräthe wurden erbeutet und zerstört. Odonell, der von dem Ruhme dieses Tages den Namen Labisbal erhielt, kehrte, im Gefechte von einer Kugel verwundet, nach Tarragona zurück, und Campoverde übernahm den Befehl der Truppen, die er nun bis Das, einen kleinen Ort unweit Puicerda, führte, von wo die Nachricht eingetroffen war, daß dort 2000 Mann mit 2 Geschützen sich aufgestellt hatten. Diese waren jedoch bei seiner Annäherung gegen Mont Louis zurückgewichen. Campoverde setzte ihnen ohne Bedenken nach, und brachte ihnen am 28. auf der Höhe von Percha eine vollständige Niederlage bei, in welcher sie 600 Mann, 2 Geschütze, ihre Munition und ihr Gepäcke verloren. — Mit reicher Beute verließ er jetzt das nördliche Catalonien, und kehrte auf Cardona, einem festen Städtchen am Flusse des gleichen Namens oberhalb Manresa zurück, wo er in einer trefflichen Stellung sowohl mit den bei Martorell und Ignalada stehenden Divisionen Macdonalds Armee bei Cervera beobachten, als in jedem Falle sich wieder gegen Barcellona oder Tarragona zu wenden im Stande war. Macdonald entsendete von Cervera 3000 Mann, diesen lästigen Feind aus der Stellung, die mittlerweile noch verschanzt und nach

Möglichkeit befestiget worden war, zu vertreiben. Am 1. Oktober wurden sie die Spanier mit anbrechendem Morgen gewahr, und gewannen gerade noch Zeit, sich zu ihrem Empfang in Verfassung zu setzen. Das Gefecht, welches durch acht Stunden währte, blieb ohne entscheidenden Erfolg. Die Franzosen, die nur einen Theil ihrer Truppen ins Treffen führten, erkannten die Stärke der feindlichen Stellung, und standen vom ferneren Angriff ab. Sie zogen sich auf Solsona. Aber Macdonald, den abermals die dringende Nothwendigkeit, Barcellona zu verpflegen, nach Gerona rief, brach mit der ganzen Macht von Cervera auf, schlug sich durch die Guerillas in den Thälern von Solsona und Balaguer, und traf mit zwei seiner Divisionen vor Gerona an, wo General Baraguai d'Hillier, der dort seit kurzem den Befehl über neue aus Italien eingetroffene Verstärkungen führte, einen großen Vorrath an Lebensmitteln und eine Heerde Schlachtvieh zusammentreiben ließ. Macdonald gab seinen Truppen einige Tage Erholung, und rüstete sie zum neuen Felddienste aus; dann brach er am 22. von Gerona auf, und führte in drei Märschen die Vorräthe glücklich in den Platz, den er mit frischen Truppen verstärkte, und von dem er am 26. weiter gegen Tarragona und Tortosa aufbrach. Mit der Hauptmacht lagerte er bei Villafranca; eine italienische Division stand zu Manresa, und über Montblanch erhielt er mit ihr die Verbindung.

Jetzt begann auch Tortosas wirkliche Belagerung. Der mit dem Herbstregen angeschwollene Ebro hatte das schwere Geschütz von Mequinenza auf Xerta, und von dort in die Lager der Division Harispe gebracht, die seit dem August sich sorgfältig verbaut, und in den Ver-

städten festgesetzt hatte. Entscheidende M
che die Heere von Valenzia und Arrago
sicherten die Ausführung der Belagerun
von Arragonien, bis zu einer Stärke vo
herangewachsen, noch stets in der Ste
Terruel und Montalban, war auf nichts
dacht, als Suchets Abwesenheit zum A
ragossa sebst zu benützen. Zu wichtig w
stand des Angriffes, zu drohend die Mögl
fahr, als daß Suchet nicht von dem Bel
selbst, dem Unheile schleunig vorzubeug
entsenden sollte, die am Ende des Oktobe
lons stark, unter General Chlopitzky gegen
Hauptsammelplatz der feindlichen Macht
Von seiner Annäherung unterrichtet, zogen
und Villa Campa, die schon im Marsche
ren, auf Terruel zurück. Villa Campa
Rückzug auf Alhambra. Carvajal war ge
Grenzen zurückgekehrt; aber ein Geschütz
cken, eben so vielen Karren und 60 Tra
in der Gebirgsschlucht von Alventosa am
rückgeblieben. Chlopitzky welcher am 30. O
ruel einrückte, fiel über dessen Bedeckun
Husarenregimente her, stürzte die Trag
Heftigkeit des Anlaufes in den Felsenabg
passes, erbeutete den Zug mit 100 Arti
und machte 300 Gefangene. Vergebens r
von Segorbe Truppen heran; Chlopitzky
selben Tage wieder aufgebrochen, und füh
te nach Saragossa. Er verließ es zum ne
gen Villa Campa, der Terruel aberma
Division besetzt hatte. Villa Campa zog

viar hinauf, in die feste Stellung bei Villel zu Fuen nta. Am 12. November erschien Chlopitzky, seine ppen zum Treffen geordnet, vor Villaffa. Der Spa. Vorposten wichen zurück, und um ein Uhr Nach. tags begann der Angriff auf der ganzen Linie. Zwei unden dauerte das wüthendste Gefecht, vorzüglich linken Flügel der Spanier gegen das Regiment Ca. ena. Nach tapferem Widerstande weicht es endlich der hauenden Reiterei; eine am rechten Flügel vordrin. ide Kolonne wird zurückgeworfen, und Villa Cam. tritt den Rückzug nach Libra an. Die Brücke über n Quadaliviar bricht dort unter der Last der gedräng. n Kolonnen, und die reißenden Wellen des Flusses rmehren den Verlust der Spanier, welche von den chsetzenden Franzosen heftig gedrückt werden. Sie se. n endlich, schwächer verfolgt, ihren Rückzug nach El uerto fort; aber der erlittene Verlust macht sie für n Augenblick unfähig zu jeder Unternehmung, welche n französischen Truppen gefährlich werden könnte.

Die Armee von Valenzia, seit Don Caro zur legentschaft nach Cadix berufen war, von Bassecourt efehliget, war im September gegen Murviedro und Jenniscola vorgerückt. Der Vortrab der französischen truppen an der Cenia unter General Montmari (700 Mann, 270 Pferde und 3 Geschütze) stand zu Vina. oz, zog sich aber nach einigen Vorpostengefechten auf Ulldecona zurück. In dieser Lage blieben die Truppen die beiden Monate September und Oktober, ohne daß ei. nige wenig bedeutende Überfälle spanischer Landungs. truppen längs der Küste, im Einverständnisse mit dem englischen General Doyle und auf englischen Schiffen, gegen San Carlos und San Juan, Veränderungen

in der Aufstellung des Belagerungsheeres
habt hätten, dessen Vortruppen sich wi
carlos und San Matheo ausdehnten. I
nachdem Suchet selbst den spanischen G
nahme einer Schlacht zu locken gesucht,
court, einen Hauptanschlag zum Entsatz vo
zuführen. Er wollte die französische Divi
cona, überfallen, zurückschlagen, und sich
catalonischen Heere brechen, das zugleich
Hauptmacht der Feinde anzugreifen besti
22. November zog er über Benicarlos
auf Uldecona; eine zweite Kolonne unter
Don Antonio Porta längs der Küste auf
Mann Fußvolk, 800 Reiter war die S
der Kolonnen. 27 englische Kanonierscha
an der Küste das Vornehmen unterstützen
sten Stille der Nacht legte er den Marsc
mit dem ersten Strahle des Morgens d
Feinde zu überfallen und niederzuwerfen
Bewegung war verrathen. Das 114. R
unter den Waffen, und als Bassecourt
Sturmschritte vordrang, warf sie das na
derweise zu Boden. Musnier hatte schon
sion geordnet. Aber auch die Spanier,
Angriff zurückgekehrt, faßten wieder Fuß
Flügel stützte sich an eine Höhe, auf der
ein alter Thurm erhob. Das 14. Linie
von dem Obersten Esseve im Sturme dara
warf die Valenzianer nach hartnäckigem
und ein Angriff der Husaren brachte sie in
Sie wichen nach der Cenia, und an dem
Brücke zusammgedrängt, erneute sich das

t. Der größte Theil des Regiments Savoyen fällt
r wird gefangen. Bassecourt zieht sich mit mühsam
altener Ordnung auf Vinaroz, und die zweite Ko-
te, welche General Montmari bei Alcanar beschäf-
t, vereinigt sich auf dem Rückzuge mit ihm. So
n sie sich zum neuen Widerstande auf den Höhen von
naroz. — General Montmari dringt auf Musniers
fehl gegen ihre Stellung vor, während dieser mit
Reiterei und dem 14. Regiment in ihren Rücken
h Vinaroz eilt. Bassecourt, von ihrem Marsche un-
richtet, verläßt seine Aufstellung, eilt nach Vinaroz,
d findet es von den Feinden besetzt. Verwirrung und
hrecken vollenden nun die gänzliche Niederlage. Die
nzösische Reiterei sprengt die entschaarten Flüchtlin-
ins Meer, oder haut sie nieder; 1200 Todte bede-
n den Strand und die Straße nach Benicarlos;
oo Mann mit 80 Offizieren werden gefangen. We-
ge Überreste der Regimenter von Cuença erreichen Pe-
scola; das valenzianische Heer ist vernichtet. — Durch
s Geschütz einer französischen Artillerie-Abtheilung
ter dem Hauptmann Sieyes von der Küste zurückge-
esen, wo sie am Thurm de la Rapita im Rücken der
inde auszuschiffen versuchten, sehen die Landungs-
uppen von der hohen See die Niederlage ihrer Waf-
ngefährten, und kehren, ohne ihnen beispringen zu
nnen, nach dem Hafen von Benicarlos zurück. Der
änzende Sieg hatte die Sieger nicht mehr als 64 Mann
kostet. —

Bassecourt wußte bei seinem Angriffe auf Ulde-
na nicht, daß die Katalonier, auf deren Mitwirkung
rechnete, zwei Tage früher einen gleich entscheiden-
n Schlag erlitten, und daß von ihrer Seite, selbst

wenn der Anschlag gelungen, keine Hilf
auf Süchets Hauptmacht zu erwarten
Labare war mit den beiden spanischen T
er zu Falset befehligte, den Vortruppe
sen zu Tivisa, Garcia und Frenta unter
durch rastlose Angriffe, Rekognoszirung
so lästig geworden, daß Süchet sie durc
angriff aus dem Felde zu schlagen bes
115., einem Theil des 116. und dem 5
giment brachen Abbé und Habert am 19
gen seine Stellung bei Falset auf. Abl
auf die catalonischen Divisionen los, n
mit einem Umwege auf Reuß sie von
auf Tarragona abzuschneiden unternahm.
angriff auf die Lager der Katalonier,
selbst, hatte den glänzendsten Erfolg. Di
men die Flucht, und fanden sie von H
versperrt. Ein großer Theil warf die W
und zerstreute sich nach allen Richtun
dem Brigadier Garcia Navarro wurden
deckten mit ihren Leichen die Straße
Sie hatten ihren Tod den Feinden nicht
2 Gebliebenen und wenigen Verwundet
1000 weggeworfene Gewehre, 100,000
die Wein- und Zwibackvorräthe zu Fal
Siegern.

Zwei feindliche Korps an den be
untern Ebro waren durch diese Vorfä
das dritte, das arragonische Heer, war
Felde geschlagen; von Barcellona, war e
Belagerungsstande, hielten sich die F
Macdonald rückte nunmehr auf Mora u

eutete noch während des Marsches einen ansehnlichen
ach Tarragona bestimmten Zug verschiedener Vorräthe,
nd verband sich am 13. mit Suchets Truppen am
bro. Dieser vereinigte seine Hauptmacht zum eigent-
chen Angriff der Festung bei Xerta. Die eine seiner
btheilungen blieb beobachtend an der Cenia, die zweite
i Alcaniz. Am 15 Dezember führte Suchet die Ein-
chließungstruppen durch den Brückenkopf von Xerta bis
uf einen Kanonenschuß der Festung, und umkreiste
e in einem Tage, der hohen Berge ungeachtet, welche
ie Kolonne zu durchlaufen hatte. Alle Außenposten der
Belagerten wurden bis auf dieselbe Schußweite zurück-
gedrängt, und die Truppen faßten von Posten zu Posten
n den ungleichen, sie vortheilhaft deckenden Boden Fuß.

Am linken Ufer des Ebro, vier Stunden von sei-
ner Mündung, liegt die Stadt Tortosa. Die Haupt-
verbindung Cataloniens auf Valenzia läuft durch ihre
Mauern. Ein Gebirg voll Hohlwege und Schluchten
umgibt die größere Hälfte der Stadt. An der südlichen
Seite und am rechten Ufer des Stromes breitet die Ge-
gend sich in bebaute Ebenen aus. Auf 16,000 Seelen
schlug man die Bevölkerung des Ortes an, den außer
dem noch zahlreiche Landhäuser umgaben. Die Werke,
welche Tortosa vertheidigen, sind unregelmäßig dem
Boden angepaßt, auf welchen sie zu liegen kamen.
Zuerst erheben sich am untern Ebro zwei Bollwerke,
welche die Ebene beherrschen. Der Mittelwall, der sie
verbindet, ist eine einfache Mauer, und der ihm vor-
liegende Halbmond wird von dem auf 150 Toisen ent-
fernten Fuß der Höhen eingesehen und beherrscht. Die
Umfassungsmauer steigt vom zweiten Bollwerke zu ei-
ner Bergfläche hinan, welche drei andere Bollwerke

krönen. Bis zu dem letzten derselben ist
Wallgange versehen; dann folgt sie wie
Mauer dem steilen Falle des Bergrand
sich an den Fuß eines freistehenden schro
auf dessem Gipfel die Zitadelle von Tor
seits desselben bis wieder zu dem Ufer d
auf 100 Toisen Zwischenraum, schließ
regelmäßige Fronte den Platz. Den g
vom Bollwerke auf der Bergebene bis
Ebroufer umgibt eine zweite Umfassungs
weise mit Erdwällen versehen, und dur
das eine von beträchtlichem Umfange, ve
che an den Verlängerungen der beherrsch
liegen. Zwei Kunstwerke verwehren no
Annäherung zur Festung. Das eine, vo
dachten Umfassungsmauer, auf einem
obern Ebro der Zitadelle gegenüber, bi
werk mit geschlossenem Reduit, nach al
Kunst befestiget; das zweite, auf einer H
auf der Bergfläche gegenüber, von unregel
trägt den Namen seines Erbauers, des
Orleans. Am rechten Ebroufer deckt eine
mit regelmäßigen Wällen, Gräben und b
die einzige Schiffbrücke, welche die beiden

Der Angriff auf Tortosa war im Er
jene Fronten geführt worden, welche
Orleans vertheidiget. Die Härte des Fel
che damals die Arbeiten unendlich ersch
schon aus diesem Grunde den Belagerer
von einer andern Seite zu führen. Er
Ende die Fronte am untern Ebro. Der ei
derselben bietet eine lange, schlecht verth

wird von den Höhen eingesehen; kein Vorwerk schützt
rt die Umfassungsmauer, und der Grund vor dersel-
n ist weich, und leicht zu bearbeiten. Zwei Scheinan-
iffe auf das Fort Orleans und die Brückenschanze
chten hin, die Aufmerksamkeit der Belagerten abzu-
hen, und die Seiten der Annäherungen in der Ebene
r dem Feuer des Forts zu schützen. Dem General
ogniat wurde die Leitung der Angriffsarbeiten, dem
eneral Valee jene des Geschützwesens übertragen. —
uchet hatte die Truppen dergestalt vertheilt, daß fünf
ataillons vom 5., 114., 115., und vom 3. Weich-
lregiment die Brückenschanze am rechten Ufer umschlos-
n; an das linke lehnte sich am obern Ebro, 200 Toi-
n vom Hornwerke, durch eine Erhöhung gedeckt, das
17. Regiment; die Mitte nahmen das 5. leichte und
s 116. Regiment ein; an den untern Ebro schloßen
h wieder das 44. und das 2. Weichselregiment.

Am 17. Dezember versuchte die Besatzung einen
usfall gegen das 116. und 117. Regiment. Sie wurden
rückgetrieben, und ein halbgeendetes, dem Fort Or-
ans vorliegendes Werk erobert. — Am 19. Dezem-
r begannen 500 Arbeiter die Eröffnung des Laufgra-
ns, dem Fort Orleans gegenüber, 80 Toisen vom
ort entfernt. Die Härte des Felsgrundes zwang sie,
it der Sappe und dem Minengräber zu arbeiten; den-
ch war mit Anbruch des Tages der Soldat noch nicht
deckt, und das Feuer der Festung tödtete den Haupt-
ann vom Geniekorps, der die Arbeit leitete, und meh-
re Soldaten. In der Nacht zum 21. eröffneten 3200
rbeiter die Laufgräben des eigentlichen Angriffes, durch
e Unachtsamkeit der Belagerten und das Dunkel ei-
er mondlosen Nacht begünstiget, nur 85° vom Halb-

bastion am untern Ebro entfernt, und brachten sie in einer Länge von 260° vom Ufer bis zu dem Fuß der Höhen, und mit zwei rückwärtigen Verbindungen nach dem schützenden Vorsprunge derselben 160° weit, und dann 400° in gerader Linie der Ebene, bis zum anbrechenden Tage so weit zu Stande, daß weder der zerstörende Hagel aller nach dieser Seite gerichteten Kanonen, Haubitzen, Bomben und Steinmörser des aufmerksam gewordenen Feindes, noch ein heftiger Ausfall nach dem Punkte der neuen Werke, die Arbeiter aus den Gräben zu vertreiben im Stande waren. Die Laufgräben, welche in derselben Nacht durch 400 Arbeiter auf 100° von der Brückenschanze am rechten Ufer ausgehoben worden, nahmen mit ihrem Feuer die Ausfallenden im Rücken, so wie das der Werke gegenüber vom Fort Orleans sie vollkommen übersah und zerschmetterte.

In den darauf folgenden Nächten wurden die Laufgräben vervollkommnet, und die Verbindung in der Ebene auf 700° verlängert. Bei dem Scheinangriffe auf das Fort, sowohl als bei dem auf die eigentliche Angriffsfronte, wurden die Zickzacks ausgebrochen; hier gegen den Halbmond sowohl als gegen das halbe Bollwerk. Am 24. waren die Belagerer nur mehr 40° von dem bedeckten Wege. Dreimal trieb sie der Hagel des Geschützes und des kleinen Gewehrfeuers des bedeckten Weges aus den Laufgräben. 1500 Kanonenschüsse waren die gewöhnliche Zahl in 24 Stunden; dennoch rafften diese nur wenige Arbeiter hin. An diesem Tage fielen die Belagerten auf allen Punkten aus, und trieben die Arbeiter aus den Werken am Fort Orleans. Bis zum 26. waren jedoch auch diese hergestellt; der Bau

r Redouten und Batterien ging eifrig fort; zwei wü-
hende Ausfälle unter dem mörderischsten Kanonenfeuer
egen den Hauptangriff wurden zurückgeschlagen. Mit-
n unter dem Getümmel des Gefechtes führte der Offi-
er des Geniekorps die Spitze der fliegenden Sappe
us der zweiten Parallele bis auf 12° von den Sturm-
fählen des bedeckten Weges. — Schon beunruhigten
ie französischen Schützen aus der zweiten Parallele
ie Kanoniere der Festung, und zwangen sie, ihre Schar-
en zu verdecken. Zehn Batterien nahten ihrer Voll-
ndung, und die ausbrechenden Verbindungen wurden
vermehrt. Mit Wunderschnelligkeit erreichte die Spitze
der Sappe am 27. den Waffenplatz des Bollwerkes.
Ein wüthender Kampf mit den ausfallenden Spaniern
entspinnt sich auf diesem Punkte. Die Sappeurs fallen
unter Bajonnetstößen und Granatenwürfen ohne zu
weichen, bis Unterstützung herbeieilt. Die Offiziere des
Geniekorps stürzen Einer um den Andern verwundet.
Aber mitten im Gefechte wird der ausspringende Win-
kel erreicht, und ehe noch ein Kanonenschuß aus dem
Geschütz der Belagerer gethan ist, wird der bedeckte
Weg gekrönt, und der Feind für immer von seinem
Waffenplatze vertrieben.

Das unausgesetzte verheerende Feuer der Festung
macht am Tage die Fortsetzung der Arbeiten unmöglich,
und nur zur Nachtzeit wird am bedeckten Wege des Halb-
bastions und an der Annäherung auf die Hauptlinie
des Halbmondes, die bis zum 28. auf 10° vollendet
war, gearbeitet. Ein wüthendes Feuer aus dem Wurf-
geschütz der Wälle, furchtbarer noch als es je geraset,
verkündet an diesem Tage einen allgemeinen Ausfall
der Belagerten. Eine starke Kolonne dringt aus dem

Fort Orleans. General Habert wirft sie
verzweifelten Kampfe mit dem 5. und 116.
zurück. Eine zweite stürzt sich gegen die P.
Hauptangriffes; die ersten Feinde, die sic
derselben, fallen von ihren Bajonneten dur
die Kühnsten erreichen die Parallele, wo si
ter den Bajonnetstößen des französischen R
gleiches Schicksal erwartet. Schon lodern
körbe in Flammen auf; die Aufwürfe werden
die Gräben ausgefüllt; aber die Belagerer
der vor; die Belagerten müssen dem Vo
Geschütz der Batterien zu vernichten, en
400 Leichen ihrer Tapfersten bedecken das
Festung, ohne daß die Zurückgeschlagenen
erreicht. — Am 29. begannen 45 Geschüt
Festung zu donnern. Zwei Batterien, die
Vier und zwanzig Pfündern, die zweite von
gen Mörsern, richteten ihr Feuer gegen e
Forts, dessen Flanke die Ebene beunruhigte.
terien waren mit 6 Vier und zwanzig-P
Sechzehn Pfündern, 2 zwölfzölligen Mör
sechszölligen Haubitzen gegen die Bollwe
Halbmond der Angriffsfronte, und zur Bre
telwall, ausgerüstet. Eine Batterie mit 2
Haubitzen nahm die Kehle der Brückensch
Rücken. Drei Batterien am rechten Ufer,
und zwanzig-Pfündern, 6 Zwölfpfündern,
gen Mörser, und 2 sechszölligen Haubitzen,
verlängerte Seite des ersten Bollwerks am
den Wall des Flußdamms, und die Schif
Anbruch des Tages gab das Signal zur Sch
deren Zeuge er seyn sollte. Eine Feuersäul

ſtung und den nächſten Umkreis ihrer Wälle ein. Zer-
mettert ſtürzten die Bruſtwehren des Bollwerks, und
ne Donner ſchwiegen; auch die Geſchütze des Halb-
nds und des zweiten Bollwerks verſtummten; aber
: Kanonen der Citadelle, des Hornwerks, des Forts,
: Brückenſchanze, der Uferwälle raſeten fort. Fünf
chiffe der Brücke wurden von Kugeln durchbohrt;
er ſie erhielt ſich über den Wellen. Die feindlichen
chanzen erzitterten unter den Schlägen der Bomben,
ugeln und Steine; aber ihre Bruſtwehren widerſtan-
n, und ihr Feuer erhielt ſich. Nach 48 Stunden
zwiegen endlich alle feindlichen Werke; die Brücke
nk; die Verbindung der beiden Ufer war zerriſſen.

Mittlerweile war die Verbauung im bedeckten We-
: vollendet. Die Belagerer überzeugten ſich, daß die
ontreskarpe nicht verkleidet ſey, und ließen ſich ohne
lerzug in den Graben hinab, um die Minen an den
uß des Bollwerks zu legen. Zu raſch war jedoch die-
s Unternehmen. Das Geſchütz, welches den Graben
or der Flanke des Bollwerks beſtrich, Bomben und
Hohlkugeln, welche von dem Wallgang herabgewälzt
vurden, und brennende Pechkränze, deren Flamme die
Schanzkörbe ergriff, nöthigten die Arbeiter, den Gra-
en zu verlaſſen. Aber die Spanier hatten mittlerweile
uch die Brückenſchanze aufgegeben; ſie fiel mit 3 Ka-
onen in die Hände der Belagerer. Während eine neue
Mörſerbatterie das Innere der Stadt ängſtigte, zer-
örten, und entwaffneten die übrigen die Bollwerks-
lanke, welche den Graben vertheidigte. Die Mineurs
rangen, von Schulterwehren aus Schanzkörben und
Sandſäcken gedecket, bis an den Fuß der Eskarpe, ſchützten
ich hier mit Zimmerwerk, welches ſie mit Blechplatten

gegen den Brand verwahrten, und arbeiteten, wenn gleich nur mit äußerster Beschwerde und mit großer Gefahr, gegen das feste Gemäuer. Die Breschbatterien setzten mittlerweile ihr Feuer fort, und eine neue am Rande der Kontreskarpe auf 4 Vier und zwanzig Pfündern erbaut. — Die Vorstellung von der Wirkung des Minenwerkes erschütterte das Gemüth der Belagerten. Sie verließen am 1. Jänner 1811 den Wall der Angriffsseite, und die weiße Fahne erscheint auf den Mauern. Im Zeitverlaufe der Unterhandlungen gehen die Arbeiten fort. Die neuerrichtete Batterie, nur 6° vom Walle entfernt, stürzt diesen schnell in Trümmer, und nach sieben Stunden sind zwei große Öffnungen, auf 13 Mann Breite, gangbar zum Sturme, in den Bollwerkswall gebrochen. Eine dritte im Mittelwall erweiget für einen Scheinangriff. — Der Kommandirende befehliget die Truppen zur Ausrückung, und trifft die Anordnungen zum Sturm. Drei weiße Fahnen wehen aufs Neue am Morgen des zweiten von den Wällen der Citadelle und der Stadt. Suchet gibt keinen Bedingungen mehr Gehör; die Parlamentäre werden zurückgesandt, und vor Allem die Übergabe des einen der Forts gefordert. Nach einer Stunde öffnen sich die Außenwerke. Das Schloß und die Breschen werden besetzt. Die Besatzung ergibt sich in die Willkür des Siegers. —

Mit dem Besitze der Festung fielen 177 Kanonen, 9000 Flinten, 30,000 Stückkugeln, 1 Million 400,000 Patronen in die Hände der Franzosen. 9461 Mann, worunter 952 Kranke und Verwundete, waren gefangen. 1200 Mann hatte die Belagerung hingerafft. 400 hatten, von 10,000 Mann, die Belagerer verloren.

,000 Kanonenschüsse waren gewechselt worden, wo
1 20,060 aus der Festung fielen. 3200 Toisen Erd-
eit war in 13 Tagen vollendet worden. Nach 17tä-
er völliger Einschließung hatte das Bombardement
: Tage gedauert. Die Belagerten waren auf den
nkt gebracht, wo sie keinen Tag mehr die Übergabe
schieben konnten, ohne sich und die Stadt dem Schick-
e der Erstürmung preis zu geben. Die weise Wahl
r Angriffsseite, die kluge Führung der Arbeiten, und
: zweckmäßige Vertheilung der Batterien, führten
t so wenigem Verluste und in so kurzer Zeit die Ero-
rung Tortosas herbei. — Nicht so nachsichtig urtheil-
n die Spanier. Strenger Tadel traf den Grafen von
ocha. Feigheit oder Verrath warfen sie ihm vor, daß
nicht alle Mittel angewandt, welche in seiner Macht
legen, die Veste länger zu halten. Zum schmachvol-
n Tode verurtheilte ihn das Kriegsgericht, das Cam-
werde über ihn verhängte, und an dem Bilde des
bwesenden ward am 26. Jänner das Urtheil zu Tarra-
ona öffentlich vollstreckt. General Rogniat sucht den
indlichen Befehlshaber dadurch zu entschuldigen, daß
r der Überraschung des unvorgesehenen Angriffs von
r Ebene her, mit Übergehung der Werke auf den Hö-
en, den Erfolg zuschreibt, wodurch doch bei dieser Art
r Rechtfertigung, wenn nicht Mangel an Muth,
och stets jener an Vorsicht und Berechnung dem Kom-
andanten zu Schulden fällt. —

Erschütternd traf der Verlust der wichtigen Festung
ie Gemüther in Catalonien und Arragonien, und die-
en Eindruck wohlberechnet zu benützen, gedachte Su-
het, mit einem Schlage sich eines für seine nächsten Ab-
ichten nicht unentbehrlichen Punktes in der Überra-

schung des ersten Schreckens zu bemeistern. Auf halbem Wege des 18 Stunden von Tortosa entfernten Tarragonas liegt an einem Bergpasse eine kleine Veste nahe an der Küste, Balaguer genannt. Ihre Lage auf der Hauptverbindungsstraße belästigte die Bewegung der Truppen und Zufuhren zur bevorstehenden Belagerung von Tarragona. Habert brach demnach am 8. Jänner mit einer Division und vier Haubitzen in der Nacht von Tortosa auf, und stand mit Anbruch des Tages vor Balaguer, dessen Befehlshaber mit der Aufforderung zur Übergabe zu begrüßen. Vier Tage Frist verlangte dieser, mit dem Versprechen, sich zu ergeben, wenn in dieser Zeit kein Entsatz erschiene. Habert antwortete auf diese Erwiederung mit einem wohlgenährten Feuer aus seinem Geschütze, während seine Soldaten die Außenposten zurücktrieben. Das Schlagen der Hohlkugeln im engen Schloßraume brachte Verwirrung unter die Besatzung. Nicht so bald bemerkte Habert das Schwankende ihrer Gegenwehre, als er seine Truppen mit einigen Leitern, die sie mitführten, zum Sturme vorrücken ließ. Die Soldaten rissen schnell die Sturmpfähle aus, warfen sich in die Gräben, und, Einer auf die Schultern des Andern gestützt, erreichten sie die Scharten der Umfassungsmauer, und erstiegen den Platz. In grenzenloser Bestürzung drängte sich die Besatzung nach dem entgegengesetzten Thore, und floh gegen Tarragona; der Befehlshaber des Platzes, 13 Offiziere und 120 Mann wurden gefangen. —

Nach dem Vorgewinn so entscheidender Vortheile war die Belagerung Tarragonas, der letzten Hauptveste in Catalonien, als ganz nahe vorauszusehen. Mit Tortosas Eroberung war indeß der Feldzug in diesem

heile der Halbinsel als geschlossen zu betrachten. Jenes nternehmen war der Gegenstand des kommenden Früh- hrs, und die Monate, während welcher bei den Ar- ;en von Portugal und des Südens die Belagerung n Badajoz geführt, die Schlachten von Chiclana, ientes d'Onore und Albunera geliefert wurden, soll- 1 hier der Erholung der Truppen, den nöthigen Vor- reitungen zu einem so umfassenden Vorhaben, und r Beruhigung einiger durch die Gegenwart kühner uerillasführer wieder aufgeregten Provinzen geweiht yn.

Suchet ließ dem zu Folge Musniers Division als Besatzung zu Tortosa, dessen zerstörte Werke wieder lends in Stand gesetzt wurden, um es als Stützpunkt iner künftigen Eroberungen zu gebrauchen. Abtheilun- en dieser Division hielten Morella und die Linie bis San Matheo und Vinaroz, zur Beobachtung des aus iner Niederlage allmählig sich erholenden Heeres von Valenzia, — andere Terruel und die Linie des Mar- ins besetzt, um Villa Campas bewaffnete Insurgen- en-Schaaren im Auge zu behalten. Der Überrest des Armeekorps kehrte nach dem obern Arragonien in Erho- ungsquartiere zurück.

Die Bewegungen der Insurgenten, deren Haupt- ammelplätze, Vorräthe und Gewehrfabriken in der Mo- ina waren, drohten durch öftere Ausfälle die Waffen- uhe der Truppen und die ruhige Stimmung der Pro- vinzen zu stören. General Paris drang am Ende des Jänners mit 4 Bataillons vom 121. und vom 1. Weich- selregiment, und 250 Pferden von Saragossa aus, durch die tiefsten Thalschluchten der Sierre Solorio nach Cobeta und Corducenta, wo die meisten Werk-

stätten und Magazine der Insurgenten sich befanden, vernichtete sie, wendete sich von da nach Molina, wo der Nachtrab derselben, ungefähr 500 Reiter, sich auf-gestellt hatte, warf ihn mit seinen Kürassieren auf den Haupttrupp, der bei dem Städtchen Cheta an der Cabrilla Fuß gefaßt, und nahm ihm 100 Gefangene ab. Villa Campa, der bei Cheta selbst befehligte, und vor dem Städtchen auf beinahe unzugänglichen Höhen seine Truppen aufgestellt hatte, setzte sich zur Wehre. Nachdem aber die französischen Kolonnen, während die einen Cheta stürmten, in seiner rechten und linken Flanke die mit Eis und Schnee bedeckten Höhen erklimmten, zog er sich mit ansehnlichem Verluste zurück. — Kurze Zeit nur hielt der Unternehmende sich ruhig im Gebirge der Molina. Bald erschienen seine Truppen wieder an der Xilocca bei Monreal, Pozuel und Blancas; seine Vorhut nahm eine zweckmäßige Aufstellung zwischen dem Hochgebirge und dem See Golacanta bei Castejon. Er bedrohte Daroca. General Chlopicky, der in dieser Stadt befehligte, entsendete schnell den Oberst Klisky mit einer ansehnlichen Truppenabtheilung, ihn zu vertreiben. Glaubt man dem französischen Berichte, so ward Villa Campas Vorhut bei Castejon überfallen und gefangen; seine Reiterei ergab sich bei Blancas; er selbst rettete sich durch die Flucht. Dennoch betrug die Zahl der Gefangenen nicht mehr als 200, die der erbeuteten Pferde 150. Wohl mag also die Erzählung dieser vollständigen Niederlage in die Zahl derjenigen gehören, welche mit der Geschichte der darauf folgenden Begebenheiten stets in so auffallendem Widerspruche stehen. Doch blieb die Ruhe des untern Arragoniens längere Zeit ungestört. Diese Provinz,

ist die erbittertste von allen, und die, in welcher die
ünel des Kriegs anfangs am furchtbarsten getobt hat-
, war itzt die ruhigste, — die einzige geworden,
Ackerbau und Gewerbe wieder in den gewohnten
ng getreten waren, und die ihre Feinde mit dem
rflusse nährte, den ihr gesegneter Boden den Be-
)nern trägt.

Nicht so wohl erging es den Truppen des siebenten
neekorps; die, nach mühevollen und ermüdenden Ge-
märschen und Gefechten, in welchen sie mittelbar
Erreichung des Hauptzweckes des Feldzuges beitra-
ı mußten, in dem öden Gebirgslande, welches sie be-
:pten sollten, gleich fort den harten Kampf mit Entbeh-
gen jeder Art und mit den Anfällen der unversöhn-
:n Bewohner bestanden. Barcellona, aufs Neue
Lebensmitteln erschöpft, bedurfte einer neuen Ver-
gung. Am Llobregat, an der Noguerra, vor Al-
aber im Lampourdan, drohte der Feind, und end-
Landungen beunruhigten die Küste.

Schon seit dem Spätherbste hatte die catalonische
oision des General Eroles sich mit den Somatenes
nördlichen Provinz vereinigt, und sich in der festen
ellung von Llorona gelagert, wo er die Verbindung
Frankreich bedrohte, und unter mehreren Nachthei-
, welche er den Feinden zufügte, einen großen
ınsport, den eine zahlreiche Bedeckung französischer
uern und regelmäßiger Truppen nach Besalu führ-
abschnitt und erbeutete. Vergebens griffen ihn 2000
ann am 24. Oktober bei Llado, einem Orte drei
unden von Figueras, in den Pyrenäen an. Er
lug sie mit nicht mehr als 600 Mann in drei ver-
iedenen Angriffen zurück, behauptete seine Stellung

bis zum Dezember, wo er eine neue
gegen ihn gemacht wurde, in drei a
den Treffen, bei Castelfolit, in der
und bei Besalu, mit einem Verluste vo
Mann zurückwarf. Erst als diesen n
gen nachfolgten, zog er sich wieder ti
Als endlich Baraguai d'Hilliers Anku
schen Division, der noch immer V
Frankreich folgten, die Guerillas meh
ken hielt, und die Verbindungen du
tzungen sicherte; als ein Insurgenten
als 1000 Mann, der im Februar a
den Pyrenäen losdrang, durch den d
den General Clement eine neue Sch
für den Augenblick etwas größere Ru
Provinzen. Dagegen erhoben sich ne
schaaren an Arragoniens Marken, an
Noguerra Rivagorzana. — Dem Bem
schen Generals, Doyle's, der ein c
ment zu werben, sich in jenen Gegen
nischen Oberst Solano aufhielt, war
gen, einen bewaffneten Anhang um sic
und die Jugend der Gebirgsbewohner
strömte ihm zahlreich zu. Die Gefahr
he dieses neuen Aufstandes auch für
konnte, rief auch die Truppen des dr
zur Aufsuchung und Vertilgung dieser
Oberst Plicque, der von Lerida mit T
ward, traf Solano mit einigen Hu
an der Brücke über die Noguerra, n
hatte. Solano hatte bei dem Städtch
auf steilen Höhen genommen, die nich

war. Dennoch führte Plicque den Angriff mit Glück
Kühnheit aus. Seine Truppen drangen durch den
iß, erstiegen die Höhen, nahmen 50 Mann mit 2
fizieren gefangen, und sprengten die Übrigen aus-
ander. Schon damals (im Jänner) nannten die
nzosen Solanos Banden gänzlich vernichtet; aber
h mehreren Wochen, erst in der Hälfte des März-
nats, nachdem sich von allen Seiten Truppen zu ih-
vollständigen Aufreibung auf den Weg gemacht,
f sie der Bataillonschef Du Paysse, der mit einem
mmando von Benasque auf ihrer Spur war, bei
lancafort an der Noguerra, tödtete ihnen 35 Mann,
hm 100 Mann und 13 Offiziere gefangen, und ver-
eb den Überrest ganz aus dieser Gegend.

Mitlerweile kreutzten immerfort feindliche Geschwa-
längs der Küste, wo sie bald an diesem, bald an
em Punkte Truppen aussetzten, die Brandschatzun-
n der Franzosen erhoben, oder sie Ortschaften auf-
zten, welche diese begünstigten, die Strandbatterien
störten, die Geschütze in die See warfen, und ein-
lne Truppenabtheilungen auffingen. So lief im Ok-
ber die brittische Fregatte Voluntaria und der Cam-
ian mit einigen Truppen unter dem Oberstlieutenant
Ronan von Tarragona aus, landeten zu Mattaro,
lanza, Cadaques, Selva, und bedrohten selbst das
astell von Medas. — Im Dezember gesellte sich der
ient und einige kleine Fahrzeuge, mit 1000 Mann
ewehrt, zu einer Unternehmung auf Palamos, wo
l große Kauffahrteischiffe unter Bedeckung einer Kor-
ette und 2 Schebecken im Hafen ausgerüstet wurden,
m Getreide nach Barcellona zu bringen. 900 Mann
wurden am 21. d. Monats an das Land gesetzt, zwei

Kauffahrteischiffe weggeführt, die übrigen zerstört. Aber die Matrosen, statt sich wieder einzuschiffen, zerstreuten sich in die Stadt, und gaben dem Feinde Zeit, Nachricht von dem Überfall zu erhalten, und Truppen herbeizuführen. 600 Mann eilten heran, und griffen die Vereinzelnten an, denen sie zugleich den Rückweg nach dem Hafen abschnitten. 300, mit dem Kapitän Jone des Cambrian, wurden auf diese Weise gefangen, eben so viele verwundet; 230 getödtet. — Am 8. Mai erschienen zwei Linienschiffe vor dem Hafen von Sanes in der gleichen Absicht, um sich durch ihre Boote der für Barcellona mit Getreide befrachteten Barken zu bemeistern. Während die Schiffe die Stadt beschossen, näherten sich die Boote dem Hafen. Allein Oberst Lamarque vereitelte mit den Truppen des dritten leichten Regiments ihre Absicht, und zwang sie, wieder in die hohe See zu stechen.

Baraguay d'Hilliers, der noch im obern Catalonien zu Girona befehligte, und bei solchen Verhältnissen seine Truppen in zahllose Abtheilungen zerstückeln mußte, um theils die stets bedrohte Küste zu bewachen, theils durch die Besetzung der unendlich vielen kleinen Vesten an den Pyrenäen die Insurgenten zu bändigen, und diese Plätze selbst vor ihren Anfällen frei zu halten, versuchte, zu gelinden Mitteln zu greifen, um vielleicht auf diese Weise leichter zum Zwecke zu kommen. Er erließ in der Hälfte des März einen Aufruf an die Catalonier, in welchem er vollkommene Verzeihung und Vergessenheit des Verübten allen Guerillas zusicherte, welche sich freiwillig den französischen Behörden stellen, ihre Waffen abliefern, und zu Friedensbeschäftigungen greifen, oder Dienste unter den von

[F]rankreich geworbenen Miquelets nehmen würden. [F]ranzösische Blätter preisen die Wunderwirkungen die[se]s Aufrufs auf die Stimmung des Landes und auf das [B]etragen der Bewohner. Aber die folgenden Ereigniß[e], welche schon mehr dem nächsten Zeitabschnitte ange[hö]ren, widerlegten bald die zuversichtliche Behauptung [de]r vollkommenen Unterwerfung der Bewohner, der [H]inneigung der Provinzialjunta zu friedlichen Verträ[g]en, und ähnliche Täuschungen, welche die schwer aus[z]ufüllenden Lücken ihrer Berichte zu bedecken bestimmt [w]aren.

Dieses war die Lage des obern Cataloniens bei Beendigung des Feldzuges. Im südlichen Theile des Kö[n]igreichs, wo noch ganze Divisionen eines regelmäßi[g]en feindlichen Heeres ihre Stellungen behaupteten, kam es, ehe man die Vorkehrungen zum neuen Feldzuge und zu Tarragonas Belagerung vollendet, zu manchen Gefechten, in welchen der Ausgang zweifelhaft schwankte, welche aber, immer nur zwischen kleineren Abtheilungen geliefert, zu keiner allgemeinen Entscheidung führten. Die Abtheilungen des catalonischen Heeres standen um Tarragona, im Gebirge von Montblanch, und um Barcellona; Obispo befehligte hier, Georget im Montblanch; Campoverde selbst, mit Sarsfield und Courten, zu Tarragona. — Macdonalds Truppen hielten noch Perello, Mora, Arbecca, Tarrega, und Cervera besetzt. Macdonalds Hauptquartier war nach Lerida verlegt.

Am Anfange des Jänners zeigten sich die Vortruppen Georgets in den Thälern des Gebirges und der Canora, und bedrohten die Reiterposten von Tarrega unter dem Kommando des Obersten Vilatte. Auf die Mel-

dung des Obersten, ward ihm von Lerid
stützung von 400 Mann vom 29. Jäger
dem nahegelegenen Dorfe Anglesola zuge
Jänner griff Georget mit 1200 Mann
800 Reitern den Ort Tarrega an. Villa
mit seinen Reitern vor dem Orte auf, und
allgemach gegen die Abtheilung von Ang
die sich in einen Hinterhalt gelegt hatte.
sichtigem Eifer hingerissen, und von der H
setzens zerstreut, gingen die Catalonier
Sie erlitten durch die Reiter, die plötzlich
Flanken einhieben, einen beträchtlichen
300 Todte auf dem Platze, und Georget
Mann wurde gefangen.

Am 15. desselben Monats kam es
und Vals zu Gefechten mit Sarsfields
Campoverde selbst von Tarragona zu Hi
deren nicht bekannt gewordener Gang sich
der Spanier gewendet zu haben scheint.
überfiel eine französische Abtheilung im
Städtchen Cambril drei Stunden von
der Straße von Tortosa, machte 60 G
beutete 20 Pferde und 200 Gewehre. —
versuchte auf mancherlei Weise, des Forts
lipp bei Balaguer wieder Meister zu we
tene Geldsummen hatte der Kommandan
sen. Am 31. März unternahm er einen
fall auf Perello, wo Oberst Robert mit
stand, und auf Venta del Plato, welches
besetzt war. Der General Courten war b
mit 4000 Mann und 230 Pferden auszu
rend der Brigadier Don Martinez auf

alaguer einen Angriff unternahm. Die französischen
uppen von Perello und Plata wurden zum Rückzug
wungen; allein General Habert kam ihnen mit ei-
Division von Tortosa zu Hilfe. Der Angriff auf
laguer wurde abgeschlagen, und die Spanier zogen
auf Tarragona zurück. Sie gaben den Verlust der
anzosen auf 300 Todte und 500 Verwundete an.
nen beinahe gleich großen Verlust erlitten sie in ei-
m Gefechte in demselben Monate bei Mataro. —
er französische General Dumoulin war mit 2000
ann an der Küste von Canet herabgezogen, um die
randschatzungen längs derselben einzutreiben. Der
rigadier Milans, welcher mit 1200 Cataloniern im
ebirge bei Gariga stand, hievon unterrichtet, eilte
ich der Küste, griff ihn am 19. auf den Höhen Del
es turons, zwei Stunden von Canet, an, und jag-
ihn bis Blanes.

Einem größeren Unheile entgingen die Franzosen
m dieselbe Zeit bei Barcellona, durch die strenge Auf-
erksamkeit der Behörden, und des Befehlshabers der
estung des Generals Moritz Mathieu. Campoverde hat-
sich Einverständnisse in der Stadt verschafft. In der
acht vom 19. zum 20. März sollten seinen Truppen die
hore des Montjuichs geöffnet, und das Fort ihm für
ie Summe von 3 Millionen Realen überliefert wer-
en. Wirklich rückte Campoverde um Mitternacht mit
000 Insurgenten heran; und 800 Freiwillige stürz-
en sich in die Gräben des Forts. Allein sein Vorhaben
ar verrathen. Das Kanonenfeuer des Forts, und ei-
ige Hinterhalte der Besatzung, brachten seine Truppen
n Unordnung; er verlor bei 2000 Gefangene und 800
Todte. Der Unterhändler des angezettelten Verrathes,

mit der Geldsumme, die er übernommen,
setzenden Franzosen eine halbe Stunde vo
in die Hände.

Nicht so gleichgiltig mußte indeß
gewesen, die Gefahr selbst nicht vollkomm
det seyn; denn Macdonald brach am 28.
nem großen Theil seines Armeekorps na
auf. Er nahm seinen Marsch von Colas
An dieser unglücklichen Stadt kühlten
die Wuth irgend einer besondern Rache.
plündert, und beinahe drei Viertheile
gen in die Asche gelegt. Doch büßte sch
Tage der Nachtrab des Heeres den ve
Eroles und Sarsfield hatten sich, von M
ge benachrichtiget, zu Ignolada vereint,
April über die zu Manresa zurückgeblie
her, und trieben sie von Stellung zu
namhaftem Verluste der Haupttruppe nac
selbst mußte auf dem Col de David de
sich erst Bahn durch Villamils Abtheilun
langte mit 1600 Mann weniger zu Bar
er den Marsch von Colas angetreten h
genwart seiner ansehnlichen Streitmacht
cellona wieder volle Sicherheit. Kurz zu
ne Zufuhr von 42,000 Zentner Lebensm
unter einer Bedeckung mehrerer Liniens
und war durch diese wieder auf längere
gel gedeckt. —

Nicht ohne wesentliche Vortheile w
Osten der Feldzug geschlossen. Vier der
ze: Hostalrich, Lerida, Mequinenza, T
erobert; die Unterwerfung des letzten

n Catalonien, Tarragona's, war vorbereitet; der Besitz der eroberten durch starke Besatzungen und hinreichende Verpflegung gesichert. Zwei feindliche Armeen: die Valenzianische, und jene des Überrestes des insurgirten Arragoniens, Cuenca's und der Molina, kämpfen mit der eigenen Ohnmacht, und der Entmuthigung erlittener Niederlage. Nur das catalonische Heer stand noch im Felde, eingeschränkt auf einen kleinen Raum, in welchem es vor Allem den Punkt zu decken bemüht seyn mußte, von dem es allein seine Kraft zu nähren und zu erhalten im Stande war, umlagert von überlegenen feindlichen Kräften, die sich emsig zu seinem Angriffe rüsteten. In den Provinzen selbst war die Flamme des Aufruhrs großen Theils gedämpft. Auf dem Herde größerer Städte, von dem sie sich dem Landbewohner mitzutheilen vermochte, hielt sie die kriegerische Wachsamkeit sorgfältig unterdrückt, und im Flachlande fehlte es an Vereinigungspunkten, an Behelfen, an Anführern des Aufstandes. Nur im Hochgebirge loderte sie fort, und dort bekämpfte sie selbst die Überlegenheit feindlicher Streitkräfte vergebens, weil sie sich dort an der Eigenthümlichkeit der Bewohner und an ihrer gewohnten Lust zum Kriege stets wieder von selbst entzündete. Nie ruhten dort die Waffen, und so wie der Guerillas-Krieg von der Montana bis zur Sierra der Alpuxarras und der Romsa nie eine Unterbrechung der Feindseligkeiten gestattete, tobte auch in den Thälern der Pyrenäen der Kampf der Insurgentenbanden mit den geregelten Truppen fort, bis diese den neuen Feldzug in Osten mit der Belagerung von Tarragona eröffneten. —

(Der vierte Abschnitt folgt.)

es dann vorbehalten, das Bild der W
Schleier der Erste nur schüchtern lüfte
hüllen. —

In allen gesitteten Staaten steht der
dung oben an in der Gesellschaft. Wo je
war, werden die Mängel derselben, beso
hern Ständen, mit einem dichten Firniß
das Ergebniß einer sogenannten guten
feiner Ton ist. Der wahrhaft Gebildet
Welt-Ton, das heißt: seine vaterländisc
sind zwar nicht im weltbürgerlichen Aufsch
gangen; doch ihm gelten die Sachen meh
men; unter dem Süd-, wie unter dem N
er die Gesetze des gesellschaftlichen Leben
dem ersten dieser beiden Fälle wird der
äußeren Formen auslangen, und mit dem
klassen eigenen Anstande dem Haufen A
gen; in dem zweiten wird ihn der imme
Takt des wahren Gefühls nie in die Roll
menschen fallen lassen. Welcher von beiden
rer Charakter sey, so wird ihn auch der st
sprecher unangefochten lassen: denn mit dies
von beiden, obwohl aus verschiedenen
bis zu persönlichen Erörterungen herabste

Der größere Theil der menschlichen
steht aber aus unvollendeten Charakteren,
genblicke, der sie unvorbereitet überrascht.
erheben sich über die Mittelmäßigkeit, aus
Schlaffheit. — Die Ersteren lernen sich n
glücklicher Weise machen diese die Mehr
Ausbrüche ihrer Leidenschaften sind um
als die schlummernde Vernunft und der b
stand denselben nicht das Gleichgewicht zu
gen. — Es kann nicht befremden, solche Ch
im Militärstande zu erblicken, wenn ma
gerade in jenem Alter, wo die Charaktere
rigkeit und Festigkeit zu nähern pflegen, d

dem halbvollendeten Umrissen seines künftigen Ichs Studierstube verläßt, um ungebunden seinem Triebe Ruhm und Übergewicht nachzujagen; — oder daß Gesetz der Konskription den jungen Bürger unter Fahnen ruft, wohin er nur die Vorbereitung zu ei- Handwerk, und die Angewohnheiten einer niedern sklasse mit sich bringt. Der Krieg wird den jungen ger zwar wohl mit seinem Berufe bekannt machen; das Lager ist kein Athenäum, und im Frieden wird Versäumte meist nur sparsam nachgeholt. Die geisti- Blüthenzeit ist dahin. Er hat den Tod verachten ge- t; — das Leben scheint ihm nun zu gehaltlos, um mit vieler Mühe für dasselbe auszubilden. Schon lt er sich durch seine dienstlichen Pflichten, die ihm Reglements vorzeichnen, überflüssig beschäftiget. Wo- soll er Zeit und Muße nehmen, zu einer philosophi- n Selbstbeschauung? — Andere, die von Gemeinen hevoll die höheren Stufen erklommen, haben hinrei- nd zu thun, um aus dem gewöhnlichen Mechanismus t heraus zu kommen. — Die Sinne des Erstern meln dagegen noch immer in dem eindrucksvollen Ge- sche des militärischen Lebens. Der Augenblick, als er zum ersten Mal in der zierlichen Uniform sah, wirkt h immer zauberisch auf seine Selbstgefälligkeit fort. weiß aus Schillers Reiterlied:

„Wer dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der wahre Mann!"

d nicht der geringste Zweifel an seine physisch und mo- lische Überlegenheit regt sich in ihm. Der unberufene ere Kamerad, der diesem in einer falschen Idee befan- nen Leben nüchterne Rechthaberei entgegensetzt, wird ein hinter unserer Zeit zurückgebliebener Pedant er- einen. Selbst das bessere Beispiel wird selten wirken. ie Abzeichen einer andern Denkungsart sind schon zu r verrufen, als daß sie die Täuschung zerstören, Pro- lyten machen könnte. — Wie manche schöne, kräftige



Natur geht in den Folgen so heillos
Grunde? — Selbst die endlich von einer
Lebensweise zurückkehren, verwechseln h
Rolle von Wortführern der Gesellschaf
glänzenden der unbeachteten und un
tralen. —

Der für seine eingebildeten Vorz
junge Mann ist immer in einem befa
folglich reitzbar. Obwohl er seine Ka
Gefahren theilen sah, deren Erinneru
habene Meinung von sich selbst einflößt
diesen, so wie älteren Waffengefährten
tem größere Zahl ähnlicher Verdienst
sehr übel nehmen, wenn sie an seiner
feln, oder gegen ihn jenen Ton anwen
eigener gewöhnlicher geworden ist.
niger darf es der friedliche Bürger w
sprechen? — In diese geringgeschätzte K
die nicht Uniform tragen; und nimmt a
Staatsdiener nicht davon aus. Alle erf
manchmal eine sehr harte Behandlung
mögliche Genugthuung immer nur eine
loshaltung geben kann. Dieser zweideut
gern zu imponiren, hat sich aber nur in
ten können, wo man nicht einsehen
durch solchen Irrwahn auf die wahren
chen Vorzüge unsers Ehrenstandes ve
die alle Irrthümer berichtiget, — der
denz unserer Reglements, in welchen
Helden lebt und wirkt, der es uns gege
nere Werth des Soldaten, der sich mit
gen verträgt, haben viel zur dießfällige
getragen. Der Veteran, der von Vale
rung bis zur Einnahme von Paris i
kämpfte, lebt im wahren Geiste des Ri
ohne alle Beimischung ungleichartiger Sit
und rühmlich eifert die kriegerische Ju

spiel nach. Allein lang genährte Irrthümer wirken oft Generationen fort; und langsam gelingt es der Zeit, prüfend in alles Dunkel eindringt, und endlich das te ans Licht fördert, sie vom Grunde aus zu zerstö. Noch immer ereignet sich mancher Verstoß gegen die ellschaft; noch gibt es Kämpfe ohne Sieg, und Ab-zung zwischen den verschiedenen Ständen, wobei der litär nicht immer Recht und Sieg auf seiner Seite hat. cht leicht werden ohne nachdrückliches Einwirken von ßen solche moralische Verirrungen von Grund aus ge-lt. Die Ursachen so unangenehmer Erscheinungen sind ncherlei: Mangel an Vorbildung; zu langes Leben in unteren Klassen; Geistesträgheit, welche die Bande r Alltäglichkeit und des Herkommens nicht abzustreifen rmag; Geringschätzung von Lektüre, die nicht zerstreut, n Studien, die außer dem Nothbedarf unsers Metiers gen; geistiger Mechanismus, der dem in niedrigen bhabereien Befangenen deren Unwerth nicht ahnen ßt; stolzer Unwille, das Versäumte nachzuholen, wenn n schon die Rolle eines Befehlshabers bekleidet; die ewohnheit, diese Rolle auch in Lagen und Verhältnissen tzuspielen, wo sie keineswegs hingehört; Abneigung r dem Umgange mit denkenden Männern, deren Gespräch h nicht zu alltäglichen Erbärmlichkeiten herabläßt; end-h die jede Erhebung des Geistes verhindernde Geschäfts-sigkeit. — Alle diese tiefgewurzelten Irrthümer und hlerhaften Eigenthümlichkeiten hat die Harmonie zu be-mpfen, bis sie, diese Freudengeberinn der menschlichen esellschaft, ihre schönen Blüthen ungefährdet treiben nn. Über diese Hindernisse hat unser Stand zu siegen, enn er dem Rang im gesellschaftlichen Leben, den ihm e Verfassung und die öffentliche Achtung anweisen, Eh-machen will.

In einem Staate, in welchem alle Bürger vor dem esetze gleich sind; wo Alle gleiche Ansprüche auf Stellen d Würden haben; wo nur selten eine vorzüglichere Bil-ung, und daraus hervorgehende höhere Brauchbarkeit,

dem höher Geborenen auch die Bahn zum Glücke früher eröffnet; in einem so glücklich organisirten Staate sollte die große Zahl derjenigen, welche ihre Ehrenstellen nur ihren Verdiensten verdanken; sorgfältig darüber wachen, daß man ihnen nicht den Vorwurf machen kann, den man in manchen Staaten den verdienstlosen Glückskindern der privilegirten Stände mit Recht machte: „sie seyen anwe-send." Alle sollten den Wahlspruch haben, ihrem Berufe vollkommen zu entsprechen. — Die Ereignisse der neuesten Zeit haben dem östreichischen Krieger die Stelle be-stimmt, die er unter den übrigen Klassen seiner Landesleu-te einnehmen muß. Sein Rang ist nicht mehr zweifelhaft. Es ist an ihm, denselben mit Würde zu behaupten. Östreichs Krieger haben dem Vaterlande jedes Opfer gebracht; sie haben nicht zugegeben, daß der ehrwürdige Adler nur eine Feder aus seinen Fittigen verlor. Die jene Zeit der Kämpfe überlebt haben, sind die Erben der Ströme Blu-tes, womit ihre Waffenbrüder Europa's Gefilde von Bra-bant bis Neapel düngten; die Erben des Ruhmes, der Verdienste der gefallenen Helden. Ihnen sind Östreichs Paniere, die in den Kämpfen der letzten dreißig Jahre entfaltet wurden, — vor welchen endlich alle Feinde be-siegt entflohen, zur Bewachung anvertraut. Mit- und Nachwelt würden dem zürnen, durch dessen Schuld nur ein Blatt in dem schwer errungenen Kranze welkte. Neben den Siegern von Malplaquet und Hochkirch, Zenta und Collin, müssen die Sieger von Aspern, Leipzig, Paris und Tolentino in der Geschichte stehen. — Wer würde nicht gerne streben, sich so erhabene Vorrechte zu er-halten! Wer könnte sich noch von einem falschen Ehren-punkte verführen lassen, dessen größtes eingebildetes Vor-recht darin besteht, daß gerade die sich gegen ihn am meisten verstoßen dürfen, die ihm scheinbar fröhnen? Wer wird sich des Kampfes mit trügerischen Luftgebilden nicht schämen, wo so glänzende, ewig dauernde Siegeszeichen errungen worden sind? —

Unermüdet müssen wir daher nach einem Grad vor-

Vollendung ringen, der unseres Ruhmes würdig ist. Nur ne Klasse gebe es mehr in unserm Stande, die der Ge- ildeten. Unser Betragen erhöhe die Würde des Waffen- ckes. Die vaterländische Sprache töne rein aus unserm Munde. Die Sprachen der fremden Völker an unsern Grän- n, so wie die der unter des Adlers Schwingen vereinigten tämme, zu erlernen, sey unser eifriges Bemühen. — ie Geschichte, jene belehrende Geisterstimme unterge- angener Menschengeschlechter, erhelle unsere Begriffe. Sie wird uns den Maßstab geben, die Anstrengungen nserer Krieger mit dem Kraftaufwande der Thaten zu essen, in welchen das Leben der alten Helden sich ver- ehrte. — Abstrakte Studien und anwendungslose Spekula- ionen liegen außer den Grenzen der militärischen Selbst- ildung. Unser Bedarf liegt inwärts des Kreises, über elchen hinaus nur der Gelehrte schweift. Von diesen Wissenschaften sey es unser Streben, doch eine allgemei- e Kenntniß zu erlangen, — von den praktischen aber so iel, als zur würdigen Erfüllung der eigenen, und der ächst höheren Stellen erfordert wird. — Zur Vollendung des militärischen Charakters gehören dann noch Gediegenheit es Mannes, Vaterlandsliebe, Nationalstolz, warmes Pflichtgefühl. — Leichter Sinn, nicht Leichtsinn, darf ine Eigenschaft des jungen Kriegers seyn. Er hilft über Mühen und Gefahren hinweg. Vereint mit einem unver- orbenen Herzen, hellem Kopfe, und dem geforderten Wissen, steuert er das Lebensschiff durch die Wellen der rauhen Lebensbahn sicher hindurch, und weicht allen mo- ralischen Klippen aus. — Mit diesen liebenswürdigen und werthvollen Eigenschaften vereinige sich der ritterliche Muth, um Helden zu bilden. Der Held, der im Frieden Bescheidenheit übt, wird den allgemeinen Beyfall sich verdienen. — Dieses schöne Ideal wird in unserer Mitte oft durch eine schönere Wirklichkeit übertroffen, und nicht selten sind unter uns die Kameraden, welche alle glän- zenden Eigenschaften des Kriegers und Mannes in sich vereinigen. — Auch kann Jeder, mehr oder minder schnell,

und auf verschiedenen Wegen, zu die
Das erste Mittel hierzu ist Selbst

Die Zeit kann alles Verlorene
aller Verluste ausgleichen; nur sic
kann sie nimmer. Sie bietet Jedem
einmal nur. Nehmen wir sie an;
thätig, so werden unsere geistigen K
denkt der Geist, so wird sich auch
Diese gegenseitige Einwirkung gibt d
— „Leicht," wird man einwenden,
aber schwer die Ausführung." — F
manchem Verhältniß entreißen. Die
es sehr abgeschmackt finden, wenn ma
den in dem gewohnten Kreise fehlt,
säumt, keinen Beitrag liefert zur Läs
— Das Lächerliche ist wirklich ein
huldigt, wie die Indianer den Teufel
einmal nicht Muth und Kraft hat,
plötzlich abzubrechen, der versuche, sie
zulösen. Sonst ist kein Heil für ihn zu
und Ehre fordern uns auf, uns
nach Kräften zu weihen. Geschieht die
bensart, wo jede Mitternacht einen
schließt? — Da ruft denn der Die
Vorgesetzte und Untergebene beeilen si
werden. Von einer wechselseitigen A
Dienst ist da keine Rede. Woher käme
Zeit, sich näher um die Mannschaft zu
eilende Blick der Vorgesetzten bemerkt
cher Gleichgültigkeit der Soldat seine
Augen tritt; wie er, schon im vora
wagen, seinen Anzug vernachlässiget
verwahrloset hat; wie er die Sehnsucht
liche Beschäftigung nur recht bald ge
zu Vergnügungen zurückzukehren, wel
jenen seiner Vorgesetzten verschieden
durch das Beispiel jedes bessere Gefühl

sickt; so wird er durch die geringschätzende Achtlosig-
it, die er von seinen Vorgesetzten erfährt, verleitet,
nen eigenen Stand und sich selbst gering zu achten. —
eiten wir schnell hinweg über ein Bild, dem Keiner
s uns je wird gleichen wollen. Erkennen wir aber die
ahrheit, daß, wer die Pflichten seines Standes nicht
tet, auch keine Achtung gegen die Gesetze des gesell-
aftlichen Lebens haben wird; daß aber der von regem
lichtgefühl Durchdrungene stets wohlthätig durch That
d Beispiel auf seine Untergebenen einwirken, — so wie
) selbst, auch jede seiner Umgebungen mit Achtung,
er nach ihrem verdienten Werthe behandeln wird. Der
ztere wird am wenigsten dem streitsüchtigen Zänker
tand halten. Die Vernunft wird ihn anweisen, denjeni-
n, der die Harmonie der Gesellschaft zu stören versucht,
ner Ereiferung zu würdigen. — Aber verwandte Gei-
r werden sich ihm anschließen. Er wird mit Ehren sei-
n Platz in einer ehrenvollen Gesellschaft ausfüllen. Er
rd die Mittel finden und anwenden, ein geachteter
hörer, ein beliebter Sprecher zu werden.

Diese Mittel bestehen in steter Fortsetzung der gei-
gen Bildung, — in Erweiterung des Kreises der all-
meinen Kenntnisse mit den Entdeckungen, Erfahrungen,
id der Geschichte seiner Zeit. Lektüre ist der Weg, auf
m man unermüdet fortschreiten muß. Der Grund des
issens werde durch das Studium der alten Klassiker
legt, wobei freilich die Original-Sprache auch der be-
n Übersetzung vorzuziehen wäre. Folards Polybius, der
st in keiner Regiments-Bibliothek fehlt, enthält viele
elehrung über die Kriegskunst, wenn auch seit der Ver-
ssung des Commentars sich viel im Kriegswesen geändert
at. Die Regimenter haben mit lobenswerthem Streben
it längerer Zeit Bücher-Sammlungen angelegt, welche
on Jahr zu Jahr mit den neuen und guten Erscheinun-
en der militärischen Literatur vermehrt werden. Außerdem
ieten in den größeren Garnisonen öffentliche und Privat-
Bibliotheken den Wißbegierigen ihre Schätze an. Der

wohlhabende Offizier ist in der noch gl
einen Theil seiner Einkünfte zur Ansc
Werke verwenden zu können. — Die gem
erfordert vor Allem eine gründliche Ken
und besonders der Vaterlands-Geschich
sind jedem Mann von Bildung nicht geri
Kenntnisse unentbehrlich. Unser Stand
besonders der Mathematik, man mag n
schaft als allgemeines Bildungsmittel de
Scharfsinns betrachten, oder zur prakt
im Feldmessen und Terrainstudium anw
lich, bei besonderer Anlage, sich bis in
Gebiet der höheren Mathematik verlier
man sich diesem Selbstunterrichte hing
man durchaus sich allen jenen Verhältni
ben, die mit so edlem Streben nicht
Man muß gelernt haben, mit sich sel
Langweile zu fühlen; man muß sich an
leicht fremde Beschäftigung mit der W
den ohnehin durch den Dienst streng
Stunden gewöhnen. Man muß den g
Selbstbeschäftigung im Gemüthe sich er
willen mit Entschlossenheit bekämpfen,
keit Reitze abzugewinnen suchen. Man
Verrichtungen, z. B. das Exerzieren, si
Einerlei denken, das ohne Wechsel, im K
Verrichtungen, mit jedem Frühjahr das
ginnt. Man muß dabei den hohen Zwe
tende Bildung der ganzen Armee, den G
landes, vor Augen haben. Wie viele S
nicht das Leben des Militärs, wenn er
denkt als bedeutsames Glied der große
kend in die Verhängnisse seines Vaterl
Zeit? —

Mit diesem thätigen Streben für di
senschaftliche Ausbildung wird eine gewi
denheit, ein höherer Grad von Bewußtsey

er die üble Laune, und den aus derselben entspringenden
rieb zur Geringschätzung fremder Meinungen, und zum
tatorischen Absprechen, verbannt. Ein heiterer Geist wird
n so Beschäftigten in die Gesellschaft begleiten, und mit
hem Herzen wird er dem stillschweigenden Vertrage
ldigen, der ihre Glieder zur Vermeidung jeder Stö-
ng der Eintracht verpflichtet, und sie einladet, mit Be-
eidenheit und nach Vermögen ihre eigenen Blüthen in
n Kranz der geselligen Freude zu winden. — Der Müs-
ge hingegen, mit vernachlässigtem Geiste und kenntniß-
erem Kopfe, fühlt sich in Gesellschaft der Unterrichteten
cht behaglich, und sieht seine Beschränktheit im demü-
igenden Abstande mit dem glänzenden Wissen der Ge-
ildeten. Dadurch gereitzt und geblendet, glaubt er sich
ndlich von Andern vorsetzlich zurückgesetzt; wähnet über-
ll Anspielungen gegen sich gerichtet, an die Niemand
achte. In seinem irrigen Wahne hält er das unschuldig-
e Wort für kränkend und beleidigend, und ist selbst be-
eit, ohne mindesten Anlaß Beleidigungen zu üben. —
Wer aber durch Selbststudium, oder durch fremde Unter-
weisung in rein militärischen oder in allgemein wissen-
schaftlichen Fächern, die Zeit benützt, und ihren Werth
ennen gelernt hat; wer sich auch in den Erhohlungsstun-
en auf einsamen Spatziergängen an den Schönheiten der
Natur zu ergetzen, oder im ernsteren Denken über die
Erde und die Gegenwart zu erheben vermag; wer end-
ich sich die goldne Regel: nulla dies sine linea, zum Ge-
etze gemacht hat; der wird nie die Harmonie einer Ge-
ellschaft durch unschickliche Anmaßungen, oder durch eine
u weit getriebene, sich selbst täuschende Empfindlichkeit
tören. —

Die Springfedern des Geistes werden auch noch durch
ine die körperliche Gesundheit stärkende Gymnastik in
hrer Schnellkraft erhalten. Übungen auf dem Fechtboden
und auf der Reitschule, — abgesehen davon, daß die er-
steren uns im Gebrauche der Waffen geschickter, letztere
mit dem treuen Gefährten des Kriegers, dem Pferde



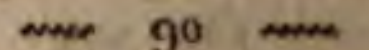
vertraut machen, — stärken die Muskelkraft
der gewandt, und zerstreuen durch die B
liche und geistige Unbehaglichkeiten. D
dem Krieger ohnehin ein strenger Bedarf
ganismus des Körpers, und wirkt vortr
und Nerven-System. — Wir wollen hieb
unserem Klima und unserer Zeit wider
nische Abhärtung, noch auf den moderne
lichen Albernheit mißbrauchten Turnplat
empfehlen nur jene gymnastischen Übung
tiges Beschäftigungsmittel, die seit Jahrh
Militär-Akademien gelehrt wurden, un
unserer Armee durch die Schwimmschulen
bahnen der Kavallerieregimenter, ohnehi
ordnet sind.

In allen größern Garnisonen der
sich dem Offizier häufige Gelegenheiten,
Stunden angenehm und nützlich auszufü
nem so wohl organisirten Staate blühe
und Wissenschaften. In einer Zeit wie
es da keinen Stillstand: Alles schreitet v
ßern Vollkommenheit. Auch der Offizier
auf rein militärisches Wissen seine Bild
er sollte auch in den übrigen Wissenscha
fing bleiben. Sein Beruf fordert freilic
pedie aller menschlichen Kenntnisse; abe
vielseitige Bildung nicht aus. Währen
aller Stände durch die Entdeckungen,
Ereignisse der Zeit das Maß ihrer Kenn
dürfen diese an den auf Bildung anspr
duen eines Standes nicht unbemerkt
vorübergehen. Der Gebildete muß nothw
jenen Gegenständen einige Kenntniß bes
einer gebildeten Gesellschaft besprochen we

Die letzte Zeit hat viel für uns getha
auf unsern Feldzügen Dinge mit eigene
welche für die Meisten unserer früheren K

egenstand nie zu erfüllender Wünsche, oder doch nur durch
ußerordentlichen Aufwand zu erreichen waren. In den letz-
n fünf und zwanzig Kriegs-Jahren führte der Gang der
reignisse unsere Heere durch ganz Deutschland, Frank-
ich und Italien. Wir bereicherten unsere geographischen
d topographischen Kenntnisse. Wir sahen die Eigenhei-
n und Sitten fremder Völker. Die vielerlei Gestaltun-
n der Natur von der Nordsee bis an den Meerbusen
on Neapel, und von dem Niemen bis an die Loire gin-
n an unsern Blicken vorüber. Die klassischen Denkmäler
s Alterthums sahen wir theils auf ihrem natürlichen
oden, in dem sie seit Jahrtausenden festgewurzelt, theils
e beweglichen Kunstschätze in den Musäen von Paris,
om, Florenz u. s. w. In wissenschaftlicher Hinsicht wa-
en die letzteren Feldzüge wahre Kunstreisen zu nennen.
— Vergessen wir aber über dem, was in der Fremde un-
re staunende Bewunderung erregte, nicht die Reichthü-
er der Heimath. Bemühen wir uns, auch die Schätze
nnen zu lernen, welche uns das Vaterland bietet. Die
Berkstätten der Künste und Gewerbe stehen uns hier of-
n. Zahlreiche öffentliche und Privatschätze aus den Reichen
er Natur und Kunst laden den wißbegierigen Forscher
ur Benützung ein; vermehren und berichtigen unsere Be-
riffe; beleben das Gefühl für das Nützliche und Schöne.
Eine bedeutende Anzahl Zeitschriften schildert uns die Er-
ignisse der Zeit, den Fortgang der Künste und Wissen-
haften, die neuen Erscheinungen der Literatur. —

Dieser Weg zur Bildung ist nach dem wirklichen Le-
en, und nach den Verhältnissen und dem Bedarf unserer
eit und unsers Standes gezeichnet. Eigenes richtiges Ge-
ühl und die wohlbenutzten Winke der schon Gebildeten wer-
en vor Abwegen warnen, die zur nachäffenden Verbil-
ung oder modischen Überbildung hinleiten würden. Der
ereits in seiner Bildung vorgeschritten, übernehme sich
icht mit seinem Wissen. Bescheidenheit ist die schönste
ierde des kenntnißreichen Mannes, und nichts ist lächer-
icher, als eine Vielwisserei zur Schau zu tragen, die



dann sehr oft die kritische Probe nicht
ge ihm Allgemeinen, sich mit hinreich
wahrt zu haben, um keine Blößen im
den. —

Manche dürften die Frage aufw
dem Offizier die Zeit kommen könnte,
und erschöpfenden Erfüllung seiner Di
auf seinem Zimmer noch viel mit B
Reit-, Fecht- und Schwimmschulen,
Bibliotheken, wissenschaftliche Hörsäle
und wie die dießfalligen Auslagen mit
zahl beschränkten Einkünften zu vereinb

Hierauf könnte man antworten:
heimgefallene Leben des Soldaten wäh
daß man keine Auslage und Geldopfer
wenigstens gehaltvoll zu leben. Die E
daß gewöhnlich die mittellosesten Offi
Mangel jeder Vorbildung am meisten
ten, das schwere Werk der Selbstbildung
sten Erfolge versuchten. — Zeit aber
finden, welcher den Müßiggang aufrich
warmen Eifer zum Handeln begeistert
verbanne man die Karten; selbst im K
tödten sie nutzlos die Zeit, entwickeln
Habsucht, bereiten den Übergang zu d
dieser verderblichen Lagerpest, welche ve
lanten Gelegenheit verschafft, durch Ka
unerfahrene Opfer um Geld, Ehre u
gen. — Wenn es ja gespielt seyn mü
den Scharfsinn aufregende Schach, die
nen, wo als Kampfpreis nur der Ruh
wonnen werden kann, zu empfehlen. —

Einsames fleißiges Studieren reich
die Bildung für die Welt zu vollenden.
werden, sich dabei vor Einseitigkeit zu
praktische Leben muß die in der Stube
und Kenntnisse berichtigen, und aus de

Stückwerk ein harmonisches Ganzes bilden. Der geübteste Denker macht, sich allein überlassen, zuweilen Fehlschlüsse; und sehr unterrichtete Männer wissen oft manchen Gegenständen nicht die wahre Ansicht abzugewinnen. Daher ist Umgang mit gebildeten Denkern höchst nöthig. Der hohe Gewinn dieser wohl angewendeten Stunden besteht im wechselseitigen Austausch der Ideen, in der gründlichen Berichtigung bemerkter Irrthümer, in der stufenweisen Annäherung zum hohen Ziele der Wahrheit. —

Ein großer Theil des Militärs ist aber im Alter so weit vorgeschritten, oder lebt in Lagen und Verhältnissen, die einem neuen geistigen Aufschwunge unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen. Diese braven Veteranen haben aber, was man nie vergessen muß, viel vor Andern voraus. Ihre reiche Welterfahrung hat ihnen einen Takt gegeben, der sie richtig durch alle Lebensverhältnisse leitet. — Eine dritte Klasse ist die derjenigen, welche, bei geringerer Bildungsfähigkeit, auch der praktischen Lehren der Erfahrung bisher noch entbehren mußten. Um diese beiden Klassen mit jener ersten der schon Gebildeten, oder in ihrer Bildung Begriffenen, auch außer Reihen und Gliedern, zum harmonischen Ganzen zu verschmelzen; um einen echten guten Ton unter den Militärs einzuführen; um den Gemeingeist in jedem militärischen Körper hervorzubringen, und die Offiziere zur wechselseitigen, auf Hochachtung gegründeten Freundschaft hinzuleiten, wären gesellschaftliche Vereine, man nenne sie nach Gefallen Clubs, Cassinos, Harmonien, anzuempfehlen. Bei aller persönlichen Freiheit müßten die Glieder derselben doch als erstes Gesetz annehmen, daß jedes sich ergebende Mißverständniß dem Ausspruche parteiloser Richter überlassen würde. Kein aus gesitteten Kreisen verbanntes Wort dürfte auch hier je die Lippen der Sprecher entweihen. Nie sollte sich ein Mund länger des Gespräches ausschließend bemächtigen, als es das Interesse des besprochenen Gegenstandes erfordert. Gegenstände aber, welche einer ausführlicheren Abhandlung werth wären, oder dieselbe,

besonders bei getheilten Meinungen, ford
zu Hause schriftlich bearbeitet, und bei
Zusammenkunft die dießfälligen Aufsätze vor
Auf diese letztere Art könnten Erzählungen
kriegerischer Vorfälle ausgearbeitet, oder
Gefechte auf einem angenommenen Schau
und beide durch gezeichnete Plane im le
dargestellt werden. — Diese Vereine dürft
strenge Schule ausarten. Froher Sinn paa
mit gründlichem Forschen, und das Schön
ben dem Nützlichen bestehen. Daher wec
kriegswissenschaftlicher Untersuchungen mi
chen Gaben der Musen, — geschichtliche Th
ken der Dichtkunst.

Die Anlage und der Zweck solcher Ve
zu fordern, daß dieselben ausschließend au
Individuen bestehen sollen. Aber weit e
Absicht, durch sie Scheidung von andern
dern zu wollen. Sie sollen nur die Schul
litärischen Tons werden, keineswegs ihre
andern guten Gesellschaften zurückhalten. -
ner Schule darf nur Belehrung, und in
Schule nur freundschaftliche Belehrung Pl
dagogische Zudringlichkeit wäre hier nic
Orte. —

Diese Zeilen haben ihren Zweck erfüll
nen gelang, auf die Art hinzuweisen, wie
der Militärs unter sich eine schönere Seit
und unser oft so schnell verblühtes Leben z
trage für Geist und Herz benützt werden k

IV.

Literatur.

Heyde (G. v. d., königl. preuß. Major), der Feldzug des herzoglich-braunschweigischen Korps im Jahre 1809. Berlin 1819.

Bereits 1809 erschien zu London ein Bericht über den Feldzug des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, der unter den Augen des Herzogs selbst, von dem Major von Oppen verfaßt wurde. Er war in großer Eile, ohne hinreichende Materialien, und nicht mit der Freimüthigkeit und dem kritischen Urtheil geschrieben, die diese merkwürdige Kriegshandlung verdiente. Es war dem Herzog, als er diese Broschüre verfassen ließ, darum zu thun, auf die öffentliche Meinung zu wirken. An Belehrung der Militärs war damals nicht gedacht worden. Da mußte dann wohl Unpartheilichkeit und Wahrheit so manchmal bei Seite gesetzt werden. — Das vorliegende Werk hat diese beiden Eigenschaften nie aus den Augen verloren. Der Verfasser, Augenzeuge und Mitwirker auf diesem Zuge, hat aus seinen eigenen und seiner Kameraden Erfahrungen Alles mitgetheilt, was zur Aufklärung dieses Ereignisses dienen kann. Er hat den Zweck der Belehrung erreicht, indem er die von jeder Seite begangenen Fehler von Schritt zu Schritt kritisch beleuchtet. — Wir wollen den Inhalt dieses Werkes unsern Lesern im Auszuge mittheilen, um ihr Interesse für diese That, und für den Helden zu erwecken, der sieben Jahre später (bei Mont Saint-Jean am 15. Juni 1815) im Kampfe gegen den Usurpator fiel. —

Der Herzog von Braunschweig-Öls hatte im April 1809 in Böhmen auf seine Kosten die Werbung eines

Korps von 2000 Mann begonnen. 2 Jäg
1 Husaren-Regiment von 8 Esk., 1 Komp
Artillerie mit 4 Stücken, war der anfängl
Korps. Dieser wurde in der Folge noch mi
schützen-Kompagnie, 1 freien Jägerbatail
pagnien, und 2 Uhlanen-Eskadrons vermeh
sischen, später an der sächsischen Grenze
Werbplätze angewiesen. Der diesen Theil
Gränze bedrohende sächsische Oberste Thi
mehrere Überfälle auf einzelne Quartiere d
gischen Korps; z. B. auf Peterswalde,
tau, mit wechselndem Erfolge aus. — Gl
te der östreichische General Amende von
nach Sachsen vor. Am 10. Juni vereinig
zog von Braunschweig bei Dippoldiswa
Korps, welches am 11. in Dresden, ohn
finden, einrückte. In der Nacht ließ Ob
die Quartiere des Herzogs in der Vorst
wurde aber zurückgeschlagen, und von d
Bennerich und Willsdruff verfolgt. Am 14
zog die Kantonirungen um Meißen, und
bung seines Korps fort, das sich damals
als auf 1200 Mann belief. — Am 19. w
ckung gegen Leipzig beschlossen. Am 22.
Leipzig bei Seistersheim aufgestellten Sa
und durch die Stadt bis zwei Stunden
verfolgt. — Der Oberst Thielemann ha
Lützen und Weißenfels gesetzt. Am 23. s
gegriffen werden. Thielemann hatte sich aber
Sale gezogen, wo sich das Korps des w
nerals D'Albignac mit ihm vereinigte. H
naparte traf am nämlichen Tage zu M
Am 24. rückten Thielemann und D'Albig
Lützen vor. Der Herzog stand bei Lind
Elster. Der General Amende durfte sich v
bestimmung, der Deckung der böhmischen
entfernen, und kein auch noch so vort

unehmen, welches seine Streitkräfte bedeutend hätte schwächen können. Er ging daher nach Dresden zurück, der Herzog als Nachtrab bis Grimma. — Am 25. ging der Marsch nach Hubertsburg, am 26. nach Stauchwitz.

General Kienmaier übernahm nun das Kommando der östreichischen Truppen Amende's in Sachsen, und jener des Generals Radivojevich, die in Franken am obern Main standen. Der General Kienmaier beschloß, sich mit den Truppen in Franken zu verbinden, und ordnete, um die feindlichen Korps über seine Bewegungen irre zu machen, einen exzentrischen Rückzug in vier Kolonnen an: eine nach Meißen, um die Elbbrücke und die Defileen von Zehren zu besetzen; die zweite nach Dresden, die Besatzung zu verstärken. Beiden Kolonnen war für den Fall, daß der Feind ernsthaft gegen sie vordränge, der Rückzug nach Böhmen gegen Theresienstadt vorgeschrieben; sollte sich der Feind aber gegen die anderen Abtheilungen wenden, waren sie angewiesen, dessen Flanken und Rücken zu beunruhigen. General Amende mit der dritten und der Herzog mit der vierten Abtheilung gingen nach Rossen.—Der Feind rückte am 27. von Leipzig über Waldheim vor, um die Verbindung Kienmaiers mit Radivojevich zu verhindern. Er erreichte die beiden letzten Kolonnen, und zwang dieselben, sich aufzustellen: der Herzog hinter den Defileen und dem Orte Ober-Marbach, Amende auf den Höhen von Rossen. Um zwei Uhr Nachmittags wurde Braunschweig angegriffen. Das Gefecht dauerte bis in die Nacht; der Herzog hielt seine Stellung; die Westphalen und Sachsen zogen sich zurück auf die nahenden Holländer. — Am 28. Juni gingen die Truppen der dritten und vierten Kolonne weiter nach Franken, und zwar bis Frankenberg, am 29. nach Chemnitz, am 30. nach Zwickau, wo sie bis 3. Juli blieben. General Amende war schon am 28. nach Dresden abgegangen, das Kommando dieses Platzes zu übernehmen. —

Der König von Westphalen hatte den Oberbefehl der zur Befreiung Sachsens vereinigten Truppen übernom-

men. Durch den exzentrischen Rückzug Kie
nen Planen beirrt, rückte er gegen D
schweig näherte sich am 3. Juli der frä
und bezog mit seinen ermatteten Truppen
um Plauen. General Kienmaier, der un
men gewesen war, um den Marsch der
betreiben, traf in Plauen ein, und führte
östreichischen Truppen weiter nach Hof.
daß ein französisches Korps von 10 bis 1
ter Junot anmarschire, bewog den Gene
dem Entschlusse, demselben entgegen zu
höchst nöthig, dieses früher zu schlagen,
eine Diversion auf Böhmen auszuführen
dadurch die Östreicher zur Deckung dieses
zueilen nöthigte. Am 7. marschirte der H
Hof; am 8. vereinigte er sich zu Münch
maier. Beide marschirten über Gefräß de
gen. Der Feind hatte an diesem Tage de
vojevich bei Bernek angegriffen, und ihn
deutende Übermacht zum Rückzug genöth
General vereinigte sich bei Gefräß mit K
Macht dadurch auf 9000 Mann anwuchs.
Nachmittags griff Kienmaier den Feind in
haften Stellung an. Dem Herzog von B
der Angriff auf das den linken Flügel de
ckende Defilee von Pöseneck zugetheilt;
mit dem Centrum auf der von Gefräß
führenden Straße vor; der linke Flügel fol
Das Defilee von Pöseneck wurde umgang
der Schlüssel der Position, waren erstür
seiner linken Flanke bedroht, verließ seine
retirirte über Wasserknotten nach Bernek.
Arriergarde versuchte es nochmals, bei d
Bernek sich aufzustellen, um den Rückzug
decken. Sie wurde aber von den Östreicher
Angriff über den weißen Main geworfen.
marschall-Lieutenant Kienmaier abgeschick

ohte die Rückzugsstraße und vermochte Junot zu schnel-
n Marsch nach Baireuth. — Am 8. rückten die Verbün-
ten allda ein; ihre Kavallerie verfolgte den Feind, und
lte ihn erst vier Meilen weiter auf seinem Rückzuge ge-
gen Amberg ein. — Die Resultate dieses Gefechtes wa-
bedeutend. Mehrere hundert Gefangene und viele Ba-
ge waren in der Sieger Hände gefallen; die Provinz
ireuth und ein großer Theil von Franken war in ihrer
acht, sicherte ihre Subsistenz. Jetzt, nachdem sie sich den
fährlicheren Feind so ehrenvoll vom Halse geschafft, konn-
sie sich gegen den zweiten, gegen den wenig zu fürch-
nden Hieronymus Buonaparte, wenden, der in ihrem
ücken von Dresden über Schleiz marschirte. Hierony-
us hatte Dresden geräumt gefunden; denn General
mende hatte sich bei seiner Annäherung nach Böhmen zurück-
zogen. Anstatt dieses Korps zu verfolgen, durch einen
infall nach Böhmen Kienmaiers Flanke zu bedrohen,
d ihn zum Rückmarsch nach diesem Lande zu bewegen,
e er sich noch mit General Radivojevich verbunden, — oder
tt, wenn Hieronymus Böhmens Gebirge so ge-
hrlich dünkten, zur Vereinigung mit Junot ernstliche
d schnelle Bewegungen zu machen, ruhete er in Dres-
n mehrere Tage. Nur der Oberst Thielemann streifte
it 300 Pferden über Komotau nach Böhmen, und kehr-
schnell wegen seiner Schwäche zum Hauptkorps zurück.
ls Hieronymus hörte, Kienmaier und Radivojevich hät-
n sich bereits verbunden, brach er auf, und zog über
reiberg den Östreichern in Rücken.

Am 9. Juli marschirte das verbündete Korps gegen
ieronymus nach Hof, am 10. nach Plauen, wo es
ie westphälische Avantgarde vor sich fand. Das feindliche
orps war an Truppenzahl, es zählte 12,000 Mann, den
erbündeten bedeutend, an Artillerie gar vierfach überle-
en. Kienmayer mußte aus ihrem raschen Anmarsche schlie-
en, daß sie nichts Geringeres im Schilde führten, als
n aufzureiben. Die Erhaltung seines Korps war in je-
en Augenblicken für Östreich so wichtig, daß er den un-

gewissen Ruhm einer gegen die Überma
den Schlacht nicht mit so vieler Gefah
Aber er wußte den Feind durch kluge
siegen. Er befahl fürs erste dem Gene
Böhmen hervorzubrechen, nochmals Dr
seine Vorposten bis Meißen vorzuschie
mus hatte sich von Plauen zurück, in
Schleiz gezogen. Nach langem Überleg
endlich den Entschluß, die Verbündeten
ren Avantgarde unter Braunschweig a
Leitnitz, das Korps bei Plauen lager
beim Entschlusse. Hieronymus that nichts
Tagen. — Am 13. spät Abends erhie
„daß die Verbündeten sich in der komme
Person durch eine kühne Unternehmun
gedächten.“ Er ließ seine Armee sogleich
treten. — Zugleich erfuhr er, „daß Ame
her besetzt habe.“ Gegen diese Seite det
den Oberst von Thielemann. — „Eine
braunschweigischen Korps sey in Hof an
Gericht für sehr stark ausgab; — „K
seine Residenz Cassel.“ — Alle diese sch
ten bewogen Hieronymus zum eiligsten
furt, wodurch er seine linke Flanke d
Gefahr entzog, Thielemann zu unters
blieb, und zugleich Kienmayer flankirte
gewagt hätte, gegen Cassel etwas
Der Herzog von Braunschweig verfolg
Schleiz. — Die Nachricht von der Schl
und dem abgeschlossenen Waffenstillstan
den Feindseligkeiten ein Ende. Das
sollte Sachsen und Baireuth räumen,
tionslinie an den böhmischen Grenzen b
zoge waren die Kantonnirungen bei K
sen. —

So wichtige und ehrenvolle Tha
Vereinigung mit den Östreichern bis

doch der zweite Theil seines Feldzugs, den
allein gegen Frankreich führte, noch merkwürdiger. Er
gt von der hohen Entschlossenheit einer freien Seele.
ehrt eben so den kühnen Geist, der den Gedanken er-
igte, als die tapferen deutschen Männer, die mit Gefahr
es Lebens ihn zur That förderten. Der Herzog beschloß,
von Böhmens Grenzen durch ganz Deutschland bis an
Nordsee durchzuschlagen, und sich dort mit den Eng-
ndern zu vereinigen, wenn sie, wie ein, später unrichtig
fundenes Gerücht sagte, in Cuxhaven gelandet hätten,
auf jeden Fall aber sich nach England einzuschiffen.
er Herzog schickte den Oberst von Dörnberg voraus,
r bis an die Küste und zu den Engländern dringen,
re Unterstützung, und besonders Transportschiffe verlan-
n sollte. Am 21. Juli marschirte der Herzog nach Graitz,
m 22. nach Zwickau. Er wollte dadurch den Feind irre
ihren, als ob er wirklich nach Komotau zöge. Er hatte
ie Stellung der nächsten feindlichen Korps genau erkun-
et: Thielemann stand bei Dresden; General Gratien mit
en Holländern in und um Erfurt; Hieronymus war mit
inem Theil der Westphalen nach Cassel zurückgekehrt;
er größere Theil aber war unter General Reubel gegen
ie Nordküste marschirt, die angeblich von den Englän-
ern bedroht wurde. Der Herzog hoffte nun, daß der
rößere Theil der bewaffneten Macht, der er auf seinem
orhabenden Zuge hätte begegnen können, mit den Eng-
ändern hinreichend beschäftiget seyn würde, um ihm keine
Hindernisse in den Weg zu legen *).

Am 24. Juli wurde der Marsch nach Altenburg an-
etreten. Während demselben ließ der Herzog das Korps
alten, aufmarschiren, machte es mit seinem Plane be-
kannt, und überließ es der freien Wahl jedes Einzelnen,
hm zu folgen, oder seinen Abschied zu nehmen. Ein gro-

*) Die Expedition der Engländer, ohnehin viel zu spät, um etwas zu nützen, wurde nicht gegen Nord-Deutschland, sondern auf die Insel Walcheren ausgeführt.

ßer Theil der Offiziere, und Einige der
ließen das Korps. Diese Maßregel war
mit der Herzog sich nie dem Vorwurfe
aussetzte. Aber sein Vorhaben war dab
kündig, und dessen Ausführung desto schw
Doch der Herzog hatte jetzt nur geprüft
konnte auf jeden Mann rechnen. Er suchte
nigung des Marsches das verrathene Geh
zu ersetzen. Die Infanterie wurde von
Wagen geführt. — Am 25. wurde der M
na fortgesetzt. Die Avantgarde nahm ein
gagetransport sammt dessen Bedeckung g
schen Borna und Leipzig stand ein sächsisch
von 400 Pferden. Dieses aufzuheben,
gute Disposition entwerfen. Aber die ve
einen Kolonne, das zu späte Eintreffen
die den Rückzugsweg abschneiden sollte,
Mißlingen der Unternehmung. Nach eine
fechte zog sich das sächsische Detaschement
— Am 26. marschirte Braunschweig v
Halle. In der Nacht vom 27. auf den 28.
am 29. nach Quedlinburg. Um seine w
verbergen, und den Feind auf den Glau
der Herzog wolle sich in Deutschland
starke Patrullen von Halle aus nach Magd
seburg gesendet, die in jenen Gegenden
Braunschweiger verkündeten, und durch
nach Quedlinburg, und zum Korps ein
wurde das Korps 6000 Mann stark ange
eine für diese Zahl berechnete Menge vo
requirirt. —

Ein westphälisches Regiment war
gegen den Herzog aufgebrochen, und am
stadt eingetroffen. Es sollte sich mit dem
vereinigen, der, nachdem sich der Un
einer englischen Landung an der norddeut
breiteten Nachricht erwiesen, von Bremen

ich der General Gratien war von Erfurt aus im Rü-
n des Korps in Anmarsch. Der Herzog beschloß, den
arsch zu beschleunigen, und jenes Regiment zu über-
len. Dieser Überfall mußte so schnell als möglich aus-
ührt werden, ehe sich dieses Regiment mit den größern
ndlichen Abtheilungen vereinigen könnte, oder diese
he genug kämen, um das braunschweigische Korps von
en Seiten zu bedrohen. Einige feindliche Gensd'armen
deckten den Anmarsch der Braunschweiger, sprengten
die Stadt, und allarmirten das Regiment, das eben
ne Waffen zum Befehl aufmarschirt war. Der Kom-
andant desselben überzeugte sich, daß zum Rückzug nicht
ehr Zeit sey. Er beschloß also, die Stadt zu vertheidi-
en, und dadurch Gratien und Reubel die Zeit zu ge-
innen, zu seiner Hilfe anzukommen. Er ließ das Regi-
ent eiligst die Waffen ergreifen, vertheilte einen Theil
r Mannschaft an die Thore, und auf die alten Mauern,
e mit runden Thürmen flankirt waren. Eine Reserve
urde auf dem Domplatze aufgestellt, und gleich anfangs
nige Kompagnien vor das Quedlinburger Thor den
Braunschweigern entgegengeschickt. Diese sollten die Geg-
er aufhalten, und dadurch die Zeit verschaffen, die Ver-
heidigung der Stadt vollends einzurichten. — Der Her-
og erschien in großer Eile vor Halberstadt.

Er ließ eine Kolonne das Kulinger Thor, die zweite
as Harsleber und Johannis-Thor angreifen. Das nach
Magdeburg führende, sogenannte breite, und das nach
Braunschweig führende Thor wurden nur beobachtet. —
Die aus der Stadt gekommenen Westphalen hatten die
Kulinger Vorstadt besetzt. Sie wurden dort angegriffen,
nd besonders durch einen Kartätschen- und Granaten-
agel in die Stadt zu weichen, gezwungen. Die Braun-
schweiger versuchten es vergebens, mit den Retirirenden
ugleich jenes Thor zu gewinnen. Mit Kanonenschüssen
mußte es geöffnet werden, worauf dann die Braunschwei-
ger stürmend in die Stadt drangen. — Das gut verbarri-
adirte Harsleber-Thor wurde lange fruchtlos bestürmt.

Endlich wurden die trocknen hölzerne
Brand gesteckt, und die Westphalen du
Schützen vom Löschen abgehalten. Da
kommen in Feuer stand, und auch de
Herausgehen unmöglich gemacht worde
Herzog die dort verwendeten Truppen d
Thor in die Stadt. — Die Abtheilung
hannes-Thor stürmte, verlor durch da
Mauern ungemein viel Leute. Auch eine
Kanone gelang es nicht, dieses Thor
zu öffnen, und die Bedienung derselbe
troffen in ihrem Blute. Da erbrachen e
ner mit Äxten das Thor, und bahnten
diesen Weg in die Stadt. — Unterdessen
drungenen Braunschweiger die westphä
dem Domplatz angegriffen, und sie zum
die Kavallerie hieb ein. Ein Theil der
sich mit ihrem Kommandanten, dem
ein anderer wurde nach einem heftigen
hannes-Thor, und in der breiten Gasse
Rest warf sich in einige feste Häuser, un
Mann stark, am nächsten Morgen. —
phälische Regiment zählte vor dem A
Mann. Davon entkamen einige Offi
Mann durch eine unbeachtete, aufs Feld
Der Westphalen Verlust an Todten u
betrug bei 1000 Mann; 65 Offiziere
wurden gefangen, wovon ein großer T
zoge Dienste nahm. — Die Zahl der wi
me verwendeten Braunschweiger betrug
1000 Mann Infanterie. Die übrigen w
und zur Deckung der Bagage aufgest
ren an Todten und Verwundeten 18
Mann. —

Als sich die Braunschweiger einige
Anstrengungen des 14stündigen Gefecht
ke am 30. Nachmittags aus dem Biv

r auf, und marschirten nach Hessen; am 31. nach Wol-
üttel, wo ein Theil stehen blieb, der Rest nach Braun-
eig marschirte. Spät Abends traf der Herzog in der
denz seiner Väter ein. Aber er erhielt hier auch die
ende Nachricht, daß General Reubel mit 6000 Mann
10 Kanonen über Zelle anrücke, und seine Patrullen
eits bis Ohoff streiften. Das Korps bivakirte also auf
abgetragenen Wällen am Petri-Thor. Die Thore
ren besetzt und geschlossen. — Am Morgen des 1. Au-
ts brachten die Patrullen eine zweite Schreckensnach-
t. General Gratien war bereits in Halberstadt einge-
ffen, und das 2000 Mann, meist unverläßliche Rekruten,
ragende Korps war also von allen Seiten von einer
lfach überlegenen Macht bedroht. Der Herzog beschloß,
der guten Stellung von Ölpern den General Reubel
erwarten, und das Gefecht anzunehmen. Nur durch ei-
n, freilich kaum zu erwartenden Sieg über einen Theil
r anrückenden feindlichen Macht konnte der Rückzug er-
ngen werden. Ohne ein entscheidendes Gefecht gewagt
haben, hätte das Korps auf dem weitern Marsche müs-
ı aufgerieben werden. Der Herzog machte folgende Dis-
sitionen: „Die Arriergarde rückt von Wolfenbüttel nach
raunschweig, diese Stadt während des Gefechtes zu de-
n. Der rechte Flügel der Haupttruppe lehnte sich an
s Dorf Ölpern; die Siker, und der morastige Boden
ützten ihn vor Umgehung. Das Dorf Ölpern als der
chlüssel der Stellung sollte aufs nachdrücklichste verthei-
get werden. Die Fronte lief, gedeckt durch das durch-
nittene Terrain, gegen die Ocker fort. Diese Linie war,
egen der geringen Zahl der Truppen, nur mit Tirail-
urs besetzt. Hinter dem linken Flügel war der größte
heil der Kavallerie aufgestellt; eine Eskadron deckte,
if der Straße nach Hanover gestellt, die linke Flanke.
or jedem Flügel standen zwei Kanonen; die Reserve
nter Ölpern. Sowohl um die Stadt, als längs der
tellung, wurden alle Brücken, die des Feindes Angriff
günstiget hätten, abgetragen." — Die Disposition war

gut; aber der Herzog selbst änderte sie un
in dem Augenblicke, als der Feind an
zog die Truppen aus dem Dorfe Ölvern
demselben gelegenen Höhen. Der Fein
Hauptpunkt unverzüglich. Dadurch war
in der Luft, und der Feind setzte sich in
diesem Fehler allen möglichen Vortheil
ließ Major von Oppen vom Generalstab
den Kanonen jenes Flügels die Debouch
schießen, und verhinderte dadurch des Fe
chen. Dann formirte er eine Kolonne, d
außerordentlichem Muthe angriff, aber d
res Anführers, des Hauptmann Rabiel,
rückwich. — Unterdessen war auf dem r
Feindes dessen Infanterie durch die Bra
schweiger bis in den Wald zurückgedrän
seine dreifach überlegene Artillerie, die
schweigische Kanone bereits demontirt h
linken Flügel der Braunschweiger zum
Augenblicke, als der rechte sich eben ansch
auf Ölvern zu wiederholen. Zum Glücke
schweigische Korps wußte General Reub
welche ihm der Zufall gegeben, nicht zu
einbrechende Nacht machte ohnedieß dem
de. Das Korps zog sich auf die Vorst
schweig zurück, und bivakirte die Nacht.
schienen in der eroberten Position stehen
unbegreiflicher Weise traten sie bei der
zug an. Die Braunschweiger wollten ih
überrumpeln, fanden aber nur des Feind
schwer Blessirte, und ihre Reiterei folgte
nach Ohoff. — Der General Reubel, der
Napoleon den Befehl erhalten hatte,
größter Anstrengung an Erreichung der
dern, hatte also, ungeachtet seiner Übe
Vortheile, die ihm der Zufall gleich
Hände spielte, seinen Auftrag keineswe

durch seinen Rückzug die Braunschweiger aus den Hän-
den gelassen. —

So glücklich dieses Gefecht ausgefallen, so verzwei-
felte doch ein großer Theil der Offiziere des braunschwei-
gischen Korps an einem glücklichen Ausgang des Unter-
nehmens. Sie glaubten, ihre Rettung nur darin zu fin-
den, daß sie am andern Morgen den Abschied nahmen.
Dieses plötzliche Austreten der Offiziere brachte auch die
Mannschaft in Gährung. Nur durch schnellen Abmarsch,
durch baldige Erreichung des Meeresufer, konnte man
der Auflösung des Korps zuvorkommen. Der Herzog muß-
te entweder die Mündung der Elbe, oder jene der Weser
zu gewinnen suchen. Hätte Reubel sich nach Zelle gezogen,
so stand er in jedem Falle in der Flanke der Marschlinie,
und konnte sich durch starke Patrullen mit Gratien in Ver-
bindung setzen. Der Herzog befand sich dann zwischen zwei
Feuern, und konnte allein durch Märsche aufgerieben wer-
den. General Reubel hatte aber alles Vertrauen zu seinen
aus der Fassung gebrachten Truppen verloren. Ohne Gra-
tien wagte er nichts mehr zu unternehmen. Er eilte bei
Schwölper über die Ocker, um sich mit jenem zu vereini-
gen, und ließ dem Herzog freie Hand zu thun, was er woll-
te. Dieser entschied sich für die Einschiffung an der We-
sermündung, in Elsfleth und Brake.

Am 1. und 2. August ging der Marsch über Peina
nach Burgsdorf; am 3. nach Hanover, wo dem Korps
mehrere Detaschements, Lazarethe, Kriegsvorräthe und
vier Kanonen in die Hände fielen; dann weiter nach Neu-
stadt am Rübenberge. Am 4. ging das Korps bei Niem-
burg über die Weser, dann bis Hoya. — Reubel hatte sich
am 1. mit Gratien vereinigt; am 2. hatte er Braunschweig
besetzt. Von hier eilte Reubel über Zelle gegen Hoya,
Gratien gegen Niemburg, um den Herzog doch zwischen
zwei Feuer zu bringen, und ihn endlich aufzureiben. —
Am 5. Morgens erschien der Feinde Vortrab vor Hoya,
nachdem eben die Brücke über die Weser von den Braun-
schweigern bereits abgebrochen worden war. Der Feind

konnte also erst gegen Mittag seinen Überg
bewerkstelligen. — Braunschweig hatte um
reicht. Von hier aus schickte er ein Detasch
men, das sich, um den Feind irre zu
Avantgarde ausgab. Das Korps selbst eilt
horst, in der Nacht nach Huntebrück, wo d
wurde. Der Feind hatte sich täuschen lass
marschirte am 6. Nachmittags nach Brem
nung, den Herzog dort zu treffen. Das
welches den Feind irre geleitet, eilte Del
winnen, stieß zwar auf das ganze feindli
Bremen umgangen, sich auf dem Rüc
gestellt hatte, und nun den Herzog mit s
der Stadt abgeschnitten zu haben glaubte.
Führer, Major Korfes, schlug sich aber mit
durch den Feind, der immer noch das ga
gische Korps vor sich zu haben glaubte, er
die Weser, wo er sich einschiffte, und in
Herzog stieß, der sich unterdessen in Brak
eingeschifft hatte, und am 7. unter Segel
— Bei Bremerlehe wurde die Flotille
mit Geschütz und kleinem Gewehr beschossen
Schiff, welches die Bagage des Herzogs u
re trug, und auf den Grund gerathen wa
Am 9. war die Flotille bei Helgoland v
11. ging sie nach England unter Segel. —

V.

Johann Chiossich,

hundert und zehn Jahre Soldat,

1710 — 1820.

Zu den seltenen Beispielen erreichten sehr hohen Alters ehört ohne Zweifel, daß der in Versorgung des k. k. östeichischen Invalidenhauses zu Murano bei Venedig geandene gemeine Soldat Johann Chiossich im letzt erflossenen Mai, nach zurückgelegtem ein hundert iebenzehnten Lebensjahre gestorben ist.

Dieser Mann, seiner Abkunft ein Dalmatiner, ward m 26. Dezember 1702 zu Wien geboren. Schon in seiem achten Jahre (1710) trat er als Pfeiffer bei dem voraligen Infanterie-Regimente Starhemberg ein, wurde nit erreichter Mannbarkeit (1725) zum Gemeinen überetzt, und blieb in dieser Eigenschaft bis zum Jahre 1756. Von Triest aus begleitete er mit einer Abtheilung des Reiments ein Konvoy nach Amerika. Er focht unter Kaiser Karl VI in Ungern gegen die Türken; unter Maria Theesien 1741 gegen die Preußen; 1742 gegen die Franzoen in Böhmen, und 1744 in den Niederlanden. — Nun trat r aus dem östreichischen Dienste in jenen der Republik Venedig über. Er stand als Gemeiner in den Regimenern Magnobissi und Papadopolo. Er diente meistens auf er Flotte, machte den Kriegszug des Generals Emo gen die Tuneser, und viele andere See-Expeditionen bis um 1. Mai 1797 mit, worauf er in vorgenanntes Invaidenhaus übernommen, und dort bis zu seinem am 22. Mai 1820 durch Entkräftung herbeigeführten Ende unerhalten wurde.

Hieraus ergibt sich das merkwürdige Resultat, daß dieser in einem Alter von ein hundert siebenzehn Jahren

und fünf Monaten verstorbene Chiossich, ungeachtet einer Reihe beschwerlicher, zu Land und zu Wasser mitgemachter Feldzüge, bei der meist kärglichen Lebensweise eines Soldaten, dem Einfluß verschiedener Klimaten, so wie manchen Mühseligkeiten bloß gestellt, dennoch 87 volle Dienstjahre gezählt, durch 23 Jahre der Invalidenhaus-Versorgung genossen, und somit im eigentlichsten Verstande ein hundert und zehn Jahre im Soldatenleben zugebracht habe.

Derselbe erfreute sich übrigens stets einer vollkommenen Gesundheit, lebte sehr einfach und im strengsten Celibat, war besonders reinlich, und immer offenen und heitern Gemüths. — Bemerkenswerth ist es überdieß, daß sein Vater Bartolomäus, ein Alter von ein hundert und fünf, und ein Vatersbruder das ein hundert und siebente Jahr erreicht hatte. —

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Kußmitz, Maj. v. 1. Banal, z. Obstl. im 2. Banal Grz. R. bef.
Kuttyar, Maj. v. 1. Wallachen z. Obstl. im 2. Wallachen Grz. R. detto.
Chuich, Maj. v. 2. Szekler z. Obstl. im R. detto.
Engelbert, Hptm. v. 2. Wallachen z. Maj. im R. detto.
Ittul, Hptm. v. 1. detto z. Maj. im R. detto.
Palugyay, Hptm. v. 2. Szekler z. Maj. im R. detto.
Schnekel, Hptm. v. Peterwardeiner z. Maj. im R. detto.
Chotek, Obstl. v. Kolloredo Mansf. J. z. Obst. im R. detto.
Corday, Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.
Pfersmann, Hptm. v. detto z. Maj. im R. detto.
Otto, Maj. v. Kutschera J. z. Obstl. im R. detto.
Bocher, Hptm. v. E. H. Karl J. z. Maj. im R. detto.
Nadel, Obstl. v. Alexander J. z. Obst. im R. detto.
Hoyer, Maj. v. Kronp. Baiern Drag. z. Obstl. im R. detto.
Gaude, Rittmstr. v. detto z. Maj. im R. detto.
Prinz Schwarzburg Rudolstadt z. sup. Obl. bei Kolloredo Mansfeld ern.
Budimirovich, Obstl. v. 2. Banal z. Deutschmeister J. übers.
Careano, Antonio, z. F. bei Radivojevich ern.
Rußnow, Platzmaj. v. Karlstadt, nach Castelnuovo übers.
Hein, Platzlieut. v. Semlin nach Prag übers.
Kretschin, Ul. v. Alb. Gyulay als Platzl. nach Königgrätz.
Artner, Obl. v. Gensd'armerie R. z. 2. Rittm. im R. bef.
Primschütz, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Wagner, Ul. v. Gensd'armerie R. z. Obl. im R. bef.
Fumagalli, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Fürst Schwarzenberg, Ul. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obl. bei vak. Klenau Chvl. detto.
Prinz Hessen Philippsthal, Ul. v. Deutschmeister z. Obl. v. Leopold beider Sizilien J. detto.
Beletty, Kapl. v. Hessen-Homburg J. z. Komdt. der Pompiers-Komp. in Mailand ern.
Bogovich, Obl. v. detto in eine Civildienstung übertr.
Schiker, Obl. v. vac. Devaux J. detto.
Haag, Ul. v. 9. Jägerbat. detto.
Pürschel, Ul. v. Konstantin Kür. z. Buccowiner Beschelldep. transf.
Königsbrun, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.
Laufenstein, Ul. v. Rosenberg Chvl. z. Obl im R. detto.
Könczel, 1. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus. z. Buccowiner Milit. Gestütt übers.
Klandy, Ul. R. Adj. v. Frimont Hus. z. Obl. im R. bef.
Kovats, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Vörös, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Hadick, Graf, Ul. v. Kaif. Chvl. z. Obl. bei Frimont Hus. detto.
Katta, pens. Ul. z. 4. Garnisonsbat. eingeth.
Kalmandy, pens. Ul. z. 4. Garnisonsbat. detto.
Gyurkoviks, pens. Obl. z. 3. Garnisonsbat. detto.
Mayerhoffer, pens. Ul. z. 3. Garnisonsbat. detto.
Pustrag, pens. Ul. z. steyrischen Grenzkordon detto.
Barowitzka, pens. Ul. z. 1. galliz. Kordonsabth. detto.
Stanck, Muniz. v. Prager Artilleriedist. z. Unterzwart. beim Mantuaner Garnisons-Artilleriedist. bef.
Combatti, Ul. v. Sappeurkorps in eine Civilbedienstung übergetr.
Rottenbacher, Obl. von der Grätzer Mont. Komiss. z. Karlsburger übers.
Berger, Obst. v. Marschall 1. Landwehrbat. wird von seinen Bataillonskom. enthoben.
Seiliers, Hptm. v. Pensionsst. erh. den Maj. K. a. h.

i

Pensionirungen.

allot, Baron, Obstl. v. De Vaux J.
chreiber, Maj. v. G. H. Toskana J.
ngelini, Platzhptm. z. Lessina mit Maj. K. a. h.
eppich, Maj. v. S. Julien J. mit Obstl. K. a. h.
enkö, Obstl. v. 2. Wallachen Grz. R. mit Obst. K a. h.
ortsch, Ul. v. Kaiser J.
Jagner, Obl. v. Mazzuchelli J.
Schmidt, Obl. v. detto.
Bastl, Ul. v. detto.
Braunhofer, Ul. v. E. H. Rudolph J.
Spreisser, F. v. detto.
Raschner, Obl. v. Alb. Gyulay J.
Beczerzik, Ul. v. detto.
Jech, F. v. Kutschera J.
Dravetzky, Hptm. v. Wiedrunkel J.
Skoruy, Ul. v. Liccaner Grz. R.
Joncsarich, Obl. v. Brooder Grz. R.
Raich, Obl. v. detto.
Kintor, Hptm. v. 1. Szekler Grz. R.
Rossanovich, Hptm. v. 2. Wallachen Grz. R.
Lattrain, 2. Rittm. v. Lothringen Kür.
Zambonelli, Ul. v. Nostitz Chvl. R.
Farkas, Jak., 2. Rittm. v. Szekler Hus.
Farkas, Paul, Ul. v. 2. Garnisonsbat.
Ratkovich, Ul. v. detto.
Marianovich, Ul. v. detto.
Schneider, Ul. v. 4. detto.
Mayer, Steph., Ul. v. steyerischen Grz. Kord.
Mayer, Joh., Unterzwrt. v. Mantuaner G. Art. D.
Schott, Kapl. v. der Karlsburger Mont. Kom.

Quittirungen.

Sihoky, Hptm. v. Ingenieurkorps mit Maj. Kar.
Dörfler, F. v. Leopold Sizilien J.

Grimm, F. v. Leopold Sizilien J.
Hordinsky, Ul. v. Nugent J.
Rziha, Obl. v. Mariassy J.
Radecka, F. v. Mayer J.
Graff, Ul. v. vak. Spleny J.
Kibedy, F. v. detto.
Konstantin, F. v. Froon J.
Schönowetz, Baron, Obl. v. Bianchi J. mit Ka.
Schönfeld, Graf, 2. Rittm. v. Lichtenstein Husaren mit detto.

Verstorbene.

Zinn, pens. G. M.
Gutbrod, pens. Obl.
Komper, Hptm. v. Deutschmeister 1. Landwehrbat.
Kiegl, Kapl. v. Lusignan J.
Wawaczek, Obl. v. Bellegarde J.
Kral, Hptm. v. 6. Jägerbat.
Steingruber, 1. Rittm. v. Sommariva Kür.
Preysing, 1. Rittm. v. Konstantin Kür.
Weindel, Obl. v. Pontonierbat.

Im Auslande werden die Bestellungen bei den [be]treffenden Oberpostämtern gemacht. —

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an [di]e Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner [z]u Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung ge[tr]offen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten [Bu]chhandlungen Deutschlands für acht Tha[le]r sächsisch zu haben ist.

Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befun[de]n worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. M. [ho]norirt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich [be]merken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Von der zweiten Auflage der beiden vergriffe[n]en Jahrgänge 1811 und 1812 dieser Zeitschrift ist der er[s]te Band erschienen;

Der zweite Band wird im Oktober die Presse verlassen.

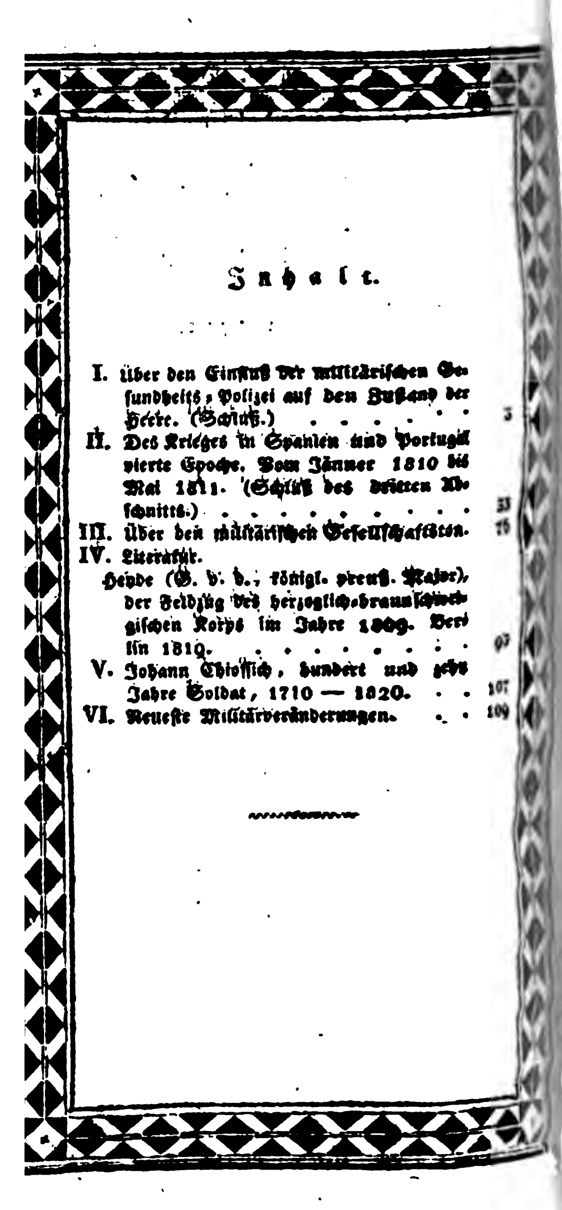
Der Preis dieser beiden Bände, jeder 35 bis 40 Bo[g]en stark, ist zusammen zwanzig Gulden Einl. Sch.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift [d]urch die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Je[d]er vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch die östreichischen Herren Militärs erhalten noch jeden der[s]elben um vierzehn Gulden Einl. Sch.

Auf den Jahrgang 1821 wird bei der Redaktion die Pränumeration der löblichen k. k. Regimenter, Korps und der übrigen Herren Militärs mit vierzehn Gulden Einl. Sch. angenommen.



Inhalt.



Oestreichische militärische Zeitschrift.

Jahrgang 1820.

Eilftes Heft.

Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstände: Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — militärische Topographie, — Militärverfassungen fremder Staaten, — Memoires und andere Schriften berühmter östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten und Charakterzüge, — militärische Literatur und Kartenkunde, — und endlich die Personalveränderungen der östreichischen Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, jedes von 7—8 Druckbogen, deren drei einen Band ausmachen.

Die Herren Militärs der k. k. östreichischen Armee erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige Pränumeration von vierzehn Gulden Einl. Sch.; — bei postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. Sch. —

Die Herren Militärs wollen sich entweder durch ihre Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch frankirte Briefe an die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift zu Wien wenden. Unfrankirte Briefe und Packete werden nicht angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, als jene mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so wollen die k. k. Regimenter und Korps, so wie die einzelnen Militärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in dem Kartenverschleißkomptoir in dem Minoritenkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte immer nur gegen Vorweisung des Pränumerationsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem Grunde für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein Duplikat ausgefertiget werden.

Das Publikum erhält dieselbe in Wien in dem Komptoir des östreichischen Beobachters in der Dorotheergasse im kleinen Salesianerhause Nro. 1174. für vier und zwanzig Gulden E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen, nach der mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.

Bey J. G. Heubner, Buchhändler,
am Bauernmarkt Nr. 629, ist erschienen:

Militärisch-politische

Geschichte der Länder
des
Oestreichischen Kaiserstaates
von
J. B. Schels,
kaiserl. Oestr. Hauptmann.
3ter Band.

gr8. Wien 1820. Mit der großen Uebersichtskarte: Oestreich unter den Römern.

Diesem Werke, dessen vielseitiger Gehalt bereits bey Erscheinung der erstern 2 Bände nach Verdienst gewürdiget wurde, gebührt in jeder Hinsicht ein ausgezeichneter, durch seinen classischen Werth sich selbst begründeter, eigenthümlicher Platz im Gebiethe der Literatur. Noch nie wurde die Geschichte der Länder, welche gegenwärtig die Oestreichische Monarchie bilden, so vollständig und mit so vieler Gründlichkeit, als in vorliegendem Werke, bearbeitet. Der Verfasser beginnt von der frühesten Urzeit, und liefert in kurzen aber scharfen Umrissen die Geschichte aller Völker, welche von jeher Bewohner der Oestreichischen Länder waren; alle großen moralischen, politischen und kriegerischen Ereignisse, deren Schauplatz innerhalb diesen Gränzen liegt, sind mit der genauesten Sorgfalt und strengsten Prüfung aus den besten und bewährtesten Quellen geschöpft, und so ist durch des Verfassers tief eindringenden und forschenden Blick in das Reich der Geschichte, ein ganz ausführliches und treues Gemählde geliefert worden, welches durch Zusammenstellung aller bis jetzt erschienenen, nur einzelne Epochen des großen Zeitraums umfassende Werke, keineswegs ersetzt werden kann. Welche höchst interessante und willkommene Erscheinung muß es daher für jeden Vaterlandsfreund, Liebhaber und Verehrer der Geschichte, überhaupt für jeden Wißbegierigen seyn, die allmähliche Umstaltung der Länder Oestreichs durch eine unendliche Menge denkwürdiger Begebenheiten, die stufenweise Aufeinanderfolge, Fortbildung und Verfeinerung der vielen, diese Länder seit der Urzeit bewohnenden Völkerschaften, in einer reinen faßlichen Darstellung, in einem vollständigen Ganzen vereint zu finden.

Noch möchte vielleicht die Bemerkung nicht überflüssig seyn, daß der Titel »Militärisch-politische Geschichte« keineswegs irre leiten darf, als ob in besonderer Beziehung auf militärisch-politische Begebenheiten, das allgemeine Interesse eines jeden Lesers nicht im gleichen Maße wahrgenommen sey. Da die Einwirkung kriegerischer und politischer Ereignisse wohl immer die meisten und bedeutendsten Reformen in der Geschichte eines jeden Landes ha-

zeichnete, so sind auch hier — worauf der Zusatz »militärisch politisch« hindeutet — insbesondere denkwürdige Schlachten und andere entscheidende politische Ereignisse, je nachdem ihr Einfluß auf die Geschichte mehr oder minder bedeutend war, kürzer oder umfassender beschrieben worden. Es verdient daher diese Geschichte Oestreichs, als ein dem Interesse eines **jeden** Lesers gleich angepassendes Werk, die vorzügliche Aufmerksamkeit des Publikums.

Einen ganz vorzüglich ausgezeichneten Werth erhält dieses Werk noch durch die vom **Herrn Oberst-Lieutenant v. Renner** nach **Angabe des Herrn Hauptmann Schels entworfene**, und im Stich von **Herrn David** vortrefflich ausgeführte **Karte von Oestreichs Ländern unter den Römern**, welche nunmehr vollendet ist, und mit diesem dritten Bande ausgegeben wird. Diese Karte bezeichnet die alte und neue Geographie, durch Benennung aller Länder und Provinzen, Ortschaften, Höhen und Flüsse etc. mit den **ursprünglichen alten und dermahligen neuen** Nahmen, und gewährt auf diese Weise bey dem Studium der ältern und neuern Geschichte einen Ueberblick zweyer um Jahrtausende untereinander entfernten geographischen Epochen, in einer gedrängten und dabey doch klaren und auf die strengste Genauigkeit berechneten Darstellung. — Nur durch das mühevollste Studium und den angestrengtesten Eifer konnte ein so vortreffliches Blatt gelingen, welches alle früheren Erscheinungen dieser Art weit hinter sich zurück läßt.

Der Ladenpreis für den ersten bis dritten Theil und Vorauszahlung auf den vierten Theil zusammt der Karte ist 18 fl Conv. Münze. Der vierte Theil erscheint bis Februar 1821. Einzelne Theile davon werden nicht mehr gegeben.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Eilftes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bey Anton Strauß.

I.

Des Krieges in Spanien und Portugal vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult, und dem dritten Zuge nach Portugal unter Massena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Albuhera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

IV.

Inhalt.

Armee des Südens und von Portugal.

Soults Unternehmung gegen Badajoz, um sich mit der Armee von Portugal in Verbindung zu setzen. Eroberung von Olivenza und Campo Major; Niederlage des spanischen Entsatzheeres unter Mendizabal. Eroberung von Badajoz. — Soults Rückkehr nach Sevilla auf die Bewegungen der verbündeten Truppen bei Cadix und an den Grenzen des südlichen Portugals. Gefecht von Chiclana. Fortsetzung der Einschließung von Cadix. — Massenas Rückzug aus Portugal. Gefechte während demselben. Die Verbündeten berennen Almeida und Badajoz. Massena zum Entsatz des ersteren, geht über die Agueda, und wird bei Fuentes d'Onor geschlagen. Almeida wird geschleift, und von der Besatzung verlassen. — Soult rückt zur Befreiung von Badajoz vor. Schlacht an der Albuhera.

Im Westen der Halbinsel war das Ende des Jahres mit wenig entscheidenden Märschen, Bewegungen und

Postengefechten vorübergegangen, als sich Soult zu jenem ernstern Zuge anschickte, den Napoleons Befehl ihm vorzeichnete. Einen Gewaltstreich mit dem größten Theile der Armee des Südens auszuführen, theils um Massena freieres Spiel zu geben, theils um durch die Besiegung des spanischen Heeres in Estremadura, durch die Eroberung der festen Plätze dieser Provinz, und des portugiesischen Alemtejos, das Vertheidigungssystem der Engländer in Portugal zu nichte zu machen, und die stets mit so wenig Glücke unternommene Eroberung endlich dennoch zu vollenden, war die Aufgabe dieses Befehles, und ihn auszuführen reifte nun die Gelegenheit.

Massenas Stellung war noch ungefähr dieselbe seit seinem Rückzuge nach Santarem. Die Vorbereitungen, den Tajo zu übersetzen, und den befreundeten Truppen, die von der Guadiana heraufdringen sollten, die Hand zu bieten, rückten mit angestrengter Thätigkeit vor. So vereinigte nun Soult, zu dessen Heere eine Abtheilung von 3 bis 4000 Mann, von General Daricau befehligt, aus der Mancha herankam, um die Besatzung Sevillas und der Umgegend zu übernehmen, alle Truppen des fünften Armeekorps, und was von der Armee des Südens nur immer nach der eingetroffenen Verstärkung entbehret werden konnte, und rüstete sich mit allen Vorräthen zu Marsch, Gefecht und Belagerung aus, welche sein Unternehmen erheischte. Noch eine Division der Armee des Königs setzte sich, von den Umgebungen der Hauptstadt aus, unter Dessolles in Marsch, um sich an seine Heeresmacht anzuschließen, oder ihn wenigstens, durch ihre Bewegung an dem Tajo, Flanken und Rücken zu decken.

Zwei Schläge schlimmer Vorbedeutung erschütter=
:n in diesem Zeitpunkte drohender Gefahr den Muth
·r Verbündeten und die Hoffnung der Gutgesinn=
n: der schnell auf einander treffende Tod Albuquer=
ıes und Romanas, zweier Männer, deren Namen nie
:löschen werden, so lange die Geschichte der spanischen
:hronveränderung und dieses blutigen Krieges geden=
et. Die Rolle, zu der die Kraft ihres Geistes und
ie Größe ihres Charakters sie bestimmten, war zu
vichtig, als daß sich nicht ein Zweifel erhebe, ob ohne
ihr Beispiel, ihren Einfluß und ihre Thätigkeit
:er Kampf für die Unabhängigkeit mit derselben Auf=
opferung, Ausdauer, und mit demselben Glücke ge=
fochten worden wäre, als ihr Eifer für die Sache des
Vaterlandes ihn lenkte. Albuquerque starb als spani=
scher Abgeordneter zu London, wo er seit beinahe einem
Jahre diesen diplomatischen Posten zum Besten der
gemeinen Sache mit begeisterter Hingebung versah. La
Romana raffte die Folge riesenhafter Anstrengung sei=
ner geistigen und körperlichen Kräfte im Hauptquartiere
des brittischen Feldherrn dahin. Gegenseitige Hochach=
tung und Gleichförmigkeit des Charakters mit der in=
nigsten Freundschaft verbanden sie, und das gemeinsame
Wohl ward durch eben die Übereinstimmung ihres Wil=
lens um so nachdrücklicher befördert. Noch vor seinem
Tode war er mit Lord Wellington über die Maßregeln
übereingekommen, das Ungewitter, welches sich über
den Süden von Portugal zusammenzog, mit vereinter
Kraft abzuwenden. Mendizabals und Ballesteros ge=
sammte Streitmacht vermochte nicht, Soults Angriffe
Stand zu halten. Es blieb daher kein Mittel, als die
spanischen Divisionen, welche von der Armee des lin=

ken Flügels mit dem englischen Heere in Portugal stan-den, ohne Verzug gegen Badajoz aufbrechen zu lassen, bei dieser Veste alle in den nächsten Provinzen zerstreuten Truppenabtheilungen zu sammeln, und in einer festen Stellung an der Gebora, mit dem rechten Flügel an das Fort von Christoval gestützt, welches die Verbindung mit Badajoz sichert, den Angriff des Feindes abzuwarten. Die Truppen setzten sich ohne Aufenthalt in Bewegung. La Romana selbst hoffte, sie zum wichtigen und ruhmvollen Kampfe zu führen, als ihn die Krankheit auf das Siechenbett warf, und er nach wenigen Tagen, am 23. Jänner verschied. Mendizabal, als der älteste im Heere, folgte ihm in der Befehlshabersstelle nach.

Die Zurüstungen und Bewegungen in den feindlichen Quartieren, die Züge von Truppen nach Andalusien, und die Bereitung eines Belagerungsparks zu Sevilla, ließen keinen Zweifel über die Richtung, welche sie nehmen würden. Mendizabals und Ballesteros Divisionen, für sich allein zu schwach, der andringenden Übermacht von 14,000 Mann zu widerstehen, die sich gegen Estremadura in Marsch setzten, suchten sich im exzentrischen Rückzuge dem Feinde zu entziehen. Mendizabal wich mit 6000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern auf Almendralejo und Merida, und warf 4000 Mann als Besatzung in die Veste Olivenza. Ballesteros wandte sich nach der untern Guadiana, und schlug den Weg auf Calera ein.

Mortier hatte sich am 2. Jänner 1811 mit seiner Abtheilung in Marsch gesetzt, war über Ronquello nach Guadal-Canal zu Girards Truppen gestoßen, und folgte mit ihm und Gazan dem Vortrabe, der am

Tage darauf bei Usagre die Nachhut der Spanier angriff, und warf. Die Hauptmacht des ganzen Korps, am 4. bei Fuente Cantos versammelt, ging nunmehr die Straße auf Merida fort, während Pepins leichte Brigade und das zweite Husarenregiment dem flüchtenden Ballesteros nacheilten, der nach einem zweistündigen blutigen Gefechte Freyenal erreichte. Ihn zu beobachten, und zur Deckung des nachrückenden Geschützes blieb Gazan von Zafra aus zurück. Der Herzog von Dalmatien zog mit dem Überreste des Korps am 7. Jänner zu Merida ein, welches die Spanier am Tage zuvor seinem Vortrabe unter General Briche überlassen hatten. Vor diesem General, der sie rastlos verfolgte, eilten alle spanischen Truppen am rechten Guadiana-Ufer, Badajoz zu. Briche, der ihnen das rechte Ufer abwärts bis an die Brücke der Festung und bis Albuquerque nachsetzte, erreichte eine Menge Flüchtiger und verspätete Zufuhren, die er aufgriff und erbeutete. Girard eilte andererseits vor Olivenza. Am 11. erschien er vor der Festung; ohne Verzug eröffnete er die Laufgräben, und nach zehn Tagen standen die Stücke einer Abtheilung des Belagerungsgeschützes in den Batterien des bedeckten Weges, um den Wall in Trümmer zu schießen. Sie fingen am 22. an, gegen die Mauern zu spielen, und der Befehlshaber der Veste, Don Manuel Herk, der die erste Aufforderung zurückgewiesen hatte, ergab sich nun in die Willkür der Belagerer. Mangel an Vorräthen zum Lebensunterhalt der Belagerten, keine Hoffnung des Entsatzes, — den schwachen Versuch, der von Badajoz aus, zwei Tage vor der Übergabe, gemacht wurde, hatte Briche, welcher sich zu Talavera Reale zur Deckung der Bela-

gerung aufgestellt hatte, mit Verlust zurückgeschlagen, — entschuldigten Don Manuel in den Augen der Verbündeten, aber nicht in jenen seiner Landsleute. Diese, gewohnt Vesten, wie Hostalrich, vertheidigt zu sehen, glaubten Olivenza bei 5000 Mann und 18 Geschützen um zu geringen Preis von Zeit und Anstrengung dem Feinde verkauft.

Schnell nach Olivenzas Falle ward zur Berennung von Badajoz geschritten. Badajoz, die Hauptstadt des spanischen Estremadura, der erste Waffenplatz und die wichtigste Grenzveste gegen Portugal, — mit einer Bevölkerung von 22,000 Seelen, liegt am linken Ufer der Guadiana, über welche eine von den Römern erbaute Brücke führt. Der Strom bespühlt den vierten Theil der Mauern; bei 300 Klafter breit, und an der einen Seite der Festung undurchdringliche Sümpfe bildend, schützt er diese längs seinem Laufe vor jedem Angriffe. Der Landseite zu wird sie von acht regelmäßigen gut gebauten Fronten, mit bedecktem Weg und Glacis, doch nur halbbeendeten Ravelins, vertheidigt. Wo sich der Wall am Einflusse des Rivillas in die Guadiana an die Ringmauer längs dem Flusse schließt, erhebt sich ein steiler Hügel 120 Fuß über dem Strome, dessen Spitze ein altes Schloß mit schwachen Mauern und schlechter Seiten-Vertheidigung krönt. Seine nur mit 3 oder 4 Feldgeschützen bewehrten Werke, und das ganze Innere, dessen Grundfläche sich gegen das Ufer der Guadiana neigt, übersieht vom jenseitigen Ufer auf 400° Entfernung ein anderes Fort, San Christoval genannt. Es ist ein Viereck von ungefähr 300 Fuß, fest aus Stein erbaut, und ruht mit einem Wall von 20 Fuß Höhe auf einem steilen Fel-

ücken. Noch vertheidigen außer diesem Werke ein
ückenkopf an der Guadiana, und zwei Vorwerke
er Landseite die Annäherung zum Platze. Das ei-
er letztern, die Piccurina, eine starke Redute, 400
fter außer den Mauern am rechten Ufer des Rivillas
gen, — das andere, das Hornwerk Pardalleras
annt, mit niederm Walle, engem Graben, und
echtverwahrter Kehle.

So war die Festung beschaffen, zu deren Angriffe
st geschritten wurde. General Menacho, ein würdi-
r Krieger, war Befehlshaber; bei 6000 Mann bil-
ten die Besatzung; 170 Kanonen standen auf den
ällen; Vorräthe jeder Art lagen aufgehäuft in den
agazinen. Am 26. Jänner 1811 trat Mortier den
arsch zur Berennung des Platzes an. Latour Mau-
urg ging mit dem Reiterkorps voran, warf alle
indlichen Posten aus dem Wege, und nahm dem
einde, der sich zur Wehre stellte, noch 4 Geschütze
. Zwei Infanteriedivisionen umgaben nun den Platz
n linken Ufer. Maubourgs Kavallerie verbreitete sich
n Umkreise von mehreren Meilen um die Festung,
nd seine Entsendungen durchstreiften rings die Ge-
end, so wie bewegliche Fußvolkskolonnen die Sicher-
eit der Verbindung in Estremadura, und mit Anda-
usien und dem Korps unterhielten, welches von der
rmee des Königs zu Alcantara Posten gefaßt hatte.
oult und Mortier blieben beim Belagerungsheere ge-
enwärtig, um die Arbeiten zu betreiben, die General
ery, ein ausgezeichneter Mann in diesem Fache, lei-
ete. Lebensmittel, die in Estremadura mangelten,
wurden aus Andalusien zugeführt. Zu dem Belage-
ungsgeschütze von 60 Stücken waren alle Vorräthe

beigeschafft, und zwei Tage nach der Berennung des Platzes begann die Arbeit in den Laufgräben. Der Angriff wurde gegen das Werk von Pardalleras, und die zwei ihm von der Angriffsseite zur Linken liegenden Fronten geführt. Die Vorrückung der Laufgräben in dem felsigen Boden der Sierra del Viento, auf dem Rücken das Werk gebaut ist, wurde, der Schwierigkeiten des Bodens ungeachtet, mit allem Eifer gefördert. Am ersten Tage des Februars war die Parallele 250 Klafter von den Mauern vollendet, und die Batterien errichtet, um die Gesichtslinien des Werkes zu bestreichen. — Am 2. Februar spielte das Geschütz aus der Parallele mit solcher Wirkung, daß am Abende desselben Tages der Sturm angelegt werden konnte. Die Sturmkolonnen erstiegen das Werk, setzten sich fest, und suchten unter dem heftigsten Feuer die Verbindung mit der Parallele herzustellen. — Auch gegen das Werk der Piccurina waren bereits die Annäherungsgräben, und drei Batterien mit 24 Geschützen geendet, die, zugleich mit jenen gegen Pardalleras über, ihr Feuer eröffnen sollten. Ein Ausfall der Belagerten, um sie am folgenden Morgen aus ihren Werken zu treiben, ward zurückgeschlagen, und das vierte Dragonerregiment verfolgte die Fliehenden bis auf das Glacis der Festung. Die Beschießung der Stadt nahm nun ungesäumt ihren Anfang; aber unter den Bomben, die ihre Häuser niederschmetterten, erhoben sich die belagerten Spanier nur stolzer; denn noch konnten sie hoffen, daß die Flammen ihrer Wohnungen dem Entsatze vorleuchten würden, auf dessen Eintreffen sie mit Ungeduld harrten. Von dem wackern Ballesteros, der noch immerfort Gazans Truppen zu schaffen gab, war

zwar keine Hilfe zu erwarten. Er selbst war bei Villa nova de Castelegos am 25. Jänner in Nachtheil gerathen, als er mit 3000 Mann Fußvolk und 7 bis 800 Pferden Gazans Doppelzahl an Streitmacht anzugreifen wagte, die von Freyenal gegen ihn anrückte. Die Feigheit oder der Verrath einiger Offiziere zogen ihm eine Niederlage zu, die jedoch, dem spanischen Berichte nach, nichts weniger als einer gänzlichen Aufreibung gleich, und auch dem Sieger nicht minder 1500 Mann gekostet haben soll; aber den spanischen General wenigstens zum Rückzuge zwang, und ihn auf einige Zeit außer Stand setzte, etwas Bedeutendes gegen das Belagerungskorps zu unternehmen. Dagegen nahte von einer andern Seite solche Hilfe, welche mit allem Rechte den Belagerten frohe Hoffnung des Entsatzes einflößte. Zu Villafranca in Portugal am 20. Jänner gesammelt, waren Odonells und Careras Divisionen mit angestrengten Märschen über Campo Major herangerückt, dem übereingekommenen Plane gemäß, an der Nordseite der Festung, mit dem rechten Flügel an Christoval, die Stellung an der Gebora zu nehmen. Carera, durch die spanische und portugiesische Kavallerie zu Elvas verstärkt, zog noch 1000 Mann der Besatzung von Campo Major an sich, und erschien Nachts um ein Uhr am 5. Februar vor dem Posten des zweiten Husarenregiments, welchem die Bewachung der Brücke über die Gebora in der Linie der Einschließung aufgetragen war. Er warf das Regiment über die Guadiana zurück, und zog in die Festung, während er die Husaren durch eine Abtheilung von 1000 Pferden noch jenseits des Flusses verfolgen ließ. Der Lärm dieses Angriffs rief schnell das Belagerungskorps zu den Waffen.

Latour Maubourg sammelte seine Reitertruppen, und führte sie der spanischen Abtheilung entgegen, die nach der Brücke zurückeilte, aber, durch das 14. Dragoner-regiment gedrängt, über 400 Mann im Handgemenge an derselben verlor.

Ein allgemeiner Ausfall aus der Festung, um die Belagerungswerke gegen Pardaleros und die Piccurina zu zerstören, rief mit anbrechendem Tage die französischen Truppen aufs neue ins Gewehr. Durch das Thor der Trinidad, durch jenes von San Vicente, und gegen die feindlichen Batterien von San Michel und Almendro, drangen zugleich starke Kolonnen von Fußvolk und Reiterei, welche die Franzosen auf 13,000 Mann schätzten, aus der Festung. 6000 Mann mit 600 Pferden wendeten sich gegen die Piccurina, wo zwei Reduten die Belagerungsarbeiten deckten; 3000 Mann Fußvolk gegen Pardilleras, und 600 Reiter mit dem Überreste der Infanterie warfen sich auf den äußersten linken Flügel längs der Guadiana. Bis zur einbrechenden Nacht wüthete das Gefecht. Mit abwechselndem Glücke, aber mit der größten Heftigkeit, ward am rechten Flügel der Franzosen gefochten. Schon schien es hier, sich zum Vortheil der Spanier zu entscheiden, als Gazan noch sechs frische Bataillons zum erneuerten Kampfe vorführte, und dadurch den Sieg auf die Seite der Belagerer brachte. Mit einem Verluste von 1500 Todten und Verwundeten und 100 Gefangenen (700 Todte und Verwundete geben die spanischen Berichte an, unter den letztern den General España, unter den Ersteren den Obersten Bassecourt), zogen die Belagerer nach der Festung zurück. Doch war das rechte Guadiana-Ufer, an dem nun Mendizabal und Carera

hre vorgeschriebene Stellung einnahmen, und mit ihm ie freie Zufuhr nach der Festung gesichert. Die Be- :gerung, so lange eine so ansehnliche Streitmacht die- : Stellung behauptete, drohte langwierig und gefähr- ich zu werden, und mit dem Verluste der Zeit ging odann auch der Hauptzweck des Unternehmens ver- oren.

Mendizabal mußte aus seiner Stellung vertrieben verden, um diesen Übeln zu begegnen. Zuerst sollte daher über die Guadiana gesetzt werden; aber eine herbeigeschaffte fliegende Brücke war noch nicht in den Stand gesetzt, den Übergang zu bewerkstelligen. Re- genwetter hatte überdieß den Strom über seine Ufer getrieben, und den Boden längs demselben ungangbar gemacht. Soult ließ mittlerweile die Batterien am rechten Ufer vollenden. Eine Mörserbatterie überschüt- tete die Stadt mit Bomben, und als endlich gegen die Mitte des Februar die nöthigen Anstalten zum Über- gange getroffen waren, befahl der Herzog von Dal- matien, das ganze Wurfgeschütz gegen das Lager der Spanier zu richten, welches Bomben und 8zöllige Gra- naten durch einige Stunden so furchtbar durchwühlten, daß Mendizabal es aus der schützenden Nähe des Forts von San Christoval um 1000 Klafter zurückziehen, und dadurch seine Flanke preis geben mußte. Des Her- zogs Absicht war mit dieser Bewegung erreicht. Ohne Verzug bestieg Mortier mit 3 Linienregimentern, 1 Kompagnie Sappeurs und 2 Batterien reitender Ar- tillerie oberhalb der Festung, während der Nacht vom 18. Februar, die vollendete Fähre, und rückte sodann an die Gebora vor. Latour. Maubourg zog sich mit der Reiterei von Montijo aus an seinen rechten Flügel,

sprengte eine Stunde vor Tagesanbruch auf die Straße von Campo Major in die linke Flanke der Spanier, und Mortier setzte mit dem Rest der Truppen durch die Furten der Gebora, und griff mit den schnell entwickelten Bataillons die Mitte ihrer Stellung an. In den Linien des Herzogs von Berwick (Überresten von Verschanzungen aus dem spanischen Erbfolgekriege) hatte Mendizabal seine Truppen geordnet, sein Geschütz auf einem Hügel in der Mitte der Treffen aufgefahren. Gegen dieses ließ Mortier das Feuer seiner Kanonen richten, und während es die Aufmerksamkeit der Spanier an jene Seite fesselte, gewann General Girard die vom Fort Christoval fortlaufenden Höhen, welche den rechten Flügel der Spanier, und seinen Rückzug nach dem Brückenkopf der Guadiana zu decken bestimmt waren. Latour Maubourg hatte die Weisung, sobald Girard seine Bewegung ausgeführt haben würde, auch seiner Seits in die längst umgangene Flanke zu brechen.

Dem spanischen Heerführer blieb die Absicht der französischen Anordnung nicht verborgen. Er dachte, seine Flanke durch Vierecke zu decken, welche dem Angriff der Reiterei trotz bieten sollten. Zu seinem Unglücke beseelte nicht der gleiche Geist, dem er selbst vertraute, auch alle seine untergeordneten Offiziere. Sie wankten und flohen, als acht Kavallerieregimenter mit Siegesgeschrei auf sie hereinbrachen. Ihr Beispiel riß die Truppen mit sich fort. Carera, Mendizabal und España entrannen, als das zweite Viereck zerstäubte, indem sie gestanden hatten, mit Mühe der Gefangenschaft, und eilten nach Elvas, wohin sie noch 500 Mann mit sich brachten. Madden entkam mit 1200

in Kavallerie im vollen Galopp eben dahin. 3000
in erreichten Badajóz. 2500 Mann, mit dem Di-
is-General Viruez, mit vier Brigade-Generä-
und 17 Stabsoffizieren, wurden gefangen, 6 Fah-
, 7 Kanonen, 20 Pulverwagen erbeutet; 1400
te und Verwundete lagen auf dem Platze, unter
n auch Don Gabriel, General vom Geniekorps.
Sieger hatte die Schlacht nicht einmal 200 Todte
Verwundete, unter diesen jedoch 50 Offizier ge-
et. — Mit dem Tadel eines feigen Benehmens
f die Spanier in diesem Gefechte der Vorwurf straf-
rdiger Nachlässigkeit, da ihnen der Übergang des
ndes über zwei ansehnliche Gewässer so lange ver-
gen geblieben seyn soll, bis dieser bereits, zum An-
ff schlagfertig, ihnen im Gesichte stand. Ein noch weit
nählicher Verdacht des abscheulichsten Verrathes kam
igen Niederträchtigen aus ihrer Mitte zu Schulden,
d ward durch das Betragen der Franzosen in der
hlacht erweckt und bestätigt, die von Ferne schon
n Truppen zuriefen, sich zu ergeben, und dabei der
iehenden auffallender Weise schonten. Spätere Ver-
stungen und Untersuchungen im spanischen Heere ga-
n diesem Umstande noch größere Wahrscheinlichkeit.

Ungestört ging von diesem Tage an die Belage-
ung weiter. Die Franzosen setzten sich auch am rechten
uadiana-Ufer fest, verbauten sich in dem Werke von
ardalleras gegen das Feuer der Festung, und führ-
n rechts und links eine Parallele aus demselben auf
e rückwärts gelegenen Fronten, gegen deren Boll-
erks-Façen sie bestreichende Batterien anlegten. Am
8. Februar war die Annäherung zu dem bedeckten
Weg bis auf 10 Klafter an die ausspringenden Winkel

vollendet, als ein kühner Offizier des Geniekorps im Nachtdunkel in den bedeckten Weg hinabstieg, und sich überzeugte, daß er nicht besetzt sey. Unverzüglich ward er mit der fliegenden Sappe gekrönt, und am 3. März stand bereits eine Breschbatterie auf dem Mittelwall zwischen San Juan und San Jago vollendet. Ein unglücklicher Schuß aus dieser Batterie streckte am nächsten Morgen den Befehlshaber der Festung, General Menacho, zu Boden, und an seiner Statt übernahm Imaz das Kommando, mit demselben lobenswerthen Eifer als sein Vorgänger, aber nicht mit gleicher Geschicklichkeit, und weniger noch mit gleicher Ausdauer des Willens. Die Franzosen hatten vom 4. zum 8. März die Contrescarpe untergraben. Die Tiefe des bedeckten Weges zwang sie, seine Bekleidung durchzustechen, in offener Gallerie sich der Contrescarpe zu nähern, und Petarden anzulegen, von welchen erst die zwei letzten in der Nacht vom 8. zum 9. März eine zehn Fuß weite Öffnung brachen. Die Scharten in der Breschbatterie, welche den Wall bis auf die Sohle einsah, waren in derselben Nacht vollendet; der halbe mond gegenüber der Öffnung in der Contrescarpe von den Belagerten verlassen, und von den Franzosen besetzt und verbaut. Das Geschütz der Breschbatterie hatte eine zugängliche Bresche in den Wall gelegt. Die Anstalten zum Sturme wurden getroffen. 8 Elitenkompagnien, mit 100 Sappeurs, standen zum Angriff auf den Wallbruch bereit. Eine zweite Abtheilung hielt sich zum Sturme auf das Thor von Palmas, eine dritte zur Erkletterung des Walls der Piccurina fertig. — Riesenhaft schien das Unternehmen gegen eine Besatzung von mehr noch denn 8000 Mann auf einem

on dem Feuer der Bollwerke bestrichenen Wallbruche. Allein durch den Schrecken des Sturmes den Befehlshaber zu betäuben, und ihn durch die letzte Aufforderung einzuschüchtern, war die Absicht der Belagerer, und sie ward über die Erwartung erreicht; denn Imaz, welchem, wie die Spanier erzählen, sein Vorgänger den Platz in einem wohl ausgerüsteten Zustande zurückgelassen hatte, ergab sich, als sichere Nachrichten von der Armee aus Portugal ihm Hilfe und Entsatz versprachen. Die Übergabe wurde am 10. März abgeschlossen. Am Morgen des 11. verließen 1 Generallieutenant, 6 Brigadiere, 39 Stabs-, 512 Oberoffiziere, 7497 Gemeine den Platz, und wurden kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt. 1400 fand man noch krank, verwundet, und verborgen in der Stadt. Mit den 170 Kanonen der Forts und der Festung trafen sich noch 80,000 Pfund Pulver, 300,000 Infanterie-Patronen, und zwei Brücken-Ausrüstungen. 250,000 Pfund Pulver und 200,000 Patronen waren während der Belagerung verbraucht, — 8000 vier und zwanzigpfündige Stückkugeln und 800 Bomben im französischen Lager aufgelesen worden.

Höchst empfindlich schlugen die ersten Folgen dieses Zuges für Spanien aus. Badajoz war verloren; ungefähr 17,000 Mann in den Gefechten bei Cardijos, an der Guadiana und Gebora, und mit Badajoz selbst, eingebüßt; von der Armee La Romanas erübrigten nur der kleine Haufe, der sich mit Carera und Mendizabal gerettet, und Ballesteros gleichfalls geschwächte Division in der Grafschaft Niebla. Schnell nach einander fielen Albuquerque, das sich an Latour Maubourg er-

gab, der die 800 Mann starke Besatzung mit seiner Reiterei und einer Fußvolk-Brigade aufforderte, und am 15. kriegsgefangen nach Badajoz abführte, — und Campo Major, das, von Mortier berannt, mit 12 Vierundzwanzigpfündern beschossen, nach achttägigem Angriff, und bei durch die viertägige Beschießung in dem Hauptwall gelegter Bresche, bei der Zubereitung zum Sturm sich ergab. — Eben so rasch ging das Fort Valenzia durch Überfall verloren. 76 Kanonen, die in diesen verschiedenen Plätzen sich befunden hatten, wurden bis auf die Hälfte, die man nach Badajoz schaffen konnte, zertrümmert, die Festungswerke von Albuquerque und Campo Major geschleift. Allein so glänzend diese Siegesnachrichten lauteten, so wenig ward Napoleons Hauptzweck dadurch erreicht; so schnell entschlüpfte die Frucht aller dieser Vortheile durch die Wendung, welche die Dinge unterdessen im Norden und Süden des vorgedrungenen Heeres genommen hatten, und welche Soult noch früher, als die letztgenannten Eroberungen Statt fanden, mit solcher Eile nach Sevilla zurückriefen, daß er schon am 19. März mit den Truppen, die er wieder dahin führen mußte, nach viertägigem Marsche über Zafra und Monasterio in der Hauptstadt Andalusiens eintraf. Es hatte sich um nichts weniger, als die Vernichtung der Belagerungsarmee von Cadix, um den vollständigen Entsatz dieses Platzes gehandelt, zu dessen schneller Verhinderung Soult mit bestürzter Hast herbeikam. Doch war die Gefahr bereits abgewendet, die ernst genug Victors Korps und die Truppen im untern Andalusien bedrohte.

Schon im Jänner waren große Voranstalten zu

:ir getroffen worden, durch eine Landung, in Ver-
igung mit dem bewaffneten Andalusien, einen Haupt-
riff auf Victor auszuführen. Regenwetter und die
gangbarkeit der Wege hatten das Vorhaben mehre-
Wochen lang hinausgeschoben, und ein voreiliger
fall der Insurgenten auf das Fort von Medina Si-
nia, fünf Wegstunden von Leon entfernt, war be-
ts am 27. Jänner mißlungen. Einen Monat später
:ließen 200 Fahrzeuge die Bai von Cadix, und schiff-
ı bei Algeziras 7000 Engländer der Besatzung von
braltar und Cadix, und 4000 Spanier der letztern,
t 24 Geschützen aus, zu welchen noch 3000 Berg-
vohner, wohlbewaffnet, stießen. La Penna, der
efehlshaber zu Cadix, leitete das ganze Unternehmen;
:nerallieutenant Graham, der die englische Abthei-
ıg führte, unterzog sich seinen Anordnungen; Lardi-
)al befehligte unter Penna die spanischen Truppen.
Graham brach mit den seinen am 28. Februar von
riffa auf, und richtete seinen Marsch nach Barossa.
rdizabal ließ die französische Vorhut, welche die Brü-
bei Veger und diesen Ort mit 3 Kompagnien und
iger Reiterei besetzt hielt, überfallen, und rückte
er Casas viejas, wo er 3 Kanonen eroberte, auf
'edina Sidonia los. General Cassagne, der diesen
)sten mit 3 Infanteriebataillons und dem 5. Jäger-
giment besetzt hielt, sandte schleunige Botschaft an
ctor, und meldete ihm die Vorrückung einer Heeres-
theilung von 12 bis 14,000 Mann, die ihn durch
s Thal Barbatte bedrohe. Victor, mit einer Streit-
icht, die nicht 8000 Mann überstieg, in die beklem-
:ndste Enge getrieben, wandte sich an Sebastiani und

Vortruppen entdeckten, schnell aufmarschirt waren. So wie Victor die Lage der Dinge übersehen hatte, ließ er Levals Division gerade auf die Treffen der Spanier losrücken, — Ruffin, vom 11. Dragonerregimente unterstützt, in der Richtung gegen Conil, wo sich die Höhe von Puerco in die Ebene verläuft, vordringen, und in demselben Augenblicke ward auch das Gefecht längs der Spanier Aufstellung allgemein. Lardizabal, welcher der erste mit der dritten Division handgemein wurde, wies ihre Angriffe mit einem heftigen Kanonenfeuer zurück. Lacy, mit dem Regimente der Königinn und einigem Geschütze, eilte dem bedrängten rechten Flügel zu Hilfe. General Ruffin gewann jedoch einen Theil der Anhöhe, und die Spanier wichen in Ordnung hinter den Pilar, der sie von der französischen Stellung trennte. Jetzt erreichte auch der Nachtrab unter Graham das Schlachtfeld, ordnete sich schnell zum Angriff, und erneute das Gefecht mit dem Feuer seiner Artillerie. Victor sandte jetzt dem General Villatte den Befehl, seine Stellung zu ändern, den Weg nach San Petri dem Feinde preis zu geben, und nur Chiclana mit seiner ganzen Macht zu decken, mit welcher er sich an seinen rechten Flügel anschließen sollte. Leval, dessen Geschütz nachgekommen war, erhielt den Auftrag, noch in derselben Richtung gegen die Spanier vorzudringen. Ruffin, dessen äußerster linker Flügel sich bis an das Meer ausgedehnt hatte, stand den Engländern in der Flanke, und ein durchschnittenes Land, in der Breite von ungefähr 1500 Schritten, trennte die beiden Divisionen.

Graham war jetzt ganz in die Linie gerückt. Ein

ker Flügel verband sich mit den Truppen der Mitte; n rechter Flügel bildete einen Haken gegen die Trupn Ruffins. Mit Ungestüm griff er nun die Division on beiden Flanken an, gewann die Höhe von Barossa, und stürzte sich mit dem Bajonnete auf Ruffins Division. Auf diesem Punkte entbrannte nun das ganze Feuer der Schlacht. Den rechten Flügel der Engländer zu unterstützen, brach Wittingham mit der Reiterei und den leichten Truppen gegen Leval vor. Die Franzosen wichen, geriethen in Unordnung, verloren eine Kanone und den Adler des achten Regiments. Auch Ruffins Division fing zu wanken an, und wandte sich zur Flucht. Ihr General fiel verwundet in die Gefangenschaft; 5 Kanonen wurden ihr abgenommen, und Victor, dem Feinde das Schlachtfeld preisgebend, zog sich im schleunigen Rückzuge in die Stellung von Chiclana. Eine spanische Division blieb auf der Wahlstatt aufgestellt, und deckte den Marsch der übrigen, die auf dem Wege von San Petri nach der Insel Leon zogen. — Diese Schlacht, von so geringen Folgen ausgezeichnet, hatte beiden Theilen viel gekostet. Außer dem General Ruffin, verloren die Franzosen den General Rousseau, den Obersten Autié vom Generalstabe, bei 2000 Todte und Verwundete und 500 Gefangene. Die englischen Truppen, die am härtesten ins Feuer gekommen waren, büßten 1200 Mann, beinahe eben so viele die Spanier ein, denen an Gefangenen allein 700 Mann, 3 Obersten, und außerdem noch 3 Geschütze abgenommen wurden.

Der flüchtigste Anblick dieses Ereignisses zeigt zur Genüge, wie wenig von Seite der Verbündeten An-

ordnung und ein bestimmter Zweck die Bewegung des Ganzen leiteten; wie der Zufall, oder der Wille des Feindes, das Gefecht entspann, und nur die überlegene Zahl und der Muth der Britten den Sieg davon trugen. Einige zerstörte Schanzen, und die auf vier Tage ohne weitern Erfolg unterbrochene Einschließung der Insel Leon waren die ganze Frucht dieses Kampfes, der, mit mehr Kraft und Geschicklichkeit verfolgt, Victors erschütterte Truppen wahrscheinlich vernichtet, und dann den Entsatz von Cadix mit der Eroberung ungeheurer Kriegsvorräthe gewiß nicht verfehlt hätte. Laute Klagen erhoben sich gegen La Penna und Lardizabal nach dem Einrücken der Truppen in Leon. Vorwürfe, Schmähungen, und der an sich selbst hinreichend erwiesene geringe Ausschlag des vielversprechenden Unternehmens kosteten La Penna auf zwei Tage die Oberbefehlshaberstelle, die Zayas erhielt, aber nach der kurzen Frist, in welcher sich jener vor einem Kriegsrechte gereiniget hatte, wieder in Pennas Hände legte, dem noch überdieß das große Kreutz des Karls-Ordens zur Ehrenerklärung ertheilt ward. Auch Graham entging dem Tadel nicht, sich der Spanier Oberbefehle unterzogen, und von ihnen im Stiche gelassen, so viele Mannschaft vergeblich geopfert zu haben.

Nachdem die Verbündeten einige Verschanzungen am Gestade vernichtet hatten, verließen sie ganz das diesseitige Ufer des Kanals, und begnügten sich, am 6. März ein gleiches Unternehmen durch eine Abtheilung von Landungstruppen zwischen Puerto Santa Maria und Rota auszuführen, wo sie jedoch vier Pennischen durch das Feuer des Geschützes verloren. Die Insurgenten des Gebir-

:elche während der Schlacht gegen Arcos und Me-
orbrachen, und Cassagnes Abtheilung so lange auf-
n, daß sie erst nach dem Gefechte bei Chiclana
if, setzten sich zu Medina Sidonia fest, und breite-
ich auf den Verbindungen des Belagerungsheeres

Froh, so leichten Kaufes davon gekommen zu seyn,
ich Victor am folgenden Tage gegen Puerto Real,
seine ganze mit Cassagne vereinte Streitmacht nicht
mehr als 3000 Mann (nach spanischem Berichte)
ug, und erwartete die Verstärkungen, die ihm von
bastiani und Godinot zugesandt wurden. Erst am 8.
wochte er die aufgelassenen Linien wieder zu schlie-
, und seine frühere Stellung bei Chiclana und Mo-
o d'Almanza zu beziehen.

Einen mit der Unternehmung gegen Chiclana
ereinstimmenden Angriff auf Sevilla mußte Balle-
ros, durch die Überlegenheit der französischen Besatzung
m Rückzug genöthigt, aufgeben. Er war gleichzeitig
it jener von Ayamonte aufgebrochen, und hatte die
anzösischen Truppen zu Palma zurückgetrieben. Als
ber Darricau mit Macht von Sevilla heranrückte,
g er am 13. wieder über den Rio tinto zurück. —
Die Nachricht aller dieser Bewegungen traf Soult
n Badajoz, und die Hast, mit der er aufbrach, um
ach Sevilla zurückzukehren, beweiset hinreichend,
velche Wichtigkeit er ihnen beilegte, und welche Be-
orgnisse sie ihm erregten. Wären sie um so viele Wo-
hen früher eingetroffen, ehe noch Mendizabal an der
Gebora die entscheidende Niederlage erlitten, dann
hätten sie vielleicht auch für das Schicksal von Bada-
joz mit unberechneter Folge gewirkt. Allein das Loos

über diese Festung war bereits geworfen, ... die Meldungen Darricau's und Victors im ... quartiere eintrafen, waren sie für die ... der Franzosen an Portugals Grenzen gegen ... oder Portelegre zwecklos geworden; denn die ... heiten im Norden dieses Landes hatten den ... Vorrückung aufgehoben, und gegen die ... welche dazu verwendet werden konnten, brach ... deutendes Heer in Eilmärschen vom Tajo auf, ... zug, ihnen allein die Spitze zu biethen.

(Der Schluß folgt.)

II.

Die Schlacht bei Lobositz und ihre Folgen *).

Im Jahre 1756.

ie außerordentlichen Kriegsrüstungen Preußens im ühling des Jahres 1756 veranlaßten den Wiener f, zu Anfang des Monats Juli seine Streitkräfte Böhmen und Mähren zu verstärken. Östreich hatte mit Rußland, Frankreich und Sachsen, — Preu- dagegen mit England verbündet.

Die gesammte östreichische Kriegsmacht bestand,

*) Mit der Beschreibung dieser Kriegsereignisse, die aus östreichischen Quellen gezogen wurde, ist die Absicht verbunden, die Irrthümer, unrichtigen Angaben, und die darauf gegründeten falschen Ansichten zu berichtigen, die in der vom General Lloyd herausgegebenen, und von dem königl. preußischen Major Tempelhof übersetzten und mit Anmerkungen begleiteten Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserinn Königinn mit ihren Alliirten, Berlin 1783, vorkommen. — Die in den nachfolgenden Anmerkungen angeführten Stellen sind daher mit diesem Werke zu vergleichen. —

vor dem Ausbruche des unter dem Namen des sieben-jährigen bekannten, gleich dem dreißigjährigen, ewig denkwürdigen Bürgerkriegs der Deutschen aus

164	Bataillons	120,600	Mann
205	Schwadronen	27,400	—
24	Artilleriekompagnien . . .	2,500	—
	Zusammen	150,500	Mann.

Hievon standen jedoch bei 40,000 Mann in Italien und den Niederlanden.

Das preußische Heer zählte nach damaligen Nachrichten

in 162 Bataillons sammt Artillerie	111,200	Mann
und 211 Schwadronen	34,000	—
Zusammen	145,200	Mann.

Der Feldmarschall Graf Browne, dem die Kaiserinn den Oberbefehl über das in Böhmen sich sammelnde Heer anvertraut hatte, vereinigte seine Truppen in einem Lager bei Colin an der Elbe. Das in Mähren bei Olmütz, Brünn und Ungerisch-Hradisch sich zusammenziehende Korps befehligte der Feldzeugmeister Fürst Piccolomini, der jedoch in Allem, was die Kriegsoperationen im Großen betraf, an den F. M. Browne angewiesen war. Das Dienstverhältniß dieser zwei Feldherrn scheint jedoch nicht deutlich genug bestimmt, und Piccolomini nicht so ganz dem F. M. Browne untergeordnet gewesen zu seyn, als es das Beste des Dienstes erfordert hätte; wie wir dieß später zu bemerken Gelegenheit haben werden.

Gegen Ende August zählte das Lager bei Colin 25,000 Mann Infanterie und über 7000 Reiter; das Korps in Mähren und Schlesien belief sich auf 17,000

ann Fußvolk und 5000 Reiter. Außer dem lagen 6 ataillons in der neu erbauten Festung Olmütz, 2 nien = und 2 Invalidenbataillons zu Eger in Besa= ung. Von allen Seiten waren überdieß Truppen im nzug.

Feldmarschall Browne hatte die Centralstellung bei Colin sehr zweckmäßig gewählt, da sie von jedem Punkt der bedrohten Grenze gleich weit entfernt war. Auch konnte er von hier, im Fall die preußische Haupt= macht sich gegen Mähren wenden sollte, sich bald mit dem hinter der March bei Olmütz stehenden F. Z. M. Piccolomini vereinigen. Allein seine Absicht war, nicht lange in derselben zu verweilen, sondern nach König= grätz vorzurücken, da ihm auf dieser Seite ein feind= licher Einfall am wahrscheinlichsten dünkte.

Mittlerweile hatte der König von Preußen 71 Bataillons und 96 Schwadronen, theils im Magde= burgischen und Halberstädtischen, theils zwischen Pots= dam und Berlin, theils bei Frankfurt an der Oder und bei Lignitz, versammelt. Nebstdem stand der Feldmar= schall Schwerin mit 27 Bataillons und 50 Schwadro= nen bei Frankenstein und Neustadt in Ober = Schlesien; 14 Bat. und 50 Schwadr. waren in Preußen, 11 Bat. und 15 Schwadr. in Pommern, 6 Bat. am Niederrhein zu Wesel, und 31 Garnisonsbataillons als Besatzungen in den festen Plätzen zurückgeblieben. — Am 29. August brach das aus 71 Bat. und 96 Schwadr. bestehende preußische Heer, ohne Kriegser= klärung, von drei Seiten zugleich in Sachsen ein. Das erste Korps desselben, unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, rückte aus dem Magdeburgischen in mehreren Kolonnen über Eisleben, Weißenfels,

Halle, Merseburg und Leipzig nach Freiberg, wo sich dasselbe am 5. und 6. September in einem Lager vereinigte. Das mittlere, von dem König selbst geführt, ging zum Theil bei Wittenberg, zum Theil auf einer Pontonsbrücke bei Elster oberhalb Wittenberg, über die Elbe, und bezog am 6. ein Lager bei Rothschenberg. Das dritte, vom Herzog von Bevern befehligt, brach aus der Gegend von Mühlrose und Lignitz auf, und lagerte sich am 5. bei Stolpen. Die Stärke dieser drei Korps betrug über 64,000 Mann.

Die sächsische Armee, die schon bei den bedenklichen Truppenversammlungen der Preußen mehr zusammengezogen worden, rückte, sobald die Preußen die Grenzen überschritten, in die feste Stellung bei Pirna, wo sie sich am 3. September, 17,000 Mann stark mit 150 Kanonen, vereinigte. Der König von Polen selbst begab sich dahin.

Der Feldmarschall Browne erhielt am 31. August die Nachricht von dem Einfall der Preußen in Sachsen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß der König von Preußen nun in Böhmen eindringen werde, und hielt daher eine schnelle Vorrückung an die Eger bei diesen Umständen für das Zweckmäßigste. Allein er hatte noch zu wenig Truppen und Artillerie, und gar keine Pontons; auch glaubte er nicht, es wagen zu dürfen, seine Stellung bei Colin früher zu verlassen, als Feldzeugmeister Piccolomini in Böhmen angekommen wäre. Er ertheilte daher dem Letzten den Befehl: „sobald als möglich nach Böhmen aufzubrechen, und sich in der Gegend von Jaromierz oder Königgrätz an der Elbe zu setzen, um Böhmen gegen die Unternehmungen des F. M. „Schwerin zu decken, während er (Browne) an die

rücken werde. Er würde ihn mit 1 Infanterie-,
ısaren- und 2 Dragonerregimentern von seiner
ee verstärken; dagegen solle er (Piccolomini) zur
›erstellung Mährens das slavonische Bataillon
ıbschen, 1 Husaren- und 2 Dragonerregimenter
·r dem Generalmajor Porporati bei Hof zurück-
n, und die Besatzung von Olmütz um 2 Batail-
s verstärken." — Piccolomini konnte, da es ihm
gänzlich an Geschütz fehlte, diesem Befehl nicht
hnell Genüge leisten. Erst auf die von dem Hof-
gsrath erhaltene Weisung: „daß er sein Geschütz
ht zu erwarten habe, indem dasselbe von Wien ge-
e über Znaim, Deutschbrot und Pardubitz nach
›niggrätz in Weg gesetzt werde," — brach er am
September von Olschan (bei Olmütz) auf, und
:te über Koniz und Gewicz gegen Leitomischel. —
erhellet aus diesem, daß der König von Preußen
Östreicher wirklich überraschte, und daß, wenn er
s sächsische Lager bei Pirna mit 20,000 Mann mas-
t, und mit 40,000 Mann, gleichzeitig mit dem Feld-
ırschall Schwerin, rasch in Böhmen eingedrungen wä-
, er glänzende Erfolge errungen hätte [1]).

---

[1]) Tempelhof bemüht sich, den nämlichen Vorwurf, den Lloyd dem Könige macht, dadurch zu widerlegen, daß er (S. 83, Zeile 4 v. u.) der östreichischen Armee in Böhmen und Mähren im August eine Stärke von wenigstens 70,000 Mann andichtet. Nach den ämtlichen Standeslisten zählte am letzten August die Armee des F. M. Browne bei Kolin 32,465 dienstbare Männer, worunter 7369 Reiter; und jene des F. Z. M. Piccolomini in Mähren und Schlesien 22,606 dienstbare Männer, und darunter 4782 Reiter, zusammen;

Indessen erkannte der F. M. Browne die Nothwendigkeit, sich der von Dresden über Peterswalde, Außig und Budin nach Prag führenden Straße zu versichern, und die Verbindung mit den Sachsen zu gewinnen, denen er einen schnellen Rückzug nach Böhmen anrieth. Zu diesem Ende entsendete er am 6. September den Generalmajor Graf Wied mit 20 Grenadierkompagnien zu Fuß, 4 Grenadierkompagnien zu Pferd, 50 Husaren und 6 Regimentskanonen aus dem Lager bei Colin gegen die Eger. Diesem folgte am [illegible] der Generalmajor Fürst Löwenstein mit 4 Karabinierkompagnien und 300 kommandirten *) Pferden, und

---

55,071 Mann. — Da Tempelhof selbst die Armee des Königs und Schwerins auf 90,964 Mann angibt, so waren die Preußen den Östreichern um 35,893 Mann überlegen. Die ganze, hauptsächlich auf diese irrige Voraussetzung gegründete Widerlegung ist daher nichtig, und der König erscheint nicht gerechtfertigt. — Selbst mit Ende dieses Jahres war die Stärke beider östreichischen Armeen nur 80,285 streitbare Männer, worunter 16,038 Reiter. Auch zeigt es sich nun, wer die Kriegsrüstungen eher begonnen: ob der, welcher mit Ende August mit einem vollkommen gerüsteten Heere von 90,000 Mann den Kampfplatz betrat, oder der, welcher um die nämliche Zeit nur 55,000 Mann versammelt, aber noch kein Geschütz, keine Pontons, und kein Fuhrwesen hatte, und erst in der Mitte Septembers sich in Bewegung setzen konnte.

*) Unter dem Ausdruck: kommandirte, ist eine aus kleinen Abtheilungen mehrerer Regimenter zusammengesetzte Truppe (Kommando) zu verstehen, wie sie in diesem Feldzug noch zu Vor- und Nachtrab, und Klei-

9. der Generalmajor Baron Wolfersdorf mit 3 anterie-, 2 Kavallerieregimentern und 8 Regiments- onen, denen noch 1 Husarenregiment nachrückte. e sächsische Armee in ihrem Lager bei Pirna, das in Fronte durch steile Höhen, Verhaue und Ver- inzungen, auf der rechten Flanke durch Pirna, den onnenstein und die Elbe, auf der linken durch die este Königstein, und im Rücken durch die senkrechten ssenufer der Elbe gedeckt, einer von der Natur ge- ildeten und durch Kunst verstärkten großen Festung lich, befand sich gleichwohl in einer schwierigen Lage, a sie kaum auf vier Wochen Lebensmittel hatte. Es ar vorauszusehen, daß, wenn es dem Könige von Preußen gelänge, ihr nur die Zufuhr abzuschneiden, er Hunger sie bald zur Übergabe zwingen würde. Die- er Umstand schien auch dem König von Pohlen anfangs einzuleuchten, und er hatte schon beschlossen, sich mit einem Heere nach Böhmen zurückzuziehen; allein bald änderte er seinen Sinn. Schwankend in seinen Ent- schlüssen, vertraute er bald der Festigkeit seines Lagers; bald hoffte er, durch Unterhandlungen die gewünschte Neutralität, die der preußische König schon auf das be- stimmteste verworfen hatte, dennoch zu erlangen, oder er betrachtete den Rückzug nach Böhmen, als das letzte

---

neren Entsendungen gewöhnlich verwendet wurden. Vor Beginn des folgenden Feldzugs 1757 wurde je- doch auf Vorschlag des F. M. Browne die sogestaltige Zusammensetzung von Kommando's abgestellt, und statt dieser ganze Kompagnien und Schwadronen, oder wenigstens nur kleine, aus Mannschaft eines Re- giments gebildete Abtheilungen hierzu gebraucht.

Rettungsmittel, das ihm immer noch übrig bliebe; und so ließ er, Trotz allen Vorstellungen des Feldmarschall Browne, die zu seiner Rettung noch einige Zeit nutzlos verstreichen.

Der König von Preußen brach mit der in der Nähe von Dresden versammelten Armee am 8. wieder auf, und rückte am 10. vor das sächsische Lager bei Pirna, das er nun auf beiden Seiten der Elbe einschloß. Der König nahm sein Hauptquartier in Zedlitz, ließ zur Unterhaltung der Gemeinschaft mit dem auf dem rechten Ufer stehenden Bevernschen Korps bei Praschwitz eine Schiffbrücke schlagen, und die aus Böhmen ins sächsische Lager führenden Wege verhauen und verderben.

Der Oberst Graf Peroni, der dem Generalmajor Wied mit 8 Grenadierkompagnien zu Fuß, 200 Reitern, 80 Husaren und 2 Kanonen voranging, langte am 11. September in Außig an, und entsendete 60 Mann in das Schloß Tetschen an der Elbe. Von hier aus wurden theils zu Wasser, theils übers Gebirge, Lebensmittel ins sächsische Lager geschafft. — Am 12. rückte Oberst Peroni bis Peterswalde, der Generalmajor Wied bis Außig. — Am 13. Morgens wurde Oberst Peroni von 10 Schwadronen preußischer Husaren, die den Vortrab des 10,000 Mann starken Korps des Prinzen von Braunschweig bildeten, angegriffen. Er schlug drei Angriffe ab, und vertheidigte sich bis drei Uhr Nachmittags. Endlich nöthigten ihn mehrere durch die Thäler in seine Flanken vorgeschickte feindliche Infanterieabtheilungen, die ihn von Außig abzuschneiden drohten, zum Rückzug nach Nollendorf, wo eben Generalmajor Wied mit einer Verstärkung von 6 Grenadierkompagnien,

ud Fürst Löwenstein mit seiner Reiterei eintrafen. — m 14. ließ Generalmajor Wied noch 4 Grenadier-mpagnien nach Kniniz als Unterstützung vorrücken. eneralmajor Wolfersdorf langte an diesem Tage mit iner Truppe, die er noch in Prag mit 2 Bataillons rstärkt hatte, bei Budin an, und lagerte sich auf er Hochebene (plateau) vor diesem Orte. — Am 15. riff der Herzog von Braunschweig die Vorposten des Generals Wied von neuem an, und schickte Abtheilungen gegen Geyersberg. Die Östreicher, um ihre Rückugslinie besorgt, zogen sich in größter Ordnung nach Außig zurück. Die Preußen blieben bei Nollendorf. — Am 17. rückte der Herzog von Braunschweig bis Johnsdorf vor, wo er ein Lager bezog. Die Generäle Wied und Löwenstein, in steter Besorgniß, auf ihrer linken Flanke umgangen zu werden, setzten ohne mindesten Verlust, und ohne vom Feinde, der nach ihrem Abzug bloß Außig besetzte, verfolgt zu werden, ihren Rückzug am 18. nach Lobositz, und am 19. nach Budin fort. Hier vereinigten sie sich mit dem General Wolfersdorf, der nun längs der Eger, von Laun bis zu ihrem Ausfluß in die Elbe, einen Kordon zog.

Der F. M. Browne hatte am 12. den Feldmarschallieutenant Buckow mit 1 Infanterie- und 2 Dragonerregimentern aus dem Lager bei Colin gegen Königgrätz entsendet, um bis zur Ankunft des F. Z. M. Piccolomini die Zugänge aus dem Glätzischen zu bewachen; so entblößt war dieser Theil von Böhmen bis jetzt geblieben. — Der größte Theil des Piccolominischen Korps traf endlich am 13. in Leitomischel ein, und nun hielt es Browne an der Zeit, an die Eger vor-

zugehen [3]). — Am 14. brach das aus 24 Bataillons und 48 Schwadronen bestehende, mit 85 Geschützen und einem Pontonstrain versehene östreichische Heer aus dem Lager bei Colin auf, und rückte an diesem Tage bis Planian, am 15. bis Mochow, am 16. bis Elbe-Kostelez, und am 18. bis Weldrus. Am 19. setzte der größte Theil desselben auf einer Land- und bei Anholitz auf einer Schiffbrücke über die Moldau, und rückte bis Wraschkow, am 20. endlich in das sehr vortheilhafte Lager bei Budin. Nur 6 Kavallerieregimenter und die Reserve-Artillerie gingen über Prag, und trafen am 21. bei Budin ein. — Der F. M. Browne stand nun mit 38 Bataillons 70 Eskadrons und 94 Geschützen an der Eger. Allein er hatte noch keinen Plan für seine ferneren Unternehmungen entworfen, und beschränkte sich vor der Hand darauf, die im Anzuge begriffenen Verstärkungen an sich zu ziehen, die Schritte seines Gegners zu beobachten, und die Ereignisse bei dem Piccolominischen Heere abzuwarten. So überließ er nicht allein die Initiative der Bewegungen dem Feinde, und versäumte eine so kostbare Zeit zur Befreiung der sächsischen Armee, sondern machte sogar seine Unternehmungen von jenen eines untergeordneten Korps abhängig.

Auf die Nachricht von dem Abzuge Piccolominis

---

[3]) Es ist falsch, wenn Lloyd (S. 40) sagt: daß die Kaiserinn dem Feldmarschall den Befehl gegeben habe, es koste, was es wolle, zu marschiren, und die Sachsen zu befreien. Die Kaiserinn hatte die Leitung des Krieges ganz dem Gutbefinden des Feldmarschalls überlassen.

ch Böhmen war F. M. Schwerin sogleich aus Ober-Schlesien aufgebrochen, hatte bloß in Neiße und Kosel Besatzungen zurückgelassen, und am 14. sein Heer bei Glatz vereinigt. Piccolomini, der dieß am 15. bei seiner Ankunft in Hohenmauth erfuhr, rückte am 16. in einem angestrengten Marsch bis Spalena Lhota, und bezog hinter der Adler, den linken Flügel an Königgrätz gestützt, ein Lager, das er sogleich zu verschanzen begann. F. M. Browne war mit dieser vom F. Z. M. Piccolomini gewählten Stellung gar nicht zufrieden. Er äußerte sich darüber in einem unterm 19. September an den Kaiser erstatteten Bericht folgender Maßen: „Dieser General (Piccolomini) hat seine Stel„lung hinter der Adler bei Königgrätz genommen, was „ich auf keine Art gut heißen kann, weil er dadurch „dem Feinde den ganzen Strich Landes von Königgrätz „bis Gitschin, und die Kommunikation mit der Lausitz „ohne aller Noth überläßt. Der General Buckow be„richtet mir, daß er alles Mögliche gethan habe, um „diesen Fürsten von dieser Idee abzubringen: aber es „scheint, daß Piccolomini nicht viel Wesens von der „Meinung und dem Rathe dieses Generalen macht [4]). „Es ist zu wundern, daß dieser Fürst, der seine Gü„ter in dieser Gegend hat, die vortheilhafte Lage des „Landes zwischen Königgrätz und Jaromierz, wenn

---

4) Browne hatte den F. M. L. Buckow geflissentlich dem F. Z. M. Piccolomini beigegeben, um sich seines Raths zu bedienen, da derselbe von der ganze Lage der Dinge und allen Entwürfen des F. M. Browne vollkommen unterrichtet war. Vielleicht war dieß gerade die Ursache von Piccolominis Unbiegsamkeit.

„man die Elbe vor sich läßt, nicht besser kenne. Ich „habe ihm alles dieß geschrieben, rc. rc." — Dessungeachtet änderte Piccolomini seine Stellung nicht, so sehr der Erfolg die Besorgnisse Browne's rechtfertigte. Es ist klar, daß Letzterer nicht die Macht hatte, dem F. Z. M. Piccolomini dieses zu befehlen, und auffallend, daß selbst der Hof, der übrigens dem F. M. Browne das vollkommenste Zutrauen schenkte, hierin keine Abhilfe traf. — Am 17. vertrieb der preußische Vortrab die Vortruppen des F. M. L. Buckow aus Nachod. Dieser zog sich bei dem weitern Vordringen Schwerins am 20. bei Smirschitz über die Elbe. — Am 21. fiel ein für die Östreicher nachtheiliges Gefecht vor. F. M. L. Buckow entsendete nämlich um 2 Uhr Morgens den Obersten Lusinski mit 150 Husaren und 400 Dragonern in den Ober-Plesser Wald, um des Feindes Bewegungen zu beobachten. Das Schwerinsche Hee. sollte an diesem Tage nach Aujest rücken. Sein Vortrab, der schon in der Nacht aufgebrochen war, durchzog gleichfalls den Plesser Wald, und die Spitze desselben stieß plötzlich bei Jassena auf die Abtheilung des Obersten Lusinski. Die östreichischen Husaren und Dragoner griffen sogleich die Preußen an, und warfen sie zurück. Allein nun eilte die ganze Reiterei des preußischen Vortrabs herbei; zu gleicher Zeit umging eine Abtheilung desselben den Unter-Plesser Wald, und fiel dem Obersten Lusinski in den Rücken. Dieser mußte sich nun eiligst zurückziehen. Nur ein Theil seiner Truppe erreichte die Brücke bei Smirschitz; der andere setzte durch eine Furt; 2 verwundete Offiziere und 120 Reiter wurden gefangen. — Nach diesem unglücklichen Gefecht fand F. M. L. Buckow für gut, sich auf das

..tkorps zurückzuziehen. F. M. Schwerin lagerte noch am nämlichen Tage bei Aujest, den rechten ..gel an die Elbe gestützt. Und so blieben beide Heere ..e geraume Zeit einander gegenüber stehen.

Mittlerweile hatte der preußische F. M. Keith ..n Befehl über das bei Johnsdorf lagernde Korps vom ..erzog von Braunschweig übernommen. Am 22. September ließ er bei Außig eine Schiffbrücke schlagen, ..nd vor selber eine Schanze aufwerfen, und schickte ..en General Manstein mit 2 Bataillons und 300 Husaren gegen Tetschen. Nach einigen Kanonenschüssen ergab sich das kaum von 100 Mann vertheidigte Schloß, das nun eine preußische Besatzung von 150 Mann erhielt. Dafür besetzte der östreichische Oberstlieutenant Mac Eligot am 24. das am rechten Elbe-Ufer unweit Außig liegende Schloß Schreckenstein mit 100 Grenadieren. — Indessen langten Trotz der preußischen Wachsamkeit täglich auf abgelegenen Wegen Briefe und sächsische Offiziere im östreichischen Lager an, die die verzweiflungsvolle Lage des Königs von Pohlen und seiner Armee schilderten, und den F. M. Browne mit Bitten bestürmten, zu ihrer Rettung herbeizueilen. Browne, der die Wichtigkeit dieser Unternehmung erkannte, das Gelingen derselben aber für sehr ungewiß hielt, fragte sich, um jeder Verantwortung zu entgehen, erst bei seinem Kaiser an; wodurch vier Tage verloren gingen. — Am 26. erhielt er die Vollmacht, zur Erreichung dieses Zweckes, was er für das Beste halte; ja selbst eine Schlacht zu wagen. — Wir wollen nun sehen, was er that, um diese Aufgabe zu lösen. Es schien dem F. M. zu gewagt, das ungetreue Kriegsglück in offener Feldschlacht zu versuchen. Er zog es

daher vor, durch eine Unternehmung auf dem rechten Elbe-Ufer die Bundesgenossen zu befreien. Er hatte zu diesem Ende in Erwartung der kaiserlichen Bewilligung schon am 25. den Obersten Graf Lacy mit 6 Bataillons 2 Grenadierkompagnien zu Pferd und 8 Kanonen nach Leitmeritz entsendet, und ihm aufgetragen, das rechte Elbe-Ufer bis Schreckenstein mit Posten zu besetzen, und die Unternehmung vorzubereiten. Nach dem mit den Sachsen verabredeten Plane sollte F. M. Browne mit seinem ganzen Heere nach Lobositz rücken, von da einen starken Vortrab in die Gebirge von Aussig und Türnitz vorschicken, er selbst aber mit einem aus dem auserlesensten Fußvolk und Reiterei zusammengesetzten, und von ausgewählten Offizieren befehligten Korps von 18,000 Mann bei Leitmeritz über die Elbe gehen, und über Poly und Kamnitz gegen Schandau marschiren. An dem Tage, wo F. M. Browne daselbst eintreffen würde, sollten die Sachsen unter den Kanonen von Königstein, gegenüber des Liliensteins, eine Schiffbrücke schlagen, auf selber über die Elbe setzen, und ihre Vereinigung mit dem östreichischen Korps auf dem rechten Elbe-Ufer bewerkstelligen. Würde der Feind mittlerweile auf dem linken Ufer aus dem Gebirge hervorgehen, so sollte das zurückgebliebene Heer in der vortheilhaften Stellung bei Lobositz ihn stehenden Fußes erwarten. — Dieser Entwurf, mit Schnelligkeit ins Werk gesetzt, hätte wahrscheinlich die sächsische Armee gerettet; allein der F. M. verschob die Ausführung desselben bis zum 1. des künftigen Monats, also wieder vier Tage; weil er noch *einige leichte Truppen* erwarten wollte. Wir sind jedoch der Meinung, daß eine so geringfügige Ursache bei

r Unternehmung von solcher Wichtigkeit diese Lö-
ıng nicht hätte veranlassen sollen. — Jadeß erhielt
F. M. die Nachricht, daß die unentbehrlich erachteten
hten Truppen, aus 1 Husarenregiment und 2 Kroa-
, Bataillons bestehend, am 29. im Lager bei Budin
treffen würden. Er beschloß daher, schon am 30. [5])
t seinem ganzen Heere nach Lobositz vorzurücken,
ß zu diesem Zwecke am 27. zwei Schiffbrücken bei
udin und Doxan schlagen, und am 29. den G. M.
uasco, seinen Generalquartiermeister, mit einer aus
ıßvolk und Reiterei bestehenden Abtheilung von 1000
?ann nach Lobositz vorausgehen. Dieser schob kleine
ıtheilungen auf den nach Außig und Töplitz führenden
traßen vor. Am 30. mit Tagesanbruch ging die Ar-
ee in drei Kolonnen über die Eger. Der Vortrab,
m Generalmajor Odonell befehligt, bestand aus allen
renadier- und Karabinierkompagnien zu Fuß und zu
ferd, und allen leichten Truppen der Generäle Hadick
nd Draskowitz. Um zehn Uhr Vormittags traf die
rmee im Lager bei Lobositz ein.

Der Marktflecken Lobositz liegt am linken Ufer der
lbe, auf dem Punkte, wo ihr von Osten kommender
auf sich nach Norden wendet. Der Morellbach, der
i Lobositz in die Elbe fällt, kömmt von dem eine starke
Stunde südwestlich von Lobositz entlegenen Dorfe Sche-
chowitz her, fließt dann über 2000 Schritte in nörd-
cher Richtung, und bildet auf diesem Wege mehrere
eiche. Von dem letzten derselben wendet er sich gegen
)sten, durchströmt einen bis Sulowitz hinziehenden

---

[5]) Nicht am 23. wie Lloyd (S. 40, Zeile 5) angibt.

schall sein Hauptquartier nahm; einige leichte Truppen besetzten die Weinberge vor diesem Ort, und Abtheilungen derselben wurden zur Beobachtung des Feindes über Welmina und Duckowitz auf den Straßen nach Töplitz und Außig vorgeschickt.

Während der F. M. Browne mit seinen richtigen Anordnungen zur Befreiung der Sachsen beschäftiget war, entgingen seine Schritte der Aufmerksamkeit des Königs von Preußen nicht. Dieser verstärkte das bei Johnsdorf stehende Korps des F. M. Keith allmählich auf 28 Bataillons, 65 Schwadronen [7], und 102 Kanonen, und setzte sich am 28. selbst an dessen Spitze. Er machte an diesem Tage einen Versuch, sich des Schlosses Schreckenstein zu bemächtigen, den aber der darin befehligende Oberstlieutenant Mac Eligot vereitelte. Dieser Oberstlieutenant machte in der darauffolgenden Nacht mit seinen 100 Grenadieren selbst einen Angriff auf die Brückenschanze bei Aussig, der zwar auch nicht gelang. Allein die Nähe einer österreichischen Abtheilung flößte dem Könige so viele Besorgnisse ein, daß er am nächstfolgenden Tag (29. September), die Brücke abzubrechen befahl [8]. Der Oberstlieutenant Mac Eligot besetzte sogleich die von Feinden verlassene Brückenschanze, ließ sie schleifen, und begünstigte dadurch die auf dem rechten Elbe-Ufer beabsich-

---

7) Lloyd spricht (S 41, Zeile 11) nur von 56 Schwadronen.

8) Tempelhof sagt bloß (S. 62, Zeile 9), der König habe befohlen, die Brücke bei Aussig abzubrechen; erwähnt aber mit keinem Wort des Anlasses hiezu.

e Unternehmung ungemein. — Am 29. rückte der
ig mit einem Vortrab von 8 Bataillons und 15
hadronen nach Türmitz vor. Hier erfuhr er gegen
nd durch einen zur Untersuchung der Wege gegen Lo-
tz vorausgesandten Flügeladjutanten, daß die Öst-
her Schiffbrücken über die Eger geschlagen hätten,
) über diesen Fluß zu setzen sich anschickten. Auf diese
ichricht ließ der König das bei Johnsdorf stehende
rps, von dem 2 Bataillons bei Außig zurückblieben,
ch diesen Abend in 2 Kolonnen aufbrechen. Als die
pitzen derselben sich Türmitz näherten, setzte er am
. in aller Frühe mit dem Vortrab, dem das Korps
chrückte, seinen Marsch in der Absicht fort, hinter
m Grund von Welmina sein Lager zu schlagen, und
rt angelangt, die fernern den Umständen angemessenen
nordnungen zu machen; denn bis jetzt hatte er noch
ine Nachricht von dem wirklichen Übergang der Öst-
ichen über die Eger. Als aber der König während des
Marsches von den Höhen zwischen Kudimirz und Aujest
as kaiserliche Lager hinter Lobositz entdeckte, und we-
er den Loboschberg noch die Radostitzer Höhen besetzt
ah, so beschloß er sogleich, diesen günstigen Umstand
zu benützen, über Welmina hinauszurücken, und sich
vo möglich dieser Höhen vor dem Feinde zu bemächti-
gen. Allein die Nacht war indessen hereingebrochen,
und das Hauptkorps auch noch zu weit zurück, um
diesen Entschluß noch diesen Tag ausführen zu können.
Der König mußte sich daher begnügen, für heute die
Gegend vor Reschni, Aujest und Bilinka mit dem Vor-
trab, den er noch mit den zuerst angelangten Batail-
lons von der Armee verstärkte, zu besetzen. Die Armee

selbst langte um Mitternacht an [9], machte zwischen Prisen und Welmina in Kolonnen Halt, und blieb in dieser Stellung die Nacht hindurch unter Gewehr stehen.

Der F. M. Browne hatte durch seine vorausgeschickten Parteien, und durch Kundschafter den Anmarsch des Feindes erfahren. Er verstärkte noch am 30. Abends die leichten Truppen in den Weinbergen vor Lobositz mit 1000 Kroaten, und schickte dem Obersten Lacy den Befehl, mit dem größten Theil seiner Truppe aus Leitmeritz zu ihm zu stoßen.

Am 1. Oktober um zwei Uhr nach Mitternacht stießen die Patrullen der in den Weingärten stehenden Kroaten auf feindliche Parteien, wodurch ein kurzes Geplänkel entstand. Der Rest der Nacht verging ruhig. Mit Tagesanbruch verstärkte der F. M. den Vortrab bei Lobositz mit 6 Bataillons und 6 Schwadronen vom rechten Flügel der Armee; auch langte der Oberst Lacy mit 4 Bataillons und 2 Grenadierkompagnien zu Pferd von Leitmeriz daselbst an. Die ganze Infanterie des Vortrabs (nunmehr 10 Bataillons und 34 Grenadierkompagnien mit 34 Geschützen) ward in einer Linie aufgestellt, dehnte ihren rechten Flügel bis Welhota, den linken bis an den von Kinitz gegen Lobositz herablaufenden Graben aus, und hatte die Weinberge vor, Lobositz und die Elbe hinter sich. Links von der Infanterie, auf der andern Seite des Grabens, bis Sulowitz standen 10 Grenadier- und Karabinierkompagnien zu Pferd, 9 Schwadronen Husaren und 6 Schwadronen

---

9) Also nicht um acht Uhr Abends, wie Lloyd (S. 40, Zeile 2 v. u.) glaubt.

agoner in einer Linie. — In der Hauptstellung
eben demnach noch 20 Linien-, 2 Grenzbataillons
: 34 Schwadronen. Der F. M. beorderte noch 2
valleriereregimenter von dem rechten auf den linken
gel, und vereinigte auf diesem eine Masse von 42
hwadronen, während auf jenem nur 12 verblieben.
e Armee rückte aus ihrer Stellung etwas vor, und
nte die Anhöhen auf dem rechten Ufer des Morell-
ches.

Wir können nicht umhin, hier über die Anord-
ungen des F. M. Browne am 30. einige Bemerkun-
n zu machen. Mit Recht haben ihn Lloyd und Tem-
lhof getadelt, daß er, von dem Anrücken der Preu-
n unterrichtet, die Besetzung der Radostizer Höhen
terließ. Wenn es auch nicht, wie Lloyd vermuthet,
seinem Plane lag, auf dem linken Elbe-Ufer an-
iffsweise zu verfahren (in welchem Falle sein Verwei-
n bei Lobositz gar nicht zu entschuldigen wäre), so
ätte er doch die Stellung zwischen den Radostizer
öhen und dem Loboschberg wegen der ungleich größe-
en Vortheile, die sie dem Vertheidiger gewährt, jener
ei Lobositz vorziehen sollen. Denn aus dieser war jede
Bewegung vorwärts wegen der vorliegenden beherrschen-
en Höhen unmöglich, und gestattet daher nur eine
ganz passive Vertheidigung. An Zeit fehlte es den Öst-
eichern nicht, die Stellung zwischen dem Loboschberg
und den Radostizer Höhen zu nehmen, da sie schon
am 30. um zehn Uhr Vormittags bei Lobositz standen.
Allein selbst die Vortheile, welche die Stellung bei
Lobositz gewährt, und seine Überlegenheit an Truppen
hatte der F. M. nicht zu benützen gewußt. Wenn es
seine Absicht war, Lobositz zu behaupten, so war es

zur Erreichung derselben unerläßlich, Meister des Loboschberges zu bleiben. Allein 1200 Kroaten waren hiezu nicht hinlänglich. Es ist nicht einzusehen, warum der F. M. hier mit den früher für unentbehrlich gehaltenen Kroaten so karg war, da deren noch 2 ganze Bataillons als Reserve der Armee unthätig blieben. Aus der Beschreibung der Gegend geht deutlich hervor, daß der linke Flügel der östreichischen Hauptstellung durch Terrainhindernisse gegen einen Angriff ziemlich gedeckt, folglich derselbe hier nicht zu erwarten war. Demungeachtet vertheilte der Feldmarschall seine Reiterei gewissenhaft auf beide Flügel, nämlich auf jedem fünf Regimenter. Daß er dieß am 30., wo er noch nichts Feindliches besorgte, that, wollen wir als eine damals übliche und unbestritten gebliebene Observanz dahin gestellt seyn lassen. Allein daß er am folgenden Morgen seinen durch die Verstärkung des Vortrabs ohnehin schon geschwächten rechten Flügel, auf welchem das Terrain für Reiterei geeigneter, und ein Angriff eher vorauszusetzen war, an dieser Waffe noch mehr schwächte, und damit den linken unnöthig verstärkte, war ein taktischer Fehler. Denn wenn auch der F. M. vielleicht besorgte, auf seiner linken Flanke umgangen und angegriffen zu werden, so konnte eine hinter der Mitte seiner Schlachtordnung aufgestellte Masse Reiterei, selbst wenn es der feindlichen Infanterie schon gelungen wäre, den Morellbach zwischen Sulowitz und Schelechowitz zu übersetzen, und die von Geschütz und Fußvolk vertheidigten Anhöhen zu erstürmen, schnell genug da zu seyn, um die gewiß in einiger Unordnung anlangenden Feinde anzugreifen, und über den Grund zurückzuwerfen. — Die Aufstellung der Infanterie des

rabs, mit dem Rücken an die Elbe und die steilen
iberge vor der Front, ist vollends unbegreiflich,
e von dem Augenblick an, als die Feinde sich der
rrschenden Weinberge bemächtigten, nicht zu hal-
war, und ein Theil der Truppen bei raschem Vor-
igen der Feinde leicht von Lobositz abgeschnitten,
r in den Fluß gesprengt werden konnte. Angemesse-
wäre es gewesen, einen großen Theil derselben in
Weinberge zu werfen, den höchsten Punkt des Lo-
schberges zu gewinnen, und dadurch seine Behaup-
ng möglich zu machen. Das Zweckmäßigste aber wäre
wesen, sobald der F. M. sich bloß auf die Verthei-
gung beschränken wollte, den Loboschberg gar nicht,
nd Lobositz nur schwach zu besetzen, und den Angriff
es Feindes in der rückwärtigen Stellung zu erwar-
:n — Die zwischen dem Graben und Sulowitz ge-
ade vor den dominirenden Höhen aufgestellte Kavalle-
ielinie (in allem 20 Eskadrons) war den feindlichen
Kanonen nur eine willkommene Zielscheibe, und doch
icht stark genug, um einem Anfall der vereinigten
reußischen Reiterei widerstehen zu können. — Endlich
hätten die auf dem rechten Flügel der Armee noch übrig
gebliebenen 12 Schwadronen, die aber zu weit rück-
wärts vor Luckowitz standen, zur Unterstützung des
Vortrabs näher vorgezogen, überhaupt, statt den lin-
ken Flügel zu verstärken, der größte Theil der Reiterei
auf dem rechten Flügel hinter Lobositz versammelt wer-
den sollen.

Der König setzte sich am 1. Oktober mit Tages-
anbruch in Marsch, und stellte sein Heer, das in 26
Bataillons und 68 Schwadronen bei 20,000 Mann
Infanterie und 10,000 Reiter mit 102 Geschützen

zählte, zwischen den Radostizer Höhen und dem Loboschberg, die Infanterie in zwei Treffen, und die Kavallerie hinter die Infanterie. Ein dichter Nebel bedeckte die ganze Gegend. Der König hielt die wenigen Kroaten in den Weinbergen für den Nachtrab des östreichischen Heeres, das er auf dem Rückzug nach Kameritz oder Budin begriffen wähnte, und beschloß, mit seinem Heere eine Schwenkung links um den Loboschberg zu machen, und diesen Nachtrab abzuschneiden. Zu diesem Ende besetzte er mit dem rechten Flügel den von Kinitz etwas tiefer liegenden, die ganze Gegend bis Sulowitz beherrschenden Homolkaberg, und ließ, da nun das erste Treffen nicht zureichte, um das weitläufigere Terrain bis auf den Loboschberg auszufüllen, das zweite Treffen größten Theils in das erste einrücken. Die Kavallerie ward hinter der Infanterie in drei Linien gestellt (Siehe Beilage B).

Der preußische linke Flügel griff um sieben Uhr Morgens die in den Weinbergen stehenden Kroaten an, die der F. M. mit 2 Bataillons Joseph Esterhazy verstärkte. Zu gleicher Zeit führten die Preußen längs ihrer ganzen Linie, und besonders auf dem Homolkaberg, schweres Geschütz auf, aus dem sie nun die zwischen dem Graben und Sulowitz stehende östreichische Reiterei auf das Wirksamste beschossen. Der östreichische F. M. L. Graf Radiccati ward gleich anfangs tödtlich verwundet, und Generalmajor Graf O'Donell übernahm nun den Befehl dieser Reiterei, die ungeachtet des äußerst mörderischen feindlichen Geschützfeuers unerschüttert ihre Stellung behauptete. Der König fand nicht für gut, da der Nebel noch immer anhielt, weiter zu gehen, und das Gefecht beschränkte sich auf die

nade, und das nichts entscheidende Geplänkel in Weinbergen. Um eilf Uhr fiel endlich der Nebel, un brach die ganze preußische Reiterei durch ihre In- :rie des rechten Flügels zwischen Kinitz und Radostitz or, stellte sich in drei Linien der östreichischen Rei- i gegenüber, und griff sie hierauf mit großem Un- üm an [10]). Die östreichische Reiterei rückte ihr mit ffneter Schlachtordnung, die Husaren in zweiter ie, entschlossen entgegen, wurde aber bald von den eimal überlegenen Preußen zum Weichen gebracht, id bis über Sulowitz hinaus hitzig verfolgt. Allein zt gerieth die preußische Reiterei in das Kreutzfeuer s vor Lobositz und auf den Anhöhen hinter dem Mo- :llbach aufgestellten östreichischen Geschützes und Fuß- olks. Sie stockte. In diesem Augenblick kamen die 2 luraßierregimenter Cordua und Stampach von Lucko- vitz im Galopp herangesprengt, und griffen die durch as Feuer sich verwirrende preußische Reiterei mit größter Entschlossenheit an; zu gleicher Zeit fiel ihr General Hadick mit seinen Husaren in die Flanke. Die feindliche Reiterei wurde geworfen, und zog sich eiligst, von einem mörderischen Kreutzfeuer begleitet, mit beträchtlichem Verlust auf ihre Infanterie zurück. Allein sie ordnete sich bald wieder, und fiel die wieder vorgerückte östreichische Reiterei noch einmal mit vieler Tapferkeit an. Zum zweiten Mal mußte diese dem geschlossenen

---

[10]) Lloyd läßt (S. 43, Zeile 16) diesen Angriff nur von einem Dragonerregiment und einigen Schwadronen Reiterei machen. Daß es die ganze preußische Reiterei war, gesteht (S. 65, Zeile 3 v. u.) Tempelhof selbst ein.

Andrange der überlegenen Preußen weichen. Diese, durch den ersten mißlungenen Versuch noch nicht genug abgeschreckt, verfolgten sie abermal mit großer Verwegenheit, und waren, des sie wieder begrüßenden heftigen Geschütz- und Gewehrfeuers nicht achtend, schon über den Hohlweg, den hier die von Budin nach Lobositz führende Straße bildet, gesetzt, als der Generalmajor Fürst Löwenstein, der mittlerweile mit den Kavallerieregimentern Brettlach und Anspach vom linken Flügel herbeigeeilt war, und über den Morellbach nicht ohne Schwierigkeit gesetzt hatte, sie gerade in dem Augenblick angriff, wo sie durch die Übersetzung des Hohlwegs in Unordnung gerathen, theils dieß-, theils jenseits desselben getrennt waren. Vereint mit der übrigen sich wieder gesammelten Reiterei brachte er die Preußen bald in die größte Verwirrung, und endlich zum Rückzug [11]). Ein Kugelregen begleitete sie abermal auf ihrer wilden Flucht, und ließ sie das wiederholte tollkühne Wagestück theuer bezahlen. Die preußische Reiterei zog sich hierauf ganz hinter ihr Fußvolk zurück, und kam nicht mehr zum Vorschein. Der General der Kavallerie Graf Luquesi war in der Zwischenzeit noch mit 2 Kavallerieregimentern vom linken Flü-

---

[11]) Lloyd will (S. 43, Zeile 1) nicht einsehen, wenn die östreichische Kavallerie über den Grund setzte, um die Preußen anzugreifen. Dieser Tadel rührt von seiner irrigen Voraussetzung her, daß die preußische Kavallerie nur einen einzigen Angriff machte, der durch das Kreutzfeuer und die 2 Kürassierregimenter Cordua und Anspach vereitelt wurde. — Tempelhof bestätigt unsere Angabe (S. 66) vollkommen.

herangekommen, und wollte durch Sulowitz der ...ischen Reiterei in die rechte Flanke fallen. Allein ... war bei seiner Ankunft schon zurückgeschlagen, und ...ellte daher seine Truppe rechts von Sulowitz hinter ... Vertiefung, um sie nicht unnöthiger Weise dem feind...n Kanonenfeuer Preis zu geben [12]). Man kann es nicht wohl erklären, welchen Zweck der König durch ...e Reitereiangriffe erreichen wollte; denn, da der ...bel gefallen war, so konnte er unmöglich noch glau...n, es bloß mit dem östreichischen Nachtrab zu thun haben, da er das Heer selbst in seiner Stellung bei ...ositz und hinter dem Morellbach deutlich erblickte [13]).

---

[12]) Lloyd erzählt (S. 45, Zeile 7), daß der F. M. Browne, als sein rechter Flügel aus Lobositz verdrängt war, seinen linken durch das Dorf Sulowitz gehen ließ, um den feindlichen rechten Flügel anzugreifen; daß aber wegen des feindlichen Geschützfeuers vom Homolkaberg das wenige durch Sulowitz gegangene Fußvolk sich nicht aufstellen konnte, sondern in Verwirrung sich wieder zurückzog. Lloyd selbst findet diesen Versuch nicht mit der gesunden Vernunft übereinstimmend, und dieß mit Recht. Allein das Ganze ist eine Erdichtung, wozu wahrscheinlich der Übergang des G. d. K. Luquesi mit 2 Kavallerieregimentern den Anlaß gegeben haben mag.

[13]) Tempelhof sagt zwar (S. 65, Zeile 4 v. u.), der Nebel wäre noch nicht so vollkommen gefallen gewesen, daß man die östreichische Armee entdecken konnte. Wir zweifeln jedoch daran, da gegen Mittag der Nebel gewöhnlich gefallen ist, und der König mit einem Nachtrab nicht so viel Umstände gemacht hätte. Wenigstens hatte der König durch den ersten abgeschlagenen Kavallerieangriff die Gewißheit von der Gegenwart der östreichischen Armee erlangt, und diesen nicht mehr wiederholen sollen.

Ferner ist es nicht zu rechtfertigen, Reiterei in einen Kessel, dessen Rand mit Geschütz und Fußvolk besetzt ist, hineinzujagen, und einen so unglücklichen Versuch sogar zu wiederholen. Der König sagt zwar in dem zweiten Theil seiner hinterlassenen Werke, der zweite Reitereiangriff aus Mißverständniß, Versehen und unüberlegtem Eifer der Truppen geschehen, welches wir auch gern glauben wollen. Endlich liefert dieses ge- mit vieler Tapferkeit ausgeführte Reitergefecht, gleich jenem bei Molwitz, den Beweis, daß Reiterei allein keine Schlachten entscheidet.

Während dieses zwecklosen Kavalleriegefechts hatte die preußische Infanterie des linken Flügels den höchsten Punkt des Loboschberges gewonnen, und trieb nun die östreichischen Truppen, die noch mit einigen Grenadierkompagnien verstärkt worden waren, aus einem Weinberg in den andern herab. Der F. M. Browne schickte den Oberst Lacy mit einem Bataillon Colloredo [14]) zu ihrer Unterstützung, der auch einige Zeit hindurch das Vorrücken des Feindes erschwerte. Der König verstärkte jedoch immerwährend seinen linken Flügel, und ließ schweres Geschütz auf den Loboschberg bringen. Ungeachtet der Ermattung des fünfstündigen ununterbrochenen Kampfes, und des sich einstellenden Mangels an Munition, vertheidigten die ohne Ablösung

---

14) Tempelhof spricht (S. 66, Zeile 23) von 5 Infanterieregimentern, die zur Behauptung des Loboschberges in die Weingärten geworfen wurden. Es waren aber nur 2 Bataillons Esterhazy, 1 Bataillon Colloredo und einige Grenadierkompagnien, die die Kroaten verstärkten.

iebenen Östreicher, weder die Zahl, noch den Vor- des Bodens auf ihrer Seite habend, dennoch näckig jeden Fuß breit Bodens, bis endlich ihr ta- :ter und einsichtsvoller Anführer, Oberst Lacy, verwun- wurde. Sie verließen nun ganz erschöpft das Wein- birge, und zogen sich gegen Lobositz zurück [15]). Hier ir der F. M. L. Graf Starhemberg noch mit 3 In- nterieregimentern aus der Hauptstellung angelangt. llein was half diese Truppenmasse, die nicht einmal genug Raum sich zu entwickeln hatte, da die Preußen ehr Meister des Loboschberges waren, und den Markt Lobositz durch Haubitzgranaten in Brand steckten. Die Zahl konnte nicht mehr wieder gewinnen, was die mangelhafte Anordnung verloren. Der Feldmarschall sah sich genöthigt, Lobositz zu räumen [16]), und alle

---

[15]) Tempelhof zeiht (S. 68, Zeile 2) Lloyd eines Irrthums, daß er die Preußen zuerst vom Berge heruntergehen, und den Angriff machen läßt. Und doch ist es, wie aus der obigen Beschreibung zu ersehen, wirklich so gewesen. Als die Preußen bis an den Fuß des Berges herabgestiegen waren, wurden sie eben so wenig von den Östreichern angegriffen. Es ist übrigens nicht einzusehen, warum Tempelhof den König wegen einer so zweckmäßigen Anordnung, als die Vertreibung der Kroaten war, einer Entschuldigung bedürftig glaubt.

[16]) Bei dieser Gelegenheit spricht Lloyd (S. 45 in der Anmerkung) von Vertheidigung der Dörfer, und behauptet: daß ein Dorf, um es vertheidigen zu können, dergestalt aufgeräumt werden müsse, damit 2 und mehrere Bataillons in Front durchmarschiren können. — Es ist schwer, etwas Ungereimteres über diesen Gegenstand zu sagen, da, wenn auch eine sol-

dort aufgestellten Truppen in die Hauptstellung hinter Lobositz zurückzuziehen, die nun den rechten Flügel und die Mitte bildeten; der linke blieb in seiner bisherigen Stellung. Um drei Uhr Nachmittag war diese Bewegung und mit ihr die Schlacht geendet. Die preußische Armee blieb mit ihrem rechten Flügel bei Radostiz; ihr linker dehnte sich über die Weinberge bis Welhotta aus. In dieser Stellung blieben beide Heere, den Rest des Tages und die Nacht hindurch, einander gegenüber.

Der östreichische Verlust in dieser Schlacht bestand in

Todten:

F. M. L. Radiccati		1
Hptm. Utmann	von Kaiser Inf.	1
Oberlieut. Graf Huyn		1
Grenadierlieut. Harasovski		1
Fähnrich Veniglia von Hildburgshausen Inf.		1
Grenadierhptm. v. Weiß	von Louis Wolfenbüttel Inf.	1
detto Oberlieut. Praxmar		1
Lieut. Gaun v. Löwengang		1
Fähnr. Heinrich Graf Reuß der 32.		1
Oberstwachtmstr. v. Mahlan	von Kolowrat Inf.	1
Grenadierlieut. Neth		1
Oberster v. St. Ivany	von Jos. Esterhazy Inf.	1
Grenadieroberlieut. Mihoki		1
detto Hartmann von Colloredo Inf.		1
Rittmeister Nagy	von Cordua Kürassier	1
detto Targa		1

---

che Wegräumung in der gegebenen Zeit möglich wäre, der Vertheidiger sich freiwillig der Vortheile begibt, die er bei einem Dorfe sucht.

rut. Huß . . . . . } von Corbua Küraffier		1
arnet Güntner . . . }		1
berabjutant Tegel von der Artillerie		1
Unteroffiziers und Gemeine . .	403	
		422
Verwundeten: G. M. Fürst Lobkowitz und gefangen	1	
Stabs- und Oberoffiziere	107	
Unteroffiziere u. Gemeine	1614	
		1722
Gefangenen und Vermißten:		
Oberoffiziere	1	
Unteroffiziere u. Gemeine	718	
		719
Zusammen		2863

Mann und 475 Pferde. Zwei Standarten und 3 Kanonen fielen in feindliche Hände.

Die Preußen verloren an

Todten: Offiziere	16	
Unteroffiziere und Gemeine .	704	
		720
Verwundeten: Offiziere	81	
Unteroffiziere u. Gemeine	1798	
		1879
Gefangenen und Vermißten:		
Offiziere	13	
Unteroffiziere und Gemeine .	696	
		709
Zusammen		3308

Mann und 1247 Pferde. Unter den Todten befanden sich die Generalmajors Örtzen und Lüderiz von der Kavallerie, und der Generalmajor Quad von der Infan-

terie; unter den Verwundeten der General-Lieutenant Kleist, der bald darauf an seinen Wunden starb. Es ist bemerkenswerth, daß die Preußen, denen der Sieg zugeschrieben wird, einen bedeutend größern Verlust erlitten, als die Östreicher. Man sieht auch hieraus, wie tapfer von beiden Seiten in den Weingärten gefochten wurde, und daß die Östreicher anfänglich sich darin mit Vortheil hielten. Endlich liefert der dreimal größere Verlust an Pferden den Beweis, wie theuer die Kavallerieangriffe den Preußen bekammen.

Die Östreicher waren in dieser Schlacht den Preußen im Ganzen überlegen; und dennoch war es Übermacht, welche die Ersteren zur Räumung der Weinberge nöthigte, und wieder war es Übermacht, welche die östreichische Reiterei zweimal zum Weichen brachte, indessen 5 Kavallerie- und 7 Infanterieregimenter eigentlich gar nicht ins Gefecht kamen. Der Feldmarschall hatte daher von seiner Truppenzahl nicht den größtmöglichen Vortheil zu ziehen gewußt, während die Preußen auf den entscheidenden Punkt überlegene Streitkräfte ins Gefecht brachten.

Am 2. mit Tagesanbruch ging die östreichische Armee, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, in ihr voriges Lager bei Budin zurück. Der König verlegte an diesem Tage sein Hauptquartier nach Lobositz, und entsendete Nachmittag den Herzog von Bevern mit 5 Bataillons und 1400 Pferden nach Tschischkowitz [7]),

---

7) Lloyd glaubt (S. 46, Zeile 18; und S. 58) daß die Entsendung des Herzogs von Bevern nach Tschischkowitz schon am 1. Nachmittags Statt gehabt, und den F. M. Browne zum Rückzug nach Budin vermocht

en F. M. Browne näher zu beobachten. — Man sich nicht des gerechten Erstaunens erwehren, wenn den Feldmarschall am 2. seine Stellung verlassen, mit einem unerschütterten, überlegenen und vollmen schlagfertigen Heere nach Budin zurückgehen t, als wenn Lobositz der Schlüssel seiner Stellung, durch dessen Verlust seine Lage so gefährlich worden re. Man kann gar nicht sagen, daß die Östreicher e Schlacht verloren; denn sie zogen nur ihren Vorab zurück, und behaupteten ihre Hauptstellung. Was ir die Schlacht von Lobositz nennen, hätte eigentlich ır das Vorspiel seyn, und der entscheidende Kampf, so fern der König beim Angriff geblieben wäre, am erfolgen sollen. Allein schwerlich würde der König ie Östreicher angegriffen haben, da er sie nicht einıal zu verfolgen sich getraute. Nur durch seinen, mit Nichts zu rechtfertigenden Rückzug bekannte sich der Feldnarschall für besiegt, und, abgesehen von dem üblen Eindruck, den dieß auf die Stimmung seines Heeres machen mußte, war dieser Schritt falsch, weil er ihn von den Sachsen entfernte, deren Befreiung er bezweckte. —

Mittlerweile, als sich dieses bei der Hauptarmee zutrug, war der F. Z. M. Piccolomini unbeweglich in seinem Lager hinter der Adler stehen geblieben. Der

---

hätte, und macht bei dieser Gelegenheit dem König wegen seiner überlegenen Talente ein Kompliment. Wir haben aber so eben gesehen, daß diese Bewegung erst am 2. Nachmittags geschah, der Rückzug des östreichischen Heeres aber schon mit Tagesanbruch angetreten wurde. Auch Tempelhof stimmt mit uns überein.

F. M. Schwerin fouragirte indeß die ganze Gegend zwischen der Adler und Mettau bis Opotschna, und selbst die im Angesicht des östreichischen Lagers liegenden Dörfer aus, ohne daß Piccolomini ihn darin gestört hätte. Die Preußen, dadurch kühner gemacht, fingen an, ihre Fouragirungen auf das rechte Elbeufer auszudehnen. Auch dieß konnte den F. Z. M. Piccolomini nicht aus seinem Gleichmuth bringen. Endlich schrieb der F. M. Schwerin Lieferungen und Kontributionen im ganzen Bidschover und Bunzlauer Kreis aus, und ließ sie durch schwache Husaren-Patrullen eintreiben. Piccolomini glaubte, seiner Pflicht Genüge zu leisten, indem er am 30. September den Generalmajor Graf Trautmannsdorf mit 400 deutschen Pferden nach Plotiště, einem kaum eine halbe Stunde von Königgrätz entfernten Dorfe, auf das rechte Elbeufer entsendete. Dieß hinderte natürlich die Preußen nicht, die ganze Gegend bis an die Iser ungestraft zu brandschatzen. Endlich am 8. Oktober schickte er den F. M. L. Spada mit 2000 Grenzern und mehreren 100 Reitern nach Sadowa; wodurch dann auch den feindlichen Streifereien und Erpressungen auf dem rechten Elbeufer Einhalt gethan wurde. Allein der F. Z. M. Piccolomini hatte nun beschlossen, an den Preußen das Wiedervergeltungsrecht zu üben, und am 7. den Generalmajor Graf Palfy mit 1000 Slavoniern und 250 Husaren in die Gegend zwischen Nachod und Reinerz abgeschickt, um dort einen von Glaz nach Nachod bestimmten Mehltransport aufzuheben. Der General Palfy war wirklich, ohne von Feinden entdeckt zu werden, auf Umwegen bis in die Nähe von Reinerz gekommen; allein der Mehltransport war schon einige Stunden früher vorbeigefahren.

eneral Palffy, um doch etwas von seinem Zuge mit-
bringen, entsendete 2 Husaren-Abtheilungen tiefer
i Glätzische, um die königlichen Rentkassen aufzuhe-
n; allein diese waren bei der Ankunft der Husaren
ich schon in Sicherheit gebracht. General Palffy fand
her nun zu seiner eigenen Sicherheit für gut, sich
zurückzuziehen, und traf am 12. unverrichteter Sa-
hen bei der Armee wieder ein. — Während F. Z. M.
Piccolomini die feindliche Verbindungslinie bedrohte,
war er für die seinige sehr sorglos geblieben. Denn am
12. Morgens überfiel der preußische Husaren-Oberst-
lieutenant Werner das weit hinter seinem Lager ge-
legene Städtchen Hohenmauth, erpreßte 500 Gulden
Brandschatzung, nahm für das Übrige den Syndikus
als Geißel mit, und zog sich zurück. Auf die hievon
erhaltene Nachricht schickte der F. Z. M. Piccolomini
den Oberstlieutenant Gersdorf mit 100 Slavoniern,
200 Dragonern und einigen Husaren den Adlerfluß
aufwärts, um den preußischen Oberstlieutenant Wer-
ner und alle dießseits dieses Flusses befindlichen feindli-
chen Parteien abzuschneiden. Gersdorf erfuhr, als er
sich Reichenau näherte, daß Werner daselbst sey. Er
überfiel ihn, tödtete 2 Lieutenants und 50 Mann,
und nahm 15 Mann gefangen. Werner selbst rettete
sich mit Zurücklassung seiner Reitpferde mit großer Mü-
he. — Nach diesem gelungenen Streiche der Östreicher
blieben Piccolomini und Schwerin bis 21. ruhig ein-
ander gegenüber stehen [18]).

---

[18]) Lloyd tadelt (S. 54, Zeile 18) den F. M. Schwe-
rin, daß er die östreichische Armee des Fürsten Picco-
lomini in ihrem Lager bei Königgrätz nicht angegrif-

Wir kehren nun wieder zu der Armee des F. M. Browne zurück, die wir am 2. Oktober im Lager bei Budin verließen. Die Schlacht von Lobositz hatte in dem zur Befreiung der Sachsen verabredeten Plane eine Zögerung, aber keine Änderung veranlaßt, und der Feldmarschall war entschlossen, so bald als möglich zu dessen Ausführung zu schreiten. Zu diesem Ende verstärkte er den General Maquire in Leitmeritz, der den König bei Lobositz und das rechte Elbeufer beobachtete. Der Feldmarschall bestimmte zu dem vorhabenden Zuge 6 Bataillons, 12 Grenadierkompagnien zu Fuß und 4 zu Pferd, 1200 Kroaten, 300 Dragoner und 400 Husaren mit 20 Geschützen (im Ganzen 8000 Mann, worunter 800 Reiter). Mit dem größten Theil dieses Korps brach der Feldmarschall, nachdem er das Kommando über die bei Budin zurückbleibende Armee dem

---

fen habe, oder, wenn dieses zu fest gewesen, sie nicht stehen gelassen, und längs des rechten Elbeufers nach Brandeis marschirt sey, indem Piccolomini zu schwach gewesen wäre, um etwas gegen Schlesien zu unternehmen. Dieser Tadel gründet sich auf die irrige Voraussetzung, daß Schwerin stärker war als Piccolomini. Schwerin war mit 18,000 Mann Fußvolk und 8000 Reitern in Böhmen eingerückt, und hatte keinen Zuwachs mehr erhalten. Piccolomini traf am 16 September mit 18,700 Mann Fußvolk und 4700 Reitern an der Adler ein. Er erhielt jedoch fast täglich Verstärkungen, und hatte mit Ende Septembers einen ausrückenden Stand von 31 500 Mann, worunter 7100 Reiter, und war demnach dem F. M. Schwerin um 5000 Mann überlegen. — Es erhellet daraus, daß nur der F. Z. M. Piccolomini Vorwürfe verdient.

. d. R. Graf Luquesi übertragen hatte, am 7. Okto-
r auf, setzte bei Raudnitz auf Prahmen über die El-
, und rückte in drei Märschen über Gastorf, Pleis-
edel, Politz nach Kamnitz. Die Generäle Hadick und
Laquire hatten, um den Marsch des Feldmarschall
uf seiner linken Flanke zu decken, den Weg über Leit-
neritz, Wernstadtl und Panzer genommen, und sich
im 9. mit dem Feldmarschall in Kamnitz vereinigt. Un-
geachtet der schlechten Wege und des noch schlechteren
Wetters blieb kein Mann zurück. Der Feldmarschall
war von dem Gelingen dieser Unternehmung so über-
zeugt, daß er in seinem aus Kamnitz an den Kaiser er-
statteten Bericht schon von den Postillons spricht, die
auf der letzten Post vor Wien bereit zu halten wären,
um mit seinem nächsten siegbringenden Kourier einrei-
ten zu können. — Am 10. marschirte der Feldmarschall
nach Tzeidler, und am 11. Abends langte er auf den
eine Stunde von Schandau entfernten Höhen zwischen
Lichtenhain und Mitteldorf an. Ein hinter letzterem Ort
stehendes preußisches Korps von 4000 Mann Fußvolk,
5 Schwadronen und 4 Kanonen zog sich bei Ankunft
der Östreicher nach Altendorf, eine halbe Stunde von
Schandau, zurück.

Der Feldmarschall befand sich nun zur festgesetzten
Zeit an dem mit den Sachsen verabredeten Orte. Es
war ihm gelungen, denselben zu erreichen, ohne daß
der König, von diesem Zug nicht früh genug unterrich-
tet, zur Unterstützung des Einschließungskorps herbei-
eilen konnte. In der folgenden Nacht sollten die Sach-
sen ihren Übergang bewirken, und sich mit ihm verei-
nen; allein nicht vorgesehene Hindernisse verzögerten
diesen um einen ganzen Tag. — Der Markgraf Kar

und der Fürst Moriz von Anhalt-Dessau, denn der König bei seinem Abgehen nach Böhmen die Blokade der sächsischen Armee übergeben, hatten, um dahin alle Zufuhr und Verbindung mit Böhmen abzuschneiden, der General Mairing mit 2 Bataillons und 4 Schwadronen Husaren zur Verstärkung nach Schandau, wo schon ein Grenadierbataillon und 1 Schwadron Husaren stand, abgeschickt, dann den General Forçade mit 3 Bataillons und 200 Husaren an dem linken Ufer, Schandau gegenüber, aufgestellt, und die Verbindung dieser zwei Posten durch Prahmen und Flöße gesichert. Alle in der Nähe des Liliensteins von der Elbe wegführenden Wege waren mit Verhauen gesperrt, und diese wohl besetzt. Am 10. hatten die Preußen den Anmarsch des östreichischen Korps erfahren; worauf der General Forçade sich sogleich mit dem General Mairing zu Schandau vereinigte. Auch ließ der Markgraf von allen Seiten Truppen gegen Schandau und den Lilienstein marschiren. — Die Sachsen hatten in der Nacht vom 8. auf den 9. ihre Pontonbrücke bei Pirna abgetragen, und wollten die Pontons längs des linken Ufers nach Königstein hinaufziehen, um dort eine neue Brücke herzustellen. Allein die Preußen hatten auf dem jenseitigen Ufer bei Wögsdorf Geschütz und Fußvolk aufgestellt, und machten, ungeachtet die Sachsen diesem Orte gegenüber auch Geschütz aufführten, auf die Schiffleute und Bauern, die die Pontons zogen, ein so lebhaftes Feuer, daß diese bald davon liefen. Die Kanonade dauerte am 9. den ganzen Tag hindurch; einige Pontons wurden dabei in Grund gebohrt. — In der Nacht vom 9. auf den 10. brachten die Sachsen mit Geld und Versprechungen unge-

40 Schiffleute, denen sich einige Freiwillige aus
Infanterie beigesellten, dahin, daß sie noch ein-
versuchten, die Pontons weiter hinauf zu ziehen.
ein bei den ersten Kanonenschüssen sprangen die Schiff-
te ins Wasser, und retteten sich schwimmend durch
Flucht. Die Sachsen wären nunmehr bemüssiget,
te, schadhafte, blecherne Pontons aus Pirna auf
ägen nach Königstein bringen zu lassen, deren Über-
hrung und Ausbesserung einen 24stundigen Zeitver-
st verursachte. Die Pontonsbrücke kam daher erst in
er Nacht vom 12. auf den 13. zu Stande. Hätten die
Sachsen bessere Vorbereitungen getroffen, und ihre
brücke in der vorhergehenden Nacht schon fertig ge-
abt, so mußten die bei Schandau zwischen zwei Feuer
ebrachten Preußen entweder schnell auf das linke Ufer
urückgeben, oder sie wurden aufgerieben und gefan-
gen. Indeß kann man dem F. M. Browne, der am
12. auch Altendorf und die Höhen von Schandau be-
setzt hatte, mit Grund Unthätigkeit vorwerfen. War-
um griff er an diesem Tage die um die Hälfte schwä-
chern Preußen bei Schandau nicht an? — Auch ohne
Mitwirkung der Sachsen hätte er sie leicht zur Räu-
mung des rechten Elbe-Ufers zwingen, sodann die in
den Verhauen vor dem Lilienstein stehenden Preußen
im Rücken nehmen, und dadurch das Gelingen der
Unternehmung sehr befördern können.

Die sächsische Armee brach am 12. mit Einbruch
der Nacht bei einem in Strömen fallenden Regen aus
dem Lager bei Struppen auf, und begann in der äußerst
finstern Nacht über die Brücke zu gehen. Mit Anbruch
des Tages waren kaum 7 Bataillons hinüber. Der
Übergang dauerte, wegen der sehr schlechten, durch den

Regen ganz verdorbenen Wege in der beschwerlichen Gegend des Liliensteins, am 13. den ganzen Tag hindurch. Die Truppen erlitten viel Ungemach; Gewehre und Munition wurden fast unbrauchbar. Die Preussen hatten die Zwischenzeit trefflich benützt, und eine so beträchtliche Truppenzahl in den Verhauen am Lilienstein, bei Waltersdorf, Schandau und Ratmannsdorf versammelt, daß den Sachsen das Durchschlagen, es nicht unmöglich, doch sehr schwierig gemacht wurde. Der Markgraf Karl und der Fürst Moritz rückten am 13. aus ihren Lagern bei Großzedlitz und Kotta über Struppen gegen Königstein vor. Die Husaren des General Ziethen, die den Vortrab machten, fielen in die sächsische Bagage, die noch größten Theils auf dem linken Ufer war, und plünderten sie. Und nun war die sächsische Armee auch auf dieser Seite ganz eingeengt.

Der F. M. Browne, der seit 11. vergebens auf den Angriff der Sachsen gewartet, glaubte wegen der Beschwerden, die seine Truppe durch Mangel an Lebensmitteln und einen 24stündigen Regen unter freiem Himmel zu erdulden hatte, und wegen der immer wachsenden Zahl der Feinde nicht länger in seiner Stellung bleiben zu können, und schrieb am 13. Abends um zehn Uhr dem sächsischen Minister Graf Brühl: „daß er unmöglich länger als bis den 14. um neun Uhr Morgens den Angriff der sächsischen Armee abwarten könnte.“ Auf dieses Schreiben hielten die sächsischen Generäle unter Vorsitz des F. M. Graf-Rutovski, dem sein in der Veste Königstein befindlicher König das Schicksal seiner Truppen gänzlich überlassen, einen Kriegsrath, in welchem, da man an einem glücklichen Erfolg durch Waffengewalt ganz verzweifelte, der einhellige Be-

schluß gefaßt wurde, zu kapituliren. Die aus 32 Bataillons und 32 Schwadronen bestehende sächsische Armee mit ihrer ganzen Generalität ergab sich demnach am 15. der Verfügung des Königs von Preußen, der Tags vorher mit 15 Schwadronen aus Lobositz in Struppen eingetroffen war. Dem Könige von Pohlen wurde zugestanden, sich nach Warschau zu begeben; die Veste Königstein auf die Dauer dieses Krieges für neutral erklärt; den Generälen und Offizieren freigestellt, preußische Dienste zu nehmen, oder sich auf Ehrenwort zurückzuziehen; alle Unteroffiziere und Gemeine wurden entwaffnet, und gezwungen, gleich zur preußischen Fahne zu schwören. Ein Theil der Grenadiergarde, das Regiment der Königinn, das Grenadierbataillon der Churprinzessinn und alle Kavallerieregimenter, mit Ausnahme der Garde du Korps und Rutovski Dragoner, weigerten sich, diesen Eid abzulegen, und wurden unter die preußischen Regimenter gesteckt. Aus der sächsischen Infanterie wurden 10 Regimenter nach preußischem Fuß gebildet, die Garde du Korps der preußischen Garde-Schwadron, und die Rutovskischen Dragoner dem Dragonerregiment Würtemberg einverleibt, die aber im nächsten Winter auf einmal mit Pferd, Sattel und Zeug zu den Kaiserlichen übergingen. — So endete ein im blühendesten Zustande befindliches Heer von 17,000 Mann, das noch am 10. September ohne mindesten Verlust hätte nach Böhmen sich zurückziehen, und den Angelegenheiten seiner Bundesgenossen eine sehr günstige Wendung geben können. Wankelmuth seines Königs, schlechte Anstalten, Unbilden der Witterung, Mangel an Energie seiner Generäle

Beilage Lit. A.

Schlachtordnung

der am 30. September 1756 bei Lobositz aufgestellten österreich. Armee.

Kommandirender General: Feldmarschall Graf Browne.
Generalquartiermeister: Generalmajor Graf Guasco.

Feldzeugmeist. und Gen. d. Kav.	Feldmarschall-lieutenants.	General-majors.	Regimenter.	Bataillons.	Grenad. Komp.	Eskadrons.	[illegible]
		Graf Hadick	Vortrab.				
			Einige hundert Banalisten und Karlstädter				
			Grenadierkompag. zu Fuß .	—	34	—	—
			Karabinierkompagnien . .	—	—	—	5
			Hadick Husaren	—	—	3	—
			Baranian „	—	—	3	—
Gen. der Kavall. Graf Luquesi.	Graf Radiccati.	Graf Odonell.	Erstes Treffen.				
			E. H. Joseph Dragoner .	—	—	6	—
			Cordua Kürassiere . . .	—	—	6	—
			Anspach „	—	—	6	—
Feldzeugmeister Graf Kajetan Kolowrat.	Graf Starhemberg.	Graf Wied.	Kaiser Infanterie . . .	2	—	—	—
			Louis Wolfenbüttel detto.	2	—	—	—
			Harsch detto.	2	-	—	—
		Graf Perony.	Alt Wolfenbüttel detto. .	2	—	—	—
			Durlach detto.	2	—	—	—
		Maquire.	Wallis detto	2	-	—	—
			Harrach detto	2	—	—	—
G. d. K. Graf Luquesi.	Emanuel Graf Kolowrat.	Fürst Löwenstein.	Trautmannsdorf Kürassiere	—	—	6	—
			Serbelloni detto	—	—	6	—
			Lichtenstein detto	—	—	6	—
			Latus	14	34	40	5

Feldmarschall-Lieutenants.	General-majors.	Regimenter.	Bataillons.	Grenad.-Komp.	Eskadrons.	Gr. u. Karab. Komp. z. Pferd.
		Translatus	14	34	46	8
		Zweites Treffen.				
Graf Radicceski.	Fürst Lobkowitz.	E. H. Ferdinand Küraßiere	—	—	6	—
		Stampach detto	—	—	6	—
Graf Stahremberg.	Krottendorf.	Hilbburghausen Infanterie .	2	—	—	—
		Kolovrat detto	2	—	—	—
		Nicol. Esterhazy detto . .	2	—	—	—
		Joseph Esterhazy detto . .	2	—	—	—
	Baron Wolfersdorf.	Keuhl detto	2	—	—	—
		Waldeck detto	2	—	—	—
Emanuel Graf Kolowrat.	Hedwiger.	Bretlach Küraßiere . . .	—	—	6	—
		Karl Palfy detto . . .	-	—	6	—
		Korps de Reserve.				
	Graf Draskowitz.	Bannalisten	2	—	—	—
		Karlstädter	2	—	—	—
		In Leitmeritz und längs der Elbe bis Schreckenstein.				
	Oberst Graf Lacy.	Anton Colloredo Infanterie	2	—	—	—
		Browne detto	2	—	—	—
		400 Mann Karlstädter . .				
		Carabinierkompagnien . .	—	—	—	4
		Summe	34	34	70	12

III.

Literatur.

Die Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen: Kavallerie und reitende Artillerie. Von C. Decker, Major im königlich-preußischen Generalstaabe ꝛc. Mit 6 Kupfertafeln. Berlin 1819 (392 S. in 8.)

Der thätige militärische Schriftsteller, Herr Major Decker, hat dieses neue, wahrhaft originelle Werk dem königlich-preußischen Generallieutenant der Artillerie Herrn von Holtzendorf gewidmet. Ehe wir zur nähern Anzeige des Inhalts schreiten, möge uns eine kurze Bemerkung gegen die irrige Meinung jener erlaubt seyn, welche es für unmöglich halten, daß Nützliches und Belehrendes über Artillerie auch von solchen Händen geschrieben werden könne, die niemals ein Geschützrohr ausgewischt, Kaliberstäbe gezeichnet, und Raketen geschlagen haben. Das vernünftige Urtheil über zweckmäßige Verwendung der Artillerie ist nicht auf die Nothwendigkeit bedingt, alles Detail des materiellen Zustandes dieser Waffe zu kennen. Es wäre in den meisten Fällen unnützer Zeitverlust für das militärische Genie, sich an solchen Kram zu fesseln, der gewöhnlich mehr eine handwerksmäßige Übung als eine Beschäftigung des Verstandes ist. Jeder talentvolle Offizier möge sich mit der Kenntniß der Geschütze im Allgemeinen begnügen; ohne alle kleinlichen Vorliebe für Erlernung von Haupt- und Nebengliedern des Rohrs, von Holz- und Beschlägtheilen, oder von gebräuchlichen, selten wissenschaftlich, oder durch gerechtes Urtheil der Erfahrung, angenommenen Dimensionen. Dagegen soll er den Mechanismus ihrer Beweglichkeit kennen; und zugleich den Zustand der Bespannung,

ung und Geschicklichkeit der Bedienungs-Mann- und die Bildung aller für höhere Dienstleistungen aten Individuen richtig beurtheilen lernen. Ver- er mit diesen Vorbereitungen zugleich Beobachtun- r Wirksamkeit im ausübenden Dienste der Artille- ann wird er im Stande seyn, Zweckmäßigkeit oder chen des Ganzen und einzelner Theile klar zu durch- , und von dem untergeordneten Geschütze weder iel, noch zu wenig zur Erringung des vorgesetz- Zweckes zu erwarten. Möchten alle, welche eine un- ge Ansicht dieses Gegenstandes von dessen Studium rechte, überzeugt werden, daß die für den Truppen- ihrer nöthigen Kenntnisse der Artillerie einfach und rhaft militärisch sind, und am leichtesten durch An- tung, einiges Lesen, Denken und Vergleichen erwor- werden können. Wer mit verschiedenen Waffen eine einstimmende und zweckmäßige Wirkung hervorbrin- will, muß seinen Anordnungen ein richtiges Urtheil r die Wirkungsfähigkeit jeder einzelnen Waffe nach den rschenden Verhältnissen zum Grunde legen können. Ohne se so nothwendige Eigenschaft erscheinen im Entwurfe Kräfte in ungleicher und widernatürlicher Spannung; n hofft und fürchtet ohne Grund, ist blind in der Ge- r, und bemerkt gewöhnlich die Mittel zur Rettung ht, die man in Händen hat. Nach widrigen Erfolgen rden Übermacht des Feindes, Hindernisse der Natur, er wenn man am sichersten gehen will, die Launen des lücks als die wirkenden Ursachen bey der öffentlichen einung angeklagt, die indessen nicht immer getäuscht ird. Denn oft wiederholen sich die selbstgeschaffenen Feh- r, und begründen nach Verdienst ein ungünstiges Urtheil ber die Fähigkeit solcher Anführer.

Diese kurze Bemerkung über die allgemeine Nützlich- eit einer zweckmäßigen Kenntniß aller Waffen, vorzüg- ich der Artillerie, für jeden als gemeinschaftlichen Führer ngestellten Offizier, möge meinen Entschluß entschuldi-

gen, die Anzeige und Beurtheilung des vorliegenden Werkes nach einem umfassenderen Plane zu unternehmen.

Es bedarf übrigens wohl nicht erst der Erinnerung, daß manche Eigenthümlichkeiten der preußischen Artillerie nicht geradezu auf eine andere übertragen werden können. Allein nichts hindert, giltige Regeln für die *reitende Artillerie* auch auf das *östreichische fahrende oder sogenannte Kavallerie-Geschütz* überall anzuwenden. Diese gemeinschaftliche Giltigkeit, verbunden mit der Neuheit des Gegenstandes, sprechen für eine günstige Aufnahme in diesen Blättern.

Die Anlage und Eintheilung des ganzen Werks verdient unstreitig allen Beifall, und finden wir auch Manches bei der Ausführung zu bemerken, so kann diese Verschiedenheit der Ansichten den Vorzügen und dem Werthe des Ganzen nicht schaden, das der Herr Verfasser aus Bescheidenheit einen gewagten Versuch nennt.

Das Werk zerfällt in sieben *Hauptabschnitte*.

Der erste Abschnitt erklärt die mechanische Zusammensetzung der beiden Waffen, und die Elemente ihrer Wirksamkeit.

Der zweite handelt von der allgemeinen Bestimmung der beiden Waffen im Kriege, und von ihren Eigenthümlichkeiten.

Der dritte enthält die Fechtart der beiden einzelnen; der vierte die Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen.

Im fünften Abschnitte wird das gegenseitige Verhalten der beiden verbundenen Waffen bei einigen besonderen Vorfällen des Kriegs gelehrt.

Der sechste zeigt in Kürze den Gebrauch dieser Waffen im Festungskriege; und das Ganze ist im siebenten Abschnitte mit einigen Betrachtungen geschlossen, die höchst anziehend genannt zu werden verdienen.

Vor allen verdient die *Einleitung* unsere Aufmerksamkeit; weil die darin ausgesprochenen Meinungen den Charakter der Allgemeinheit haben, und das Urtheil

:esers über alle folgende Abschnitte gleichsam im Vor-
anregen, und zum Theil auch gewinnen.
Der Herr Verfasser sagt: „Wenn je zwei Waffen ge-
t, oder vielmehr geschickt sind, durch ihre gegensei-
zweckmäßige Verbindung die glänzendsten Waffen-
en zu vollbringen, und die entscheidendsten Momente
Gefechte herbeizuführen, so sind dieß unstreitig wohl:
Kavallerie und die reitende Artillerie. — Nicht im ge-
ssenen Kreise des Gewöhnlichen dürfen wir die
:dingungen ihrer Verbindung suchen, sondern in dem
aume des Außerordentlichen, der seine Gren-
n erst da findet, wo die Kühnheit aufhört kühn, und
s Talent talentvoll zu seyn." — Wir lesen hier zugleich
e Bemerkung, daß man während und nach dem Revo-
tionskriege wohl Beispiele für die geschickte Verbindung
r beiden Waffen gesehen hätte, allein ohne planvoller
nlage. Selbst der glückliche Gebrauch, den die Russen
nd Preußen in den Feldzügen von 1812 bis 1815 von
hrer zahlreichen reitenden Artillerie, und die Erstern von
hrer verhältnißmäßig noch zahlreichern Kavallerie hin und
wieder gemacht hätten, wäre von diesem Vorwurfe nicht
frei. Das Element, welches so nachtheilig einwirke, und
der geschickten und glücklichen Verbindung beider Waffen
Fesseln angelegt habe, sey im Mangel einer eigent-
lichen Gefechtslehre der beiden mit einan-
der verbundenen Waffen zu suchen. Alle Schrif-
ten über die Gefechtslehre der Kavallerie schweigen ent-
weder ganz von der reitenden Artillerie, oder erwähnen
ihrer nur beiläufig, oder auf unpraktische, also unfrucht-
bare Weise. So sind auch die wenigen, an sich unzulängli-
chen Schriften über reitende Artillerie einseitig, und nur
auf diese Waffe allein beschränkt, ohne ihre Verbindung
mit der Kavallerie zu berühren.

Wer die Lehre vom Gefecht zweier verbundenen Waf-
fen studieren will, muß zuvor beide einzeln genau kennen.
Wer von ihrer Verbindung wahrhaften Nutzen vor dem
Feinde ziehen will, muß die Kräfte und Schwächen, die

den eiserne Achsen. Auf der Vorderachse steht der Protzkasten, welcher beim Sechspfünder 48 Kugel- und 12 Kartätschenschüsse (zusammen 60), bei der Haubitze 15 Granat- und 5 Kartätschenschüsse (zusammen 20) enthält. Die ganze Ausrüstung für den Sechspfünder bei der Batterie besteht in 82 Kugel- und 25 Kartätschenschüssen. Von den letztern sind 7 mit 2löthigen und 18 mit 6löthigen Kugeln gefüllt. (Eine Kartätschbüchse faßt 41 Stück 6löthige oder 1[illegible] Stück 2löthige geschmiedete eiserne Kugeln.) Für die Haubitze sind 71 Granaten, 20 Kartätschen, 1 Brand- und 2 Leuchtkugeln angetragen. (Der Haubitz-Kartätschschuß hat 70 Stück 6löthige Kugeln. Nach einer Anmerkung des Verfassers dürften wahrscheinlich in der Folge wegen eines grösseren Triebes und geringerer Streuung nur 56 Stück dazu genommen werden.)

Der Überrest der Munition, welcher nicht in den Protzkasten untergebracht werden kann, wird in eigenen Munitionswagen bei der Batterie mitgeführt. Dadurch, daß die preußische Artillerie eine so ansehnliche Masse Munition auf der Protze mitführt (also auch immer bei sich hat), behauptet sie (nach der Meinung des Verfassers) von jeher ein bedeutendes Übergewicht über alle andern Artillerien. —

Die Brand- und Leuchtkugeln haben eiserne Gerippe, und sind mit einem Brand- oder hellbrennenden Satze gefüllt.

Eine reitende Batterie besteht im Ganzen aus 15 Fuhrwerken: aus 6 Kanonen und 2 Haubitzen an Geschütz; 2 Kartusch-, 2 Granat- und 2 Vorrathswagen, dann 1 Feldschmiede. Sie fahren mit Ausnahme der Feldschmiede sämmtlich mit 6 Pferden. Überdieß hat jede Batterie noch 8 Vorraths-Zugpferde.

Die Geschütze werden zu zweien in vier Züge getheilt. Jeder Zug soll von einem Offizier geführt werden. Den einzelnen Geschützen stehen Unteroffiziere als Führer vor. Die Bedienungs-Mannschaft reitet in zwei Gliedern hinter ihrem Geschütze. Zum Abprotzen sitzen die Leute ab,

schnallen die Trense über den Kopf des Pferdes, und geben sie den Pferdehaltern in die Hand, wozu zwei Mann bestimmt sind.

Bei allen Bewegungen werden die Unteroffiziere für die richtige Führung ihres Geschützes verantwortlich gemacht. Die Geschicklichkeit, welche die befriedigende Erfüllung dieser Obliegenheit fordert, veranlaßt den Verfasser, in einem eigenen Kapitel über die Dressur der Unteroffiziere zu sprechen.

Scharnhorsts nicht ganz richtig verstandene Äußerungen über das Manövriren werden bekämpft. Wir stimmen zwar im Allgemeinen dem Satze bei, daß die Basis aller taktischen Bewegungen die Gleichförmigkeit und das Ebenmaß sey, und glauben, daß auch die Artillerie dieser Forderung, jedoch nur bedingungsweise unterliege. Wir dürfen unter den Augen des Feindes nicht höhere Rücksichten einer ängstlichen Regelmäßigkeit aufopfern. Zieren Märsche in schnurgrader Linie auf dem bekannten Boden der Übungsplätze jedes Geschütz-Manöver, so dürfen sie dennoch vor dem Feinde nicht wesentliche Bedingung seyn. Wenn die Batterie in einer raschen Gangart das freie, noch undurchforschte Terrain vor der Front, oder besser vor den Intervallen der Truppen, gegen den Feind hin durcheilt, können Hindernisse des Bodens die gleiche Richtung stören, einzelne Geschütze wegen ungleicher Kraft der Bespannung, besonders nach starken Märschen, oder durch manche Zufälle, hinter der übrigen Front zurückbleiben, ohne daß dadurch die Bestimmung des Ganzen eine Verspätung oder Änderung erleide.

Wenn Scharnhorst sagt: „es genüge, wenn die Bewegung einer zusammengehörigen Anzahl von Geschützen ungefähr in gleichem Tempo geschieht, und eine nach der Schnur aufgefahrene Batterie werde in der Regel darüber (!) die wesentlichsten Puncte des Emplacements vernachlässigt haben," so finden wir darin nichts Anstößiges; weil wir uns keine zu freie Deutung des Wor-

tes „Ungefähr" erlauben, und zugleich durch eigene und fremde Erfahrung hinlänglich überzeugt sind, daß die Benützung der zufälligen Terrain-Vortheile der schnurgraden Richtung und Gleichförmigkeit bei der Aufstellung der Geschütze vorgezogen werden müsse. Diese Regel hat indessen bei der Ausübung ihre natürlichen Grenzen. Aus einer zu sehr ungleichen Aufstellung einzelner Geschütze vor- oder rückwärts der übrigen könnten, eben so wie aus einer nahen Zusammendrängung, Gefahr und Hindernisse der Beweglichkeit entspringen. Je größer die Zwischenräume in der Aufstellung angenommen worden sind (Umstände und Klugheit zeichnen aber auch darin Ziel und Maß vor), desto mehr erlangen wir Freiheit in der Benützung der Vortheile des Bodens, ohne dadurch der Beweglichkeit oder der freien und sichern Bedienung der Geschütze zu schaden.

Scharnhorst's Äußerung „daß ein *eigentliches* Manövriren mit der Artillerie im *strengen* Sinne auch nicht Statt finde; denn *um zu wirken, müsse sie stehen*" verdient, wie wir glauben, um so weniger unbedingten Tadel. Daß der Artillerie die Fähigkeit mangeln könne, mit den Truppen in Übereinstimmung sich zu bewegen; nach den Hindernissen des Bodens ihre Marschordnung, ohne unnützen Verzug oder Verwirrung, augenblicklich zu ändern; durch ein zweckmäßiges Auffahren schnell in Wirksamkeit zu kommen, wo es nur immer ihr Beruf verlangt; durch rasche Beweglichkeit zur rechten Zeit der offenbaren Gefahr des Verderbens oder der Gefangenschaft zu entgehen; zum Schutze der zurückgeworfenen Truppen den nachdrückenden kühnen Feind durch immer wiederholtes Aufstellen und Feuern zurück zu scheuchen u. dergl. konnte nicht Scharnhorst's Meinung seyn, wofür uns die große Einsicht bürgt, welche er in seinem Handbuche so sehr beurkundet hat. Wir müssen auf den gegen diese Äußerung gerichteten Tadel um so mehr aufmerksam machen, weil in ihm der Grund eines sehr nachtheiligen Irrthums für die ausübende Artillerie liegen könnte.

Verfasser sagt nämlich: „Die Erfahrung lehrt, d
der Artillerie im Kriege nicht genug manövrirt wi
n gewöhnlich fällt man mit ihr mit der Thür i
n s. Von einer Masse beweglicher Geschütze, die
geschickte Weise vor dem Feinde manövrirt, ihm b
bald dort Besorgnisse erregt, geschickt ist, sich in
kleinen Raum zusammen zu schieben, dann plötz
schwenkt, oder sich entwickelt, und dem Feinde auf K
schweite auf den Hals rückt, da wo er es sich ger
n wenigsten versah; — von einer solchen hat m
eilich bisher wenig gehört; aber es leuchtet ein, w
it einer solchen zu leisten wäre, nämlich wenn
manövriren versteht. Man sollte deßhalb l
estreben der Artillerie, den übrigen Truppen in regelm
n Manövern gleich zu kommen, eher aufmuntern
impfen." — Wir sind keineswegs gesonnen, irgend ein
ützlichen Bestreben durch Widersprüche oder nachth
ge Beleuchtung hinderlich zu seyn, und es dürfte u
uch hier dieser Vorwurf nicht treffen; wenn wir
Gründen überspannte und unnatürliche Forderungen
ämpfen, welche der von einer irrigen Meinung Ein
nommene an die ihm untergeordnete Artillerie zu m
hen verleitet werden könnte. Wir müssen vor Allem a
ie allgemeine Erfahrung aufmerksam machen, welche
praktischen Artilleristen und jeden nähern Beobach
ieser Waffe lehrt, daß mit der Artillerie vor de
Feinde überhaupt nicht zu viel manövrirt werd
ürfe; weil dieß ihre Eigenthümlichkeit, nur stehend
fußes wirksam zu seyn, verbietet. Es wäre gewiß
verderblicher Einfall, Batterien innerhalb der Schußw
e des Feindes in künstlichen Evolutionen herumzutreib
in der Absicht Besorgnisse zu erregen; sich in einen kl
nen Raum zusammen zu schieben, dann plötzlich wie
zu entfalten u. dgl. Hat der Gegner Geschütz, so m
ein solches Manövriren höchst nachtheilig werden. E
todtgeschossenes Pferd ist hinlänglich, durch Aufenthalt u
Störung den künstlichsten Mechanismus solcher Entwi

zu hemmen. Fehlt es dem Feinde an Geschütz, und er wagt es dennoch, gegen die Überlegenheit unserer Geschütze in Kampf zu treten; dann dürften wir selten verhindert seyn, schnell zur entscheidenden Wirkung in die Nähe der feindlichen Stellung zu rücken. Außerhalb des Bereichs der feindlichen Artillerie wären alle Künsteleien für das Auge des Feindes verloren, und wir sehen daher abermal keinen Nutzen ab, der davon erwartet werden könnte.

Alles *reelle* Wirken der Artillerie auf den Feind ist mit einer Aufstellung verknüpft. Diese muß daher mit Schnelligkeit zu erreichen gesucht werden, um der Gefahr zu entgehen, während des Marsches unnützen Verlust und Aufenthalt zu erleiden. Diese Regel ist nicht neu, aber auch nicht veraltet, und entspricht ganz dem Wesen der Artillerie vor dem Feinde. Sie bleibt daher wichtig und anwendbar, und gewährt zugleich viel sicherer den Vortheil der Überraschung, als ein unnützes Umherschwärmen unter den Augen des schlagfertigen Gegners. Der praktische Artillerist möge daher ohne Tadel auch künftig lieber *mit der Thür ins Haus fallen*, als durch langen Aufenthalt *vor der Thür* sich einer ungerächten Mißhandlung oder dem Nachtheile einer sorgfältigeren Versperrung und desto unsanfteren Zurückweisung *von der Thüre* auszusetzen. Diese Ansicht dürfte *bisher* in der Artillerie, welche in neuern Kriegen doch wohl nicht *immer* und *überall* ohne Überlegung gehandelt hat, Ursache gewesen seyn, daß man von *solchen* Manövern, die der Verfasser zu wünschen, Scharnhorst aber als nutzlos zu verwerfen scheint, *bisher* nichts gehört habe.

Nach der Meinung des Verfassers sollen die Granaten, als ein kostbares und nur sparsam mitgeführtes Geschoß, nur da verwendet werden, wo man mit Kugeln nicht ausreichen würde, d. h. wenn der Feind verdeckt, oder hinter einem mit hohen Gegenständen durchschnittenen Terrain steht. — Auch zum Anzünden der Dörfer, gegen vertheidigte Wälder, gegen Massen, geschlossene Schanzen, und besonders auch gegen Kavallerietrupps, müßten Granaten

[illegible]ls ausschließend, theils vorzugsweise, verwendet werden. [W]ir möchten überhaupt sagen, daß der Gebrauch der Haubitzen, seitdem dieses Geschütz so sehr vermehrt, und fast allen Feldbatterien beigegeben worden ist, zweierlei sey; nämlich in jeder Gelegenheit in Gefechten gemeinschaftlich mit den Kanonen, und außerdem eigenthümlich für besondere Fälle, wozu die vorbenannten größten Theils gehören. Der gemeinschaftliche Gebrauch mit den Kanonen darf bei der Munitions-Ausrüstung der Haubitzen nicht übersehen werden. Besonders lehrt er uns rücksichtlich des Kartätschen-Bedarfs ein natürliches Verhältniß treffen, welches in jenen Augenblicken dringender Gefahr, wo das Feuer mit dieser Munitions-Gattung entscheiden soll, von den Haubitzen, wie von den Kanonen, gleiche Thätigkeit in Anspruch nehmen kann. Dieser Gegenstand forderte überhaupt eine sorgfältige Prüfung, die aber hier keinen geeigneten Platz finden würde. — Der bloße Wink möge genügen. —

Die im zweiten Hauptabschnitte entworfene Skizze über die allgemeine Bestimmung der Kavallerie soll nach der Absicht des Verfassers den Offizier der reitenden Artillerie in den Stand setzen, die vielseitige Bestimmung dieser Waffe im Kriege richtig würdigen und beurtheilen zu können. Wir glauben es nicht ohne Interesse der Leser zu thun, wenn wir Einiges aus diesem Kapitel ausheben.

„Die Reiterei ist von allen Waffen diejenige, welche auf den moralischen Eindruck, den Impuls, aus natürlichen Gründen am meisten angewiesen ist, und diejenige wird die beste seyn, welche die meisten Vortheile dabei auf ihre Seite zu bringen weiß. Den Schlußstein aller dieser Vortheile macht die Kühnheit aus. Allein alle Kühnheit der Welt wird scheitern, wenn der Organismus der Maschine dürftig, fehlerhaft oder mangelhaft ist. Endlich ist die Siegfähigkeit noch auf die richtige Führung gegründet; und vorzüglich in dieser müssen wir den Grund zu den Siegen der französischen Rei-

terei suchen. — Außer der Bestimmung des Gefechts in offener Schlacht, hat die Kavallerie noch vielfältige andere, durch welche sie der Armee und der Kriegführung im Ganzen unendlich nützlich seyn kann. Weil es von Wichtigkeit ist, bei jedem einzelnen Theile der Schlachtordnung einige Kavallerie zu haben, die größere Masse derselben aber zu einem Ganzen, unter einen eigenen Führer gestellt, zu vereinigen; so entstand daraus der Begriff von *Divisions*- und *Reserve-Kavallerie*. Je reicher eine Nation ist, desto zahlreicher kann ihre Reiterei seyn. (?) woraus aber noch nicht folgt, daß die Zahl *allein* dabei entscheidet. Schwerlich dürfte eine zahlreichere Reiterei jemahls wieder auf einem Fleck so vereiniget werden, als es die verbündete bei Leipzig war; schwerlich dürfte sie ein günstigeres Terrain finden als dort, und dennoch hat von allen Waffen sie am wenigsten zum Siege beigetragen. Das Gefecht von Liebertwolkwitz macht einzelnen Regimentern große Ehre; aber der Zusammenhang des Ganzen fehlte. Darum, und nur darum konnte es Napoleon möglich machen, diese ungeheure Reitermasse mit einer ungleich schwächern vier Tage lang in Schach zu halten." — Wir fühlen uns nicht berufen, ein entscheidendes Urtheil über diese Stelle zu fällen, und sie schien daher um so mehr eine wörtliche Mittheilung zu verdienen, um Andere desto besser in Stand zu setzen, ihre Erfahrungen und Ansichten damit zu vergleichen.

Nachdem der Verfasser die Hauptbestimmung der Reserve-Kavallerie „*im Gefechte ungetrennt, unzersplittert und ungeschwächt irgendwo einen zerschmetternden Schlag auszuführen*" angedeutet hat, zählt er nach Thiebault die andern vorzüglichern Bestimmungen der Kavallerie im Kriege auf, die mit größerem Vortheil bald *ohne*, bald *mit* reitender Artillerie ausgeführt werden können. Im Allgemeinen ließe sich sagen, daß bei allen Gelegenheiten, wo es auf Geheimhaltung und große Schnelligkeit ankommt, die reitende Artillerie nicht mit Vortheil der Kavallerie beizu-

gestellten seyn werde; dagegen dürfte überall, wo die letztere einen gewissen Grad des Widerstandes, besonders von andern Truppen, zu erwarten hat, ihre Bewegung durch einen Beisatz von reitender Artillerie ungemein an Nachdruck gewinnen. Als Grundsatz soll jedoch die Kavallerie annehmen: „Daß die Beigesellung der reitenden Artillerie nur ihre eigene Stärke sehr glücklich zu vermehren, ihr diese aber niemals zu verschaffen vermag. Folglich, daß sie ihre Kraft in sich selbst, und nicht in jener suchen, und sich nicht für verloren achten soll, wenn sie auch ohne reitende Artillerie zu handeln genöthigt ist."

Über die Eigenthümlichkeiten des Reitergefechts heißt es: daß die Kavallerie während der Attake nicht durch das feindliche Feuer zu sehr leiden dürfte; sonst scheiterten alle übrigen Eigenthümlichkeiten an dieser einzigen. Sie dagegen zu schützen, sey nunmehr Sache ihrer reitenden Artillerie. Und wenn auch die letztere nichts mehr thäte, als das feindliche Feuer von der eigenen Kavallerie ab, und auf sich zu locken, so wäre schon sehr viel gewonnen. Dieß sey daher ein leitendes Prinzip für die ganze Gefechtslehre dieser Waffe, wenn sie der Kavallerie beigesellt ist. — Geräthe die Kavallerie dennoch in ein heftiges Feuer, so hätte sie noch ein Mittel in Händen, diesen üblen Umstand weniger gefährlich zu machen, nähmlich wenn sie ihre Bewegung beschleunigte, und dadurch dem Feinde die Zeit abschnitte, ihr schaden zu können. Der Führer könne hierbei der Attake einen neuen Impuls geben, wenn er sogleich eine schnellere Gangart blasen läßt, um Mann und Pferd neu anzureitzen, und beiden keine Zeit zum Stutzen zu lassen, welches der Vorbote des Umdrehens ist. Es gehöre eine vorzüglich disziplinirte Kavallerie dazu, nach mißlungenem Angriffe sich schnell wieder zu sammeln, und auf das Signal: Front! wirklich Front zu machen. Am besten gelinge dieser Versuch, wenn man erst hinter dem zweiten Treffen oder der Re-

serve für eine zurückjagende geworfene Linie Front machen läßt. Die Offiziere müßten dabei die bravsten Leute ihrer Züge *beim Namen* rufen, und zu stehen gebieten. Über das schnelle Wiedersammeln nach mißlungenem Angriffe führt der Verfasser Thiebault's sehr treffende Stelle an: „Jenes kühne Wiederumdrehen, nach einmal mißlungenem Angriffe, das *Glänzendste*, was eine Reiterei nur thun kann, und was so ganz den ritterlichen Geist bezeichnet, der ihr einwohnen soll, ist immer entscheidend und gelingt jedes Mal, wenn es gut und rechtzeitig ausgeführt wird." — Sich umzingeln lassen, und das Gewehr einstecken, lasse sich von einer braven Reiterei nicht denken; sondern diese werde eine Masse bilden, deren äußere Rinde aus den Offizieren und den bravsten Leuten bestehe, mit dieser sich irgendwo, und zwar wo sie am leichtesten durchzukommen denkt, auf den Feind stürzen, und sich ein Loch machen!

Die *allgemeine Bestimmung der reitenden Artillerie* besteht überhaupt darin, vorzugsweise dort angewendet zu werden, wo es darauf ankommt, ausdauernd schnelle Bewegungen auszuführen. Aus diesem Grunde ist sie am besten geeignet, in die *Reserve* gestellt zu werden. Bei Angriffen der Kavallerie ist sie nur als ein *verstärkender* Zusatz zu betrachten, und es würde ein nicht zu rechtfertigendes Mißtrauen gegen sich selbst verrathen, wenn die Kavallerie zum Angriffe eines bloß aus gleicher Waffe bestehenden Feindes die reitende Artillerie überhaupt, oder gar ängstlich, zu Hülfe riefe. Selbst *einiges* feindliches Geschütz dürfte sie von einer offensiven Thätigkeit nicht abhalten; nur wenn der Kampf offenbar ungleich ist, und die feindliche von einer beträchtlichen Geschützmasse unterstützte Kavallerie, oder Infanterie-Massen, diese vielleicht selbst durch Geschütze verstärkt, anzugreifen wären, wird die reitende Artillerie ihr den Weg zum Siege bahnen, oder doch dahin wirken müssen, den Angriff weniger blutig zu machen. Jederzeit wird es eine Hauptbestimmung der mit Kavallerie verbundenen

tenden Artillerie seyn, „das ursprünglich schwache defensive Element der Kavallerie zu erhöhen, zu verstärken, und dadurch das Gleichgewicht zwischen ihr und dem Feinde, oder den Ungünstigkeiten der Örtlichkeit und des Bodens herzustellen; — das offensive Element derselben dagegen in einem solchen Maße zu vermehren, daß alle Zweifel eines glücklichen Erfolgs dadurch gehoben werden."

Rücksichtlich der Eigenthümlichkeiten, Vorzüge und Schwächen der reitenden Artillerie wird auf das Handbuch für den Offizier verwiesen; jedoch hat der Verfasser Erläuterungen und Zusätze für nöthig erachtet. Die geringere Wichtigkeit dieses Gegenstandes verbietet uns, unsere in manchen Stücken abweichende Meinung vorzutragen, um nicht zu vielen Raum in diesen Blättern zu gebrauchen.

Die Erklärung der Aufstellungen in Linien, tiefen Massen und Staffeln (échelons) oder schachbretförmig (en échiquier) dient als Einleitung zu den Betrachtungen über die Fechtart der Kavallerie. Zur Vervollständigung der Begriffe über diesen Gegenstand wird der Leser auf zweckmäßige Urschriften verwiesen, und namentlich auf die Vorlesungen über die Taktik der Reiterei (von Bismark), und auf das Handbuch für den Offizier.

Über das Schießgefecht der Kavallerie äußert der Verfasser: die Franzosen hätten mit langen und sehr gut eingerichteten Karabinern in den Feldzügen von 1812 bis 1815 den Beweis geliefert, daß auch der Kavallerist seine Feuerwaffen im Stand zu halten vermag, und mancher brave preußische Reiter, nur mit einer Pistole bewaffnet, hätte es mit dem Leben bezahlt. Die preußische Kavallerie verlor nämlich nach dem Feldzuge von 1806, in der Mehrzahl, die Karabiner, weil man bemerkt haben wollte, daß diese Feuergewehre entweder nicht im brauchbaren Stande waren, was man dem Rütteln und Schütteln auf dem Pferde rc. zuschrieb, oder aber fast gar nicht gebraucht wurden.

Der Verfasser glaubt, daß die Dragoner und Husaren ihren Mantel leicht zur *Schutzwaffe* anwenden könnten, wenn sie ihn, statt vor dem Sattel, um den Körper geschlagen trügen, wie es bei der französischen Kavallerie eingeführt ist. Die preußischen Reiter wußten oft, einem solchen Gegner gar nicht beizukommen. Von allen Reitern bedürfe der Uhlan vielleicht die wenigsten Schutzwaffen. Bei ihm sey die sonst so schwache linke Seite des Reiters gerade die stärkste. Habe er links, so müsse er sich deßhalb mit *rechtsumkehrt* wenden, der andere Reiter thue es durch *linksumkehrt*. Die stärkste Seite bleibe stets nach *außen* gewendet. — Gegen diese Behauptung des Verfassers, daß beim Uhlan die linke Seite die stärkste sey, dürften sich wohl gegründete Zweifel erheben. Die Unsicherheit und leichte Abwendung des Stoßes benehmen der Lanze in den Augen des geübten und gut berittenen Kavalleristen den vom Verfasser zu hoch angerechneten Werth. Gegen einen solchen Gegner wird der Uhlane im vereinzelten Kampfe seiner Lanze weniger als seinem Säbel vertrauen. In allen Fällen bleibt die Lanze nur ein verstärkender Zusatz der Hauptwaffe, nämlich des Säbels. —

Bei den *Betrachtungen über die Fechtart der reitenden Artillerie* werden die Bedingnisse für die *Wirksamkeit* ihrer Geschosse erklärt. Bogen- *und Aufsatzschüsse* (auf Entfernungen über 800 Schritt, welches die Tragweite des *Visir-Schusses* beim Sechspfünder ist), sind so viel als möglich zu vermeiden. Die reitende Artillerie wird, der Kavallerie beigesellt, im Allgemeinen kein ungünstiges Terrain vor sich haben; daher sich meistens auf eine gute Wirkung der *Rollschüsse* rechnen lassen wird. Rücksichtlich der Entfernungen wird als Regel aufgestellt: daß auf 1500 bis 1800 Schritt die Wirkung des Sechspfünders nur sehr *gering*, auf 1100 bis 1200 Schritt *noch ungewiß*, auf 700 bis 800 Schritt aber schon *ziemlich sicher* sey, und daß diese Sicherheit der Schüsse mit der grö-

ern Annäherung zunehme. Von 600 Schritt an lasse sich erst von der größern Gattung Kartätschen einige Wirksamkeit versprechen; die kleinern gehören für nahe Entfernungen. Die Wirksamkeit der Haubitze höre mit 2000 bis 2300 Schritt auf. Ihre Kartätschen wirkten aber erst entscheidend auf 3 bis 400 Schritt.

Nachdem der Verfasser das Nothwendigste beigebracht zu haben glaubt, was auf das Charakteristische der Fechtart der reitenden Artillerie von wesentlichem Einflusse seyn dürfte, geht er zur Erörterung der Frage über: „Wie lange soll die reitende Artillerie im Gefechte Stand halten; wo soll sie das Äußerste abwarten, wo nicht; und wann kann sie mit Ehren abfahren, oder aufgegeben werden und verloren gehen?" — Er glaubt, die Beantwortung dieser kitzlichen Fragen liege nicht in den Grenzen der Berechnung und der Vernunftschlüsse, sondern werde durch das Gefühl bedingt. Der Verlust der Kanonen sey unter allen Umständen ein unangenehmes Ereigniß; denn der Feind brüste sich mit dieser Beute, und die Botschaft eines solchen Verlustes werde unserer Seits überall mit krauser Stirn aufgenommen. Von einem Batterie-Kommandeur ließe sich übrigens so viel Beurtheilung erwarten, daß er das zunächst um ihn liegende Gefecht richtig verstehen, und den guten Willen haben werde, sich aufzuopfern, wenn seine Überzeugung ihm sagt, daß der Verlust seiner Kanonen einen großen Verlust anderer Truppen verhindern werde. Ein jeder Batterie-Kommandeur müsse ferner davon durchdrungen seyn, daß bei treuem Aushalten gewöhnlich Niemand den verheerenden Wirkungen seiner Geschosse widersteht, und daß am Ende ein Verlust an Kanonen dann am leichtesten zu ersetzen ist, wenn Menschen und Pferde noch gerettet werden können. Nur müsse durchaus kein Mißbrauch von dem letzten Grundsatze gemacht werden. —

Eines der interessantesten Kapitel dürfte das von der Bedeckung der reitenden Artillerie seyn. Aus der Natur der Waffe und ihrer Wirkungsfähigkeit wird

der Grundsatz hergeleitet: „daß sich die reitende Artillerie in keinem Augenblicke, sowohl im Zustande der Ruhe, als der Bewegung und des Gefechts, ohne Bedeckung befinden dürfe." Es wird zu dem Ende eine beständige Bedeckung vorgeschlagen, die wenigstens für gewisse Perioden eines Feldzugs bei der Batterie bliebe, auf keinen Fall aber häufig, oder gar täglich, gewechselt werden dürfte. Eine umständlichere Entwicklung dieses beachtungswerthen Vorschlags hat der Verfasser schon früher im 52. Stück des Militär-Wochenblatts S. 195 bekannt gemacht. — Für alle gewöhnliche Fälle wird jene beständige Bedeckung, die der Verfasser auf 100 reitende Schützen für eine Batterie setzt, und die Partikular-Bedeckung nennt, hinreichend seyn. Allein wenn die reitende Artillerie erwarten muß, von einem überlegenen Feinde angefallen zu werden, oder es mit einem solchen zu thun zu bekommen, muß die Kavallerie, welcher sie beigesellt ist, ganz oder theilweise mit einwirken, wenn die Artillerie nicht verloren gehen soll.

Der Führer der Partikular-Bedeckung muß ein intelligenter und dabei entschlossener Mann seyn. Von den Eigenthümlichkeiten der Artillerie im Gefechte soll er eine hinlängliche Kenntniß haben.

Im gewöhnlichen Gefechte dürfte die Partikular-Bedeckung, wenn sonst nicht besondere Umstände eintreten, und es anders erheischen, sich getheilt auf beiden Flügeln aufstellen. Sie kann auch ganz auf einem Flügel stehen, wenn dem andern keine Gefahr droht. Hinter der Batterie würde sie in den feindlichen Zielpunkt gerathen, und sich die Aussicht benehmen. Sie darf nicht zu ängstlich an der Batterie kleben; allein auch nicht durch zu weite Entfernung sich die Möglichkeit rauben, auf alle Fälle schnell genug bei der Hand zu seyn. Sie darf niemals durch ihr Betragen die leiseste Veranlassung zu Mißtrauen oder übler Nachrede geben. Sie muß sich aller offensiven Gedanken enthalten, und nur demjenigen Feinde auf den

eis Fahren, der die ihrem Schutze anvertraute Batterie edroht. Ist der Feind verjagt, so muß sie sich in keine Verfolgung einlassen; sondern zur Batterie zurückeilen. Von dieser darf sie sich durch kein Manöver weglocken assen; sie könnte durch dargebotene Blößen leicht der eindlichen List erliegen, und so das bewachte Gut aufopfern. Theilt sich der Feind in zwei Haufen, von denen einer auf die Bedeckung Jagd macht, während der andere nur darauf zu lauern scheint, daß sie verjagt seyn soll, um dann in einer Schwärm-Attake auf die Batterie zu fallen; so ist es Zeit, die Kavallerie zu Hilfe zu rufen. Diese muß sich auf den Haufen werfen, der die Bedeckung bedrohte. Die Bedeckung soll dagegen den andern Haufen, der an die Batterie heran will, beobachten, und nicht aus dem Auge verlieren. Wäre die Kavallerie nicht bei der Hand, so stände die Batterie durch eine fehlerhafte Aufstellung exponirt.

In der Aufstellungskunst der reitenden Artillerie bleibt die Erfüllung des Hauptzwecks, nämlich dem Feinde sichern Schaden beizubringen, der wichtigste Grundsatz. Nach ihm tritt der zweite in Wirksamkeit; nämlich die Berücksichtigung der eigenen Sicherheit ohne Beschränkung des ersten. Obenan steht die höhere Beziehung aller Aufstellungen der Artillerie auf den Hauptzweck der mit ihr im Gefechte verbundenen Waffe.

Dasjenige Terrain wird der Wirksamkeit des Geschützkugelfeuers am zuträglichsten seyn, welches die möglichst kleinen Einfallwinkel herbeiführt, und gleiche Abprallwinkel begünstigt. Am schlechtesten steht das Geschütz auf hohen Bergen, worüber indeß die Vorurtheile noch immer nicht ganz verschwunden sind. Berge, die durch ihre Abdachung eine Bestreichung auf wenigstens 400 Schritte vor ihrem Fuße erlauben, können noch zum Standpunkte der reitenden Artillerie dienen. Richtige Beurtheilung der Entfernungen, und eine gute Auswahl der für jeden vorliegenden Fall anwendbarsten Schußart, sind eine unerläßliche Bedingung, um dem Feind sichern Schaden

beizubringen. Es bleibt daher eine eigene Geschicklichkeit eines Artillerieoffiziers, das vorliegende Terrain schnell zu beurtheilen, und darnach die vortheilhafteste Schußart zu bestimmen. Zur Verbesserung vorgefallener Irrungen, die selten ganz zu vermeiden sind, müssen die ersten Fehlschüsse hinreichen.

Die eigene Sicherheit der Artillerie wird zum Theil erzweckt, in einer durchs Terrain möglichst gedeckten Aufstellung, als: hinter einer sanften Erdwelle, hinter einem Graben mit einem mäßigen Aufwurfe, auf einem treppenförmigen Boden. Dem Feinde erscheint unsere Entfernung leicht im letzten Falle zu klein, in den beiden ersten aber zu groß. Ein sogenanntes ungünstiges Terrain (sumpfig, weich, hüglich ꝛc.) von einiger Breite auf 100 und mehr Schritt vor der Front der Batterie entkräftet das feindliche Feuer. Ändern die Ackerstücke ihre Richtung, so werden wir hinter den Querrücken sicherer stehen, als in ihrer Verlängerung; weil im ersten Falle die feindlichen Kugeln leichter stecken bleiben, oder doch die Kraft ihrer Sprünge wesentlich verringert wird. Die Haubitzen müssen, so viel als nur immer thunlich, verdeckt gestellt werden, besonders wenn aus ihnen geworfen werden soll. Da dieses Geschütz fast unter allen Umständen eine eigene, mit mehr Umsicht gewählte Aufstellung verlangt, so hält der Verfasser die Eintheilung derselben in die Mitte der Batterie für nachtheilig.

Beim Kartätschenfeuer wird erinnert, daß man den eigenen Kartätschen niemals zu viel traue, die feindlichen niemals zu viel fürchten soll. Zur guten Wirkung werde ein fester, und so viel möglich ebener Boden erfordert, welche Bedingung oft mit den Rücksichten auf die Sicherstellung gegen das feindliche Kugelfeuer in Widersprüche kommt. Eine Batterie, die uns mit Kugeln sehr lästig war, hört vielleicht auf es zu seyn, wenn wir ihr nahe rücken, und sie zum Kartätschenfeuer verleiten. Ein solcher Versuch kann jedoch, wie wir glauben, erst nach einer besonnenen Vergleichung der Umstände gewagt wer-

, und darf niemals das Ansehen einer gewöhnlichen
el gewinnen. In keinem Falle würde die Unklugheit
rfer und schneller bestraft als hier. —

Das sogenannte Kreutzfeuer, das in Relationen
so große Rolle spiele, betrachtet der Verfasser in sei-
Wirkung als schräger Schuß. Dieser sey der Kavalle-
, wegen der bedeutenden Tiefe, die jeder einzelne Rei-
mit seinem Pferde einnimmt, gefährlicher als der ge-
de Schuß. Gegen Infanterie sey hingegen durch den
rägen Schuß nichts gewonnen; weil er in der gewöhn-
hen Frontal-Stellung doch nur immer drei Mann be-
roht. Am gefährlichsten würden die schrägen Schüsse,
esonders wenn sie von zwei Seiten kommen, und das
reutzfeuer bilden, der reitenden Artillerie, wegen
er vielen Treffpunkte, die sich hier darbieten. Die rei-
ende Artillerie könne daher nur dann den schrägen Schuß
mit Vortheil wählen, wenn sie nicht befürchten darf, vom
Gegner auf dieselbe Art beschossen zu werden. — Der so
gewöhnliche Ausdruck Kreutz- oder kreutzendes
Feuer bezeichnet in Relationen, nach unserer Ansicht,
fast jederzeit die Vereinigung des Artillerie-
Feuers von allen zunächst placirten Batterien oder
Geschützen gegen eine Entscheidung drohende Gefahr;
z. B. gegen heranstürmende feindliche Infanterie- oder
Kavalleriemassen. Alle Artillerie, deren Bereich eine solche
gefährliche Kraft durchzieht, verläßt ihre bisherigen Ziel-
punkte, um durch gemeinschaftliches Wirken den furcht-
baren Schlag zu entkräften. Daher jene Redensarten,
und der in diesem Verstande nicht ganz grundlose Glaube
an die mörderische Wirkung eines solchen Feuers.

Wir sind durch eine schrittweise Verfolgung des Werks
bis zum vierten Abschnitte gekommen, welcher die
Gefechtslehre der beiden verbundenen Waf-
fen enthält. Er lehrt die Anwendung aller für die bei-
den einzelnen Waffen bisher aufgestellten Regeln zum har-
monischen Ganzen. Der Verfasser wählt dazu den erleich-
ternden Weg der Beispiele. Es ist zwar nicht möglich,

aus einigen auf Örtlichkeit und besondere Umstände gegründeten Anordnungen allgemeine Gefechts-Vorschriften zu folgern; allein es kann dergleichen wegen unendlicher Verschiedenheit der einwirkenden Umstände nicht geben, und es bleibt der Theorie nichts Schicklichers übrig, als bedingte Fälle zu beleuchten, um dadurch den Geist zum Beobachten und Vergleichen hinzuleiten. Der so wird es dem mit seiner Ausbildung beschäftigten Offizier gelingen, sich jenen klaren und umfassenden Blick anzueignen, den seine große Bestimmung verlangt.

Zur geschickten Einleitung eines jeden Reitergefechts stellt der Verfasser folgende allgemeine Richtschnur auf:

1) Es ist nicht genug, zu wissen wo, sondern auch wie der Feind steht, und wie das dazwischenliegende Terrain beschaffen ist. — Beides muß daher rekognoszirt werden.

2) Ein allgemeiner Plan muß dem Angriff zum Grunde gelegt, und die Disposition darnach entworfen werden, sowohl für die Art der Aufstellung, ob in einem oder zwei Treffen, in Linien, Kolonnen ꝛc., als auch für die Art der Ausführung des Angriffs.

3) Jedem Führer einer einzelnen Hauptabtheilung muß die Rolle bekannt und vorgeschrieben seyn, die er spielen oder nicht spielen soll.

4) Eine allgemeine Rückzugslinie muß angegeben seyn, im Fall der Angriff mißlingt, und diejenigen Abtheilungen im voraus bestimmt werden, welche zu Deckung dieser Linie und des Rückzuges speziell verpflichtet seyn sollen.

Alles dieses soll förmlich besprochen werden. Es bedarf indessen nicht eines langen Sermons, um einen geschickten Offizier der Kavallerie oder reitenden Artillerie, wie man es zu nennen pflegt, zu instruiren; eine kurze, bündige, aber klare Instruktion wird und muß ihm genügen. Der Führer der reitenden Artillerie muß von Allem genau unterrichtet seyn, was geschehen soll, und empfängt seine Instruktion in der Kathegorie eines Regiments-

mmandeurs. Hiernach instruirt er seine Offiziere und Kommandanten der Bedeckung.

Nur bei großen Kavallerieangriffen mit mehreren Regimentern dürften jene Vorbereitungen, welche der Verfasser verlangt, als Regel empfohlen werden können. Am häufigsten ereignen sich aber Angriffe mit einzelnen Regimentern oder kleineren Trupps. Man will durch sie bedrängten Punkten in der Schlachtordnung schnelle Hülfe leisten, verlornes Geschütz im Augenblicke des Siegs dem Gegner wieder entreißen, feindliches durch raschen Überfall aufheben, Angriffe anderer Waffen durch ungeahndeten Anfall und Erschütterung des Feindes theilnehmend unterstützen u. dgl. Hat der aufmerksame Anführer den Wink des günstigen Augenblicks erspäht; dann muß sein Entschluß rasch, die Vollbringung kühn seyn, wenn die gewagte, außerordentliche That gelingen soll. Durch Rekognoszirungen würde der Entschluß dem Feinde verrathen, durch Überlegen und Besprechen der günstige Zeitpunkt versäumt; die wirksamste Stütze des Reiterangriffs, nämlich der betäubende Eindruck des Unerwarteten und Kühnen, geht durch jede Verzögerung verloren.

Der Verfasser stellt auf den Grund, daß die reitende Artillerie ungemein geschickt sey, den Rückzug einer geworfenen Reiterei zu decken, den allgemeinen Satz auf: „Daß die reitende Artillerie ihre Bewegungen so zu leiten habe, um die allgemeine Rückzugslinie zu halten, und sie nicht bloß zu geben, mit andern Worten „daß diese Linie für sie die Grundlinie ihrer Manövers werde."— Durch solche allgemeine Sätze werden wir bald die Bedingungen der Verbindung der beiden Waffen aus dem Raume des Außerordentlichen, von den äußersten Grenzen der Kühnheit und des Talents in den gemessenen Kreis des Gewöhnlichen, zurückdrängen. —

Wir müssen noch einen andern allgemeinen Satz ausheben, um den Leser auf die widernatürlichen Forderungen desselben aufmerksam zu machen: „Fällt der Feind unserer vorgehenden Kavallerie durch Geschützfeuer zu be-

schwerlich, so ist es Pflicht der reitenden Artillerie, dieselbe *zuvor zu löschen*. Es entsteht dann ein förmlicher Geschützkampf, der *erst* von unserer Seite glücklich beendigt seyn muß, *ehe* die Kavallerie die Attake machen kann. Um ihm jedoch mehr Nachdruk zu geben, wird die Kavallerie ihre reitende Artillerie vielleicht durch ein ganzes Regiment dabei unterstützen, damit sie mehr wagen kann, ohne sich preis zu geben. Dieses Wagen heißt nämlich nichts, als ihrem Feinde kühn in die Flanke zu gehen, weil dieß die Art ist, wenn Artillerie einer gleichen Geschützzahl *überlegen* werden will." — Ohne darauf zu achten, daß dieser zweite Satz mit dem ersten im Widerspruche steht, indem der Aufmarsch in die feindliche Flanke doch wohl ein Entfernen von der Rückzugslinie seyn dürfte; müssen wir überhaupt bemerken, daß in dieser ganzen Stelle reichlicher Stoff zu nothwendigen Gegenerklärungen liegt, welche wir bei der Beleuchtung einiger Angriffsbeispiele in der für nöthig erachteten Ausdehnung folgen lassen werden. Wir glauben übrigens, in den beiden aufgestellten Sätzen vorzüglich den *Grund* suchen zu müssen, wenn wir in den Angriffsbeispielen so wenig von den *Einwirkungen des Kühnen und Außerordentlichen* wahrnehmen. Sollten wir auch zu glauben geneigt seyn, daß das Ungewöhnliche und Kühne nicht im gleichen Maße theoretischen Vorschriften zum Grunde gelegt werden dürfe, als es in der Wirklichkeit vom kühn unternehmenden Anführer mit glücklichem Erfolge angewendet wird; so sollte in einem *Lehrbuche* dennoch darauf hingewiesen werden, um nicht den Ausgang des Gefechts von einer *schachspielförmigen Bewegung oder Stellung* der gegenseitigen Streitkräfte abhängig zu machen. Es wäre höchst schädlich, dem Anführer einen *solchen* Maßstab über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Gelingens zu empfehlen. Zwischen der unklugen, vermessenen Handlung und der allzubedächtlichen oder furchtsamen Unthätigkeit liegt ein geräumiger Wirkungskreis für den geist- und muthvollen Befehlshaber.

nn sich bei gleicher Kraft, wie in allen Beispielen genommen wird, die Wagschale für eine Partei neigen l, so muß sie mit einem höhern Talente des Anführers, oder und der Truppen kühnen Entschlossenheit, einer vollkommeneren taktischen Ausbildung, einer entscheidenden Handlung, kurz mit einem sichtbaren Übergewichte beschwert werden. Der Verfasser gibt fast jederzeit dem Gegner die Rolle des geduldigen Leidens zum Vortheil seiner offensiven Manövers. Würde es nicht zur Vermeidung einseitiger Betrachtungen und übereilter Schlußfolgen räthlicher seyn, in jedem Beispiele die Offensiv-Manövers durch geeignete Gegen-Manövers der Defensive zu beleuchten, und mit gleicher Sorgfalt die Maßregeln beider Parteien zu prüfen? — Man könnte zugleich bei einer solchen Behandlung des Gegenstandes jede Unternehmung unter dem zweifachen Gesichtspunkte des glücklichen und unglücklichen Erfolgs betrachten, und den wahrscheinlichen Einfluß des Resultats auf den Gang und das Gelingen des Ganzen prüfen. Man würde dabei nicht nöthig haben, Muth und Klugheit einer Partei ausschließend einzuräumen, während die andere ohne Selbstständigkeit und nur im Sinne des theoretischen Gebildes zu handeln bestimmt ist. Diese Einseitigkeit untergräbt die Wahrscheinlichkeit, und verbannt manchen schönen Entwurf aus dem Gebiete der Möglichkeit. —

Wir können in eine umständliche Betrachtung der aufgestellten Beispiele nicht eingehen, weil sie dem Leser ohne Beihülfe der Figuren unverständlich bleiben würde. Jeder wird in dem Originale, rücksichtlich der Anlage und des gefolgerten Ausgangs der einzelnen Gefechte, hinlänglich Stoff zur Selbstprüfung und zu Gegenentwürfen finden.

Wir übergehen daher die Frontal-Gefechte im Angriffe und der Vertheidigung; deßgleichen die Staffel-Manövers (in Staffeln vom rechten, linken, oder von beiden Flügeln, und aus der Mitte), und beschränken uns auf einige Bemerkungen über die Kolonnen-Manövers.

Wir wählen zuerst das Beispiel eines einfachen *Kolonnenangriffs* in Fig. 30 (S. 219 u. f.)

Die *offensiv* handelnde Partei besteht aus 2 Kürassierregimentern, einem Dragoner- und einem Husarenregimente. Alle sind 4 Eskadrons stark, und in geschlossener Kolonne aufgestellt (eine Eskadron Front, vier Eskadrons tief, mit Zugdistanzen hinter einander). Der Gegner hat eine *gleiche* Stärke. Drei Regimenter sind in einem Treffen aufmarschirt, das vierte hält als Reserve hinter dem linken Flügel. Beide Theile sind durch eine reitende Batterie von 8 Geschützen verstärkt. Die Angriffs-Kolonnen rücken bis auf 1200 Schritte an (wahrscheinlich nicht unangefochten von Seite der feindlichen Artillerie), wo sie Halt machen. Die Batterie stellt sich in 2 Abtheilungen außerhalb des rechten Flügels der ganzen Aufstellung, unter dem Schutze ihrer Partikular- und einer zwei Eskadrons starken außerordentlichen Bedeckung, und beginnt ihr Feuer. Es wird angenommen, daß der Feind *erst jetzt* seine bisher unbenützte Batterie auf seinen linken Flügel ziehe, um das angefangene Artillerie-Feuer des Gegners zu bekämpfen. Aus dieser ersten Aufstellung rücken die Angriffs-Kolonnen von neuem vor, nach der Figur beiläufig um den dritten Theil der vorigen Distanz, also ungefähr auf 800 Schritte vom Feinde. Ihre beiden halben Batterien gehen wechselsweise gegen die feindliche Batterie vor, die von der zuletzt avancirten mit Kartätschen beschossen wird. Die Kavallerie schickt sich endlich zur Attake an. „Das feindliche Geschützfeuer muß jetzt entweder *gelöscht*, oder wenigstens *so festgehalten* seyn, daß es nicht daran denken kann, unsern Kolonnen *lästig* zu fallen (?)" — Jetzt folgt die Schilderung des Angriffs der Kavallerie. Alles was von der mit ihr im Gefechte verbundenen reitenden Artillerie noch gesagt wird, besteht darin, daß sich die beiden halben Batterien vereinigen, und, von ihrer Partikular-Bedeckung begleitet, aus dem Getümmel zurück ziehen. Am Schlusse heißt es endlich: „Wir sehen, die Rolle der Artillerie ist bei diesem

anöver sehr einfach. Sie muß sich dem feindlichen eschütz überlegen zu machen suchen, und wird es, nn sie die früher gegebenen Regeln der Aufstellungs-nst beherzigt, Besonnenheit behält, das Terrain benützt, nd vor allen Dingen von der Kavallerie nicht übereilt ird. Diese darf die Zeit, welche sie in ihrer ersten und weiten Aufstellung zubringt, nicht für verloren chten; sondern muß ihre Artillerie erst wirken lassen. Der Feind kann unsere Absicht nicht durchschauen; im Gegentheil, er muß glauben, daß wir es auf seinen rechten Flügel gemünzt haben. Um so mehr wird ihn unser Manöver überraschen, um so sicherer seine Niederlage seyn."

Zuerst müssen wir bemerken, daß eine Batterie gegen eine gleich starke durch Beherzigung gegebener Regeln, durch Benützung des Terrains, und durch Besonnenheit noch keine untrügliche Hoffnung zur Überlegenheit erlangt. Diese wird durch treffende, zerstörende Schüsse allein errungen, die nicht immer in unserer Gewalt sind. Wir müssen in Entwürfen dem Gegner gleiche Besonnenheit, gleiche Klugheit in Benützung des Terrains zumuthen, und er wird den letztern Vortheil seiner defensiven Aufstellung um so weniger überblickt haben. Es wäre daher wohl gewiß eine verlorne Zeit, wenn der zum Angriffe ernsthaft entschlossene Theil erst der Wirkung einer Kanonade zusehen wollte, deren Erfolg höchst ungewiß bleibt. Hier, wie fast überall, sehen wir Artillerie mit Artillerie ausschließend beschäftigt. Wird einer Batterie über die gegenüberstehende im Entwurfe der Sieg eingeräumt, dann eilt sie zurück; gegen Truppen zu wirken hat sie keine Bestimmung. — Wenn es der feindlichen Batterie einfiele, gegen die erste und zweite Aufstellung der Kavallerie, wenigstens mit einem Theile ihrer Geschütze zu feuern, wozu die Aufstellung in Kolonnen so sehr anlockt, dann würden wahrscheinlich diese beunruhigten Reitermassen die Geduld verlieren, müßige Zuschauer und Kampfrichter einiger Geschütze zu seyn.

Ich glaube, daß eine sich hieher beziehende höchst wichtige Stelle der (erst im vorjährigen siebenten Hefte dieser Zeitschrift mitgetheilten) Instruktion des Königs Friedrichs II. für seine Artillerie wiederholt in Erinnerung gebracht zu werden verdiene: „Noch zweier Hauptfehler muß ich erwähnen, die fast durchgehends alle Artilleristen begehen: 1) daß sie ihr Feuer hauptsächlich auf die entgegengesetzte Artillerie richten, und diese zum Stillschweigen bringen wollen, und 2) daß sie ihr Geschütz auf die größten Anhöhen zu placiren suchen, die nur auf dem Champ de Bataille anzutreffen seyn, um desto weiter zu schießen zu wollen. Aber beide sind schädliche Vorurtheile, wovon Ihr just das Gegentheil thun müßt. In Ansehung des ersten Fehlers, so müßt Ihr Eure ganze Aufmerksamkeit und Euer ganzes Feuer bloß dahin richten, die Linien der feindlichen Infanterie zu trennen, sie in Unordnung zu bringen, ihren Marsch aufzuhalten, und zu verhindern, daß ihre Bewegungen mit Ordnung geschehen. Sobald Ihr diesen Zweck erreicht habt, so wird die Infanterie auch bald geschlagen seyn, und das feindliche Geschütz wird von selbst schweigen, und Euch in die Hände fallen." — Es dürfte nicht schwer seyn, aus diesen Lehren der Erfahrung Regeln für das Verhalten der Artillerie gegen Kavallerie zu folgern. —

Der Verfasser zeigt uns (S. 226 und 227) ein Mittel, das gefährliche Manöver des Kolonnen-Angriffs zu entkräften. Die Artillerie erhebt sich hier, gegen die Gewohnheit, zum Entschlusse, ihr Feuer gegen die feindlichen Angriffs-Kolonnen zu richten. Die Artillerie des Feindes rückt vor, um jenes verderbliche Geschützfeuer (gegen die Kolonnen) zu entkräften oder abzulenken. Allein in dem Augenblicke, als sie abprotzen will, fällt ein Regiment aus der aufgestellten Linie aus, und nimmt die feindliche Batterie mit zwei Eskadrons in einer Schwärmattake, welche durch die beiden übrigen Eskadrons in geschlossener Ordnung gegen die gleich starke Bedeckung des Feindes sicher gestellt wird. — Unerklärbar bleibt es, wie die leichten

vallerie des Feindes, welche der bedrohten Batterie her steht, als das angreifende Regiment, den Angreifern s Geschütz unangefochten zur Beute überläßt, oder war- r sich die Batterie, welche erst abprotzen wollte, frei- illig entschließt, ein schimpfliches Opfer ihrer Unklugheit : werden, da sie doch umkehren, und der Gefahr entflie- en konnte. Die Partikular- und außerordentliche Bede- kung begünstigten diese Rettung bis zur Gewißheit. — Selbst die Annahme ist nicht ungereimt, daß unter diesen Verhältnissen die Batterie, besonders wenn sie schon ab- geprotzt gehabt hätte, einen Versuch zur Entkräftung des Angriffs wagen konnte. Wenn sie ihr Feuer gegen die zwei geschlossenen feindlichen Eskadrons wendete, und jedes Geschütz nur drei Schüsse that, dann zweifeln wir nicht, daß die Partikular-Bedeckung nebst einer Eskadron der außerordentlichen Bedeckung sich aufgelöst der Schwärm- attake entgegen werfen konnten, während die noch übrige Eskadron gegen die von 8 Geschützen mißhandelten zwei feindlichen Eskadrons Front machte. In einem solchen Entschlusse würde man den oben ausgesprochenen erhabe- nen Beruf der beiden verbundenen Waffen zur kühnen überraschenden That erkannt haben. — Überhaupt kann der ganze Vorschlag kein Gegenmanöver genannt werden, weil er auf Unklugheit und Fehler des Feindes bedingt ist. Zuerst begibt sich die Batterie in Gefahr, benützt die Rettungsmittel nicht, und die Bedeckungstruppen lei- den, so wie die zunächststehenden Massen, ungerächt den schimpflichen Streich.

Auf der Seite 235 lesen wir: „Wenn eine im Feuer stehende oder im Abfahren begriffene Geschützabtheilung vom Feinde genommen zu werden bedroht wird, so ist die Begegnung dieser Gefahr jedes Mal Sache desjenigen Re- giments, welches von der Rückzugslinie des Geschützes am entferntesten aufgestellt ist." — Allgemeine Sä- tze dürfen, als solche, nicht auf bedingte Gültigkeit be- schränkt seyn. Der Verfasser leitete die hier ausgesproche- ne Meinung aus einer Verkettung von Umständen ab.

die nicht immer auf ähnliche Art in allen
eintreten werden, auf welche der allgemein
bar seyn sollte. Der Grund der aufgestellten
nach einer nähern Erklärung des Verfassers,
keit, in welche das zurückgezogene und abge
versetzt bleibt, wenn der drohende Feind von
geeilten Hilfe geworfen, und zum Rückzug
worden ist, weil die in ihre Position zurück
pe die Gegend zwischen dem geschlagenen Feinde
wieder aufgefahrenen Artillerie durchzieht, und
ihr Feuer gegen jenen verhindert. „Handelt die
rie," heißt es weiter, „nicht im Sinne des hier
stellten Satzes, so hat sie es sich selbst zuzu
wenn entweder die Artillerie müßig bleiben muß,
rer eigenen Sicherheit wegen vielleicht gezwungen
Freund und Feind hineinzufeuern." — Die
ses Feuern in Freund und Feind soll sich doch
lich nur auf den Fall beziehen, wenn der Versuch der
vallerie zur Rettung des Geschützes mißlungen
ist die Rettung, wie hier angenommen wird,
dann kann von keiner Nothwehr oder Maßregel für die
eigene Sicherheit die Rede seyn, welche nicht
ist. Die Artillerie ist gerettet; hat sich wohlerhalten
wärts wieder aufgestellt; der Feind, welcher sie
ist geworfen und im Rückzuge, und die eigene Trup
welche die Rettung bewirkt hat, durchzieht den Raum
schen der Batterie und dem Feinde. — Oder sollte
erwarten dürfen, daß die Artillerie aus einem
unvorsichtigen Eifer sich einer solchen unbesonnenen Hand
lung schuldig machen könnte? — Verdiente die Artillerie
im ersten Falle strengen Tadel, so zieht sie sich hier
rechte Ahndung zu. Die versuchte Rettung möge gelungen
oder nicht gelungen seyn, die Artillerie konnte sich,
rend die Aufmerksamkeit des Feindes von ihr abgelenkt
ward, durch einen schnellen Rückzug sicher stellen. In
dem Falle mußte sie zur eiligsten Flucht bereit bleiben.

Ausgang des Rettungs-Versuches noch zwei-

ollen jetzt den Lehrsatz selbst etwas näher be-
Wenn eine Batterie durch einen feindlichen Ka-
ngriff bedroht, und durch einen Gegenangriff
er eigenen Kavallerie beschützt wird, so kann der
Angriff sowohl als die rettende Hilfe, auf jeder
r Rückzugslinie der Batterie gedacht werden.
h Angriffe und Hilfe zufällig auf einer und der-
eite, dann wird kein Durchkreutzen der Artillerie-
en Statt finden. Wäre dieß aber nicht der Fall,
ich die Artillerie mit dem frohen Gefühle ihrer
Begnügen, und von der Entfernung unserer Ka-
oder von einer Veränderung ihrer Aufstellung,
glichkeit erwarten, wieder thätig zu werden. Das
te, gut geführte Regiment, welches schnell und sicher,
urch höhere Rücksichten verhindert zu seyn, die
ng der gefährdeten Artillerie vollbringen kann, wird
erst seinen Abstand von einer Rückzugslinie mit je-
anderer Regimenter vergleichen; es muß empfinden,
eine hohe Pflicht, ein glänzendes Verdienst, es zum
deln aufruft; es muß, ohne aller verderblichen Über-
ng, in dieser Gefahr des Augenblicks sich auf den
d stürzen, und durch kühne That bewähren, daß es
ehrenvolle Vertrauen verdiene, Retter der Kampfge-
sen aus Gefahr und Verderben zu seyn! —

Wir müssen gegen unsern Wunsch die schachbret-
rmigen Manövers (en échiquier), eben so die Ma-
növers zur Deckung einer großen Ebene, und
ie Bogen-Manövers beim Angriffe und beim Rück-
ge zur Deckung des Aufmarsches der Infanterie, über-
sehen. Unter den Bogen-Manövern versteht der
Verfasser solche, die weder direkte gegen den Feind ge-
richtet, noch eine förmliche Umgehung sind, sondern durch
welche der Feind nach und nach umgangen, und in die
Flanke genommen wird, ehe er es ahnen, und zeitgerecht
verhindern kann.

Das **Maskiren der Batterien** kann in einzelnen Fällen mit Vortheil angewendet werden, um dem Feinde plötzlich und auf eine überraschende Weise eine Kartätschensalve zu geben, und zwar in einem Augenblicke, wo er sich dessen am wenigsten versieht. Dazu müssen aber viele günstige Umstände zusammentreffen; der Feind darf nicht vermuthen können, daß unsere Kavallerie von Artillerie begleitet sey, und die Kavallerie muß durch klug kombinirte Bewegungen den Feind in das vorbereitete Feuer hineinmanövriren.

Von dem **Gefechte der Kavallerie gegen Infanterie** wird der Erfahrungssatz angeführt, daß sich Infanteristen auf ihre Kugeln mehr als auf ihr Bajonnet verlassen, die Reiter die Kugeln ebenfalls mehr scheuen als das Bajonnet. „Hieraus läßt sich folgern, daß es die vornehmlichste Sorge der Infanterie seyn müsse, ihr Feuer zu schonen, und nicht anders als wirksam wegzugeben; und für die Kavallerie, daß sie Alles aufbieten müsse, der Infanterie das Feuer abzulocken, ehe sie sich in sie hineinstürzt. Es bleibt daher eine auffallende, aber sehr häufige Erscheinung, wenn die Kavallerie nach empfangener Salve umdreht. Der Grund dazu liegt in dem nicht zu berechnenden moralischen Elemente. Wehe daher der Kavallerie, bei der es entweder gar nicht, oder in zu geringem Maße vorhanden ist; — sie wird ihren Ruf vielleicht einen ganzen Feldzug hinhalten können; aber an der Aufgabe, gegen Infanterie anzurennen, wird er scheitern." —

„Die jetzt übliche Stellungsweise der Infanterie gegen Kavallerie ist **in Bataillonsmassen schachbretförmig**, und je zwei und zwei Geschütze in den Intervallen; außerdem die Zwischenräume mit Tirailleurs ausgefüllt, so lange nämlich die Kavallerie sich in gemessener Entfernung hält. Gegen diese Stellung der Infanterie und Artillerie, mit noch ungeschwächter Schlagfähigkeit, muß die angreifende Kavallerie ihre reitende Artillerie zur Hilfe aufrufen, um den Feind zu erschüt-

Die reitende Artillerie wird sich mit aller Gewalt Geschütze auf einen *einzelnen Zug* (zwei Geschü- werfen, und diesen durch ein Paar rasche und nahe Lagen vernichten, wobei die Aufstellung nach der läng- Linie die beste ist, damit keine Kugel verloren gehe. wie dieser Zug schweigt, nehmen vier Geschütze den chsten zum gemeinschaftlichen Zielpunkt, während die er andern mit Kugeln und groben (nicht kleinen) Kar-itschen in die beiden Massen zur Rechten und Linken hin-einschießen. Das Feuer der Artillerie muß so lebhaft als möglich seyn. Unter ihrem Donner nähert sich die Ka-vallerie, was der Pulverdampf vielleicht dem Feinde noch mehr verbirgt, und plötzlich stürzt sie sich auf die nächste der Massen. Die Artillerie wendet zugleich ihre Kanonen seitwärts nach denjenigen Massen oder Geschützen, die den Angriff unserer Kavallerie in die Flanke zu nehmen beschäf-tiget sind."

Wir haben diesen interessanten Auszug über das ge-meinschaftliche Wirken der beiden verbundenen Waffen gegen Infanteriemassen wörtlich hier aufgenommen, und fügen jetzt die Meinung des Verfassers über die *zweck-mäßigste Angriffsweise der Kavallerie* bei. Er sagt nämlich: „Es ist früher bei der Kavallerie eine Angriffsweise üblich gewesen, bei welcher die erste Eska-dron den Angriff macht, sich, wenn er mißlingt, mit rechts- und linksum auseinander wirft, dann die zweite durch die Lücke an den Feind sprengt u. s. w. So trefflich sich dieß Manöver auf dem *Exerzierplatz* ausnimmt, so we-nig anwendbar ist es *vor dem Feinde*. Die erste Re-gel ist, daß jeder Chef seine Eskadron zusammenbehält; sonst sind die Grenzen der Verwirrung gar nicht abzuse-hen. Wir wollen versuchen, eine *andere Angriffs-weise* in Vorschlag zu bringen, welche diese Unbequem-lichkeit nicht mit sich führt. — Die Erfahrung lehrt, daß, wenn die Infanterie den Angriff der Kavallerie abge-schlagen hat, die letztere selten *geradezu* umkehrt, und auf demselben Wege zurückeilt, auf dem sie vorgegangen

war, sondern vielmehr, daß sie sich seitwärts weg-drängt, und gleichsam um das Quarree herumschiebt, von dem sie das erste Feuer bekommen hatte. Wenn ein Kavallerieregiment daher in Eskadrons hinter einander sich dergestalt zum Angriffe formirt, daß jede hintere Eskadron die nächst vorhergehende um zwei Züge überflügelt, so scheint dieß hinreichenden Raum darzubieten, daß die hintern nicht in das Gedränge verwickelt werden, wenn der Angriff der vordern mißlungen ist, und daß jene dennoch freies Feld behalten, den Angriff zu erneuern. Der Angriff muß auf die Diagonale des Quarrees gerichtet werden, welches mehrere Vortheile gewährt. Man erhält das erste Feuer in schräger Richtung, welches daher niemals so entscheidend seyn kann, als das direkte von einer der Seiten des Quarrees (man setzt sich eben dem schiefen Feuer von zwei Seiten aus!); man trifft auf eine schwache Stelle; denn jeder ausspringende Winkel bildet eine solche. Da der Angriff nur mit Eskadronsbreite geschieht, so kann regelmäßiger geritten, und jede Lücke leichter vermieden werden. Die nachrückenden Staffeln verstärken den Angriff allmählig, und machen ihn entscheidend, wenn er glücken, den Nachtheil aber geringer, wenn er mißlingen sollte, weil jede nachfolgende Staffel einen geordneten Rückhalt darbietet." — Der General Thiebault erklärt sich ebenfalls für den staffelförmigen Angriff auf Quarrees, dem ähnlich, der hier beschrieben ward. Der Verfasser hat die Schlußfolge des genannten Generals über diesen interessanten Gegenstand wörtlich in sein Werk aufgenommen. Wir glauben sie hieher übertragen zu müssen, um sie zur Kenntniß Jener zu bringen, welche weder Thiebault, noch die vorliegende Schrift zur Hand haben.

Thiebault sagt: „Gewöhnlich reichen solche Anordnungen aus (ein staffelförmiger Angriff), aber nicht gegen russische Infanterie. Diese besitzt eine außerordentliche Zähigkeit, und es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß sie, wenn die Reiterei über sie hinweg ist, von neuem die Ge-

e ergreift, die Linie herstellt, und ihren Feind zwi-
zwei Feuer bringt. Die Reiterei, welche daher eine
oder ein Quarree russischer Infanterie angreift, muß
zweites Treffen haben, das keine andere Bestim-
g hat, als Alles niederzuhauen, was nach dem ersten
ann noch Widerstand leisten will. — Wir wollen nach
vorigen annehmen, die erste Staffel vollführe ih-
Angriff, aber wie es sich gehört, d. h. bis an die
ajonnete des Feindes; — dennoch, und trotz al-
Heftigkeit, wird sie schwerlich hineinkommen. Denn bei
len Reiterangriffen fahren die Ersten immer am schlimm-
en, und die Letzten ernten den Sieg; so lehrt es die
rfahrung. Aber die Infanterie wird erschüttert, und muß
r Feuer weggeben. Die erste Staffel findet zwei Rei-
en Bajonnete, und erhält das Feuer des dritten Gliedes;
as noch übrige Feuer erhält die zweite Staffel, und die
ritte hat gar keines mehr zu fürchten." — Der Verfas-
er macht die Bemerkung, daß Thiebault hier hätte eine
Ausnahme machen sollen, wenn die Infanterie nach der
preußischen Vorschrift verfährt, und die Gewehre wechselt.
Überhaupt ließe sich annehmen, daß, sobald nur die Ka-
vallerie geschlossen bis an die Bajonnete gekommen ist,
das Quarree auch ohne Rettung verloren seyn wird, weil
nur ganz schlechte Kavallerie — von der sich vielmehr er-
warten läßt, daß sie gar nicht so nahe heranreitet — in
solchen Augenblicken noch umdrehen wird. — „Die Rei-
terei wird also im Ganzen gleichviel Menschen verlieren
von dem Augenblicke an, da sie das erste Feuer bekam,
bis zu dem, wo sie einbricht. Denn wenn auch die ersten
Lagen die hinteren Staffeln ebenfalls treffen können, so
fallen dafür die letzten um so unsicherer aus. Kommt die
erste Staffel nicht in das Quarree hinein, so wirft sie sich
in gerader Richtung zurück, um der zweiten Staffel Platz
zu machen, die dann auf das Quarree anrennen muß,
wenn es noch mit Vertreibung der letzten Reiter der er-
sten Staffel beschäftiget ist. Die Truppen behalten da-
durch weder Zeit, die etwa eingerissene Unordnung herzu-

stellen, noch ihre Gewehre von neuem zu laden, und die zweite Staffel muß Nutzen von diesem Umstande zu ziehen suchen, und Alles aufbieten, um in das Quarree hineinzukommen. Aber gesetzt es glückte ihr nicht, so wird sie wenigstens die Verwirrung vermehren, welche schon durch die erste Staffel hervorgebracht worden ist; sie geht sodann, wie jene, zurück, und ihr folgt die dritte Staffel auf dem Fuße, die, wenn sie gut geführt wird, in das Quarree einbrechen muß. Wir fügen noch hinzu, daß die zurückgewichenen vordern Staffeln sich hinter der letztern wieder formiren, und zum Angriffe erneuert beitragen müssen. Der Feind, nachdem er den Angriff der ersten beiden Staffeln abgewiesen hat, sieht sich plötzlich durch alle drei zugleich bedrängt, und das noch dazu ohne Zeit zu haben, zur Besinnung zu kommen oder sich wieder zu formiren. Es ist beinahe nicht zu bezweifeln, daß er gesprengt seyn wird; indessen hängt Alles von der Ordnung und dem raschen Aufeinanderfolgen der Angriffe, so wie von der Wahl der Leute in den ersten Gliedern der Staffeln ab. Ich kenne einen ausgezeichneten Reiteroffizier, den Obersten D u c h a t e l, welcher der Meinung ist, daß ein Korps Infanterie, wenn es wirklich von einem Korps Reiterei durchkreuzt ward, doch noch gewisse Vortheile übrig behält. Die Soldaten, anstatt sich einem blinden Schrecken hinzugeben, der ihnen freilich alle Mittel rauben würde, müssen sich gleichsam zusammenrotten, und zwischen den einzelnen Reitern k l e i n e K n ä u e l bilden, welche Front auswärts machen. Hier müssen sie, bald durch das Feuer bald durch das Bajonnet, das Gefecht des Anranns gegen Massen in ein stehendes, Mann gegen Mann, verwandeln und unterhalten. Auf diese Art, sagt er, wird jede Reiterei der Welt aufgerieben werden, gerade wenn sie den Sieg in Händen zu haben wähnte. — Gewiß dieses Mittel, eine Art von Ordnung mitten in der größten Unordnung wieder herzustellen, ist ein äußerst sinnreicher Gedanke; allein es kommt darauf an, ob die Schnelligkeit der Reiterei und die Verwirrung, die sie in der Infan-

ie herbeigeführt hat, diesen neuen Widerstand überhaupt
öglich macht? Es leidet keinen Zweifel, daß dieß hin
nd wieder der Fall seyn kann, und namentlich jedes Mal,
enn nur eine geringe Anzahl Reiter in die Linie oder
as Quarree eingedrungen ist. Übrigens bleibt unbestrit-
n, daß, wenn die Infanterie auf solche Manövers im Vor-
us geübt wird, ihr Selbstvertrauen sich erhöhen, die
Wahrscheinlichkeit des Erfolgs zunehmen, der moralische
Eindruck der Reiterei sich mindern, und überhaupt diese
Waffe gewisser Maßen eingeschüchtert werden müßte, so
daß sie im Ganzen weniger zu fürchten seyn würde. —
Um übrigens in einem solchen oder ähnlichen Falle die
Vernichtung eines Quarrees noch schneller und vollkom-
mener herbeizuführen, so muß in dem Augenblick, wo die
dritte Staffel eine Seite des Quarrees durchbrochen hat,
und sich nun auf diejenige wirft, die noch Front macht, die
zweite Staffel zur rechten auf die linke Seite des Quar-
rees anrennen, und die erste Staffel zur linken auf die
rechte Seite desselben. Es ist indessen zu bedenken, daß
das erste Glied der einbrechenden Reiterei gerade die we-
nigsten Säbelhiebe austheilt, weil der Anrann der Pfer-
de die Infanterie zum Zurückweichen bringt. Nur erst
wenn diese gebrochen ist, kann die Reiterei mit Muße um
sich hauen, wobei jeder Einzelne sich seinen Mann nimmt.
— Die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens für jede
Reiterei, welche auf Infanterie einrennt, wird durch diese
Wahrheit bewiesen, und durch folgendes treffende Beispiel
bestättigt. Die Mameluken, die bravsten Reiter der Welt,
die geschicktesten, die ihre blanken und Feuerwaffen am
besten zu führen, und den meisten Nutzen von beiden zu
ziehen wissen, können aus Mangel an Ordnung einem ge-
schlossenen Widerstande nur einzelne und abgerissene Kraft-
äußerungen entgegen stellen. Ihre Angriffe auf unsere
Quarrees sind jedes Mal gescheitert, weil sie nur in zwei
Gliedern attakirten."

Die Angriffe der Kavallerie gegen Infanterie waren
so oft die entscheidenden Momente der Gefechte, daß alle

Vorschläge dafür und dagegen das Interesse des gebildeten Soldaten im hohen Grade verdienen. Ist Thiebault's Meinung an sich nicht ganz neu, so dürfte sie es dennoch für einen großen Theil der Leser dieser Zeitschrift seyn, und nur auf deren Beifall allein haben wir bei der Aufnahme dieses Auszugs gerechnet. Die Entschlossenheit findet darin Nahrung und Stärkung, die Denkkraft Reitz zum thätigen Forschen nach geeigneten Mitteln, die große Frage über das Gelingen des Angriffs oder der Vertheidigung am sichersten und erschöpfendsten zu lösen.

Der fünfte Hauptabschnitt enthält das gegenseitige Verhalten der beiden verbundenen Waffen bei einigen besondern Vorfällen des Krieges; als: auf heimlichen Märschen; dem Feinde auf einem wichtigen Punkte zuvor zu kommen; Erzwingung oder Verwehrung des Durchgangs durch ein Defilee, oder des Übergangs über eine Brücke; Deckung des Rückzugs; Verfolgung des Feindes; Angriff oder Vertheidigung von Dörfern; Flußübergänge und Flußvertheidigungen; Angriff und Vertheidigung von Schanzen und Verschanzungen; Legung von größern Hinterhalten oder Versteden; sich durchschlagen.

Der sechste Hauptabschnitt lehrt den Gebrauch der beiden Waffen im Festungskriege, und zwar: bei der Vertheidigung und beim Angriffe der Festungen, und bei Deckungs- und Beobachtungskorps.

Beide Abschnitte sind lesenswerth, enthalten aber in Beziehung auf die Verbindung der Kavallerie und reitenden Artillerie im Wesentlichen nichts Neues. Nur müssen wir des Wunsches, Pioniere zu Pferd bei Kavalleriekorps einzutheilen, noch erwähnen, den der Verfasser bei einigen Gelegenheiten ausspricht.

In den Schlußbetrachtungen des siebenten Abschnitts wird, außer dem Rückblicke auf das ganze Werk, Manches über die bessere Erhaltung der Kavallerie, insbesondere der Pferde, gesagt. Ohne die öfters besprochenen Ursachen des Ruins derselben, als nächtliche Marsche, unordentliche Pflege, Biva-

Firen u. dergl., zu erwähnen, beschränken wir uns auf den Auszug einer Stelle, in welcher der Verfasser von der Sorge für den Beschlag spricht, deren Abwesenheit die beste Kavallerie in kurzer Zeit herunterbringen und ganz unfähig machen kann. Wie gern würde jedes Kavallerieregiment vier Pferde weniger zählen, und dafür eine Pack-Feldschmiede besitzen. — Der Einwand, daß dadurch der Troß vermehrt würde, ist wohl nur einseitig zu nennen; wer die Kavallerie truppweise im Lande umherziehen und Schmieden aufsuchen gesehen hat, wird ihn wenigstens nicht machen. Der General Thiebault führt ein Beispiel an, daß zweitausend Dragoner, die den 1. November 1807 von Bayonne abmarschirten, bei ihrer Ankunft in Lissabon, vier Wochen später, auf sechshundert Dienstfähige geschmolzen waren, und das bloß aus Mangel an Beschlagstätten. — Daß die Feldschmieden, nach Art der englischen, auf Packpferden, und nicht auf Wagen, fortgebracht werden müssen, versteht sich von selbst. Die Engländer legen mit Recht einen so hohen Werth auf die Feldschmieden, daß sie im spanischen Kriege, als die Maulthiere der Feldschmieden gefallen waren, Dragoner absitzen ließen, um deren Pferde zum Fortbringen der Feldschmieden zu verwenden, wofür Lord Wellington die Kommandeurs verantwortlich gemacht hatte. Es drängt sich bei dieser Gelegenheit die Bemerkung auf, wie unerläßlich nöthig es ist, daß die Kurschmiede der Kavallerie und reitenden Artillerie schon im Frieden darauf geübt werden, Pferde im freien Felde, und ohne Schmiedestätte zu beschlagen."

In den allgemeinen Schlußfolgen am Ende des Werks äußert der Verfasser, daß die reitende Artillerie, zur vollkommenen Ausbildung, eine eigene Waffe bilden, und schon im Frieden auf eine zweckmäßige Weise mit der Kavallerie verbunden geübt werden müsse. Ohne dieser gemeinschaftlichen Übung müssen beide Waffen sich immer fremd bleiben. Keine wird wissen, was sie der andern, oder die andere ihr seyn kann, und seyn soll. Im

Kriege müsse die Reservekavallerie einer zusammengesetzten Armeeabtheilung unter einem einzigen Führer stehen. Auch dürfte es zweckmäßig seyn, wenn schon im Frieden die gesammte Kavallerie eines Heeres unter die Inspektion eines eigenen Reitergenerals gestellt würde. Die Offiziere der Kavallerie und reitenden Artillerie sollen sich schon im Frieden mit den Eigenthümlichkeiten der Schwesterwaffe bekannt machen, damit sie sie lieben und achten lernen; sie sollen keine Gelegenheit versäumen, sich über die Natur, die Kräfte und den Gebrauch derselben zu unterrichten, damit sie bei der wirklichen Anwendung vor dem Feinde nicht falsche Maaßregeln ergreifen, die oft den ganzen Ausgang eines Gefechts aufs Spiel setzen. Endlich muß der Führer der Reservekavallerie in dem Gebiete der höhern Gefechtslehre der reitenden Artillerie eben so bewandert seyn als in dem der eigenen Waffe. Von ihm gehen alle höhere Anordnungen aus; zu ihm kehren sie wieder zurück. Er muß folglich selbst zu handeln wissen im ganzen Sinne des Worts.

Ungern übergehen wir viel Gutes und Anwendbares, und schließen mit der gerechten Würdigung des verdienstvollen Unternehmens, und zugleich mit dem Wunsche, daß dieses in seiner Art erste Werk, durch Verbreitung in den Armeen, jene nützliche Wirkung hervorbringen möchte, zu welcher der gediegene innere Werth desselben gegründete Hoffnung gibt.

H.

IV.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Raab, Maj. und Oberfeuerwerksmeister v. Bomb. K. z. Obstl. in seiner dermaligen Anstellung bef.
Werner, Maj. v. 4. Art. R. z. Obstl. im 5. Art. R. detto.
Wolfrom, Hptm. v. 2. Art. R. z. Maj. im 4. Art. R. detto.
Schmidt v. Ehrenberg, Maj. v. De Vaux J., z. Obstl. im R. detto.
August, Maj. v. Kaiser Alexander J. z. Obstl. im R. detto.
Moro, Maj. v. Marine-Geniekorps z. Obstl. und Marine-Geniedirekteur.
Weks, Maj. v. Pensionsstand, beim böhmischen Grenzkordon angest.
Kliment, Maj. v. Lothringen Kürassier z. Kommand. des 2. Landw. Bat. E. H. Karl übers.
Luxer, Hptm. v. De Vaux J. z. 3. Maj. bei Kutschera J. bef.
Quirini, Hptm. v. Kutschera J. z. Maj. bei De Vaux J. detto.
Wachtel, Hptm. v. Leopold Sizilien J. z. Maj. bei G. H. Toskana J. detto.
Hamsa, Hptm. v. Wilhelm der Niederlande J. z. Maj. bei Leopold Sizilien J. detto.
Steutsch, Hptm. v. Deutschmeister J. z. Maj. bei Kerpen J. detto.
Fels, Hptm. v. Kerpen J. z. Maj. bei Deutschmeist. J. detto.
Gusanich, Hptm. v. Kaunitz J. z. Maj. bei Zach J. detto.
Hübler, Hptm. v. Zach J. z. Maj. bei Kaunitz J. detto.
Lastorres, Graf, Hptm. v. Wacquant J. z. Maj. bei De Vaux J. detto.
Trach, Hptm. v. Duka J. z. Maj. bei Wacquant J. detto.
Rohr, Hptm. v. Splenz J. z. Maj. im R. detto.

Wezlar, Hptm. v. Alexander I. z. Maj. bei E. H. Franz Karl I. bef.

Drechsel, Hptm. v G. H. Toskana I. z. Maj. bei Wilhelm der Niederlande I. detto.

Geppert, Hptm. v. E. H. Franz Karl I. z. Maj. beim 1. Szekler Grz. R. detto.

Benko, Hptm. v. Warasdiner St. Georger Grz R. z. Maj. beim 1. Bannal Grz. R. detto.

Schmitson, vormals königl. sächsischer Hptm. z. Reuß-Greitz als Hptm. eingetheilt.

Reuter, Ul. v. Pensionsstand in eine Civilbedienstung übergetreten.

Wunder, Ul. v. detto in eine Civilbedienstung detto.

Rüber, Hptm. v. vak. Hiller I. z. Maj. bei Alexander I. bef.

Reindel, Maj. v. Mazzuchelli 1. Landw. Bat., wird von dieser Anstellung enthoben.

Mertens, Kad. v. Kerpen I. z. F. bei G. H. Baaden bef.

Althan, Graf, Kad. v. E. H. Karl I. z. F. bei De Vaux I. detto.

Hardegg, Jgn. Graf, F. M. L., kommt als Divisionär nach Presburg.

Kroyherr, F. M. L. kommt als Divisionär nach Wien.

Dillon, Rittm. v. Mil. Fuhrwesenkorps z. Maj. im Korps bef.

Zialansky, Rittm. v. detto z. Maj. im Korps detto.

Weltheim, Ul. v. Herz. Albert Kür. z. Obl. im R. detto.

Feyervary, Ul. v. Wallmoden Kür. z. Obl. detto.

Ollé, Ul. v. Kaiser Huf. z. Obl. detto.

Kißfaludy, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Sztojanovics, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Geyer, Ul. v. Hessen-Homburg Huf. z. Ob. detto.

Apagyi, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Csepregi, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Galbory, Ul. v. Liechtenstein Huf. z. Obl. im R. detto.

Subay, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Esch, Ul. R. Adjut. z. Obl. detto.

ynarkovics, Ul. v. Fr. Wilhelm Huf. z. Obl. bef.

Schilden, Ul. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obl. detto.

Nerveldt, Graf, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Bitkowsky, Ul. v detto z. Obl. detto.

Hallogh, Ul. v. E. H. Karl Uhl. z. Obl. detto.

Herrmann, Ul. v. Bomb. Korps z. Obl. im 5. Art. R. detto.

Reiner, Ul. v. detto z. Obl. im 3. detto.

Swoboda, Obfeuerwerker v. detto z. Ul. im Korps detto.

Künigl, Graf, k. k. Kad. v. detto z. Ul beim 1. Art. R. detto.

Niemetz, k. k. Kad. v. detto z. Ul. beim 3. detto.

Burkhard, k. k. Kad. v. detto z. Ul. beim 5. detto.

Pichler, k. k. Kad. v. detto z. Ul. beim 5. detto.

Remling, Ul. v. 1. Art. R. z. Obl. beim 3. Art. R. detto.

Fuchs, Hptm. v. 2. detto z. Mantuaner Garn. Art. Dist übers.

Holzinger, Hptm. v. detto z. Bomb. K. transf.

Aistlettner, Kapl. v. detto z. Hptm. beim Peterwardeiner Garn. Art. Dist. bef.

Vitaliani, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Döbler, Kapl. v. 3. Art. R. z. Hptm. beim 2 Art. R. detto.

Cortesi, Obl. v. detto z. Kapl. beim 5. detto.

Maestri, Obl. v. detto z. Kapl. beim 4. detto.

Günther, Hptm. v. 4. Art. R. q. t. z. 5. Art. R. übers.

Solberger, Kapl. v. detto z. Hptm. im R. bef.

Hutschenreiter, Hptm. v. 5. Art. R. z. Dalmatiner Garn. Art. Dist. übers.

Hönig, Kapl. v. detto z. Hptm. im 2. Art. R. bef.

Stwrtnik, Kapl. v. detto q. t. z. 3. Art. R. übers.

Imrikowia, Obl. v. detto z. Kapl. im R. bef.

Gscherbaum, Ul. v. detto z. Obl. im 2. Art. R. detto.

Weidinger, Ul. v. detto q. t. z. Bomb. K. übers.

Jüttner, Hptm. v. Art. Feldzeugamt z. Maj. beim Prager Garn. Art. Dist. detto.

Ruczizka, Kapl. v. Wiener Garn. Art. Dist. z. Hptm. beim Art. Feldzeugamt detto.

Medl, Obzeugw. v. detto z. Kapl. bef.
Neuwirth, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Wenge, Utrzeugw. v. detto z. Obl. beim Karlstädter Garn. Art. Dist. detto.
Sattler, Obzeugw. v. Venetianer detto q. t. z. Wien. Garn Art. Dist. übers.
Neumann, Feuerw. z. Ul. beim Venet. Garn. Art. Dist. bef.
Bergowetz, Munitionär z. Utrzeugw. beim detto detto.
Bosmann, Ul. v. Olmützer Garn. Art. z. Obl. beim Karlstädter Garn. Art. Dist. detto.
Rametshofer, Ul. v. Karlstädter detto q. t. z. Olmützer Garn. Art. Dist. übers.
Katzenberger, Sappmstr. v. Sappeurkorps z. Ul. bef.
Huber, Hptm. v. E. H. Karl J. z. Maj. bei Alois Liechteinstein J. detto.
Wania, Hptm. v. Radivojevich J. z. Maj. im R. detto.
Friedrich, Hptm. v. Albert Gyulay J. z. Maj. bei Vogelsang J. detto.
Kossevich, Hptm. v. Vogelsang J. z. Maj. bei Albert Gyulay J. detto.
Begna, sup. Maj. v. Kaiser Jäger kömmt in die Wirklichkeit im R.

Pensionirungen.

Nosty, Maj. v. E. H. Ferdinand Hus.
Hronkovits, Hptm. v. Alexander J. mit Maj. Kar. a. h.
Marold, Obl. v. E. H. Reiner J.
Zivrich, Obstl. v. Deutschbannater Grz. R. mit Obst. Kar.
Aham, Graf, Obl. v. E. H. Rudolph J.
Kettinger, F. v. detto.
Jandrich, Obl. v. Leopold Sizilien J.
Ruiz, Obl. v. Wilhelm der Niederlande J.
Kallimoda, Obl. v. Kutschera J.
Leutner, Ul. v. Max Joseph J.
Schier, Hptm. v. Mineurkorps mit Maj. Kar. a. h.

ſeigl, Hptm. v. Minenrkorps mit Maj. Kar. a. h.
Rrautwald, Ul. v. Colloredo Mansfeld J.
!lasnovsky, Obl. v. Argenteau J.
Brill, Kapl. v. Paar J.
tanmond, Hptm. v. Beaulieu J.
inden, Ul. v. detto.
yrovich, Ob. v. Ign. Gyulay J.
iuter, Obl. v. Warasdiner Kreuzer Grz. R.
Blaskovich, Obl. v. Gradiskaner Grz. R.
izaczuly, F. v. 2. Bannal Grz. R.
Bechinie, Ul. v. Kaiser Jäger.
irischauf, Ul. v. Wallmoden Kür.
ſrepfe, Obl. v. vak. Klenau Chvl.
Schmidkunz, Hptm v. Bomb. K. mit Maj. Kar.
Benesch, Hptm. v. Mantuaner Garn. Art. Dist.
Schabner, Ul. v. 1. Art. R.

Quittirungen.

ſrancesconi, Obl. v. Ingenieurkorps.
Dichler, Obl. v. Deutschmeister J.
Drohaska, F. v. detto.
Rassatsch, Ul. v. Czartorysky J.
Drassl, Obl. v. Prohaska J.
Bentura, F. v. detto.
Berzevitzy, F. v. Splenn J.
inde, Ul. v. 2 Garn. Bat.
tubana, Obl. v. Pionierkorps.

Verstorbene.

Schärfenberg, Graf, t. Maj.
Attems, Ernst Graf, pens. t. Maj.
Bayer, Obl. v. Kaiser J.
Appel, F. v. detto.
Beikersreuther, Maj. v. Kaiser Jäger.
Davle, Ul. v. Klenau Chevl.
Dits, Obl. v. 1. galliz. Grenzkordon.

Die neue Auflage der vorzüglichsten Aufsätze der vergriffenen Jahrgänge der Zeitschrift 1811 und 1812 in zwei Bänden hat die Presse verlassen.

Der erste Band unter dem besondern Titel: „Beiträge zur Kriegsgeschichte Östreichs.“ Enthält I. Eugens Feldzüge gegen die Türken 1716—1718. — II. Den Krieg in Sizilien 1718—1720. — III. Den Krieg gegen Preußen 1778—1779. — IV. Den Feldzug in den Niederlanden 1792. — V. Den Feldzug 1799 in Italien. Mit dem Plan der Gegend an der Etsch und am Mincio.

Der zweite Band führt den Titel: „Mißzellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften, und enthält: I. Über Gefechte. — II. Angriff und Vertheidigung der Gebirgspässe. — III Taktik, Strategie, Kriegswissenschaft, Kriegskunst. — IV. Über Militärverfassung und stehende Heere. — V. Von Umgehungen. — VI. Über Waldgefechte. — VII. Über die Fechtart in offener Ordnung — VIII. Wie soll man Kriegsgeschichte schreiben? — IX. Über Verpflegung der Heere. — X. Von Operationsplanen. — XI. Militärverfassung des deutschen Reiches. — XII. Papiere aus Wallensteins Nachlasse, und sonstige Originalien aus dem dreißigiährigen Kriege — XIII. Die Schlacht von Breitenfeld 1631 — XIV. Die Schlacht von Senta 1697. — XV Die Belagerung von Freiburg 1713. — XVI. Korrespondenz über den Zug nach Berlin 1760. — XVII. Die Russen in der Türkei 1773. — XVIII. Angriff des Mont Cenis 1800. — XIX. Zwei Instruktionen Friedrichs II. für seine Generalmajors —

Beide Bände zusammen 82½ Bogen stark, kosten zwanzig Gulden Einl. Sch.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

In den Jahren 1814—1817 war diese Zeitschrift unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten jeder vier und zwanzig Gulden Einl. Sch.; — für die östreichischen Herren Militärs aber vierzehn Gulden Einl. Sch.

Auf den nächsten Jahrgang 1821 wird bei der Redaktion die Pränumeration der östreichischen Herren Militärs ganzjährig mit vierzehn Gulden E. Sch angenommen. —

Verbesserungen im zehnten Heft.

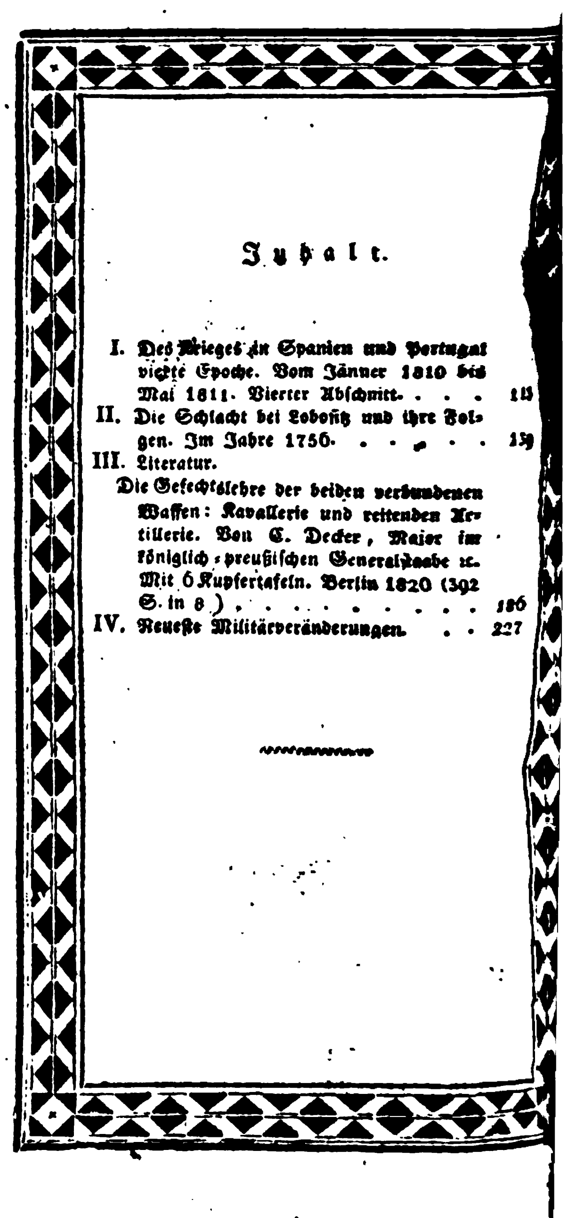
Seite 109, Zeile 8 v. u. Budimirovich Obstl. v. 2. Banal Grz. R. statt zu Deutschmeister I. lies zu Deutschbanater Grz. R. übers.

Im eilften Heft.

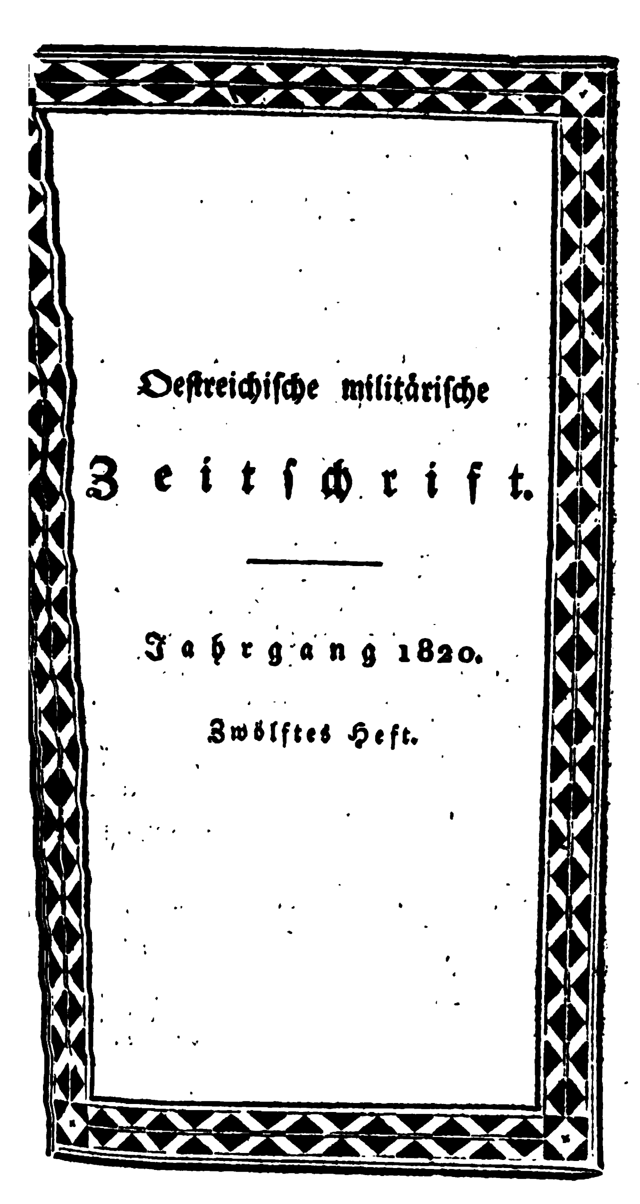
Seite 155 Zeile 2 v. o. statt 69 Schwadronen lies 70 Schwadronen.

im Auslande werden die Bestellungen bei den
enden Oberpostämtern gemacht. —
im Wege des Buchhandels wendet man sich an
uchhandlung Johann Gotthelf Heubner
Vien. Es ist von derselben die Veranstaltung ge-
worden, daß diese Zeitschrift in allen guten
handlungen Deutschlands für acht Tha-
ächsisch zu haben ist.
Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befun-
worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. S.
irt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich
:ken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Die zweite Auflage der beiden vergriffenen
gänge 1811 und 1812 dieser Zeitschrift in zwei Bän-
hat die Presse verlassen.
Der Preis dieser beiden Bände, zusammen 82½ Bo-
tark, ist zwanzig Gulden Einl. Sch.
Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.
In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift
die Ereignisse der Zeit unterbrochen.
Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Je-
vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch
sterreichischen Herren Militärs erhalten noch jeden der-
n um vierzehn Gulden Einl. Sch.
Auf den Jahrgang 1821 wird bei der Redaktion die
zjährige Pränumeration der löblichen k. k. Regi-
ter, Korps und der übrigen Herren Militärs mit vier-
n Gulden Einl. Sch. angenommen.



Inhalt.



Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Jahrgang 1820.

Zwölftes Heft.

Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstände: Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — militärische Topographie, — Militärverfassungen fremder Staaten, — Memoires und andere Schriften berühmter östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten und Karakterzüge, — militärische Literatur und Kartenkenntniß, — und endlich die Personalveränderungen der östreichischen Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, jedes von 7 — 8 Druckbogen, deren drei einen Band ausmachen.

Die Herren Militärs der k. k. östreichischen Armee erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige Pränumeration von vierzehn Gulden Einl. Sch.; — mit postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. Sch. —

Die Herren Militärs wollen sich entweder durch ihre Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch frankirte Briefe an die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift zu Wien wenden. Unfrankirte Briefe und Packete werden nicht angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, außer jene mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so wollen die k. k. Regimenter und Korps, so wie die einzelnen Herrn Militärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in dem Kartenverschleißkomptoir in dem Michaelerkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte immer nur gegen Vorweisung des Pränumerationsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem Grunde für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein Duplikat ausgefertiget werden.

Das Publikum erhält dieselbe in Wien in dem Komptoir des östreichischen Beobachters in der Dorotheergasse im kleinen Salesianerhause Nro. 1108. für vier und zwanzig Gulden E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen, nach der mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zwölftes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Das

Gefecht der östreichischen Division Merville bei Pozzolo am Mincio, am 8. Februar 1814.

Von einem Augenzeugen.

Mit einer Übersichts-Karte der Gegend am Mincio.

Der Abfall Murats im Monat Jänner 1814, und die hierauf erfolgte Vereinigung von 30,000 Neapolitanern mit dem östreichischen General Graf Nugent auf dem rechten Po-Ufer, nöthigten den Vize-König von Italien, seine Stellung hinter der Etsch zu verlassen, und die gedrängtere und besser gestützte hinter dem Mincio zu wählen. Am 5. Februar war diese Bewegung beendigt, und die französische Armee nun in folgender Aufstellung:

Die Garde-Division, die Divisionen Rouyer und Zucchi, und eine Kavallerie-Brigade standen in und um Mantua, und hatten Governolo und Borgoforte stark besetzt. Die Division Marcognet und eine Kavallerie-Brigade standen am Oglio bei Marcaria; die Division Palombini bei Peschiera und Monzambano; die Division Fressinet in Borghetto, Volta und gegenüber von Pozzolo; die Division Quesnel und eine Kavallerie-Brigade in und rückwärts Goito.

Diese in der Fronte durch einen bedeutenden Fluß gedeckte, und an zwei Festungen gelehnte Stellung

war noch durch zwei Brückenköpfe, bei Monzambano und Goito, verstärkt worden.

Am 4. Februar zog die östreichische Armee, von dem Feldmarschall Grafen Bellegarde befehligt, durch Verona. Ihr Vortrab rückte am 5. bis an den Mincio, die Armee nach Villafranca. Die Brigade Eckhardt wurde gegen Ostiglia entsendet. Murat und Nugent standen zwischen Bologna und Reggio. — Am 7. kam das östreichische Hauptquartier nach Villafranca. Die Armee lagerte in der Umgegend dieses Ortes, mit Ausnahme der Division Mayer, welche bei Roverbella stand.

Murat hatte versprochen, vereint mit Nugent gegen Piacenza vorzurücken. Diese Bewegung, der gar nichts im Wege stand, mußte den Vize-König mit Besorgnissen für seinen Rücken erfüllen, und ihn bald auch zur Verlassung des Mincio, und zum Rückzug hinter den Oglio und die Adda nöthigen. In dieser sehr gegründeten Voraussetzung, die durch die eingegangene verläßliche Nachricht, daß die französische Artillerie-Reserve sich bereits über den Oglio gegen Cremona zurückziehe, ihre Bestätigung erhielt, beschloß der Feldmarschall Graf Bellegarde, um den Rückzug des Vize-Königs zu beschleunigen, selbst über den Mincio zu gehen.

Am 7. Februar Abends setzte sich die östreichische Armee in Bewegung, um mit Anbruch des kommenden Tages über den Mincio zu setzen. Die Division des F. M. L. von Mayer sollte von Roverbella gegen Mantua vorrücken, den Feind in die Festung zurückwerfen, und diese wo möglich von allen Seiten einschließen. Die Division Radivojevich sollte den Über-

gang über den Mincio bei Valeggio beginnen, dieser die Division Pflacher zur Unterstützung nachrücken, und endlich die Division Merville folgen. Zu gleicher Zeit sollte Generalmajor Graf Vécsey mit seiner Brigade nach Pozzolo rücken, dort einen Übergang versuchen, und nach dessen Gelingen den Bewegungen des Heeres in der linken Flanke folgen. Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariva war angewiesen, nach Salionze zu rücken, die Festung Peschiera und den Brückenkopf bei Monzambano zu beobachten, und später auch den Bewegungen der Mitte zu folgen.

Die am 7. Abends ausgeschickten Patroullen meldeten noch die Gegenwart des Feindes am Mincio. Feldmarschall Graf Bellegarde, um für jeden Fall einen Rückhalt zu haben, sandte noch in der Nacht dem in Somma campagna befindlichen F. M. L. Freiherrn v. Merville einen eigenhändigen Befehl zu: „Mit seiner „Division, statt der Armee auf der Straße nach Va„leggio zu folgen, den Weg nach Pozzolo einzuschla„gen, hinter diesem Ort auf einer dort befindlichen „kleinen Anhöhe aufzumarschiren, und die weitern Be„fehle abzuwarten." — Diese Anordnung rettete das östreichische Heer, wie wir sehen werden, von großer Gefahr. —

Die Division Merville bestand aus der Brigade Stutterheim von 5 Grenadierbataillonen, als:

	Infanterie.	Reiterei.	Geschütze.
Faber (Ungern) zu 4 Komp.	333 M.	—	—
Chimani (Ungern) = 6 =	672 —	—	—
Welsperg (Deutsche) = 6 =	501 —	—	—
De Best (Deutsche) = 6 =	580 —	—	—
Purcel (Siebenbürger) 4 =	497 —	—	—
der Brigade Wrede von			
Savoyen Drag. 6 Eskadr. } Hohenlohe = 4 = }	— —	1200 Pf.	—
einer 6pfündigen Batterie.	— —	—	8
Summe	2583 M.	1200 Pf.	8

im Ganzen aus 3783 Mann und 8 Geschützen.

Die Division langte am 8. Februar mit anbrechendem Morgen auf der Höhe hinter Pozzolo an, und stellte sich, mit der Front gegen das Dorf, in zwei Treffen auf. Im ersten standen die Grenadiere, das Bataillon Faber auf dem rechten, das Bataillon Purcel auf dem linken Flügel; im zweiten die Dragoner.

Die Anhöhen, welche den Mincio, von seinem Ausfluß aus dem Lago di Garda an, auf beiden Ufern begleiten, endigen sich gleich unterhalb Valeggio. Von hier ziehen noch kleine Abhänge, bald mehr, bald weniger das Flußbett einengend, auf beiden Seiten fort, und verlieren sich gegen Marengo und Roverbella gänzlich. Die Ebene, nordwestlich der von Villafranca nach Roverbella führenden Straße ist weniger fruchtbar, daher nicht, so wie die süd-östliche, mit Graben durchschnitten. Auch findet man hier weniger Weinstöcke, die sonst in Italien durch ihre Ranken alle Bäume mit einander verbinden. Der Boden, auf dem die

Division Merville stand, war sparsam mit Maulbeerbäumen bepflanzt, die zwar die Aussicht in die Ferne wehrten, aber keineswegs den Bewegungen der Reiterei und des Geschützes hinderlich waren. Nur gegen den Mincio hin war die Aussicht offen. Im Rücken der Aufstellung lagen einzelne zerstreute Höfe.

Die Division Radivojevich und die Brigade Vécsey hatten den Übergang, erstere bei Valeggio, letztere bei Pozzolo, bereits begonnen. Wir, bei der Division Merville, sahen jenseits des Flusses die östreichische Reiterei mit der feindlichen scharmuziren, und diese sich endlich zurückziehen. Bei Valeggio ging das Feuer immer vorwärts. Rings um uns war Alles stille. F. M. L. Merville gestattete daher den Grenadieren, die Gewehre in Pyramiden zu stellen, — den Dragonern, abzusitzen. — Nach einer Weile hörten wir in der Richtung von Mantua ein sehr heftiges, aber kurz abgebrochenes Kleingewehrfeuer, worauf die vorige Stille wieder eintrat. Wir erklärten uns dieses Feuer als einen von dem F. M. L. Mayer auf die außerhalb Mantua befindlichen Feinde gemachten Angriff, und mußten mit Grund vermuthen, daß sie nun in die Festung zurückgeworfen seyen.

Bald darauf ließ General Vécsey den F. M. L. Merville ersuchen: „da er im Vorrücken begriffen wäre, die Schiffbrücke, die ihm zum Übergang gedient hätte, besetzen zu lassen, und dadurch seinen Rückzug zu sichern." — Diese Schiffbrücke, bei welcher General Vécsey den Obersten Gorzkovski mit einer Division E. H. Karl Uhlanen zurückgelassen hatte, war unterhalb Pozzolo, ungefähr 1000 Schritte von der Fronte der Division Merville, geschlagen. F. M. L. Mer-

ville beorderte das Bataillon Purcell mit 4 Kanonen dahin. — Die Brigade Vécsey verlor sich endlich ganz aus unserm Gesicht, und das heftige Kanonen- und Kleingewehrfeuer zu unserer Rechten schien sich gegen Volta zu ziehen.

Der hartnäckige Widerstand, den die Divisionen Radivojevich und Sommariva bei Valeggio und Monzambano fanden, stimmte mit der Voraussetzung des Feldmarschalls Graf Bellegarde, daß der Vize-König sich hinter den Oglio zurückziehe, nicht überein. Die Aussagen von Gefangenen, daß es die zwei Divisionen Fressinet und Palombini wären, welche bei Monzambano und Peschiera fochten, ließen vielmehr vermuthen, daß irgend eine Änderung in den Anordnungen des Vize-Königs eingetreten sey, der nicht zwei Divisionen am Mincio zurückgelassen hätte, wenn er wirklich hinter den Oglio zurückgegangen wäre. — Ungeachtet kein Feuer, keine Meldung, welche die Nähe eines Feindes verrathen hätten, dem Feldmarschall Bellegarde für seinen linken Flügel Besorgnisse einflößen konnten, so beschloß er doch als vorsichtiger Feldherr, ehe er weiter rückte, sich von jener Seite ganz sicher zu stellen. Er gab daher dem Lieutenant Kohl des Generalstabs den Auftrag, längs dem Mincio gen Marmirolo hinabzueilen, Nachrichten von der Division Mayer einzuholen, und diese ihm so schnell als möglich zu überbringen. Dieser Offizier kam auf seinem Wege auch bei der Division Merville vorbei, und sprach mit den vor der Front befindlichen drei Generalen derselben, die ihm noch den nächsten, links von Massimbuona nach Marengo einzuschlagenden Weg andeuteten. Kaum war Lieutenant Kohl fort, so fielen rückwärts bei den Hö-

'en von Malavicini einige Schüsse. — Man lief zum Gewehr. — Indeß ward es bald wieder still. Demungeachtet schickte F. M. L. Merville einen Dragoneroffizier mit einiger Mannschaft dahin, um zu sehen, was es gäbe *).

Es war nun beiläufig zehn Uhr Vormittags. — Diese Ruhe mochte eine viertel Stunde gedauert haben, als Lieutenant Kohl in vollem Jagen zurückgesprengt kam, und dem F. M. L. Merville meldete: „daß, als er auf der Höhe von Massimbuona angelangt sey, er dort eine bedeutende feindliche Macht aufmarschirt, und mehrere in Marsch begriffene Kolonnen gesehen, auch auf dem von Goito nach Pozzolo führenden Wege einige östreichische Uhlanen-Abtheilungen bemerkt habe, die von einer sehr überlegenen feindlichen Reiterei hart gedrängt, zurückeilten, und unfehlbar sehr bald hinter ihm, mit dem Feinde vermischt, ankommen würden." — Es war dieß der Oberstlieutenant Baron Mengen von E. H. Karl Uhlanen, den der General Vécsey vor seinem Übergang über die Brücke mit einigen Zügen Uhlanen auf dem linken Mincio-Ufer gegen Goito mit dem Auftrag entsendet hatte, um, im Fall dieser Ort vom Feinde verlassen sey, dort über den Fluß zu setzen, und jenseits sich wieder mit ihm zu vereinigen.

---

*) Dieser Offizier kam erst zurück, als das Gefecht schon begonnen hatte, und meldete: „daß es französische Reiter waren, die auf der nach Villafranca führenden Straße mehrere zur Brigade Vécsey gehörende, und dort aufgefahrene Wägen weggenommen hätten."

Wir müssen nun, um unsern Lesern einen deutlichen Überblick der Begebenheiten zu geben, nachholen, was sich mittlerweile bei der französischen Armee zugetragen. — Der Vize-König, der den Rückzug hinter die Adda wirklich beschlossen, und die diesfälligen Befehle schon an die Kolonnen-Kommandanten abgefertigt hatte, fand indeß Mittel, sich von den Gesinnungen Murats zu überzeugen, die seine Besorgniß von dieser Seite zerstreuten. Sogleich entschloß er sich, nicht allein die Stellung am Mincio zu halten, sondern wo möglich die Linie der Etsch wieder zu gewinnen. Zu diesem Ende ließ er alle rückwärts stehenden Divisionen wieder an den Mincio vorrücken. Seine Absicht war, die östreichische Armee, welche er bei Villafranca vermuthete, anzugreifen, und zum Rückzug über die Etsch zu zwingen. Die Anordnung zum Übergang über den Mincio und zum Angriff der östreichischen Armee war folgende:

Die erste Kolonne, aus den italienischen Garden, den Divisionen Marcognet und Rouyer, und der Kavallerie-Brigade Perreymont bestehend, sollte aus Mantua über St. Brigio gegen Roverbella rücken. Die zweite Kolonne, bei welcher der Vize-König selbst gegenwärtig war, und die aus der Division Quesnel und der Kavallerie-Brigade Bonnemain bestand, sollte von Goito über Marengo ebenfalls gegen Roverbella marschiren, und sich dort mit der ersten vereinigen. Die dritte, aus der Division Fressinet und einiger Kavallerie bestehend, sollte bei Monzambano über den Fluß setzen, und über die Höhen von Valeggio gegen Villafranca vordringen. — Zur Unterstützung des Angriffs sollten die Division Zucchi und die

Kavallerie-Brigade Rambourg aus Mantua gegen Castellaro, und die Division Palombini aus Peschiera Ausfälle machen, um die Östreicher auf ihren beiden Flügeln zu beschäftigen. — Diese Bewegungen sollten am 8. Februar Morgens, also zufälliger Weise gerade zu der nämlichen Zeit Statt haben, als die Östreicher den Übergang bei Valeggio und Pozzolo bewirkten. —

Die zwei ersten Kolonnen stießen während ihrer Vorrückung bei Marmirolo, Marengo, Pero und Castiglione auf die Vortruppen der östreichischen Division Mayer, und hier war es, wo der größte Theil des 9. Jägerbataillons und eines Bataillons von Reiski gefangen wurde. Dieß war die Veranlassung des kurzen, aber lebhaften Feuers, welches wir am Morgen in der Richtung von Mantua vernommen, und ganz unrichtig gedeutet hatten. — Der Vize-König schloß aus dem starken Feuer, welches er nun in der Richtung von Valeggio wahrnahm, daß die Östreicher hart an dem Mincio stehen müßten. Da er seine Voraussetzung, daß sie bei Villafranca aufgestellt wären, nicht bestätigt fand, so gab er seinen Kolonnen eine andere Richtung. Die Division Quesnel, zu ihrer Linken von der Kavallerie-Brigade Perreymont, zur Rechten von der Kavallerie-Brigade Bonnemain begleitet, welchen die Division Rouyer zur Unterstützung folgte, rückten nun gegen Pozzolo. Die Division Marcognet setzte ihren Weg gegen Roverbella, und als sie diesen Ort verlassen fand, auf der Straße von Villafranca fort. — Die zwei Kavallerie-Brigaden Perreymont und Bonnemain waren es, auf die der Oberstlieutenant Mengen von E. H. Karl Uhlanen mit seiner tapfern Schwadron zuerst gestoßen, die er ungeachtet

ihrer Überzahl mit Ungestüm angegriffen, und mit welchen derselbe, — durch einen Flügel Uhlanen, den der Oberst Gorzkovski ihm zu Hilfe geschickt hatte, verstärkt, — sich noch herumschlug, als Lieutenant Kohl den Feind gewahrte *).

Die Truppenmasse, die nun gegen die Division Merville anrückte, hatte nach Vaudoncourts Angabe folgende Stärke:

Divisionen und Brigaden.	Regimenter.	Bataillons.	Eskadrons.	Infant.	Kavallerie.	Geschütze.
Division Quesnel	10. 35. 84. und 92. Linien-Regiment	10	—	7384	—	12
Division Rouyer	9. 35. 52. 67. Linien- und ein Regiment Etrangers	11	—	6956	—	12
Brig. Perreymont	Ein Husaren-Regiment und die Dragoner der Königinn	—	5	—	1000	6
Brig. Bonnemain	4. und 31. Chasseur-Regiment .	—	5½			
	Summe	21	10½	14,340	1000	30

in allem 15,340 Mann und 30 Geschütze. — Später zog der Vize-König noch eine Brigade von der Divi-

*) Der Oberstlieutenant Mengen hatte einen Uhlanen mit der schriftlichen Meldung: „daß er mit einem überlegenen Feinde im Gefecht begriffen sey," an den Generalen Vécsey abgesendet. Als der Uhlane über die Brücke bei Pozzolo ritt, theilte er dieß auch seinen dort stehenden Kameraden mit. Aus diesem Anlaß schickte Oberst Gorzkovski einen Flügel Uhlanen dem

sion Marcognet und eine Batterie (ungefähr 3000 Mann) an sich.

Auf die von dem Lieutenant Kohl dem F. M. L. Merville gemachte Meldung griff Alles zu den Waffen. Kaum waren die Dragoner aufgesessen, so hörte man schon den Oberstlieutenant, der, von der ganzen feindlichen Reiterei in die Mitte genommen, sich durchzuschlagen suchte, und mit französischen Reitern vermischt, auf dem Wege nach Pozzolo daher gesprengt kam. Der General Baron Stutterheim ließ das auf dem linken Flügel stehende Bataillon De Best schnell einen Haken bilden, und unter die feindlichen Reiter einige Dechargen geben. Diese stutzten bei dem Anblick der östreichischen Infanterie. Nun setzte sich F. M. L. Merville an die Spitze des Dragoner-Regiments Savoyen, und griff, zugleich mit dem Oberstlieutenant Mengen, der sich wieder geordnet hatte, die französische Kavallerie mit dem größten Ungestüm an, während Generalmajor Baron Wrede mit 3 Schwadronen von Hohenlohe in ihre rechte Flanke fiel. Diese französische Reiterei ward völlig über den Haufen, und auf ihr nachrückendes Fußvolk geworfen, verlor viele Gefangene und ihre Batterie von 6 Kanonen. Das feindliche Kartätschen- und Kleingewehrfeuer nöthigte aber die östreichische Reiterei in der Verfolgung inne zu halten, und so konnten die Uhlanen, wegen der bei der Bespannung eingetretenen Verwirrung, von

---

Oberstlieutenant Mengen zur Unterstützung, von dem später ein Zug gegen Villafranca versprengt wurde. — Von des Uhlanen Aussage erfuhr man jedoch bei der Division Merville nicht das Mindeste.

den eroberten Kanonen nur eine einzige zurückbringen.

Durch diesen entschlossenen Angriff, bei welchem der Rittmeister Opitzki von Savoyen, und Lieutenant Geyer von Hohenlohe Dragoner den Heldentod starben, der Oberst Schlottheim, die Rittmeisters Beck und Ploetz, die Lieutenants Ebner und Spitzer von Hohenlohe, — dann die Rittmeisters Geringer, Baron Mattenclot und Baudot, die Lieutenants Hanisch und Baron Staudach von Savoyen Dragoner, — endlich der Rittmeister Graf Stollberg und der Oberlieutenant Graf Lamberg von Karl Uhlanen verwundet wurden, gewannen die Grenadiere Zeit, ihre Stellung zu verändern. Das Bataillon De Best, welches den Haken gebildet hatte, rückte einige hundert Schritte auf einen schicklichern Platz vor, und lehnte seinen rechten Flügel an einen kleinen Abhang. Das Bataillon Welsperg stellte sich auf dessen linken Flügel in der Richtung von Ramelli, — die andern zwei Bataillons hinter diesen, Chimani rechts, Faber links, im zweiten Treffen auf. Da die Ebene, auf welcher diese Bataillons standen, von keinen Gräben durchschnitten ist, so ließ General Stutterheim, um auf einen überraschenden Reitereiangriff gefaßt zu seyn, Divisions-Massen bilden, wodurch ins erste Treffen sechs, ins zweite fünf Massen zu stehen kamen. Die halbe Batterie des Lieutenants Sauer fuhr in der Mitte des ersten Treffens auf; die andre war, wie wir schon gemeldet, mit dem Bataillon Purcell zur Vertheidigung der Schiffbrücke bei Pozzolo entsendet worden. Die zwei Dragonerregimenter stellten sich hinter dem rechten Flügel der Infanterie auf. Rechts an diese schlossen sich die

5 Eskadronen E. H. Karl Uhlanen des Obersten Gorzkowski und des Oberstlieutenants Mengen an. In dieser Stellung bereitete man sich zum entschlossensten Kampfe.

Während der Vize-König seine geworfene Reiterei auf dem rechten Flügel sammelte, rückte seine Infanterie zum Angriff der Division Merville in der Richtung von Pozzolo und Ramelli vor. Dreißig Geschütze fuhren vor der Front, und begannen nun ein heftiges Feuer auf die Massen der Grenadiere, welches Lieutenant Sauer nur aus vier Kanonen erwiedern konnte. Dieses Feuer war zu ungleich; es schlug, besonders in dem Bataillon De Best ganze Reihen darnieder, wobei Hauptmann Hemers von Bianchi und Lieutenant Edel von E. H. Karl Infanterie getödtet wurden. Um diesem mörderischen Feuer Einhalt zu thun, befahl General Stutterheim dem Bataillon Welsperg, das feindliche Geschütz zu stürmen. Der Oberstlieutenant Welsperg führte seine drei Grenadiermassen, im wirksamsten Bereich des feindlichen Kartätschenfeuers, mit größter Entschlossenheit in Sturmschritt vor, während die im zweiten Treffen stehenden Bataillone sich links zogen, um die Flanke der Vorrückenden zu sichern. Die Grenadiere-Divisionen von Chasteler und Lusignan, und vor Allen der Oberlieutenant Heymann von Chasteler mit einigen Freiwilligen, erreichten zuerst das feindliche Geschütz, eroberten mehrere Kanonen, und tödteten die Kanoniere; vermochten aber nicht, das eroberte Geschütz in Sicherheit zu bringen, weil die Bespannung entflohen war, und die französische Infanterie von allen Seiten herbeilief. Nun entspann sich bei den Kanonen ein blutiges Gefecht, in welchem die Hauptleute Brambilla von Lusignan, und Graf

Thurn von Chasteller Infanterie fielen. Die Feinde mehrten sich in dem Verhältniß, als das Bataillon Welsperg an Streitern verlor. Zu gleicher Zeit entdeckte man eine feindliche Kolonne, welche Miene machte, dieses Bataillon abzuschneiden. Allein Oberlieutenant Chimani ließ ihr keine Zeit, näher zu kommen. Mit den Massen von Wacquant und Saint Julien fiel er die Spitze dieser Kolonne rasch und herzhaft an, warf sie auf die Nachrückenden zurück, und brachte dadurch die ganze Kolonne in Unordnung. Auch das Bataillon De Best war zur Unterstützung der Grenadiere von Welsperg herbeigeeilt, und so gelang es diesem Bataillon, nach einem empfindlichen Verlust von vielen Tapfern, sich aus dem Feuer zu ziehen. Alle Grenadier-Massen stellten sich nun in einer einzigen Linie auf, die um einige hundert Schritte mehr zurückgezogen wurde, da hier eine Reihe von Bäumen die Truppe dem Auge der feindlichen Kanoniere entzog, welche von nun an die ganze Fronte weit überschossen.

Mittlerweile fing der Feind an, den linken Flügel der Grenadiere weit zu überreichen. Die französische Kavallerie machte Miene, die äußersten Massen von Simbschen und E. H. Franz Karl in die Flanke zu nehmen. Oberstlieutenant Chimani schickte denselben die Masse von Jellachich zu Hülfe. Diese drei Massen begnügten sich nicht, die feindliche Kavallerie zu empfangen; sondern sie rückten ihr muthvoll entgegen, während zwei Kanonen, mit denen der Brigade Adjutant Oberlieutenant Janson herbeigeeilt war, sie mit Kartätschen beschossen. Durch dieses wohlgerichtete Feuer fing die französische Reiterei an, zu wanken. Als die-

ses die Hauptleute Nagy und Lechner von Jellachich bemerkten, stürzten sie sich mit seltener Kühnheit mitten unter die feindlichen Reiter, und brachten diese, theils durch Schießen, theils durch Bajonnettstiche, in solche Verwirrung, daß sie die Flucht ergriffen. Der Feldwebel Schlegel brachte acht Reiter, die er mit seinen Leuten vom Pferde gerissen, als Gefangene zurück. Die Divisionen E. H. Franz Karl und Simbschen, von den Hauptleuten Vania und Brebilovich angeführt, folgten dem heldenmüthigen Beispiele der Grenadiere von Jellachich. Oberstlieutenant Faber sah sich jedoch genöthigt, diese zwei Divisionen in die Linie zurückzuziehen, um eine Abtheilung französischer Infanterie, die sich mittlerweile der Häuser von Ramelli und Banoni bemächtigt hatte, aus diesen zu vertreiben.

Um die Grenadier-Brigade vor fernern Angriffen der feindlichen Reiterei sicher zu stellen, ließ F. M. L. Merville die Dragoner-Brigade auf dem linken Flügel der Grenadiere sich aufstellen. Die 3 Schwadronen Uhlanen blieben in dem tiefen Grund am Mincio, und deckten den rechten Flügel.

Die feindliche Linie dehnte sich immer mehr gegen die von Roverbella nach Villafranca führende Straße aus, und ihre Reiterei bedrohte fortwährend die Östreicher mit Überflügelung. General Wrede war daher bemüssiget, sich noch mehr links zu ziehen, wodurch in der Folge zwischen beiden Brigaden eine bedeutende Lücke entstand. Die Franzosen schickten nun Schwärme von Plänklern gegen die Massen der Grenadiere vor. Letztere wurden, um sich dem feindlichen Feuer zu entziehen, noch etwas zurückgestellt, und lösten auch den dritten Theil ihrer Mannschaft, durch

Bäume und Steinhaufen gedeckt, in Plänkler auf. Nun entspann sich ein lebhaftes Gefecht in zerstreuter Schlachtordnung. Um jeden Baum, um jeden Acker, wurde hartnäckig gekämpft. Das französische Geschütz feuerte mit Kugeln und Granaten, die größten Theils über die Köpfe der Fechtenden hinwegflogen. Massen rückten gegen Massen, und suchten wechselseitig, die Linie der Gegner zu durchbrechen. Drei Stunden währte schon der blutige Streit, und die Wage des Sieges schwankte noch immer, als es endlich einem französischen Bataillon gelang, in die zwischen beiden Brigaden entstandene Öffnung einzudringen, und das Bataillon des Oberstlieutenants Faber in die linke Flanke zu nehmen. Dieser Stabsoffizier bot nun Alles auf, um durch Gegenangriffe den Angriff der überlegenen Feinde zu brechen. Doch vergeblich war sein Bemühen. Das Bataillon mußte, da es von den drei andern, die selbst im Gefecht begriffen waren, nicht unterstützt werden konnte, seinen Rückzug antreten, und dieser hatte auch den der übrigen zur Folge. Die Linie zwischen Pozzolo und Ramelli wurde verlassen, und eine andere Stellung, eine halbe Stunde rückwärts, in der Höhe von Guerni und der Häuser von Massi genommen. — Diese rückgängige Bewegung erlaubte nun den Franzosen, sich gegen die Brücke von Pozzolo zu wenden. Oberstlieutenant Purcell, der gleich Anfangs die ihm drohende Gefahr, im Rücken genommen zu werden, vorausgesehen hatte, war mit seiner ganzen Truppe auf das rechte Mincio-Ufer übergegangen, hatte einige Schiffe von der Brücke losmachen lassen, und vertheidigte nun mit verkehrter Front auf das standhafteste seinen Posten. Er führte seine 4 Geschütze an

Ufer auf, welche die zum Angriff des rechten Flügels der Grenadiere längs des Mincio vorrückenden feindlichen Abtheilungen auf das wirksamste beschossen, und dadurch es dem Bataillon De Best möglich machten, sich länger zu behaupten.

Die Häuser von Massi waren nun der einzige Stützpunkt der östreichischen Grenadiere. Oberstlieutenant Chimani besetzte sie mit der Division St. Julien unter Hauptmann Dupuy, welche von der Division E. H. Franz Karl, die der Hauptmann Gnesnizky befehligte, unterstützt wurde. Alle Angriffe der Franzosen waren nun auf die Häuser von Massi gerichtet; sie wurden aber alle von den wackern Grenadieren abgeschlagen. Um diesen Luft zu machen, griff General Stutterheim mit den beiden Bataillons Welsperg und De Best die Fronte der Franzosen an. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich der Major Mayer vom Generalquartiermeisterstab durch sein tapferes Benehmen aus, mit welchem er die Vorrückenden anfeuerte. — Schon hatten diese beiden Bataillons viel Boden gewonnen, und einen Augenblick schien es, als ob ein günstiger Ausgang ihre Anstrengungen lohnen sollte. Allein neue französische Bataillons brachen hinter den sich zurückziehenden hervor, welche, durch ihr zahlreiches Geschütz unterstützt, die vorrückenden Östreicher mit einem so verheerenden Feuer empfingen, daß diese nur mit Mühe ihre verlassene Aufstellung wieder erreichen und behaupten konnten. — Die Franzosen erneuerten nun ihre Angriffe auf Massi; Hügel von Todten und Verwundeten umgaben diese Häuser, und bezeugten die Tapferkeit des Angriffs und die Standhaftigkeit der Vertheidigung. Doch neue Stürmer setz-

ten über die Haufen ihrer gefallenen Brüder, und endlich — nachdem die östreichischen Grenadiere, von langem Kampfe ermattet, schon einen großen Theil ihrer Offiziere verloren hatten, ihre Reihen immer lichter wurden, und alle Geschütze des Lieutenant Sauer demontirt, und alle Mittel der Gegenwehr erschöpft waren, befahl F. M. L. Merville den Rückzug in Divisionsmassen, langsam, schachbretförmig, gegen die Häuser von Furoni. Ein Theil der Massen hielt Stand, bis der andere, auf einer angemessenen Entfernung rückwärts angelangt, sich wieder kampfbereit gestellt hatte.

In dieser Ordnung und mit Ehrfurcht gebietender Haltung näherten sich die Grenadiermassen um 3 Uhr Nachmittag den Häusern von Furoni. Noch ehe sie diese erreichten, langte Generalmajor Quosdanovich, vom Feldmarschall Graf Bellegarde zur Unterstützung abgeschickt, mit dem ungerischen Regiment Saint Julien und einer Batterie von acht Sechspfündern, bei derselben an. F. M. L. Merville, nun durch 2000 Mann verstärkt, beschloß, wieder angriffsweise zu verfahren. Der General Quosdanovich erhielt Befehl, sich mit dem Regiment Saint Julien von dem äußersten linken Flügel der Grenadiere ungefähr 1000 Schritte vor- und seitwärts zu ziehen, und, gemeinschaftlich mit der Grenadier-Brigade, den Angriff auf Massi und die dort aufgestellte feindliche Linie zu beginnen. Dieser kräftige Entschluß wurde eben so schnell als tapfer ausgeführt. Während das Regiment Saint Julien vorrückte, um die rechte Flanke des Feindes zu gewinnen, fuhr Lieutenant Wielowiesky mit seinen acht Sechspfündern auf, und begann ein wohl unterhaltenes und

wirksames Feuer. Der General Quosdanovich, in der erforderlichen Höhe angelangt, warf sich nun an der Spitze von Saint-Julien mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß dieser nicht zu widerstehen vermochte. Zu gleicher Zeit rückten die Grenadiere, durch die erhaltene Unterstützung von neuem Muth entflammt, auf die Fronte der Franzosen los. Die Hauptleute Sandner von E. H. Karl, und Thiel von Hohenlohe Bartenstein bahnten sich mit ihren Kompagnien stürmend einen Weg durch die feindlichen Reihen, und die Häuser von Mässi wurden von dem Bataillon Chimani wieder erobert. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich der Lieutenant Lowiczeck von Jellachich besonders aus.

Schon begannen die Feinde zu fliehen. F. M. L. Merville hoffte, Pozzolo wieder zu erreichen, und mit dem Bataillon Purcell, das sich dort noch immer standhaft vertheidigte, in Verbindung zu kommen. In diesem Augenblick langte eine Brigade der Division Marcognet, die bereits bis Mozzecanne vorgerückt war, auf dem Schlachtfelde an. Der Vize-König warf sich nun mit neuer Kraft den stürmenden Östreichern entgegen, und stellte das Gefecht wieder her, das nun mit verdoppelter Anstrengung und großer Erbitterung fortgesetzt wurde. General Quosdanovich beseelte Alles mit seinem Heldenmuthe; aber eine schwere Kopfwunde nöthigte ihn bald, das Schlachtfeld zu verlassen. Das Regiment Saint-Julien, nun selbst in die linke Flanke genommen, mußte endlich weichen; die Häuser von Massi wurden von den Franzosen wieder genommen, und die Grenadiere genöthigt, sich weiter gegen die Häuser von Furoni zurückzuziehen. — Von dem Regiment St. Julien fielen die Hauptleute Ost und Mi-

lutinovich, der Lieutenant Kreutzburg und der Fähnrich Benkö. Der Major Longueville und 12 Offiziere wurden verwundet. —

Nun fing die Lage der Östreicher an, sehr bedenklich zu werden. Der Verlust der Grenadiere war schon zu bedeutend; die beiden Bataillons-Kommandanten De Best und Faber lagen verwundet in den Häusern von Furoni; mehrere Kompagnien hatten nur einen, einige gar keinen Offizier mehr; die beiden Grenadier-Divisionen von Simbschen und Lusignan wurden von den braven Feldwebeln Molnár und Slensinsky befehligt. Die Truppe war von langem Kampf ohne Ablösung ganz erschöpft, — die Munition ausgegangen. Um nur die Plänkler damit zu versehen, wurde bei den Massen spärlich gesammelt. Die Generäle Merville und Stutterheim, die Bataillons-Kommandanten Welsperg und Chimani, wovon Ersterer die Bataillons des rechten, Letzterer jene des linken Flügels befehligte, bemühten sich auf alle mögliche Art, den Muth, der ihre Brust beseelte, auch ihren Grenadieren mitzutheilen, und diese zur standhaftesten Ausdauer zu begeistern. Sie stellten ihnen „die hohe Wichtigkeit des ihrer Tapferkeit anvertrauten Postens vor, und daß gewiß bald Verstärkung ankommen werde. Sie sollten die Schande und das Unglück bedenken, mehrere hundert ihrer Kameraden, die verwundet in den Häusern von Furoni lägen, zu verlassen, und den Feinden preis zu geben." — Auf so tapfere Männer machten diese Reden den günstigsten Eindruck. Um diese Stimmung schnell zu benützen, und die immer lästiger werdenden französischen Plänkler abzuhalten, ließ General Stutterheim die Hauptleute Dupuy und Sesnizky die Häu-

ser von Massi angreifen, und zugleich die zwei deutschen Bataillons gegen die feindliche Fronte stürmen. Wenn auch dieser Angriff nicht gelang, so entfernte er doch wenigstens die feindlichen Plänkler, und verschaffte den Ermatteten einige Erholung. —

Eine vom Feldmarschall abgesendete zwölfpfünder Batterie traf damals ein, und belebte aufs neue den Muth der Truppen. Major Mayer führte sie auf den rechten Flügel. Sie unterhielt nun, in Verbindung mit der Batterie des Lieutenants Wielowiesky und der halben des Lieutenants Sauer, die mittlerweile ihre unbrauchbaren Geschütze ausgetauscht, und den Verlust an Mannschaft und Munition von der Artillerie-Reserve ersetzt hatte, ein lebhaftes Kanonenfeuer. Einzelne Angriffe der Franzosen wurden durch Gegenangriffe mit dem Bajonett zurückgewiesen. Obschon der linke östreichische Flügel, um ihn dem Feuer aus den Häusern von Massi nicht nutzlos bloßzustellen, etwas versagt war, so wurde doch der Feind von den Häusern von Furoni abgehalten, deren Verlust sehr gefährlich werden konnte.

Schon neigte sich die Sonne zum Untergang, da langte, eben noch zur rechten Zeit, Oberst Erdmann mit 2 Bataillons von Deutschmeister Infanterie an. Sogleich schickte F. M. L. Merville zwei Kompagnien gegen die Häuser von Massi vor, und ließ den Obersten Erdmann mit 10 Kompagnien zur Unterstützung nachrücken, während General Stutterheim mit den Trümmern seiner Brigade noch einen Angriff auf die feindliche Fronte machte. Durch die entschlossene Führung des Hauptmanns Stockhausen, der mit den 2 Kompagnien von Deutschmeister den Angriff begann, und

durch den unerschütterten Muth der beiden Grenadierlieutenants Ottenthal und Lehotski, die ihn hiebei unterstützten, wurden die Häuser von Maffi beim ersten Anlauf genommen, und von nun an behauptet. Das Feuer dauerte noch einige Zeit mit Unterbrechungen fort, bis endlich die hereinbrechende Nacht demselben gänzlich ein Ende machte. Die mit Ruhm bedeckten Grenadiere sahen endlich ihre Tapferkeit und Ausdauer mit dem gewünschten Erfolge gekrönt, die Feinde völlig abziehen, und blieben Meister des mit ihrem Blut erkauften Schlachtfeldes. —

So endigte dieß rühmliche Gefecht, in welchem die Grenadier-Brigade Stutterheim, von der Dragoner-Brigade Wrede, 3 Schwadronen Uhlanen, den beiden Infanterieregimentern St. Julien und Deutschmeister, und den drei Batterien unterstützt, unter der kaltblütigen und weisen Führung des seitdem für das Vaterland zu früh verblichenen F. M. L. Baron Merville einem fünfmal überlegenen Feind durch acht Stunden den heldenmüthigsten Widerstand entgegensetzte, ohne mehr als den Raum einer halben Stunde zu verlieren, und endlich den blutigen Sieg errang. Kein Terrainvortheil unterstützte die Grenadiere von Pozzolo; sie hatten nichts, als ihre Heldenbrust den Feinden entgegenzusetzen, und ihr größter Vortheil war das Talent und die Entschlossenheit ihrer Generäle, welche, nicht auf eine passive Vertheidigung sich beschränkend, durch stete Angriffe dem Feinde ihre eigene Schwäche zu verbergen suchten. Ob ihnen dieß gelungen, bezeige die eigene Angabe des Feindes *),

*) Siehe Vaudoncourts Feldzüge in Italien im Jahre 1813 und 1814.

der bei Massi gegen eine Übermacht zu kämpfen glaubte, und daher noch eine Brigade der Division Marcognet an sich zog. — Die Grenadier-Brigade verlor an Todten und Verwundeten 52 Offiziere und 758 Mann vom Feldwebel abwärts, und zählte am Ende des Gefechts, mit Ausschluß des Bataillons Purcell, das jenseits des Mincio stand, und der leicht Verwundeten, die später wieder einrückten, nicht mehr als zwölfhundert streitfähige, aber von der blutigen Heldenarbeit sehr entkräftete Männer. Wo die Thaten so laut sprechen, da ist jedes Wort des Lobes nur matte Wiederholung.

Übrigens diene dieses Beispiel jedem Befehlshaber zur Lehre, daß, wenn er auch in Rücken und Flanken durch entferntere Korps gesichert zu seyn glaubt, er dennoch die in der Nähe zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln, besonders in einem durchschnittenen Terrain, wo weite Aussichten mangeln, nie vernachlässigen dürfe. Schien nicht die Division Merville durch die Division Mayer gegen Mantua, und durch Oberstlieutenant Mengen gegen Goito vor einem unerwarteten feindlichen Angriff und eine Umgehung hinlänglich sicher? — Die Begebenheit bei Pozzolo beweiset aber, daß sie es demungeachtet nicht war.

II.

Des Krieges in Spanien und Portugal vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult, und dem dritten Zuge nach Portugal unter Massena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onoro und Albuhera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

(Schluß des vierten und letzten Abschnitts.)

Seit dem Ende des Jänners waren jenseits des Tajo bis zum Mondego alle Gegenden ausgesogen. Die Streif-Commanden, welche um Lebensmittel ausgesandt waren, kamen immer später, immer seltener, und, wenn sie kamen, mit leeren Händen wieder. Hungersnoth mit dem ganzen Gefolge ihrer Leiden, Seuchen, für welche es keine Heilmittel, Kraftlosigkeit und Entmuthigung, für welche keine Hoffnung auf eine mögliche Verbesserung ihrer Lage mehr eine Stärkung gab, rafften den Kern der Streitkräfte weg. Selbst die, welche die Hoffnung des mit aller Kunstfertigkeit getriebenen Raubes aufrecht erhalten hatte, verzagten; denn die verborgensten Schätze des Landes waren hervorgezogen und erschöpft, und der reichste Besitz half nicht

mehr das Leben zu fristen, dessen unentbehrlichste Bedürfnisse, selbst mit Gold aufgewogen, nicht mehr erhalten werden konnten. Die Eigensucht hatte jeden Gemeingeist, jede Gegenhülfe, jede Menschlichkeit gegen die Leiden der Mitbrüder verbannt. Jedes Regiment, jede Kompagnie, war für sich allein besorgt, und sah, als noch augenblicklicher Überfluß dem einen oder andern zu Theile ward, mit Gleichgiltigkeit die verschmachten, welchen das Glück weniger wohl gewollt. So lösten sich alle Bande der Ordnung, der Zucht, des menschlichen Gefühls. Das Fleisch verhungerter Esel und mühsam aufgesuchte Maiskörner würden die letzten Nahrungsmittel einer rings verpesteten Einöde. Entferntere Dörfer, welche die ersten Entsendungen bevölkert gefunden hatten, boten jetzt nichts, als Haufen erwürgter und von Hunger weggeraffter Bewohner, deren unbeerdigte Leichen die Luft verpesteten, und aufgeknüpfte und gräßlich verstümmelte Soldaten bezeichneten die Wege, auf welchen die Ausgesandten verzweifelnd und der eigenen Noth erliegend zurückkehrten.

Mit ungebeugtem Starrsinn sah Massena den Jammer seines Heeres. Unerträglich war ihm der Gedanke, einem Feinde weichen zu sollen, gegen welchen er sich nur einmal gemessen, und von welchem er dieß eine Mal als besiegt sich betrachten mußte. Mit jedem Tage wuchs die Gewißheit, daß es dennoch nicht anders kommen könne, und vergebens lehnte gegen diese Gewißheit der aufgeregte Stolz des glückverwöhnten Heerführers, die Schmach des verfehlten Zieles und der getäuschten Erwartungen, der Zorn des Eroberers, der Tadel der Mitfeldherrn, der Fluch des fruchtlos

gequälten Heeres, zugleich aber mit allen diesen die riesenhaften Schwierigkeiten des Rückzuges sich auf, — der Zweifel, welcher Weg einzuschlagen, wie es zu beginnen, ein erschöpftes, an allem Mangel leidendes Heer ohne gänzliche Vernichtung dem Feinde zu entziehen, der den Fuß gehoben hielt, ihm nachzusetzen, und ihm drohend mit jedem Morgen, die unausweichliche Flucht und die rächende Verfolgung verkündete. Unter zwei Rückwegen nach Spanien konnte der Marschall wählen: den, welchen er gekommen war, über Guarda und Almeida; oder den Weg nach dem spanischen Estremadura, wo Mortier nach Badajoz Eroberung ihn aufnehmen konnte. In dem letzten Falle mußte Alemtejo ihm Lebensmittel, Badajoz Kriegs- und Artilleriebedarf liefern; seine Operationslinie war dann geändert; Sevilla und Madrid waren seine Hauptverbindungen, und nur der doppelte Brückenkopf bei Punhete erhielt ihm noch festen Fuß am rechten Ufer des Tajo. Mit den 200 erbauten Barken der Armee konnte, durch einen vorgespiegelten Übergang am obern Zezere, bei Santarem Hills Korps in den Rücken genommen, oder durch einen Scheinangriff auf Wellington über Leiria entfernt werden, und der Weg zur Verbindung mit Badajoz war dann ohne Zweifel geöffnet. — So urtheilten die französischen Blätter; allein das Heergeräth der ganzen Armee, das Gepäcke der Offiziere, das ganze Geschütz des Rückhaltes, und die Vorräthe des Schußbedarfs, Kleidung, Kassen, und mit ihnen der sechsmonatliche Sold der Truppen, waren in Ciudad Rodrigo. Wie zog die Armee auf einer so entgegengesetzten Bewegung alle diese Bedürfnisse an sich, und wer schützte sie vor Hills dann über-

flüssig gewordenen Korps, vor Beresford, Silveira, Miller, Trant und Wilson? — Wer verbürgte, daß das Wagestück des Tajo-Überganges gelang, und Wellington nicht die Übergehenden, mit gleichen Mitteln zum Übersetzen ausgerüstet, von Villafranca aus, zwischen sich und Hill in die Mitte nahm? Wer endlich verbürgte in dem unwegsamen Portugal, in dieser Jahreszeit, die Sierra von Portalegro mit dem Feldgeschütz, der Reiterei, und dem vielen Trosse, der noch an dem Heere hing; ungestraft betreten zu dürfen? — Noch schien Massena nicht zu glauben, daß ihn Wellington, der ihn so lange unthätig zu beobachten schien, im freien Felde anzugreifen wage. Noch konnte er daher, so dünkte es ihm, unangetastet den Mondego erreichen, eine Weile sich an den letzten Hülfsquellen, die jene Gegend noch zu bieten vermochte, erholen, und dann von Pombal auf Guarda ziehen, wo die Verbindung mit Spanien und seinen Besatzungen ihm offen stand; wo Claparede mit Truppen von Lamego zu ihm stoßen konnte; wo Foy eine frische Division ihm zuführte, und wo er ruhig neuen Verhaltungsbefehlen aus Frankreich entgegen sehen konnte. So schien Massena geurtheilt zu haben. Aber nur erst, als ihn wiederholt eingezogene Kundschaften, und Angriffe, um des Feindes Stellung zu erforschen, von der Fruchtlosigkeit jedes Unternehmens gegen die Verbündeten überzeugt hatten; als er bei einem dergleichen Angriffe gegen den Rio Major, den Junot am 19. Jänner zu leiten beauftragt war, beinahe diesen Marschall selbst verloren, dem eine Kugel den Backen zerschmetterte; nachdem ein gleicher Zug, den er durch Conroux Division von Leyria gegen Obidos ausführen ließ, auch

hier nur das Mißliche seiner Lage zu bestätigen dienten; indem sich die Festigkeit der englischen Stellung an jedem Punkte gleich unangreifbar erwies; als keine Entsendung mehr Lebensmittel zurückbrachte, im eigentlichen strengsten Sinne gar nichts mehr übrigte; als der nach dem Befehle unangreifliche vierzehntägige Zwiebacksvorrath auch schon halb verzehrt war, und keine Aussicht auf anderes Brot, als welches die noch wochenlang entfernte Ernte bringen würde, sich zeigte: da mußte der Starrsinnige der eisernen Nothwendigkeit weichen, und am 3. März befahl er den Aufbruch des Heeres. Zwei Tage früher gingen das Gepäck und die Kranken, auf eine ungeheure Menge Tragthiere geladen, ab; am 4. gab die auflodernde Flamme eines großen Klostergebäudes zu Santarem das Zeichen zum Marsche. In der Nacht verließen die Truppen die Stadt. Die Außenposten zogen, vom Dunkel begünstigt, nach. Zu Leyria sollte sich die Hauptmacht versammeln, der Herzog von Elchingen den Nachtrab führen, und eine vorgespiegelte Vorrückung des neunten Korps (Drouets) von Leyria auf Molana die Britten täuschen, als ob man ihre Stellung von Cartaxo aus zu umgehen im Sinne habe.

An demselben Tage, da Massena den Rückzug antrat, warf eine Transportflotte im Tajo die Anker, und 7000 Mann frischer Truppen stiegen ans Land zur gelegensten Zeit, um Wellingtons Heer zu verstärken, und zur günstigsten Vorbedeutung des Sieges sich an die Reihen ihrer Brüder anzuschließen, die schon auf allen Punkten in Bewegung waren, dem weichenden Feinde auf dem Fuße zu folgen. Pictons Division setzte sich am 5. in Marsch. Am 6. mit Tages Anbruch

cke die leichte Division, und nach ihr die erste, viert und sechste zu Santarem, ein; die leichte Division ng bis Pernis, welches der feindliche Nachtrab vor ages Anbruch verlassen hatte. Die zerstörten Bogen er Brücke am Orte wurden schnell hergestellt; und ie Husaren und Dragoner der leichten Division brachen bei 200 Gefangene ein.

Massenas Hauptmacht vereinigte sich am 7. März zu Pombal mit Drouets Korps, das seiner Bewegung über Leyria gefolgt war. Es bildete die Mitte; das achte Korps, welches seit Junots Verwundung Loison befehligte, den linken, das zweite den rechten Flügel. Ney hielt mit dem Nachtrabe zu Leyria. Staffelweise von ihm bis Pombal war Montbruns Reiter-Division aufgestellt. Die Britten rückten am 7. mit den Garden und der deutschen Legion nach Pernis; die vierte und sechste Division nach Gollegao; ihr Hauptquartier kam nach Torres novas. Am folgenden Tage war ein Theil des Geschützes über den Fluß gebracht, und, bei dem Anscheine, daß Massena eine Hauptschlacht zu liefern gesonnen sey, auch Stewarts Division und Beresfords Truppen über den Tajo gezogen. Reitergefechte mit dem Nachtrab der Franzosen, der nahende Donner der französischen Kanonen, der die zurückweichenden unterstützte, welche das 1. Husaren- und 16. Dragoner-Regiment der Britten drängten, und die Rauchwolken des brennenden Leyrias gaben der Armee zu Pombal die Losung zum Marsche. Massena nahm die Straße auf Coimbra; Reynier wandte sich gegen Espinhal; Loison gegen Anciajo. Drouet besetzte die Anhöhen hinter Pombal an der Arunca, das sechste Korps aufzunehmen, das durch die Stadt, die es, gleich

Leyria, in die Asche legte, auf die Höhen [illegible] Britten stürzten gegen die Stellung. [illegible] mit hinreichendem Geschütze versehen, [illegible] bis 500 Mann durch das Schrottfeuer der [illegible] 300 Todte auf dem Platze ließen, und 500 [illegible] dete in dem hülflosesten Zustande mit sich [illegible] als sie die Stellung im Nachtdunkel bestürzt [illegible] gend verließen.

Drouet, der sich ferner bei dem Nachtrab [illegible] ben weigerte, da eine Ordre des Fürsten von Ne[illegible] chatel ihn als selbstständig, und Massena's [illegible] unterworfen erklärte, löste am 11. März eine Division des achten Korps ab, und dieses nahm mit dem [illegible] sten eine Aufstellung vor Redinha; die [illegible] zog auf Cordua. Die Streitmacht der Britten [illegible] melte sich bei Pombal. Es waren nunmehr die leichte Division, ein Theil der ersten, die vierte und [illegible] vereinigt, und Houghtons Brigade von der [illegible] stieß zu ihnen. Das Geschütz war über Atalaja [illegible]

Ney hatte seinen rechten Flügel an die [illegible] gelehnt, von einem Walde gedeckt. Die Mitte [illegible] auf den Höhen von Redinha. Ein langer Engweg [illegible] te nach ihrer Stellung. Der Marsch des Heerga[illegible] durch denselben hatte die Armee aufgehalten; ihr einen größern Vorsprung zu geben, mußte Ney den Posten behaupten. Die Britten rückten gegen Redinha vor. General Brent Spencer führte die leichte Division, die dritte und vierte ins Gefecht; die übrigen blieben im Rückhalt. Die sechste unter Campbell war schon am Morgen über Sourée dem Feind in die Flanke gegangen. Unter dem Feuer von 40 Kanonen, welche die Franzosen aufgefahren hatten, drangen die Britten

den Engweg und über die Brücke der Redinha, gegen das Geschütz am Sourée. Eine Kolonne gte sich in die linke Flanke der Franzosen. Nachags langte ihr Geschütz an. Es begann sogleich gedas französische zu spielen, und die englischen Trupstürmten mit dem Bajonnete die Höhen. Die Frann wichen, hart gedrängt, hinter den Avanzo. Sie loren nach ihrem Berichte 80 Todte. Die Kolonne Engländer am linken Flügel hatte durch einen Banetangriff des 50. und 27. Regiments gelitten. Renha ward von den Britten besetzt.

Während dem Gefechte von Redinha war General Montbrun, mit der Reiterei, einigen Voltigeurkompagnien und zwei Kanonen nach Coimbra gesandt worden, die Furten des Flusses, und die Stellung und Stärke der Verbündeten am Mondego zu erforschen. Er kam bis an das linke Ufer des Flusses, und schickte einen Parlamentär an Oberst Trant, der mit 3000 Mann Milizen bei Mealhada stand. Wilson mit 1500 Mann war etwas höher, dem Ausflusse der Alva gegenüber, aufgestellt. Der portugiesische Offizier, welcher die Vorposten befehligte, wies den Parlamentär zurück, dem er erklärte, daß bei der ersten Annäherung der Franzosen die Brücke gesprengt werden würde, und Montbrun kehrte wieder unverrichteter Dinge zur Armee, die über Anciaso und Miranda del Corva den Rückzug verfolgte. Ney verließ Condexa am 13. März, und die Stadt loderte in Flammen auf. Die leichte Division folgte ihm im Gefechte nach. General Picton, mit einer starken Abtheilung und einigen Bergkanonen, umging ihn von der Seite des Gebirges in der rechten Flanke. Von dieser Bewegung be-

droht, brach der Nachtrab nach Cazal Nova auf. Am nächsten Tage wieder von vorne durch die leichte und sechste Division gedrängt, links und rechts von Picton und Erskine umgangen, wich er auf die Armee zurück, die an der Esa in einer festen Stellung vor Miranda del Corva Posten gefaßt. Das zweite Korps, von General Nightingale verfolgt, war an demselben Tage über Espinhal zu ihr gestoßen.

So gingen Tag vor Tag und Schritt vor Schritt Rückzug und Verfolgung, deren Anordnung und Ausführung der kriegerischen Geschicklichkeit beider Führer zu gleichem Ruhme gereicht. Trefflich gewählt war jedes Mal die Stellung des französischen Nachtrabs. 10,000 Mann Fußvolk, mit dem besten Geschütze, mit der gewähltesten Reiterei, standen auf Höhen, oder durch Hindernisse gedeckt, welche den Angriff von vorne unmöglich, die Umgehungen nur auf große Entfernungen ausführbar machten. Hinter ihrem Rücken brach die Armee im Nachtdunkel auf, legte den Marsch in die Stellung zurück, und nahm den auf sie zurückweichenden Nachtrab auf. — Eben so kunstfertig ging Massenas Gegner zu Werke. Eine Armee, welche seine Streitmacht gerade um das Doppelte überwog, zog sich auf ihre Verstärkung, ihre Hilfsquellen, ihre festen Plätze zurück. Er entfernte sich von den Seinen, um dort erst, wo er am weitesten davon getrennt war, in den eigentlichen Angriff überzugehen. In seinem Rücken ließ er eine ansehnliche Feindesmacht an den Grenzen des Landes zurück. Gegen diese hatte er zwar neuerdings, nachdem es bei Pombal nicht zur Schlacht kam, Beresford mit den beiden Divisionen Stewart und Hamilton entsendet, und eilte, sie mit einer Ver-

stärkung von 6000 Mann unter Coll und Grey zu unterstützen. Ihm selbst blieben nicht mehr als 25,000 Mann, in sechs Divisionen vertheilt. Mit schonender Sparsamkeit mußte er eine so kleine Macht verwenden, welche die Rastlosigkeit der Verfolgung, die Vervielfältigung der Bewegungen, die Beschwerlichkeit des Bodens und der Entbehrung in dem ausgesogenen Lande, schon in genügender Anstrengung erhielten. Mit weiser Mäßigung vermied er daher zwecklose blutige Gefechte. Mit weiten Umwegen wich er der Stärke der feindlichen Stellungen aus, und hob so ohne Verlust die Schranken aus den Angeln, an welchen seine braven Schaaren sich fruchtlos zerschellt haben würden.

Im vollsten Maße erreichte er seine Absicht. Ohne Verlust und ohne beträchtliche Verminderung an erschöpften Nachzüglern, setzte er seinen Weg über zahllose Trümmer von Geschütz und Heergeräth, über Haufen von Thieren und menschlichen Leichnamen, fort, welche alle Straßen bedeckten, die das feindliche Heer gezogen war. Namenlos war der Jammer, welchen diese Truppen jetzt zum dritten Male auf Portugals blutgedüngtem Boden erduldeten. Die Hälfte des Heeres, zu kraftlos schon, um zu Fuße fortzukommen, waffenlos, ohne Schuhe und Kleidung, ritt auf Eseln, die, ausgehungert und abgezehrt, mit ihren Reitern in Morästen und Abgründen versanken. Tausende von Kranken und Verwundeten, ohne Pflege und unverbunden in den Dörfern zurückgelassen, schlachtete die Wuth der Landleute, die das Heer umschwärmten, um an ihren Peinigern die Grausamkeiten zu rächen, die auch jetzt noch jeden Schritt der Flüchtigen bezeich-

neten. Flammenwirbel und Rauchsäulen aller Städte und Dörfer im ganzen Umkreise ihres Marsches, zerstörte Habseligkeiten, und erwürgte Menschen, Alles, was Entsetzen und Abscheu in den fühllosesten Herzen aufzuregen vermag, war die Lust des Soldaten.

Unter diesen Schrecknissen kam das brittische Heer am 15. März an die Ceira. Die französische Armee war Tags zuvor bei Foy de Aroma, Drouets Korps durch eine Furt oberhalb des Ortes mit einem Verluste von 250 Mann, welche das angeschwollene Bergwasser fortriß, übergegangen. Das sechste Armeekorps war noch am linken Ufer, die Division Marchand vor dem Dorfe Aroma, aufgestellt. Hohe und steile Hügel am rechten Ufer begünstigten diese Aufstellung, durch das auf ihrem Rücken aufgeführte Geschütz. Ein dichter Nebel hatte am Morgen ihre Bewegungen verborgen. Um neun Uhr verzog sich das Gewölk. Die leichte Division, von der ersten und sechsten, dann zwei Reiterbrigaden, unterstützt, begann den Angriff gegen Abend, von General Picton geführt. Packs und Erskines Brigade hatten wieder des Feindes Rückzug in seinen Flanken begleitet. Marchand ward mit dem Bajonnet in den Ort, und nach mehreren zurückgeschlagenen Angriffen aus diesem über die Ceira geworfen. Geschützkarren und Gepäcke wurden in dem Orte erbeutet. 3 Adler gingen verloren; 4000 Mann waren theils getödtet und gefangen, größten Theils aber in den Fluß gesprengt und ertrunken. Auch der Britten Verlust war nicht unbedeutend, da sie viel durch des Feindes Kanonenfeuer litten. — Die Franzosen brachen in so verwirrter Flucht von der Ceira auf, daß ihre Korps im Dunkel der Nacht selbst gegen einander feuerten.

Eine Menge von Geschütz und Gepäck wurde vernichtet, um den Marsch zu erleichtern, den sie an das rechte Ufer des Alva fortsetzten. — Die englische Armee hielt einen Ruhetag an der Ceira, und brach am 17. März über den Fluß nach Ponte de Marcella auf, wo Massenas Hauptquartier aufgeschlagen war. Am rechten Ufer der Alva hielt eine ansehnliche Nachhut an den Furten, und die Brücke über den Fluß war zerstört. Wellington nahm sein Hauptquartier am 18. zu Pombeiro, und ließ am folgenden Tage die erste Division durch eine Furt der Alva setzen, während die dritte auf Arganil sich bewegte. Eine große Menge Franzosen, die Lebensmittel einzutreiben ausgesandt waren, wurden gefangen eingebracht, und Massena, neuerdings überzeugt, daß die Bewegungen der Feinde ihm keine Ruhe gönnten, zog am 19. nach Moita, und von da auf Celorico. Nur schwach verfolgten ihn die Engländer jenseits der Alva mit den leichten Truppen und der Reiterei; denn auch sie bedurften der Erholung, und des Nachschubes von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, die man ihnen von Lissabon zuführte. Ihre Hauptmacht blieb bis zum 25. zu Moita, von wo sie Tags darauf nach Gouvea, und am 28. gegen Celorico aufbrachen.

Die französische Armee war zu Celorico durch Claparedes Division verstärkt worden. Diese Abtheilung des neunten Armeekorps, welche seither im nördlichen Beira stets mit Silveiras Milizen im Gefechte war, hatte gegen das Ende des Jänners sich in Lamego festgesetzt, nachdem Silveira bei Sarzada am 9. und bei Villa del Conte am 11. über 1000 Mann in unglücklichen Gefechten verloren hatte. Silveira war nachher

bei Mullita über den Doneo gegangen, vereinigte sich mit Wilson, Barcellar und Miller, und ihre Gesammtstärke betrug gegen 2000 Mann Linientruppen und 22,000 Mann Milizen. Er begnügte sich, Claparede zu beobachten, bis auch er den Befehl erhielt, der Bewegung der Hauptarmee zu folgen, und über Francosa sich bei Celorico an sie anzuschließen. Silveira folgte ihm nun auf dem Fuße über den Duero nach, und streifte schon im Rücken der Armee bei Pinhel und Almeida, als jener zu Massena stieß. Massena war mit der Hauptmacht gegen Guarda gezogen *). Drouet ging an das rechte Ufer des Mondego. Die Engländer besetzten am 29. Celorico. Trant nahte mit 5000 Mann Milizen dem Mondego, im Rücken des französischen Heeres. Drouet floh vor den vereinten Angriffen, die ihn von Trant, Silveira und Wilson bedrohten, am 28. März auf Valverde, am 29. über die Coa unter die schützenden Wälle von Almeida. Gegen Massena rückte Picton mit der dritten Division über die Sierra d'Estrella, um seine linke Flanke zu umgehen. Die leichte Division drang gegen seine rechte über Trancoso

---

*) Über diesen Marsch war es, daß Ney zu Celorico gänzlich mit Massena zerfiel; daß er, der sich bestimmt weigerte, eine andere Richtung als die nach Almeida einzuschlagen, Massenas ausdrücklichem Befehle entgegen, sein Korps dahin in Marsch setzte, von dem Oberfeldherrn vom Commando abgesetzt, und dieses an Loison übertragen wurde. Ney ging nach Spanien, und Massena zog mit dieser Gewalthandlung vollends den Haß der Armee auf sich, die Neys klugen und tapferem Benehmen im Rückzuge ihre Rettung zu verdanken hatte.

vor. Auf seine Mitte rückte Campbell aus dem Mondego-Thal die Straßen gegen die Stadt hinan. In demselben Augenblicke erschienen die Spitzen aller drei Heersäulen auf den Hügeln von Guarda, und gaben dem Feinde nur so viele Zeit, ohne eine Kanone abzufeuern, in der Richtung von Sabugal an die Brücke der Coa zu flüchten. Von den leichten Truppen der Engländer gedrängt, verloren sie dabei abermals 300 Gefangene. — Die Stellung an dem felsigen Ufer war den Franzosen vorzüglich günstig, und konnte nur an ihrem linken Flügel überwältiget werden. Dieser hatte sich an Sabugal gelehnt; der rechte besetzte Rovina, beobachtete die Brücke von Ferreira und die Furten bei Rapoula di Coa. Das achte Korps stand zu Alfayates. —

Zwey Tage gewährte Wellington seinen Truppen Rast. Am 2. April nahte er bis auf eine Stunde den Ufern der Coa, und begann mit dem Anbruche des nächsten Tages den Angriff auf den linken Flügel gegen Sabugal, und die Brücke an diesem Orte. Die sechste Division blieb dem sechsten Korps, und ein Bataillon der siebenten der feindlichen Abtheilung an der Brücke bei Ferreiras gegenüber. Die Generäle Trant und Wilson setzten oberhalb Almeida über den Fluß, und bedrohten den Rücken des Feindes auf seiner Verbindung mit Ciudad Rodrigo. Eine Bergebene, von der Coa in einer auswärts gebogenen Krümmung umflossen, verwehrte den Übergang über die Brücke an der Stadt, die am rechten Ufer liegt. Sie war von der Hauptmacht des zweiten Korps besetzt. Ihre Vorposten hatten sich in der Stadt, und vor der Brücke aufgestellt. Der Angriff begann mit einer heftigen Ka-

nonade. Eine Brigade der leichten Division, vom 43. Regiment unterstützt, rückte zuerst vor, bestimmt, des Feindes Vorposten zurückzudrücken, und seinen Flügel zu umgehen. Sie vertrieb den Feind vom linken Ufer, und drang gegen die Anhöhen vor. Aber von einfallendem Regengestöber geblendet, stieß sie auf des Feindes Hauptmacht, der sie mit einer starken Kolonne Fußvolk, mit Kavallerie und Geschütz, unter Sarrut und Heudelet, zurückwarf. Vom ersten Husarenregiment unter General Heudelets eigener Anführung verfolgt, faßten die Engländer hinter einem Gemäuer neuerdings Fuß, drangen zum zweiten Male vor, und eroberten eine Kanone. Nochmals warf sie die französische Übermacht nach ihrem Posten zurück. Aber nun auch von der zweiten Brigade unterstützt, drängten sie alle feindlichen Angriffskolonnen nach den Höhen hinter Sabugal, wo häufige Umzäunungen und Mauern der Stellung der Feinde größere Festigkeit gaben. Schon setzten sich wieder Kolonnen von ihrem linken Flügel zum neuen Angriff in Bewegung, als Pictons und Colvilles Brigaden sie mit ihrem Feuer zu erschüttern begannen, und Dunlop mit einer Kolonne im Sturmschritte über die Brücke, und an der rechten Seite der Höhen hinaufdrang. Zugleich ward im Rücken die englische Reiterei sichtbar, die durch die Furten der Coa gesetzt hatte, und der Franzosen Rückzug auf Alfayates bedrängte. Verwirrung und Flucht riß jetzt die Franzosen fort; noch eine Kanone ging verloren; über 500 Mann wurden getödtet und gefangen, 300 verwundet. Die letzten Abtheilungen verließen noch am nächsten Tage den ihren Waffen so verderblichen Boden von Portugal; nur die Besatzung von Almeida,

und eine kleine Abtheilung, die zu Junca die Verbindung mit ihr unterhielt, blieben zurück. —

Die Sieger bei Sabugal bezogen Quartiere um den Kampfplatz. Am 5. April setzten sie sich wieder in Bewegung. Erskine, mit 6 Reiter-Schwadronen und ihrem Geschütz, trieb die feindliche Abtheilung von Junca hinweg, und schnitt Almeidas Verbindung gänzlich ab. Rühmlich war dieses letzte Waffenereigniß der französischen Truppen durch die Tapferkeit und die unerschütterte Ruhe ihres Rückzuges, den sie, von der Reiterei umschwärmt, vom feindlichen Geschütz zerschmettert, langsam und geschlossen auf der weiten Ebene bis Casas duas fortsetzten. Die brittischen Garden zogen über Alfayates nach Turealhos. Die erste Division kam nach Amadilla, die leichten Truppen nach Gallegos, das Hauptquartier nach Villa formosa, in dessen Umkreise auch die übrigen Divisionen Erholungsquartiere nahmen. Packs Brigade mit einem Regimente der sechsten Division und Julian Sanchez mit seinen Guerillas schlossen Almeida ein.

Die französische Armee bezog ihre Quartiere, das zweite Korps um Salamanca, das neunte Korps bei Ledesma, das achte und sechste bei Ciudad. Eine starke Abtheilung zur Beobachtung des Feindes blieb an der Agueda. Die Truppen erhielten Sold, Kleidung und Lebensmittel; ihre Kranken wurden zurückgeschafft, und die Ergänzungs-Abtheilungen rückten bei den Regimentern ein. Doch war auch der Augenblick der dringendsten Noth zur Erholung für das Heer gekommen, das vor einem Jahre 70,000 Mann stark über die Grenze gegangen, jetzt nur mehr 36,000 halb kranke Soldaten in dem kläglichsten Zu-

stande zählte. Die Katastrophe jenes schwindelnden Beginnens lag jetzt aufgedeckt vor den Augen der überraschten Welt, welche die doppelsinnigen Berichte der Tagesblätter so lange in schwankender Täuschung erhalten. Massena war selbst die Binde vom Gesichte gerissen, mit der er zu Guarda noch die wahre Lage der Dinge sich und seinem Machthaber verhüllte. Portugal war verloren, mit ihm der Wahn von Napoleons unerschütterlichem Siegerglücke. Die siegverheißende Überzeugung war zu den Feinden übergegangen; sie hatte zu Pombal, Redinha, Condexa, Foz de Arouce vor ihren Fahnen geweht, hatte die Franzosen aus den unangreifbaren Stellungen an der Alva vertreiben helfen, sie von Celorico hinweggescheucht, und das unüberwindliche Guarda wie im Spiele davon getragen. Vier Monate lang hatte die französische Armee Leiden ertragen, welche die Vorstellung menschlicher Kraft und Ausdauer weit übersteigen, um ein Land zu behaupten, von dem sie nach eben so vielen Wochen kaum den Umkreis einer Stunde mehr behaupteten, und die Aufreibung dieser Kraft, die unheilbringende Folge, die sie von ihrem Vorhaben davon getragen, bahnte von jetzt an den glücklicheren Waffen den Weg, die sie nun Schritt vor Schritt auch aus Spaniens Marken zu vertreiben sich anschickten. Der unermüdete Feldherr, der diese führte, ruhte nicht auf den Lorbern, auf welchen er seiner Truppe Ruhe und Erhohlung bereitete. Die Streitkräfte, welche er dem Feinde in Alemtejo entgegengestellt hatte, heischten seine Gegenwart. An der Agueda ließen der Zustand des französischen Heeres und der eingeschüchterte Geist von dessen Führern, keine Gefahr besorgen. Almeida, ansehnlich bemannt und

gegen Überfälle gesichert, bedurfte der Ankunft des Belagerungsgeräthes und des schweren Geschützes, um es zur Übergabe zu nöthigen. Wellington überließ daher dem General Spencer den Oberbefehl der Armee, und eilte über die Ufer der Guadiana, wohin Beresford, und später noch Stewart und Cole, ihm voraus gegangen waren. Der Anschein, als ob Massena zu Pombal die Schlacht annehmen würde, hatte ihre Bestimmung zur Vertreibung des fünften Armeekorps, und zur Wiedereroberung von Badajoz, durch einige Tage verzögert. Die Verstärkung der Hauptmacht durch die Zuziehung ihrer Truppen wurde in dem Falle eines entscheidenden Schlages unerläßlich, und so vermochte Beresford erst am 17. März, bei Tancos wieder über den Tajo zurückzugehen. Seine Streitmacht bestand aus der zweiten und vierten Division Hamiltons, einiger portugiesischen Reiterei mit dem 13. englischen Dragonerregiment, einiger schweren Kavallerie, und 2 Artillerie-Brigaden.

Campo Major, Valenzia und Albuquerque waren von den Franzosen, um der Nachricht ihrer Annäherung willen, gesprengt, und das Geschütz von dort abgeführt oder vernichtet worden. Das fünfte Armeekorps hatte an dem Caja Posten gefaßt. Latour-Maubourg stand mit 500 Reitern und 2 Bataillons des 100. Regiments bei Campo Major, um Beresfords Bewegungen im Auge zu behalten, der über Ponte de Sor, Crato und Portelegre heranzog, und am 24. März mit einer Stärke von 15,000 Mann, worunter 2000 Reiter, sich vor seiner Aufstellung entwickelte. Das 13. englische Dragonerregiment mit 2 portugiesischen Eskadrons begannen sogleich den An-

griff. Die französischen Bataillons bildeten Vierecke, und, von ihrer Reiterei gedeckt, zogen sie, nachdem sie das schon einmal verlorene Geschütz wieder erbeutet hatten, ohne die Fassung gegen die Anfälle der zahlreichen Reiterei des Feindes zu verlieren, welche endlich die französische aus dem Felde geschlagen hatte, jedoch mit einer empfindlichen Menge an Todten und Verwundeten, die sie zurücklassen mußten, gegen Badajoz. Auf 132 Mann geben die Franzosen selbst die Zahl der Vermißten, Verwundeten und Getödteten an, unter welcher sie vorzüglich den Obersten Chamorin vom 26. Regimente beklagten. Die Verbündeten gestehen einen Verlust von 170 Mann ein, welchen ihnen besonders das vorsichtslose Vorprellen des 13. Dragonerregiments bis unter die Mauern von Badajoz zuzog. — Die Franzosen sammelten ihre Kräfte enger um Badajoz; sie warfen die Laufgräben ein, setzten die Wälle wieder in Stand, und ließen das überflüssige Geschütz und das Gepäck den Weg nach Sevilla einschlagen. Dann trat Mortier selbst den Marsch nach Andalusien an, nachdem er Philippon mit 1000 Mann zu Badajoz, und 400 Mann als Besatzung zu Olivenza zurückgelassen hatte.

Die Ausführung dieser Maßregeln und seinen ungestörten Rückzug sicherte der Guadiana, über dessen schnell aufschwellendes Wasser nur zwei Brücken, eine bei Badajoz, die andere bei Merida, führen, die beide in seinem Besitze waren. Der Mangel an Schiffen und Bauhölzern zur Verfertigung von Brücken verzögerten, nebst dem unvorhergesehenen Anschwellen des Flusses, den Übergang der verbündeten Truppen bis zum 5. April. Am 8. war dieser jedoch bereits vollendet, und

am 9. rückte die Armee vor Olivenza, einer Stadt von etwa 5000 Einwohnern, mit neun regelmäßigen Fronten, und eben so vielen Halbmonden, aus Stein gemauerten Wällen, von 21 bis 25 Fuß Höhe und einer Grabentiefe von 5 bis 9 Fuß, befestiget. Die Aufforderung ward von der verhältnißmäßig sehr geringen Besatzung abgelehnt, der Sturm als für nicht ausführbar anerkannt, und dem General Cole, während die Hauptmacht gegen Zafra aufbrach, die Belagerung des Platzes aufgetragen. Er eröffnete die Laufgräben, dem Mittelwall von San Francesco gegenüber, und errichtete eine Batterie für vier schwere Geschütze, die am 15. ihr Feuer gegen den Wall begannen, während einige Feldgeschütze die Wallgänge bestrichen, und die Seitenvertheidigungen zertrümmerten, welche die angelegte Bresche beherrschten. Noch einmal sandte Cole eine Aufforderung an den Befehlshaber des Platzes, und als diese ohne Antwort blieb, gestand er ihm keine Bedingung mehr zu, als er am Mittag die weiße Fahne auf die Wälle pflanzte. Am Abend, als der Wallbruch bereits gangbar schien, ergab sich die Besatzung auf Gnade und Ungnade. 370 Mann wurden kriegsgefangen abgeführt, und 11 schlechte eiserne Geschütze mit 5 Feldstücken dem Sieger ausgeliefert. Bei Jurumenha war mittlerweile eine Floßbrücke hergestellt, und mit einem Brückenkopf auf 1500 Mann verwahrt worden. Cole stieß, nach Vollendung seiner Aufträge, am 17. April zu Beresford, der sich zu Santa Marta aufgestellt hatte, Soults Bewegungen zu beobachten.

Um diese Zeit war es, am 20. April, daß Lord Wellington an der Guadiana eintraf, die Belagerung von Badajoz zu betreiben, ehe Soult Kräfte genug zu

sammeln vermochte, den Verbündeten die Belagerung zu verwehren. Diese Festung von einer der südlichen Fronten sammt dem Außenwerke von Pardalleras zu erobern erheischte, der Stärke ihrer Werke nach, einen Zeitaufwand von wenigstens zwei und zwanzig Tagen, und in dieser Zeit war es Soult möglich genug, den Entsatz herbeizuführen. Der Plan, welcher demnach entworfen ward, wich weit von der Angriffsweise ab, in welcher die Franzosen bei der letzten Belagerung verfuhren. Die Grundfläche des Kastells ist gegen die Höhen des Forts von San Christoval abgedacht. Sobald man also Meister dieser Forts war, und von dort das Innere des Kastells beschoß, konnte keine Truppe in demselben sich halten, oder eine Bresche vertheidigen, die bei dem schwachen Durchschnitt, und dem schlechten Zustande der Mauern in drei Tagen gelegt werden konnte. Daher befahl Lord Wellington, den Angriff gegen das Fort Christoval zu beginnen, zu gleicher Zeit aber, um dem Feinde die Absicht zu verhehlen, auch vor den Außenwerken von Pardalleras und Picurina die Laufgräben zu eröffnen, und so lange damit fortzuführen, bis der Wallbruch von Christoval zum Sturme zugänglich würde. In der Nacht der wirklichen Bestürmung dieses Forts sollten sodann alle Arbeiter zur Führung einer Parallele verwendet werden, deren linkes Ende dem Feuer der feindlichen Festungsfronten von San Pedro und Trinidad entzogen, das rechte aber so nahe dem Schlosse zugeführt werden sollte, daß in ihrer Fronte eine Breschbatterie für 4 Haubitzen, die einzigen, welche man besaß, errichtet werden könnte. Wenn der Feind mit Macht zum Entsatze heran käme, erhielt Marschall Beresford die Weisung, ihm die Schlacht

liefern, und durch sie den Entsatz zu vereiteln. Nachdem Lord Wellington diese Anordnungen getroffen, verließ er am 22. April die Guadiana, um nach dem Ufer der Agueda zurückzueilen, wo drohende Bewegungen des Feindes wieder dringender seine Gegenwart erheischten.

Noch immer war es Massena nicht möglich, den Gedanken ganz zu fassen, auch nicht einen Fuß mehr auf Portugals Boden zu besitzen, von welchem Frankreichs Heer zu neuen Eroberungsversuchen fortschreiten könnte. Almeida, seinem Schicksale überlassen, mußte fallen. Mit seinem Besitze ging die letzte Hoffnung auf Portugal verloren, welche er sich doch bewahren wollte, möchte es kosten, was es wolle. Noch hatten daher kaum die Truppen die kurze Ruhe genossen, derer sie so sehr bedurften, als sie, durch eine Menge Ergänzungs-Abtheilungen verstärkt, die in provisorische Bataillons gebildet, den größten Theil des neunten Korps ausmachten, Massenas Heeresbefehl aufs neue an die Grenzen von Portugal rief. Am 2. Mai drangen alle ihre Kolonnen über die Agueda, und betraten nochmals den Boden, auf welchem sie bereits so große Unfälle erlitten hatten.

Rechts marschirte das zweite Korps auf Gallegos und Marialva, in der Mitte eine Division des achten und neunten Korps auf Carpio, links Massena selbst mit dem Reste des achten, mit dem neunten Korps und mit der Reiterei unter Montbrun. Sein Marsch war auf Castelbom gerichtet, dem Übergangspunkte des englischen Heeres über die Coa, und dem einzigen, den es zum Rückzuge hatte. Fechtend wich die englische Vorhut, 14 Reiterschwadronen, über die Azava. Die

leichten Truppen des Fußvolkes, welche zu Gallegos und Espeja standen, gingen voraus, und stießen zum Hauptheere, das sie am Bache Duas Casas bei dem Dorfe Fuentes d'Onoro aufnahm, wo die erste, dritte und siebente Division in Schlachtordnung standen. Die sechste beobachtete die Brücke von Alameda, die fünfte die Übergangspunkte des Baches bei dem Fort Conception und Aldea de Ybispo. Packs Brigade mit dem Regimente der Königinn und der Guerillasführer Don Juan Sanchez, dessen Truppe Nave de Avel besetzt hielt, blieben noch wie zuvor bei Almeida aufgestellt. Auf 45,000 Mann, unter welchen 5000 Reiter, war die französische Streitmacht, auf 40,000 die englische angeschlagen. Mit dem Anbruche des 3. Mai standen sich die feindlichen Heere im Gesichte.

Der Boden, auf welchem gefochten werden sollte, war den Angreifenden nicht günstig. Das Ufer des Baches, an welchem die englische Heeresmacht lagerte, war an ihrer Seite beherrschend, schroff und steil, die Felsenmassen, die es bildeten, mit Wald und Gesträuch dicht bewachsen. Eine Bergfläche begrenzte die Höhe dieser Wände; von ihr führen zwei felsigte Schluchten, in welchen die Dörfer Fuentes de Onoro und Villa formosa liegen, nach dem höhern, gleichfalls abgeflächten Rücken des Berges. An diesem Punkte war der Schlüssel der englischen Stellung. Auch für die Verbündeten hatte die Stellung am Duas Casas einen wesentlichen Nachtheil. In ihrem Rücken strömte die Coa. An ihrem steilen Felsenufer lag das vom Feinde besetzte Almeida, und nur eine Brücke, außer jener von Almeida, ungefähr eine Stunde oberhalb des Platzes, führet bei Castelbom, dann erst zehn Stunden

weiter eine zweite bei Sabugal, über den Fluß, wo sich die Straßen von Crato und Guarda verbinden. Wellington mußte daher den linken seiner Flügel so weit ausdehnen, damit der Feind Almeida mit seinen Truppen nicht erreiche, — mit dem rechten hingegen auch die Verbindung auf Sabugal zu behaupten trachten. Ihre Flanke lehnte sich demnach auf dem fortlaufenden Rücken an das zerstörte, aber schwer zugängliche Fort Conception; der rechte, weniger geschützt, reichte bis Nava de Avel. Wellingtons Hauptquartier war zu Villa fermosa.

Um die Mittagsstunde entwickelten sich die Kolonnen des sechsten Korps zum Angriffe auf das Dorf Fuentes de Onoro. Von ihren Divisionen unterstützt, drangen die leichten Truppen Ferreys und Marchands gegen den Ort, welchen die leichten Bataillons von Pictons, Howarts, Nightingals Brigaden, von der deutschen Legion, und das dritte Bataillon von dem 83. Regimente, vertheidigten. Bis zur Nacht ward mit abwechselndem Glücke, aber mit gleicher Wuth und Tapferkeit, in den Dorfgassen gefochten. Beide Heerführer erkannten die Wichtigkeit des Punktes. Lord Wellington ließ also noch das 71., 79. und 24. Regiment zur Unterstützung vorrücken. Diese trieben die Franzosen mit dem Bajonnete zurück, und ihnen blieb das Schlachtfeld. — Der Morgen des 4. erneute das Gefecht um Fuentes de Onoro. Die zwei Divisionen des sechsten Korps brachen abermals gegen die Zugänge des Orts vor; aber die drei brittischen Regimenter wiesen sie mit Nachdruck zurück. Unbeweglich standen sich die übrigen Streitmassen gegenüber. Massena beritt den

Kampfplatz, und erforschte die Schwächen der feindlichen Stellung zum Angriff auf den 6.

Bei dem Dorfe Pozzo di Velho, wo eine Furt durch den Duas Casas führt, gedachte er, an diesem Tage mit Übermacht des Feindes rechten Flügel zu umgehen, und ließ im Nachtdunkel zwei Divisionen des sechsten Korps nach jenem Punkte rücken, die ein Theil des achten, und ihm zur linken Montbruns ganze Reiterei als Rückhalt im zweiten Treffen, unterstützte. Den Platz des sechsten Korps zum Angriff auf Fuentes behielt die dritte Division desselben mit dem neunten Korps. Diesen zur Rechten, an Alameda gelehnt, blieb das zweite, ruhig den Gang der Schlacht, und den Befehl zur Vorrückung erwartend, wenn sie den Ihren zum Vortheil sich neigte. Dem Heerführer der Verbündeten waren diese Bewegungen und des Feindes Absicht nicht unbekannt geblieben. Er befahl, den bedrohten Punkt von Pozzo di Velho durch die siebente Division des General Houston zu besetzen, und sandte ihr die zweite Division von Alameda und Cottons Reiterei zur Unterstützung. Die erste und dritte Division zogen sich etwas weiter rechts, so daß das Dorf Fuentes vor ihren linken Flügel kam, die sechste und fünfte blieben bei Aldea und Alameda, dem zweiten Korps gegenüber.

Der erste Strahl des Tages fand die französische Kolonne in Marsch. Die erste Division des sechsten Korps drang durch die Gehölze um das Dorf von Pozzo, reinigte es von den portugiesischen Jägern und den Abtheilungen des 84. Regiments von Houstons Division, und setzte sich im Dorfe fest. Die Reiterei brach nun vor, umging die Flanke der Division, hieb ein,

d warf die brittischen Schwadronen, die sich ihr
tgegenstellten. Das Feuer des Fußvolks hielt sie auf.
ellington erkannte die Nothwendigkeit, seine Kräfte
her zusammzufassen. Er befahl Houston, seine beiden
ivisionen mit der Reiterei gegen Fuentes hinzuziehen,
o noch immer die erste und dritte den Feinden die
Spitze boten. Die leichte Division sollte sich hinter je-
er als Rückhalt ins zweite Treffen stellen, die sieben-
auf einer beherrschenden Höhe aufmarschiren, wo
er Bach Turon, der mit dem Duas Casas parallel
iuft, ihre Flanke, und sie selbst die rechte Flanke
und den Rücken des Mitteltreffens deckte. Auf die Ein-
schließung Almeidas ward durch diese Veränderung der
Schlachtordnung verzichtet. Don Julians Fußvolk schloß
sich an die siebente Division. Er selbst streifte mit der
Reiterei im Rücken der französischen Armee auf der
Straße von Ciudad Rodrigo. Die Ausführung dieser
Bewegung geschah mit beispielloser Ordnung. Die leich-
te Division, vorzüglich die brittischen Jäger und braun-
schweigischen Truppen, deckten den Rückmarsch der sie-
benten, die Reiterei wieder den der letzten Division,
bis sie in die neue Stellung gerückt waren.

Die drei französischen Fußvolks-Divisionen, und die Reiterei folgten der Bewegung der Britten, und der rechte Flügel des neunten Korps rückte vor, um mit ihnen in gleiche Höhe zu kommen. Die dritte Division des sechsten Korps stürmte mittlerweile Fuentes de Onoro. Hier entbrannte nun das Gefecht mit der Heftigkeit des vorigen Tages. In der Mitte focht die portugiesische Brigade Ashworth; ihr zur Rechten in zwei Treffen die erste Division; links eben so die dritte Division, vor deren Aufstellung das Dorf gelegen war;

Scharfschützen füllten die Schluchten; häufiges Geschütz schmetterte von den gegenüberliegenden Höhen den Tod in die Tiefe, und in den am Abhange gelegenen Thei- des Dorfes. Alle Angriffe bis zum späten Abend häuf- ten nur die Leichen der Angreifenden an den Zugängen der Schluchten. Sie mußten endlich dem blutigen Ver- suche entsagen, und das Feuer der Zurückweichenden erlosch mit dem Dunkel der Nacht. Geringe Vortheile hatte die überlegene Reiterei der Franzosen am rechten Flügel über einige kleine Abtheilungen erfochten, wel- che, in Vierecke gebildet, ihre Unterstützungen zu spät erreichten. Aber immer mehr verengte sich die Berg- fläche; in geschlossenen Massen starrten ihr die Bajon- nete der siebenten Division entgegen, und die Batte- rien der Neunpfünder donnerten in ihre Glieder. Spät kam das Fußvolk nach. Am Rande des Turons suchte es die Stellung der siebenten Division zu umgehen, und auf die Verbindung mit der Coa zu dringen. Es fand die Engländer in voller Verfassung zur Gegen- wehre. Die leichten Gardekompagnien und das 95. Re- giment schlugen es mit Verlust zurück. Einen Versuch im Laufe des Tages, über den Duas Casas bei Obispo zu bringen, hatte Erskine durch das zweite Bataillon der lusitanischen Legion zu nichte gemacht. Auf allen Punkten zogen die feindlichen Streitmassen in die Auf- stellung des letzten Morgens zurück. Die Verbündeten behaupteten die, welche sie während des Treffens ein- genommen; die siebente Division verlängerte die Flanke des Heeres, indem sie sich bis über den Turon hin- ausschob.

Die Nacht ging im Lager der Verbündeten mit Zubereitungen hin, ihrer Stellung noch größere Festig-

it zu geben. Schulterwehren wurden aufgeworfen, e Zugänge der Dörfer verrammelt, und alle Hilfe r Kunst aufgeboten, sie dem Feinde vollends unüberindlich zu machen. Das Feuer der Leuchtkugeln, die on Almeida aufstiegen, erhellte die Szenen der kriererischen Geschäftigkeit, und der Donner des schweren Geschützes von seinen Wällen wechselte mit jenem der Schlacht, mit welchem sich am Morgen neuerdings die ahen Heere begrüßten. Aber die gerüsteten Massen blieen auf Kanonenschußweite getrennt. Bis zum Abende ießen Märsche und Bewegungen einen neuen Angriff erwarten. Bei dem einbrechenden Dunkel kehrten sie jedoch nach ihren Lagerplätzen zurück, und die Gefallenen der frühern Tage wurden begraben. Am 8. entdeckte die Verbündeten starke Kolonnen des feindlichen Fußvolkes auf den Straßen nach Ciudad Rodrigo. Ein starker Rückhalt mehrerer Bataillons und 2000 Reiter deckten des Feindes Rückzug, den er am 9. über die Alzava fortsetzte. Am 11. folgte das verbündete Heer. Dessen Vortrab ging bis an die Agueda, und fand von den Franzosen nur mehr eine Reiterbrigade dießseits des Flusses an der Brücke von Ciudad. Die Armee ging in Kantonirungen. Das für den Zeitraum der Schlacht aufgelassene Almeida ward aufs neue berannt.

Der Verlust durch alle Tage des Gefechts wurde von den Engländern ihrerseits auf 1760 Mann an Getödteten und Vermißten, — auf 1500 bis 2000 Todte und 3500 Verwundete auf des Feindesseite berechnet. Massena gibt seinen Verlust auf 400 Todte und Verwundete, jenen der Engländer bei Fuentes allein auf 500 Gefangene und 800 Todte, im Ganzen auf 1000 Gefangene, und 2000 Todte und Verwundete

an. Die Letztern zählten unter den Verwundeten einen General Nightingale, unter den Getödteten den Obersten Cameron; gefangen wurde der verwundete Oberste Hill.

Massena rühmte sich in seinem Schlachtberichte, „er werde sich, des Tages Vortheile zu benützen, Almeida nähern." — Aber eben die Erfahrungen dieses Tages hatten ihn gelehrt, daß, was er nicht von der Gunst des ersten Augenblicks erhaschte, *ein Feind* ihm nimmer zugestehen werde, der so viel kriegerische Tapferkeit mit so viel Vorsicht und Klugheit vereinte. An der verschanzten Stellung von Fuentes de Onoro ließ sich noch ein weit nachdrücklicherer und blutigerer Widerstand erwarten, als er ihn bereits an der unvorbereiteten erprobte. Ohne sie zu überwältigen, war es weder möglich, Almeida zu befreien, noch sich auf Portugals Boden zu halten. Darum mußte er sich zum Rückzug entschließen, und Almeida aufgeben, da die Verpflegung des Platzes ohnedieß nur mehr auf zehn Tage hinreichte. In der Voraussetzung, daß dieser Fall einst eintreten würde, waren schon mehrere Wochen früher Vorkehrungen getroffen worden, die Festungswerke zu vernichten. Minenöfen unter den Hauptbollwerken und ihren Halbmonden waren angelegt worden, und Bremier, der Kommandant des Platzes, der bisher jede Aufforderung abwies, erwartete nur Massenas Befehle, um den Platz zu verlassen, und zu zerstören. Nach dem fruchtlosen Unternehmen bei Fuentes de Onoro sandte Massena zehn verkleidete Soldaten auf verschiedenen Wegen nach der Festung, um den Befehlshaber von seinem Willen zu verständigen. Einer von ihnen erreichte glücklich die Festung. Unverzüglich wur-

den nun die Öfen gefüllt, das Pulver in die Gräben geschüttet, die Laffeten zersägt, Kugeln von größerm Kaliber, mit Kalk umwickelt, in die Kanonen gestampft. Nur die Geschütze in den Flanken der Bollwerke blieben mit Schrot geladen, und alle Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen, damit der Feind, der die Festung enge eingeschlossen hielt, nicht allenfalls mit Überfall in den Platz dringe. In der Nacht vom 10. Mai, nachdem alle Anstalten getroffen waren, Brandwürfe und Pechkränze vertheilt lagen, wurden den Soldaten die übrigenden Vorräthe bis zum 1. Juni ausgegeben. Bremier hielt den durch Wein und Branntwein begeisterten Truppen eine Anrede, und gab ihnen die Losung: „Bonaparte und Bayard" zum Zeichen des Aufbruches. Zwischen einigen zerstörten Gebäuden auf dem Glacis der Festung ordnete sich die Besatzung zum Marsch. Ein furchtbarer Knall verkündete um Mitternacht das Auffliegen der Minen; die Erde schütterte weit ins englische Lager hin, und Feuerwolken, die den ganzen Horizont rötheten, leuchteten dem Marsche der Besatzung vor. Die erste Überraschung des betäubenden Schlages bahnte ihnen den Weg durch die englischen Posten. Mit eilenden Schritten setzten sie den Weg nach der Agueda auf Barba del Puerco fort. Die Verbündeten hatten sich indeß gefaßt; Fußvolk und Reiterei eilten den Fliehenden nach; das vierte Regiment der Britten verfehlte, zum Glücke für Bremiers Truppen, den Weg auf Barba, und die Franzosen trafen noch mit wenig Verluste am Morgen bei Villar de Ciervos ein. Aber jetzt auf dem fernern Marsche gegen Barba und San Felices erreichte sie die englische Reiterei, fiel in den Nachtrab der Kolonnen, erbru-

tete das Gepäcke, tödtete, verwundete und fing bei 600 Mann, und verfolgte sie, den Degen in den Rippen, bis an die Brücke der Agueda. Das zweite Korps hatte sich hier zu ihrer Aufnahme aufgestellt; ein Bataillon von Sarruts Division war auf das linke Ufer der Agueda übergegangen, von dem ein enger Steig an die Brücke niederführt, unter welcher der Fluß in einem tiefen Felsenbette schäumt. Bis auf die Brücke begleiteten die Engländer die mühsam herabklimmenden Franzosen. Der Anblick des jenseits aufmarschirten Korps hielt sie aber von fernerer Verfolgung ab. Packs Brigade zog zu Almeida ein. Die Stadt und ihre Werke, noch von der Zerstörung der ersten Belagerung zertrümmert, glichen einem unförmlichen Haufen von Schutt und Mauerblöcken. Alle Bollwerke gegen die Coa und die Mittelwälle zwischen ihnen, waren eingeworfen, und ihre Massen füllten die Gräben. Kein Haus war unbeschädigt. Von den Gewölben des Schlosses, welche das entzündete Pulvermagazin in die Luft geschleudert, waren selbst die Spuren des Grundgemäuers nicht mehr erkennbar. — Werth derer, die es der Welt gegeben hatten, war diese letzte Szene des Trauerspiels. Hatte es unheilbringend für Frankreich geendet, so besiegelte es doch ruhmvoll den Geist seiner Führer und den Muth seiner Truppen. Mit Almeidas Wällen fiel jedoch für immer der Vorhang vor diesem Schauplatze ihrer Thaten. Die Armee bezog in Spanien die Quartiere: das sechste Korps, jetzt von Marchand befehligt, um Ciudad Rodrigo, das zweite Korps zu San Felices, das achte und neunte als Rückhalt zu Salamanca, Toro, und Zamora, wenn das englische Heer angriffsweise gegen Spanien vorzugehn sich

anschicken sollte. Der Prinz von Eßlingen übergab den Oberbefehl der Armee an den Marschall Marmont, und verließ Spanien, um mit größerem Nachdrucke die eigene Rechtfertigung seiner Handlungsweise, und alles dessen, was geschehen war, vor Napoleons Richterstuhl selbst zu führen, und Neys Anklagen zu begegnen, der ihm, den Tadel des Hasses in der Brust, nach Frankreich zuvorgeeilt war.

Noch einem entscheidenden Schlage sah man in Osten der Halbinsel entgegen, der, als Folge der Mitwirkung der Südarmee zur Eroberung von Portugal, sich an der Guadiana vorbereitet hatte, und dessen Erfolge der Heerführer der Verbündeten nicht ohne Unruhe entgegen sah. Er hatte, wie oben gesagt worden, eine Heeresmacht vor Badajoz mit solchen Anordnungen zurückgelassen, welche die Festung früher in seine Hände liefern sollten, als der verstärkte Feind sie zu entsetzen im Stande seyn würde; aber auch in dem Falle, daß dieser heranrücke, dem Befehlshaber Vollmacht gegeben, ihm die Schlacht zu bieten. Alle Meldungen, die er seither von dem Marschall Beresford erhalten, ließen keinen Zweifel über, daß es zu diesem Äußersten kommen würde, und das Schicksal eines ansehnlichen Theiles seiner Streitmacht, und der Provinzen, die ihre Niederlage dem Feinde geöffnet hätte, lag zu nahe, um ohne Besorgniß den Ausgang abzuwarten, an dem die Erhaltung so vieler selbst mühevoll erkämpfter Vortheile schwebte. Kaum war ihm daher des Feindes Übergang über die Agueda gewiß, als er auch die dritte und siebente Division zur Unterstützung des Marschalls nach dem Alemtejo entließ. Er selbst eilte am 16. nach Elvas. Aber die frohe Nachricht,

daß sich auch hier das Glück des Krieges zu seinem Vortheile gewendet, kam ihm bereits auf dem Wege entgegen.

Beresford hatte, den Vorschriften des Oberfeldherrn gemäß, Badajoz eingeschlossen. Am 4. Mai zog General Stewart mit 5000 Mann am linken Ufer von Talavera aufwärts, und berannte es auf der Südseite. Vier Tage später führte General Lumley das 17. portugiesische Regiment von Elvas, eine Schwadron von Campo Major, und eine brittische Brigade von Agueda, vor die Nordseite des Platzes. Das Geschütz und Belagerungsgeräth war in die Vorrathsgebäude nahe am Fort Christoval gebracht, und an demselben Tage, am 8. März, begann die Arbeit der Belagerung. 4000 Mann sollten zu ihrem Dienst verwendet werden. 3 Vierundzwanzigpfünder und 2 Haubitzen waren gegen das Fort bestimmt. 2000 Sandsäcke, 200 Schanzkörbe und 500 Spaten hatte man zur Eröffnung der Laufgräben herbeigeschafft. Bis zum 10. Mai waren bei dem Scheinangriffe auf Pardaleras und Picurina die alten Parallelen der Franzosen wieder eröffnet, im Hauptangriffe auf das Fort selbst eine Batterie für das erwähnte Geschütz auf 200 Klafter Entfernung ausgesteckt, und die Arbeit, des harten Felsgrundes ungeachtet, schon beträchtlich vorgerückt worden. In der Nacht vom 10. drangen indeß 700 Mann der Besatzung mit 2 Feldkanonen aus dem Fort, und setzten sich in Besitz der Batterie. Die schnell anrückenden Unterstützungen trieben diese zwar wieder heraus; aber durch den blinden Eifer ihrer Offiziere bis unter die Mauern des Forts geführt, verloren sie 400 Todte und Verwundete. Solchen Ausfällen besser zu begegnen, wurde

noch eine Batterie von 3 Zwölfpfündern errichtet, welche den Brückenkopf zu bestreichen bestimmt war. Am 11. Mai wurde auch die Breschbatterie gegen die kleine Flanke des Forts Christoval beendet, und eröffnete am nächsten Morgen ihr Feuer. Die portugiesische Artillerie war jedoch der Geschicklichkeit der Belagerten nicht gewachsen. In Kurzem wurden alle ihre Zwölfpfünder und eine Haubitze außer Stand gesetzt. Überzeugt, wie wenig zureichend also dieses Werk sey, befahl der Marschall, eine neue Batterie links von der entwaffneten aufzuführen, und bewilligte auch den Anfang der Arbeiten gegen das alte Schloß. Nachdem aber die Berichte von der andalusischen Grenze immer zahlreicher und beunruhigender eintrafen, und nachdem es bekannt worden, daß Soult bereits zu Llerena mit seiner ansehnlichen Streitmacht eingetroffen sey, wurden in der Nacht vom 13. die Geschütze aus den Batterien abgeführt, das nicht fortzubringende Belagerungsgeräth verbrannt, und die Truppen des Belagerungskorps, welche diese Zeit über bereits 100 Todte und 650 Verwundete eingebüßt hatten, nach Valverde in Marsch gesetzt, um zu dem Überreste der verbündeten Truppen von Beresfords Armee zu stoßen. Diese waren mittlerweile, als die Abtheilungen der Generäle Stewart und Lumley die Festung berannt hatten, und zwar die brittische Reiterei von zwei Infanterie-Divisionen unterstützt, über Zafra, Los Santos und Villafranca dem fünften Korps nachgefolgt. Eine andere Kolonne der Verbündeten von 1000 Mann Fußvolk, 2 Schwadronen und 4 Geschützen nahm ihre Richtung von Almendralejo auf Aznaya, des Feindes rechte Flanke zu bedrohen. General Coles Division, mit der portugie-

sischen Reiterei unter Madden, hielt Merida und die Brücke der Guadiana besetzt. — Auch die spanischen Abtheilungen des Heeres de l'Izquierda (des linken Flügels), welche an Mendizabals statt der bekannte Castannos führte, waren nicht müßig geblieben. Ihre Reiterei unter dem Grafen von Penna Villamor, durch einige brittische Schwadronen verstärkt, bedrohte Llerena, und vom linken Flügel rückte Ballesteros von Monasterio auf Montemolin. Alle diese vereinte Bewegungen hatten das fünfte Korps eingeschüchtert. Es war von Llerena über Guadal Canal auf Constantina zurückgewichen. Die Reiterei Villamors drang bis über Guadal Canal vor.

So wie die Truppen dieses spanischen Heeres wieder auf dem Kriegsschauplatz sich zeigten, erschien nun auch Blake mit einer neuen Landung zu Ayamonte. Schon nach dem Treffen von Chiclana waren spanische Truppen am Ende des Hornungs, unter Zayas und Lardizabal, bei Moguer gelandet, und schienen, mit Ballesteros vereint, Sevilla zu bedrohen. General Maransin und der Herzog von Ahremberg eilten ihnen mit dem 27. Jäger-Regiment entgegen. Ballesteros wandte sich damals nach Gibraleon, die übrigen nach der Küste. Sie verloren noch 100 Gefangene und 200 Pferde der neu errichteten Garde der Cortez. Aber wie ferne auch ihr Zweck mißlang, so kehrten sie doch eben so schnell wieder. Bei Ayamonte landete Blake selbst an ihrer Spitze, setzte sich in der Hälfte des Aprils von der Mündung der Guadiana in Marsch, und rückte über Almonaster nach Aracena. Als ihm von hier die gerade Verbindung mit Ballesteros und den Verbündeten über Llerena durch Soults Truppen verwehrt

war, deren Abtheilungen auch in seinem Rücken streiften, schlug er sich durch das Hochgebirg der Sierra Constantina nach Xeres, Caballeros, von wo er sich mit der Armee unter Castannos und Beresford in Verbindung setzte.

Soult sah von allen Seiten das Ungewitter gegen sich aufsteigen. Er zog von Truppen, was nur von den andalusischen Besatzungen genommen werden durfte, um Sevilla zusammen. Girard und Gazan vom fünften Armeekorps, 5 Eskadronen unter dem General Briche, eine ansehnliche Geschützabtheilung unter General Ruti, hatte er am 8. Mai versammelt. Vom vierten Armeekorps war Godinots Division zu ihm gestoßen. Mehr vermochte ihm Sebastiani nicht zu überlassen; denn er selbst war wieder von den Bewegungen der spanischen Heeresabtheilungen unter Freyre an Granadas Grenzen bedrängt. Nach gehaltener Heerschau brach Soult am 10. auf, drückte des Feindes Reiterei von Ollalla und Guadalcanal zurück, und vereinte sich am 12. mit dem fünften Korps, das nach Mortiers Erkrankung Latour Maubourg befehligte, zwischen Fuente Cantos und Bienvenida. Die verbündeten Truppen unter Beresford und Castannos wichen, ohne in bedeutende Gefechte sich einzulassen, unter der Bedeckung der Reiterei am 13. nach Tallaverilla, und am 14. nach Valverde zurück, wo sie sich mit dem Belagerungskorps verbanden. Ballesteros zog sich gegen Xeres auf Blakes Truppen, der den Marsch über Barcarotta einschlug, und die gesammte Macht der Verbündeten traf am 14. bei Albuquerque zusammen. Soult nahm seine Richtung auf Villa franca und Bienvenida, rückte am 15. nach

Santa Martha, und schob seine Vorposten gegen die Albuhera vor.

Beide Heere bereiteten sich zur Schlacht. In den Reihen der Verbündeten fochten drei englisch-portugiesische Divisionen: Cole, Stewart, Hamilton, und zwei Reiterbrigaden Ottway und Madden, 15,000 Mann, unter ihnen 8000 Britten. Von spanischen Kriegsvölkern waren Castannos Truppen, die Fußvolk-Divisionen Morillas und Espanna mit Villamurs Reiterei, 4000 Mann, und Blakes Divisionen: Ballesteros, Zayas und Lardizabal, 6000 Mann gegenwärtig. Ihre Gesammtmacht betrug demnach 25,000 Mann. Der Oberbefehl, der nach einem durch Lord Wellington vermittelten Vertrage immer dem ältesten Feldherrn am Range zustehen sollte, traf heute Castannos. Aber mit jener Bescheidenheit, welche die kriegerischen Tugenden des geachteten Mannes krönt, trat er das Kommando an Beresford ab. „Er führe nur Hilfstruppen dem Heere zu," erklärte er, „dessen größere Bedeutenheit die Leitung des eigenen Feldherrn erheische." Der Marschall ersah sich nunmehr den Boden zum Gefechte, und ordnete auf ihm die Treffen zur Schlacht. Am linken Ufer der Albuhera, von welchem sich sanfte wellenförmige Höhen zu einer fortlaufenden Hügelreihe erheben, stellte er das Heer. Vor der Fronte desselben strömte der kleine Fluß, der sich in die Guadiana ergießt, und die beiden Straßen, die nach Sevilla, nach Olivenza und Badajoz führend, sich an der Brücke bei dem Dorfe Albuhera theilen, liefen durch die Mitte seiner Aufstellung. Seinen linken Flügel schützte das Dorf, und der tiefe, schwer zugängliche Rand des Flusses; der rechte Flügel war entblößt; die Albuhera war hier nur

mehr ein unbedeutender Bach, und die immer einer neben dem andern aufsteigenden Hügel zogen die Linie unbegrenzt hinaus bis zu einer Höhe, die zwar beherrschender als die übrigen, doch noch immer einen günstigen Boden zur Umgehung dem Feinde preis geben konnte. Nach dieser Lage des Schlachtfeldes stellte Beresford das Heer in zwei Treffen. Am rechten Flügel standen Blake und Castannos von jener Höhe bis zur Straße von Olivenza; an diese schloß sich Stewarts Division, die bis zur Straße von Badajoz reichte; an diese stieß Hamilton, und endete mit seiner Division den linken Flügel des Heeres, vom Dorfe Albuhera gedeckt, welches die Brigade leichter Infanterie und General Alten besetzt hielten. Das zweite Treffen der englischen Truppen füllten Coles Division und eine portugiesische Brigade Hamiltons. Ottways Reiterei unterstützte den linken Flügel bei Albuhera. Der Überrest der Reiterei unter General Lumley war am rechten der Spanier aufgestellt. Das Geschütz war gleichmäßig vertheilt. An beiden Waffengattungen waren die Franzosen überlegen.

Auch der französische Feldherr hatte am 15. Mai die Beschaffenheit des Schlachtfeldes erforscht, und die Anstalten zum Angriffe getroffen. Das Ufer der Albuhera an seiner Seite, dem linken Flügel des Feindes gegenüber, war eine bei 700 Schritte breite, offene Ebene, von sanften Hügeln begrenzt, die, dicht mit Gehölz bedeckt, bogenförmig an das Ufer sich anschlossen, wo dem äußersten rechten Flügel der Spanier gegenüber der seichte Grund des Flusses kein Hinderniß der Bewegungen ward. Diese Hügel besetzte Soult in der Nacht vom 15. zum 16. Mai. Godinot, mit einer

Brigade Fußvolk und 5 Eskadronen zum Scheinangriff auf Albuhera bestimmt. an seinem rechten Flügel; ihm zur Seite die Brigade Werle, und zum eigentlichen Angriffe auf des Feindes rechten Flügel, dessen Schwäche ihm nicht entgangen war, Girard mit 2 Brigaden und die Reiterei unter Latour Maubourg. Er gibt seine Stärke am Tage der Schlacht auf nicht mehr als 4 Brigaden Fußvolk, 15,000 Mann, und 3000 Reiter an. Nach den Berichten der Verbündeten brachte er 23,000 Mann und 40 Geschütze ins Gefecht.

Am 16. um acht Uhr Morgens brach eine starke Kolonne, Godinot und Briche, aus dem Waldsaume, und wälzte sich auf der Ebene gegen Albuhera heran. Während die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihren Marsch gerichtet war, ging Girards Division, vom Gehölz gedeckt, über den Fluß, und die Spitzen ihrer Kolonnen drangen in der rechten Flanke der Spanier aus dem Walde vor. Latours Reiterei breitete sich an ihrem Flügel aus, und bedrohte die Straße von Olivenza. Noch war es Zeit, ehe das Gefecht sich entspann, die Schlachtordnung der Spanier zu ändern, um dem Feinde, der schon die Höhen heranrückte, eine neue Fronte entgegen zu kehren. Beresford ließ ihren rechten Flügel sich zurückziehen, und einen Haken bilden, der ihn zugleich der Unterstützung des Rückhaltes näher brachte. Kaum war diese Bewegung ausgeführt, so rückte die feindliche Kolonne in Sturmschritt vor. Lange hielten die Spanier den ungestümen Anfall aus, endlich, von Neuem überflügelt, wichen sie, und die Franzosen gewannen die Höhe, von deren Gipfel ihr Geschütz die Treffen der Verbündeten übersah. Latour Maubourg drang immer weiter in der rechten Flanke vor;

und seine Reiter forderten Lumleys Reiterei zum Kampfe. Aber vorsichtig hielt sich diese am Rückhalt, und ging das ungleiche Gefecht nicht ein. — Coles Division ward nun aus dem zweiten Treffen in Bewegung gesetzt. Indem er den rechten Flügel der Spanier in noch schieferer Richtung nach rückwärts verlängerte, und, von ihren zweiten Treffen unterstützt, des Feindes Angriffe aushielt, rückte auch Stewarts Division aus der Mitte nach dem bedrohten Flügel, und eine Brigade, von Hamilton in Bataillonsmassen gebildet, nahm an der Spanier linken Flanke seine Stellung ein. — Von dem Besitze der Höhe, welche die Franzosen den Spaniern abgenommen, hing der Ausschlag des Tages ab. Sie wieder zu erobern, setzten sich Stewarts Brigaden in Kolonnen, und rückten zum Sturmangriffe vor. Ein plötzliches Regengestöber verfinsterte in diesem Augenblicke die Luft; der Wind trieb den Vorrückenden Rauch und Nebel entgegen, und vom Dunkel und dem anschlagenden Regen geblendet, fiel die erste führende Brigade in den unbemerkten Rückhalt einer feindlichen Reiterei. Das erste Lanzenreiterregiment an der Spitze, brachen das 2. Husaren-, das 4. und 20. Dragonerregiment in die Flanke der Brigade. Zersprengt, aufgerieben und gefangen, entzog sich von ihr nur ein einziges Bataillon dem Gemetzel; der ganze Überrest der Brigade mit ihrem Geschütze ging verloren; mit ihm schien der Verlust der Schlacht entschieden. Das Geschütz fing an, aus der Linie zurückzugehen; Albuhera ward verlassen; die Armee neigte sich zum Rückzug. Stewarts unerschütterte Tapferkeit rettete die Verbündeten. Rasch raffte er die Massen der zweiten Brigade zusammen, und führte sie im Sturmschritt den immer

noch vordringenden Franzosen entgegen. Ihm folgte Coles Division. Ein mörderisches Feuer wüthete um den Fuß der Höhe. Houghton stürzte von Kugeln durchbohrt; Stewart ward verwundet; das Schrottfeuer des feindlichen Geschützes streckte die Treffen reihenweise nieder; aber die Britten hielten Stand, und mit der Fassung des kühlen Muthes, der im Augenblicke des höchsten Gedränges den Vortheil nicht übersieht, welchen des Feindes Blöße bietet, bewegte Stewart, der das Schlachtfeld nicht verlassen hatte, einen Theil seiner Division gegen die linke Flanke des französischen Fußvolks, das noch im Aufmarsch begriffen war. Sie wankte. Der Sieg wandte sich wieder den Verbündeten zu. Aber noch tobte das Gefecht längs der ganzen Linie mit Heftigkeit fort. Altens Brigade und die leichte Brigade der deutschen Division, welche Albuhera vertheidigt hatten, rückten, von Hamiltons Bataillonsmassen und der spanischen Reiterei verstärkt, aufs neue vor, und auch an diesem Flügel entbrannte der Kampf mit neuer Wuth. Ein plötzlicher Ruf, der das Heer der Verbündeten durchlief: „Soult sey geblieben" begeisterte den Muth der Schaaren. Mit Siegesgeschrei drangen sie die Anhöhe vom rechten Flügel hinan; die Franzosen nahmen die Flucht; vergebens suchten die Generäle und Offiziere, die Flüchtigen aufzuhalten. Pepin fiel; Marrassin und Freyre waren verwundet; auch Werle war getödtet. Kein Zuruf hielt die Bestürzten mehr. Sie warfen sich in den Wald zurück, und flohen über die Albuhera. Maubourgs Reiterei deckte ihre Flucht. Um zwei Uhr Nachmittag war die Schlacht entschieden, und geendet. Nur am linken Flügel hielt Godinot noch die Brücke über die Albuhera. Einzelne Kanonenschüsse und

das Geplänkel der leichten Truppen im Gehölze und an der Albuhera donnerten bis zum Nachtdunkel fort. — Am 17. standen die Franzosen auf den waldigen Höhen, unbeweglich am rechten Ufer des Flusses. Die Verbündeten sammelten ihre Verwundeten, und der Tag ging dahin, die dichten Reihen ihrer Todten zu beerdigen.

Die Nachricht, daß die dritte und siebente Division, von Almeida aus zu ihrer Verstärkung entsendet, von Elvas heranrücken, drang auch zum französischen Heere über. In der Nacht brach es von der Albuhera auf, und trat den Marsch nach Solano an. Soults Absicht, Badajoz zu entsetzen, oder wenigstens Verstärkung oder Vorräthe nach der Festung zu werfen, war vereitelt. Die Besatzung hatte zwar einen Ausfall versucht; aber von der Unmöglichkeit überzeugt, sich mit der Armee in Verbindung zu setzen, war sie, ohne einen Vortheil erreicht zu haben, nach der Festung zurückgekehrt. Das theuer erkaufte Unternehmen hatte der feindlichen Macht 2000 Todte, 5000 Verwundete, 1000 Gefangene gekostet. 2 Generäle, Werle und Pepin, waren getödtet, 3 verwundet. — Mit wenigstens eben so starkem Verluste hatten die Verbündeten den Sieg erkauft: 1000 Todte, 3000 Verwundete, 570 Vermißte zählten die Engländer und Portugiesen. 2000 Todte und Verwundete gaben die Spanier an. Ihren Verlust an Gefangenen scheint ihr Stolz nicht bekannt zu haben. 3 Fahnen und 6 Kanonen waren im Angriff der Lanzenreiter verloren worden. Die Verbündeten wollen sie, bis auf eine Haubitze, wieder erobert haben. — Soult beschränkt die Schätzung seines Verlustes auf die Zahl von 1000 Todten und Verwundeten und

U 2

300 Gefangenen; jenen der Verbündeten gibt er auf 9000 Mann an, worunter 800 Gefangene Engländer und 1100 gefangene Spanier. Er behauptet, die 6 Geschütze und 6 Fahnen in seiner Gewalt behalten zu haben. — „Ich trug dem General Gazan auf, meine Verwundeten und die englischen und spanischen Gefangenen unter angemessener Bedeckung nach Sevilla zu führen. Sobald ich erfahre, daß er angekommen ist, werde ich manövriren, um mich mit andern Truppen zu vereinigen, und so die Niederlage des Feindes zu vollenden." — So lautete Soults Bericht in den öffentlichen Blättern. War es einer von jenen kunstreich erfundenen, eine leichtgläubige Menge zu täuschen! — Oder wagten es Bonaparte's Feldherrn, den von Schmeicheltrug und Glück verwöhnten durch so dreiste und offenbare Unwahrheiten zu bethören! — Ferne davon, Truppen an sich zu ziehen, von denen keine entbehrlichen im weiten Umkreise ihm zu Gebote standen, oder die Aufreibung eines Feindes zu vollenden, der ihn jetzt, an Kraft und Siegesmuth überlegen, kühn mit seinem Reitertrupp verfolgte, verließ Soult noch am 18. Solana, und schlug den Weg nach Sevilla ein. Lumley, der die Reiterei der Verbündeten führte, rückte ihm bis Ussagre nach. Am 25. zeigten sich starke Abtheilungen feindlicher Kavallerie, in einer Menge von ungefähr 3000 Pferden mit 8 sechspfündigen Kanonen, auf der Straße gegen Ussagre, welches die Verbündeten am Tage zuvor besetzt hatten. Diese zogen sich vor der Übermacht durch den Ort zurück, und während das 3. Dragonerregiment der Garde von einem Korps spanischer und der portugiesischen

Kavallerie des General Madden unterstützt, von einer Anhöhe gedeckt, rechts, — das 4. Dragonerregiment links aufmarschirte, bestrichen 2 Sechspfünder den Ausgang des Orts. Unter ihrem Feuer brachen dennoch drei feindliche Reiterschaaren durch das Dorf. Aber kaum begannen sie, vor demselben sich zu bilden, so stürzten rechts und links die Dragonerregimenter vor. Im Augenblicke geworfen, verloren sie über 100 Mann, und von den Kugeln der leichten englischen Batterien verfolgt, bedeckten sie noch die Straße und die Brücke des Orts mit Verwundeten und Todten. — Soult ging bis nach Llerena zurück. Dort nahm er sein Hauptquartier, um wenigstens Meister der andalusischen Engpässe zu bleiben. Das Heer der Verbündeten lagerte sich wieder um Badajoz, und Wellingtons rastloser Eifer betrieb den Wiederanfang der Belagerung mit angestrengter Kraft.

Auf längere Dauer waren also mit den beiden blutigen Schlägen am Duas Casas und an der Albuhera die Waffenthaten nicht geendet. Keine Ruhe schien den hartnäckigen Kämpfern zu winken, und nur immer verwickelter wurde der Streit. Aber eine neue Epoche trat von nun an in die Geschichte dieses Krieges. Nicht mehr mit Entwürfen neuer Besitze, nicht mehr mit der Aussicht zur endlichen Unterjochung Lusitaniens, durften von nun an die Eroberer sich schmeicheln. Zur Abwehre fremder Waffen genöthiget, die zerstreuten Kräfte zu sammeln, — dahin gebracht, einem Besitz nach dem andern zu entsagen, und mit Mühe den noch erübrigten zu behaupten, war von jetzt an der Angriffskrieg, den sie bisher geführt, mit dem Ende des miß-

lungenen Zuges nach Portugal für abgeschnitten zu betrachten, und ein neuer Tag ging für die Vertheidiger von Spaniens Unabhängigkeit auf. Auf dem Schlachtfelde von Fuentes de Onoro hatten die Engländer und Portugiesen nur aufs neue erprobt, was sie früher zu Bussaco, Coimbra, Redinha, in den Linien von Torres vedras, bewiesen, daß Übereinstimmung und treues Zusammenwirken dem Riesenbilde des überlegenen Feindes mit zweifellosem Erfolge entgegenstehe. Auf Albuhera's blutig errungenem Grunde lernten auch die Spanier endlich erkennen, daß, wenn nicht Zwiespalt bei Talavera ihre verbündeten Kräfte gelähmt, wahrscheinlich keine feindliche Waffe mehr an der Guadiana gedroht hätte; daß nur der Geist kriegerischer Ordnung, und Unterwürfigkeit unter die Vorschriften des überlegenen Feldherrntalents, den Sieg an die bunten Fahnen gemischter Kriegsvölker gegen die Heerschaaren eines und desselben Volkes knüpfen. Mit dieser Erfahrung nahm der Gang des Krieges eine neue Wendung. Zählen konnte der Feldherr von jetzt an auf Vertrauen und Zusammenwirken, wo zuvor Mißtrauen und mißgünstiges Entgegenstreben seine besten Maßregeln lähmten. Der Sieg und das Glück der Waffen hatten ihm an den Spaniern treuere Bundesgenossen geworben, als die Drangsale des Mißgeschicks in ihren eigenen Heeren, und das Unglück ihres Landes ihm in ihnen nimmer zu gewinnen vermocht hätten. Bald erfuhren die Feinde den Umschwung der Verhältnisse. Die Versuche bei Onoro und Albuhera waren die letzten Kraftanstrengungen des Eroberungskrieges auf dem westlichen Boden der pyrenäischen Halbinsel gewesen. An die Verbündeten war

die Reihe des Angriffs gekommen, seit Massena die Lehre gegeben, daß nicht Mangel allein ihn über Portugals Grenze getrieben. Mit Badajoz Wiedereroberung sollte die neue Laufbahn für jene Beginnen, und seinem künftigen Besitze galten von beiden Seiten die Rüstungen zum bevorstehenden Kampfe.

III.

Einige Betrachtungen über Verbesserung der stehenden Heere.

Eine der vielbesprochensten Ansichten unserer Zeit ist das stehende Heer in seiner Verbindung mit dem Staate; ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit, der tief in das Wesen der Staaten und ihr politisches Seyn eingreift. Einige Betrachtungen hierüber schienen uns in einer militärischen Zeitschrift nicht am unrechten Orte; da es dem Krieger eben so wichtig seyn muß, einen Blick auf seine Verhältnisse als friedlicher Bürger des Staates zu werfen, als sich die nothwendigen Kenntnisse zu sammeln, die ihn in Stand setzen müssen, einst mit Ehre und Erfolg sein Schwert für das Vaterland zu gebrauchen. Der Soldatenstand ist eine Bürgerpflicht. Er darf daher keine Kaste seyn. Nie soll er von dem Begriff der Pflicht sich trennen. Möge seine Form auch seyn, welche sie wolle, nie kann sie von ihm fordern, daß er dem schönsten Ehrentitel entsage; daß er aufhöre, das zu seyn, um dessen willen er die Waffen trägt. Nie kreisete wohl mit solcher Leichtigkeit eine so große Masse von Ansichten über bürgerliche Einrichtungen, als in unsern Tagen; aus der sehr einfachen Ursache, weil es noch nie so viel Buchdruckerpressen gab, die Manchen den Gedanken einflößen müssen, ihre Meinung über einen Gegenstand öffentlich zu äußern, dessen Wichtigkeit ein Jeder fühlt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß unter diesen Um-

ständen manche unhaltbare Theorie an den Tag treten muß; — manche Fantasie, aus Platos Republik aufgegriffen, die wohl die Einbildungskraft ergötzt, aber an dem Probierstein der Erfahrung und des praktischen Lebens in ihr Nichts zurückfällt. Aus solchen Quellen wollen wir hier nicht schöpfen, indem es sich nicht darum handelt, sich mit Trugbildern zu beschäftigen, sondern mit der nackten Wirklichkeit; nicht damit, wie es seyn sollte, sondern wie es seyn kann, wie es war, und ist. Zu diesen Betrachtungen gibt es nur einen richtigen Leitfaden, nämlich die Geschichte; jenes große sybillinische Buch, auf dessen geheimnißvollen Blättern die Zukunft in der Vergangenheit sich mahlt; das den größten Theil unseres Wissens umfängt, und dessen Orakelsprüche allein bestimmen, was dem Reiche der Ideale, was der Wirklichkeit angehört. —

Der Stand des Kriegers ist so alt, als das Menschengeschlecht. Mit ihm entstanden, wird er auch nur mit ihm untergehen. Krieger gab es von dem Augenblicke an, wo ein Mensch es versuchte, Eingriffe in die Rechte des Andern zu thun, und die Stärke sich über die Schwäche erhob. Wir beschäftigen uns also hier nicht mit der Frage seiner Nothwendigkeit, sondern nur mit den Formen, in welchen er in den verschiedenen Zeiträumen der Entwickelung der Staaten und der geistigen Ausbildung der Nationen sich darstellte. Kampf mit den Elementen und wilden Thieren war des Menschen Bestimmung, als er aus dem Chaos hervortrat. Doch den Krieger als Stand können wir nur von jenem Augenblick an betrachten, wo es durch gesetzliche Bande vereinigte Gesellschaften oder Staaten gab. Was hinter jener Periode liegt, gehört dem

Kindesalter der Menschheit an, und findet keine Anwendung mehr auf unsere Zeit, die sich vielleicht schon dem Greisenalter naht. Aus der Krieger Entstehung geht ihre Bestimmung hervor, nämlich Aufrechthaltung der Gesetze; Vertheidigung des Vaterlandes, wenn die gesetzliche Ordnung durch innern, oder seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von äußern Feinden bedroht werden. Ohne diese beiden Bedingungen läßt sich nicht leicht ein Staat glücklich denken. Nur dort, wo die Gesetze mit voller Kraft, ohne Ansehen der Person, gehandhabt werden, kann bürgerliches Glück gedeihen, und der gesellschaftliche Verein aufrecht erhalten werden. Zwar sollte es keines bewaffneten Armes bedürfen, um dem Gesetz seine Wirksamkeit zu verschaffen, und die moralische Überzeugung seiner Nothwendigkeit sollte hinreichen, jeden Einzelnen zu bestimmen, nicht gesetzwidrig zu handeln. Allein des Menschen Leidenschaft fragt nicht immer nach so reinen Beweggründen, und daher bedarf die gesetzgebende Macht eines Mittels, durch das sie ihren Anordnungen Achtung verschaffen, und das Gesetz über die Macht und den bösen Willen Einzelner erheben kann.

Die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit eines Volkes besteht darin, daß es sich nach eigenen, von keinem fremden Eroberer aufgedrungenen Gesetzen beherrsche. Es ist um die Ehre und den Stolz eines Volkes gethan, wenn dasselbe in die Botmäßigkeit eines andern geräth, und wenn es ihm nicht gelingt, die schimpflichen Fesseln zu brechen, in die der Sieger es schmiedete, der gewöhnlich Alles aufbietet, jene mächtigen Triebfedern, jenes herrliche Gefühl, die Mutter großer begeisternder Thaten, zu ersticken, um sich den

Besitz seiner Eroberungen zu sichern. Die Geschichte gibt uns nur zu viele Beispiele, wie enge die Blüthe eines Staates mit seiner Selbstständigkeit verknüpft ist, daß eine große Nation eher Alles wagen müsse, als sie sich dieser Güter berauben lassen darf, bei deren Verlust ihr Name aus der Reihe der Völker, aus dem Buche der Geschichte, weggestrichen wird. Die historische Größe eines Volkes gründet sich hierauf, und die Thaten seiner Stammväter, der Name, welchen sie ihm hinterließen, müssen ein mächtiger Sporn seyn, das nicht schimpflich zu verlieren, was ruhmvoll erkämpft ward.

Aus diesen Betrachtungen geht hervor, daß jeder Staatsbürger, weß Standes er auch sey, zur Vertheidigung der Aufrechthaltung der Gesetze und der Unabhängigkeit des Vaterlandes, mit gewaffneter Hand, verpflichtet ist. Allein die Geschichte zeigt uns, daß dieß nicht in allen Staaten der Fall war, und besonders in unsern Tagen gar nicht ist; sondern daß nur eine Klasse von Staatsbürgern sich mit diesem ehrenvollen Geschäfte befaßt, die deßhalb den Namen des stehenden Heeres erhielt, weil diese Bürger sowohl im Frieden, wie im Kriege, unter den Waffen bleiben, und daher oft schon lange vorher Krieger sind, ehe sie noch in einem Kriege diese Benennung zu erwerben Gelegenheit finden.

Ein jedes Volk ist bis zu einer gewissen Epoche geistiger Entwickelung rein kriegerisch. Dieser Zustand pflegt meistens dann sein Ende zu erreichen, wenn Künste und Wissenschaften die Sitten überfeinern, und Reichthümer sie verweichlichen. Die schönste Blüthenzeit einer Nation liegt gewöhnlich zwischen diesen beiden

Extremen. Der Staatskunst bleibt also das Problem zu lösen, wie ein Volk in Bezug auf kriegerischen Sinn in jenem Zustande erhalten werden könne, ohne es in seinem geistigen Aufschwung zu hindern, ohne das Fortschreiten der Künste, die Blüthen des Handels, in lästige Bande zu legen. Wir bedienen uns, um auf unsere heutige Militärverfassung zu gelangen, des Ganges der Geschichte, und beginnen daher, ohne uns mit jenen Völkern zu beschäftigen, die Griechenland und Rom mit dem Namen der Barbaren bezeichneten, mit der Geschichte dieser beiden Nationen, da unsere heutigen Einrichtungen zum Theil Kinder der ihrigen sind, und man überhaupt in unsern Tagen angefangen hat, die militärische Verfassung derselben, oft vielleicht über die Gebühr, zu loben, und als Muster aufzustellen, unbekümmert, ob sie in ihrer Form auf unser Zeitalter noch anwendbar seyn können, oder nicht.

Griechen und Römer waren zwei sehr große Völker; allein sie waren es nicht durch die Formen, sondern durch den Geist, der alle ihre Einrichtungen belebte; der allein der Legion und dem Phalanx einen so hohen Werth verlieh. Gewöhnlich pflegt man zu sagen, daß Griechenland und Rom keine stehenden Heere hatten. Diese Behauptung ist nicht unbedingt, und nur dann wahr, wenn sie im Vergleich mit unsern heutigen Heeren aufgestellt wird.

Griechenland, das seinem Flächeninhalte nach, auch unter einem Scepter vereinigt, nur ein kleines Reich würde gebildet haben, war in eine große Anzahl kleiner, meist republikanischen Staaten vertheilt. Bewohnt von einem geistreichen, mit allen großen Eigenschaften ausgerüsteten Volke, stiegen diese verschie-

nen kleinen Staaten zu einer welthistorischen Bedeutenheit empor, die den Umfang ihrer physischen Kräfte weit überwog. In seiner schönsten Blüthe hatte Griechenland nur einen Nachbar, der ihm, und zwar nur durch seine physische Größe, gefährlich ward, nämlich Persien. Indessen ward es von dessen Rüstungen immer noch früh genug unterrichtet; denn es bedurfte viel Zeit, ehe des Despoten Befehle sich durch die Intriguen des Serails bis zu den fernen Satrapen durchwanden. Xerxes wahnsinniger Versuch diente nur noch mehr dazu, Griechenlands moralische und geistige Kraft in seinem schönsten Glanze zu entwickeln, und endete damit, daß sein Nachfolger von Cimon, dem Bürger des kleinen Athens, zum schimpflichen Frieden gezwungen ward. — Ewig verurtheilt, wie unser deutsches Vaterland, zur Freude seiner Nachbarn seine eigne Eingeweide zu zerfleischen, unterlag Griechenland nur sich selbst. Der peloponnesische Krieg trennte es auf ewig, und es ward erst durch Macedoniens, dann durch Roms treulose Politik und siegreiche Waffen unterjocht.

Obgleich reich an großen Thaten und sehr lehrreich für die Kunst, wurden doch seine Kriege gewöhnlich so geführt, daß der Winter jedem Staate erlaubte, sein Heer in seine Ringmauern zurückzuführen, und es bis zum nächsten Feldzug zu entlassen. Die griechischen Freistaaten hatten also eigentlich keine stehenden Heere; allein sie bedurften derselben auch nicht, da jeder Staatsbürger zum Dienste der Waffen verpflichtet war, und als Jüngling schon sein Pferd tummeln, und sein Schwert führen lernte. Sein Körper ward durch alle Gattungen gymnastischer Übungen gestärkt, und auf den Kampfplätzen und bei den öffentlichen Spielen fand er Gele-

genheit, seine Gewandtheit vor dem versammelten Griechenland zu zeigen. Der Sieger auf Olympias Rennbahn genoß einer Ehre, die denselben dem Überwinder von Maraton und Platäa an die Seite setzte. Man wird sich über diesen Gebrauch nicht wundern, wenn man erwägt, daß auf diesen öffentlichen Spielen zum Theil die Erhaltung des kriegerischen Sinnes und des Nationalstolzes der Griechen beruhte. Der Burger war auf jeden Ruf des Vaterlandes bereit, als vollendeter Krieger in die Waffen zu treten. Sein Körper war gewandt, zu Mühseligkeiten abgehärtet; seine Waffen gebrauchte er mit Vollkommenheit; ihm die nöthige taktische Fertigkeit zu geben, war ein Leichtes. Mit diesen körperlichen Eigenschaften verband er eine schwärmerische Vaterlandsliebe, einen hohen Nationalstolz, der durch Religion und Staatskunst sorgfältig genährt und gepflegt ward. Feldherrn zur Führung so gebildeter Heere fanden sich, wie sie sich in jedem Staate finden werden, und Großes damit zu wirken, schien so schwer nicht.

Mit Rom verhielt es sich eben so. Seine Kriegskunst beruhte auf denselben Grundsätzen. Seine Volkserziehung war nicht minder kriegerisch, sein inneres Volksleben rein militärisch, und alle seine Einrichtungen zweckten dahin ab, Soldaten aus seinen Bürgern zu machen. Die zahllose Menge von Bedürfnissen, mit deren Bereitung jetzt fast alle Hände beschäftigt sind, waren diesen einfachen Völkern fremd. Der Bürger focht fürs Vaterland, und ließ von Weibern und Sklaven für die Bedürfnisse des Lebens sorgen. — Nach der Besiegung Carthagos, Macedoniens, und endlich Asiens, aber gewannen Roms Sitten einen andern

Anstrich. Ungeheure Reichthümer, Griechenlands bereits verfallene Sitten, und asiatische Üppigkeit, entnervten und verdarben seine Bevölkerung. Der römische Senat bildete mehr ein Korps nach Herrschaft lüsterner Fürsten, als das oberste Tribunal freier Bürger. Die Ritter verwandelten sich in schlechte Richter, habsüchtige Pächter, und Einnehmer der öffentlichen Einkünfte. „O feile Stadt!" rief Jugurtha, als er Rom verließ, „wenn du nur einen Käufer fändest!" — Wahrlich eine beißende Satyre auf das ungeheure Sittenverderbniß. — Das sonst unentweihte Heiligthum der Legionen stand jetzt jedem Fremdling offen, und schon unter Cäsar bestand der Kern seiner Reiterei aus deutschen Hilfsvölkern.

Die ungeheuern Ausdehnungen der römischen Besitzungen machten die Erhaltung stehender Besatzungen nöthig. Unmöglich hätte sonst Rom jene fernen Eroberungen schützen können. Daher erscheinen in der Geschichte Roms Heere unter der Benennung der syrischen, afrikanischen, gallischen Legionen, — Bezeichnungen, die bestimmt genug an den Tag legen, daß diese Truppen nicht mehr nach beendigtem Kriege nach Rom zurückkehrten, sondern zur Sicherung jener Provinzen, oder zu ferneren Eroberungen bestimmt waren; denn damals schloß Rom seinen Janus-Tempel nicht mehr, und dessen Pforte stand stets den frommen Wünschen der römischen Matronen offen.

Die Römer bedienten sich in der zeitweisen Ansiedlung ihrer Legionen eines sehr glücklich gewählten Mittels, wodurch sie Erstens, den Besitz ihrer Eroberungen sicherten, zweitens, sich vor der Rückkehr dieser unwillkommenen Gäste bewahrten, und drittens,

dem alten Krieger eine ehrenvolle Versorgung bereiteten, ohne daß er dadurch dem Staate zur Last fiel.

Rom hatte keine Kapitulation. Der Soldat war nicht zu einer bestimmten Dienstzeit verpflichtet; aber er mußte sich stellen; dieß forderte seine Bürgerpflicht von ihm, so oft als der Staat sich durch einen neuen Krieg bedroht erklärte, und wann war dieses wohl bei Roms ewigen Kriegen nicht der Fall? — Rom hatte also dem Wesen nach wirklich ein stehendes Heer. Denn wenn Cäsar seine Veteranen bei Dyrachium anredet, sie zur Ausdauer ermahnt, und an die in Gallien, Italien und Spanien erfochtenen Siege erinnert, so beweist dieß, daß jene Veteranen wenigstens eine heutige Kapitulation unter ihrem Feldherrn ausgedient haben mußten.

Unter den Imperatoren blieb die Kriegsverfassung der Form nach dieselbe; nur verschlimmerte sich der moralische Werth des Heeres immer mehr. Es bestand fast nur noch aus Söldlingen und Barbaren; denn römische Bürger gab es ohnehin nicht mehr; sie waren seit lange in Sklaven weichlicher Despoten verwandelt. Das Korps der Prätorianer verdient nur deßhalb Erwähnung, weil es uns einen niederschlagenden Blick auf das tief gesunkene Rom thun läßt, welches sich von 10,000 feigen Söldnern so schändlich mißhandeln ließ, daß es endlich sogar seinen kaiserlichen Purpur an den Meistbietenden verkaufen sah, ohne auch nur einen Schritt zu thun, um diese ungeheure Anmaßung zu rächen.

Endlich sank Roms entarteter Koloß, und seine Sitten, Gebräuche, Verfeinerungen mußten den Sitten der germanischen Wälder weichen. Nach ganz an-

dern Grundsätzen hatten bis jetzt Deutschlands rauhe Natursöhne Krieg geführt. Hier herrschte eine fast ungebundene Freiheit, und Jeder war Soldat. Allein große Eroberungen haben gewöhnlich einen bedeutenden Einfluß auf den Karakter einer Nation. Die Theilung der ungeheuren römischen Beute war natürlich nicht mit solcher Gewissenhaftigkeit vorgenommen worden; daß nicht Einer oft mehr als der Andere erhalten hätte. So entstand der Adel, und aus ihm endlich das Feudalwesen. Lange konnte sich der Sohn der nordischen Wälder nicht in den Steinmassen der römischen Städte gefallen. Er verließ sie, und baute seine Vesten auf den höchsten Bergspitzen, von welchen aus er die entartete Römerwelt beherrschte, die des Sclavenjochs schon längst gewohnt war. Die ungebundene Freiheit, die hier der Eroberer genoß, der kriegerische Geist, der ihn dorthin begleitete, erlaubten ihm nicht, der Ruhe zu genießen. Gab es keine andere Feinde mehr zu bekämpfen, so bekämpfte der Deutsche sich selbst: Fehden und Faustrecht waren die Folgen dieses gesetzlosen Zustandes, und es blieb den Bewohnern des flachen Landes kein anderes Mittel übrig, sich vor Gewalt zu retten, als wenn er selbst Schützling, und dann Leibeigener, des Bewohners irgend einer Felsenburg ward. — Die germanischen Völkerstämme, die ganz Europa überzogen hatten, standen ungefähr auf gleicher Stufe der Kultur, waren sich in ihren Sitten und Gebräuchen sehr ähnlich; daher auch die Gleichheit der politischen und militärischen Verfassungen aller europäischen Staaten, die ihren Ursprung von ihnen ableiten.

Da fast der größte Theil des Volkes bereits seine

persönliche Freiheit verloren hatte, so übernahm nun der Adel allein die Vertheidigung des Vaterlandes. Aus ihm entwickelte sich der Orden der Ritterschaft, der die Seele der Heere des Mittelalters ward: ein wahrhaft militärisches Institut, dessen Grundsätze Schutz der bedrängten Unschuld, Vertheidigung der Religion, und Treue gegen den König waren. Was in Rom, in Griechenland, einst ein hoher republikanischer Sinn, feurige Vaterlandsliebe thaten, das bewirkte jetzt ritterliche Ehre, die durch Alles, was den Geist erhebt, und das Leben verschönt, durch romantischen Sinn, durch Religions-Schwärmerei, und durch den Beifall des schönen Geschlechts, genährt ward. Der Adel, aus dem die Heere des Mittelalters bestanden, war daher nichts anders als ein beständig stehendes Heer. Er kannte kein anderes Geschäft als den Krieg. Von Kindesbeinen an, stack er im Harnisch. Was in Griechenland einst die olympischen und pythischen Spiele hervorbrachten, das bewirkten in gleichem Grade die täglichen Turniere der Ritterschaft. Wenn der Heerbann rief, so versammelte sich der ganze Adel um das Reichspanier. Selbst aus fremden Ländern strömten Ritter herzu, welche die Kampflust und der Drang nach Abenteuern an Fehden Theil nehmen machten, die ihnen ihrem Wesen nach fremd waren. Der goldene Sporn war ein Reitzungsmittel, das den glanzendsten Ordensstern unserer Tage aufwog. An Vertheidigern fehlte es damals den Staaten selten. Hätte man nur eben so Heere zu führen und zu erhalten verstanden, wahrlich man hätte mit ihnen Großes wirken müssen. Aber die Kriegskunst war seit Roms Verfall tief von ihrer Höhe herabgesunken, und

nur in der gleichmäßig über ganz Europa verbreiteten Barbarei fand ein jeder Staat die Gewährleistung seiner Sicherheit gegen die andern.

Endlich fingen Künste und Wissenschaften an, das Dunkel zu erhellen, und ihr Licht über die Völker zu verbreiten. Mit dem Anwachs der Bevölkerung erwuchs ein dritter Stand, dessen Reichthümer ihm bald ein großes Gewicht verschafften, und die überall aufblühenden Städte boten der oft nur schwach von den Gesetzen geschützten Kraftlosigkeit einen sichern Zufluchtsort an. Doch unzertrennlich von der Verfeinerung der Sitten, fanden sich Luxus und Verweichlichung mit ein. Der Adel verlor nach und nach die Lust zu Abenteuern, und mit ihr auch seinen kriegerischen Sinn. Die Vertheidigung des Vaterlandes ward ihm eine Last. Diese Stimmung benutzte die königliche Gewalt, und indem sie des Adels sonst alleiniges Recht der Bewaffnung mit ihren Vorrechten vereinigte, legte sie den Grund zu den heutigen stehenden Heeren.

Frankreich unter Ludwig XI. gab hiezu das erste Zeichen. Die übrigen Staaten folgten seinem Beispiel. Der Adel ließ sich gerne eine Neuerung gefallen, die ihn von einer Last zu befreien schien, ohne daß er ihre großen Folgen ahnete. Immer noch blieb die königliche Macht von ihren Vasallen abhängig, und dem Adel ein großer Theil an der Vertheidigung des Staates überlassen. Das Spiel der Waffen war noch immer die einzige Beschäftigung, die er seiner würdig hielt. Da erschütterte die Erfindung des Pulvers die letzten Reste des noch stehenden Gebäudes. Sie ward das Grab des Ritterthums, dieses einzigen Bindemittels des alten gothischen Domes, dessen Ein-

sturz nichts mehr zu halten vermochte, sobald er desselben beraubt war. Nach und nach verließ der Adel seine Burgen, und zog sich an die immer glänzender werdenden Höfe und in Städte, — mit ihm aber auch das Übergewicht, das er bis jetzt als allein waffenfähiger Stand behauptet hatte.

Die königliche Macht gewann immer mehr an Ausdehnung. Die Reichthümer, die aus beiden Indien nach und nach über Europa strömten, setzten auch die Fürsten in Stand, dem System des stehenden Heeres eine immer größere Ausdehnung zu geben. Dieses geschah durch Werbungen. Auch nahm man wohl ganze Banden mit ihren Führern in Sold: Söldnerhaufen, die von einzelnen kühnen Männern auf eigene Rechnung angeworben wurden, und einem Jeden um die beste und prompteste Bezahlung zu Dienste standen. Italien und die Schweiz waren unversiegbare Quellen derselben. Man sah indessen bald die gefährliche Seite dieser Abenteurer ein; denn gefährlich ist es ohne Zweifel, wenn ein Feldherr an der Spitze eines Heeres steht, das in ihm seinen Schöpfer erkennt. Dieß beweist auch Wallensteins Geschichte. Mag er nun schuldig oder unschuldig gewesen seyn, immer war seine Stellung gefährlich zum Staate. Mit souveräner Macht kann wohl, soll sogar ein Feldherr sein Heer befehligen; aber es darf nicht sein Eigenthum, nicht von ihm geschaffen seyn. Um dieser Gefahr auszuweichen, übernahmen die Fürsten auf eigene Rechnung die Anwerbungen. Da man jedoch zur Ergänzung der Heere damit nicht ausreichte, so verlangte man von den Ständen des Reiches eine gewisse Anzahl von Rekruten, wie man von nun an den angehenden Schützer des Va-

terlandes zu nennen beliebte. Der Adel und die Städte genossen damals großer Vorrechte; daher fiel diese Last größten Theils auf den Landmann, und da auch hier der Reiche nur zu leicht Mittel fand, sich derselben zu entziehen, so traf sie meistens den Armen, mithin auch nur jenen, der an dem Wohl und Wehe des Vaterlandes den geringsten Theil hat. Die bevorrechteten Stände sahen es als ihr schönstes Privilegium an, vom Militärdienst befreit zu seyn. Hätten sie bedacht, daß es viel rühmlicher sey, der letzte Sproße eines erlauchten Geschlechtes, mit Ehre zu fallen, als seinen Nachkommen einen Namen zu hinterlassen, der heute erloschen, schon morgen vergessen ist, wahrlich sie hätten freiwillig einem Vorrecht entsagt, das nichts weniger als rühmlich ist.

Die überall verbreiteten Werbungen versorgten die Regimenter reichlich mit Rekruten, aber auch oft mit heimathlosen, verdorbenen Landstreichern. Bei den kleineren deutschen Fürsten war es sogar zum System geworden, Verbrecher, um sie schnell los zu werden, wenn sie nur mit Zoll und Strichen bestehen konnten, an die Werbungen größerer Heere zu verschenken.

Der Soldat diente auf ewig. Er ward gleichsam aus allen bürgerlichen Verhältnissen herausgerissen. Dadurch konnte die Abneigung gegen einen Stand, der zu jeder Zeit ein harter ist, damals aber ein bitterer war, nur noch mehr vermehrt werden. Eine beinahe unübersteigbare Scheidewand erhob sich zwischen Soldat und Offizier, da doch die Gleichartigkeit ihrer Pflichten, das gleiche Loos, welches sie mit einander zu theilen bestimmt sind, gegenseitige Nähe-

rung, nicht Entfernung erheischen, und jeder Unterschied nur allein in einem größeren Wirkungskreis, in einer pünktlicheren Pflichterfüllung bestehen solle. — Eine barbarische Disziplin erstickte jedes höhere moralische Emporstreben. Dem Offizier ließ man zwar die Ehre; aber dem Soldaten gab man die Furcht; wobei man vergaß, daß der Soldat eher jedes andere Gefühl, als die Furcht, kennen lernen müsse. — Es ist nicht unser Plan, der Ehre der stehenden Heere des vergangenen Jahrhunderts zu nahe zu treten. Allein unmöglich konnten sie sich bei einer solchen Zusammensetzung und Behandlung zu der begeisterten Vaterlandsliebe der römischen Legionen oder dem ritterlichen Sinne des Mittelalters erheben. Denn der Soldat war seiner Bestimmung entfremdet, ein Spielwerk des Friedens und der Exerzierplätze geworden. Die Kriegskunst selbst litt darunter. Die Taktik ward mit einer Menge Bewegungen überhäuft, die nur auf Augenweide berechnet waren. Der Krieger seufzte unter der Last zweckloser mechanischer Fertigkeiten, deren Erlernung Jahre verzehrte, und ihm seinen Stand stets verhaßter machte.

Wir brechen ab von diesem Gegenstande, um uns nicht den Vorwurf zuzuziehen, als mahlten wir mit zu grellen Farben. Noch Manches auch auf unsere Zeiten Anwendbares ließe sich darüber sagen; allein wir glauben, uns in dem Vorhergehenden bestimmt genug ausgesprochen zu haben. Wir fügen nur noch hiezu, daß die moralische Erziehung eines Heeres mehr werth ist, als alle seine taktische Fertigkeit; daß nicht Furcht, nicht Barbarei das Moralprinzip ist, welches ein Heer zu Ruhm und Siegen, seinen Feldherrn aber in den Tempel der Unsterblichkeit einführen wird.

Ludwig XIV. und Friedrich der Große gaben zuerst das Beispiel einer bedeutenden Vermehrung des stehenden Heeres, einer Vermehrung, die mit den Einkünften der Staaten im Mißverhältniß stand. Die französische Revolution endlich hob dieses Mißverhältniß zu einer ungebührlichen Höhe. Carnots an Theorien reiches Haupt suchte in einem großen Theil der Bevölkerung Frankreichs, die er den Alliirten entgegen schleuderte, die Rettung der geängsteten Republik, und das Mittel gelang. Napoleon spann den angeknüpften Faden fort; denn auf die Schultern einer Million Soldaten wollte er seinen Thron bauen. Nothgedrungen folgten die andern Mächte; und in diesem Zustand ließ er das in allen seinen Formen durchwühlte Europa zurück, als er von der Weltbühne abtrat. — Allein das Mißtrauen blieb zurück. — Ob nun gleich seit jener Epoche der ewig dienende Soldat verschwand; obgleich herbe Erfahrungen die Lehre gegeben hatten, daß es Zeit sey, den Heeren eine Verfassung zu geben, die auf den Menschen als Mensch, als freies selbstständiges Wesen, nicht als todte Exerziermaschine, berechnet sey; so bleibt von dieser Seite doch noch unendlich viel zu thun übrig, ehe es dahin kommen wird, daß der Soldatenstand von den übrigen Klassen der Staatsbürger, als ein ehrenvoller, nicht drückender Stand, nicht mehr geflohen, sondern vielmehr gesucht wird.

Ehe wir zu den Vor- und Nachtheilen des stehenden Heeres übergehen, und von den Mitteln sprechen, wie denselben wohl könnte begegnet werden, sey es uns erlaubt, einige Blicke auf den Geist unseres Zeitalters in Bezug auf Kriegspflichtigkeit zu werfen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Zu-

sammensetzung und Behandlung unserer Heere viel dazu beigetragen hat, den Bürger dieser Pflicht zu entfremden; daß die Generationen nach und nach daran gewöhnt wurden, den Soldatenstand als eine drückende Last zu betrachten, und sich davon zu befreien, wo es die Möglichkeit nur immer erlaubte. Es ist nicht zu läugnen, daß bei allen Nationen auch noch jetzt Abneigung gegen die Militärpflichtigkeit besteht. Woher sonst die allgemeine Klage über den Druck der Konskriptionsgesetze? Warum muß der Jüngling mit Gewalt zu den Waffen geschleppt werden? Warum erblickt man in der Befreiung vom Kriegsdienst ein erwünschtes Vorrecht? — Die Vaterlandsliebe ist keine stillträumende Anhänglichkeit an den Ort, der uns geboren, der die ersten Spiele unserer Kindheit sah. Sie ist die Bereitwilligkeit, jeden Augenblick dem Vaterland Blut und Leben aufzuopfern. — Der Grund jener Erscheinung liegt in nichts Anderem, als in der Volkserziehung. Unvertraut mit dem, was er dem Vaterland schuldig ist, wächst der Städter in Wohlleben und Weichlichkeit, der Landmann in träger Gefühllosigkeit heran. Für alle Pflichten hat des Knaben erstes Lehrbuch religiöser Moral Kapitel; nur für die schöne Pflicht, die den Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes auffordert, hat es keines. Wir haben keine Haine der Diana, keine Marsfelder mehr, wo einst der Jüngling sich zu der rauhen Arbeit des Krieges stählte und abhärtete, — auch keine Turniere mehr, unserer kriegerischen Vorfahren liebste Tummelplätze. Verweichlicht, oder verstockt, langt der Jüngling bei dem Heere an, und rechtfertigt so das unselige Vorurtheil, welches ihn zur todten Maschine herabwürdigt. Es ist nicht genug,

daß eine Nation augenblicklichen Taumel und Enthusiasmus zeige; dieses Gefühl muß dauernd seyn, und bei jeder neuen Gefahr des Vaterlandes neubelebt sich zeigen. Wähne nur ja keine Nation, daß sie hierin viel über eine andere erhaben sey; in mehr oder minderem Grad trifft sie alle gleicher Vorwurf. Wie bald ist den Franzosen, derjenigen Nation, die in unsern Tagen den meisten Kriegersinn zu entwickeln schien, jener Taumel verronnen? Ein Beweis, daß er kein tief gegründetes Gefühl, sondern nur eine plötzliche Begeisterung war. In der Zeit, wo ihr republikanischer Sinn sich am glänzendsten zeigte, zählte sie nur einen Grenadier la Tour d'Auvergne. Sie konnte sich darum auch nur einen kurzen Zeitraum auf jenem Gipfel erhalten, auf dem Rom Jahrhunderte lang gestanden. Der Grund hievon lag darin, daß Roms Kriegergeist sich auf Erziehung gründete, der französische aber nur eine schnell vorübergehende Geburt der Zeit war.

Es sey fern von uns, behaupten zu wollen, daß unser gegenwärtiges Geschlecht nicht des begeisternden Gefühls der Vaterlandsliebe fähig, nicht bereit sey, große Opfer demselben zu bringen. Davon hat uns die letzte Zeit hinlängliche Beweise gegeben. Aber wenn es sich um Staatseinrichtungen handelt, die bleibend und dauernd seyn sollen, so müssen sie nicht auf vorübergehende Gefühle, sondern tief im inneren Leben der Völker begründet seyn. Es müssen nicht erst tausendjährige Reiche sinken, nicht Könige von ihren Thronen in ferne Welttheile getrieben, nicht jeder Hafen dem Handelsschiff geschlossen werden, nicht fünf und zwanzigjähriger Druck erst auf dem Nacken der Völker lasten,

ehe sie sich erheben, und das Joch der Sklaverei abschütteln. Schon der Gedanke an die Nähe der Gefahr muß ihre ganze Thatkraft in Bewegung setzen. Dieß ist das einzige Mittel, die Gefahr stets entfernt zu halten, und dieses kann allein nur die Volkserziehung bewirken. Der Jüngling muß von Kindheit an die Liebe für Monarch und Vaterland, die Gesetze und Gewohnheiten seines Volkes, als ein Heiligthum betrachten lernen. Seiner Brust muß Nationalstolz eingeflößt, er muß sein Volk als das erste zu betrachten gewöhnt werden. Vor Allem war es der Nationalstolz, der Spanien unbesiegt erhielt. — Zur Erreichung dieser Endzwecke muß die Religion thätig mitwirken. Sie ist die große Meisterinn, die, im Bunde mit der Gottheit, den Menschen über die größten Gefahren des Lebens erhebt. Sie war es, die Spartas und Roms Krieger unwiderstehlich machte, die den christlichen Ritter mit Begeisterung in die Schwerter der Ungläubigen stürzte, und die Sarazenen Jahrhunderte lang zum Schrecken der Welt machte, — die allein noch das in seinen übrigen Einrichtungen beinahe verfallene türkische Reich aufrecht erhält. — Der Soldat schwort Treue dem Fürsten und Vaterland. Ihnen gebührt der letzte Hauch seines Lebens, und diese Pflicht ist heilig und groß. Warum aber wird nicht in frühester Jugend dieses Gefühl dem Knaben eingepflanzt? — Wenn wir in unseren Zeiten größere Gleichgültigkeit gegen die heiligsten Gefühle und Pflichten wahrnehmen, so sind nur die Mängel der Volkserziehung Schuld daran.

Wir gehen zur Betrachtung einiger Vorwürfe über, die man häufig dem stehenden Heere zu machen pflegt, um von jeder Seite eine Einrichtung zu beleuch-

ten, die wesentlich mit unserem heutigen Staatswesen verflochten ist.

„Das stehende Heer," sagt man, „bildet einen Staat im Staate; es besteht aus Söldnern, und ist deßhalb ein gefährliches Werkzeug in der Hand des Ehrgeitzes." — Diese Vorwürfe scheinen uns nicht begründet. Man hat hier über der Form das Wesen vergessen, und dadurch eine Verwirrung der Begriffe erzeugt. Eine Körperschaft bildet nur dann einen Staat im Staate, wenn seine Glieder den Gesetzen unerreichbar, und dadurch unmittelbar aus der Verbindung mit dem Staate gerissen, und über ihn gleichsam erhoben sind. Dieser Vorwurf kann, und konnte nie das stehende Heer treffen. Seine Gesetze wurden stets mit großer Strenge gehandhabt, und beruhen auf demselben Grunde, worauf jede bürgerliche Gesetzgebung beruht. Der einzige, jedoch nur scheinbare Vorzug, den es, wenigstens in den meisten Staaten, genießt, besteht darin, daß es nicht dem gewöhnlichen bürgerlichen, sondern einem eigenen Gerichtshofe unterliegt. Dieses Recht gründet sich auf Billigkeit, und hat nichts Staatsgefährliches. Die Kriegsgerichte bestehen aus Geschworenen, und entsprechen folglich den neuesten, so häufig gelobten Theorien der Gesetzgebung. Man kann dieses Vorrecht den Soldaten nicht rauben, so lange es nicht dahin kommt, daß jeder Stand dem andern gleichgesetzt wird. So lange der Soldat nicht über den Bürger richten darf, so lange hat auch dieser keinen Anspruch auf eine Gerichtsbarkeit über jenen zu machen. Der Soldat soll nichts vor dem Bürger voraushaben; er darf ihm aber auch in nichts nachstehen. Übrigens hat der Militärstand so manche Eigenthüm-

lichkeiten, die ein anderer Stand nicht hat, die man ihm auch nicht rauben darf, ohne ihm einen wesentlichen Nachtheil zuzufügen. Man muß selbst Soldat seyn, um dessen Geist gehörig aufzufassen. — Sold macht den Söldner nicht. Wer wäre wohl sonst, vom ersten Staatsminister bis zum geringsten Diener der Gerechtigkeit, nicht Söldner? — Roms Legionen erhielten schon bei Veji Sold, und doch nimmt man sie von der Liste der Söldner aus. Warum also einen solchen Vorwurf unseren heutigen Heeren machen? — Was nun endlich das Gefahrvolle der Stellung des stehenden Heeres in einem Staate anlangt; so berufen wir uns auf die Geschichte, die uns zeigt, daß der Ehrgeitz ein Riese ist, der jede Fessel zerbricht. Es gibt einen Militär- und einen Civil-Despotismus, und dieser ist nicht selten fürchterlicher und drückender, wie jener, da das Gefühl seiner Schwäche ihn mit Mißtrauen erfüllt; jener hingegen im Gefühl seiner Stärke Manches unbeachtet läßt, was dieser schon blutig rächt. Sylla und Cäsar schufen sich selbst Heere. Perikles und Demosthenes beherrschten von der Rednerbühne herab Athen, und entzündeten zwei blutige Kriege, die Griechenland seine Blüthe und Freiheit kosteten, und doch war Demosthenes der Ersten Einer, der sein Schild bei Cheronäa einbüßte. Robespierre war ein fürchterlicher, blutdürstiger Tyran, ohne daß ihm eine Kompagnie zu Gebote stand, die Lust gehabt hätte, für ihn einen Schuß zu thun. — Wir übergehen die alte venetianische Verfassung. —

Wir stoßen nun noch auf einen Vorwurf, auf den sich die Gegner der stehenden Heere besonders viel zu gut thun, und dessen Rechtfertigung sie für schwer,

wo nicht gar für unmöglich halten; nämlich: „daß das stehende Heer die Finanzen des Staates erschöpfe." — Alle Zweige der Staatsverwaltung nehmen einen bestimmten Theil der Staatseinkünfte zur Bestreitung ihrer Auslagen in Anspruch. Wo die Erweiterung eines oder des andern dieser Verwaltungszweige durch den Drang der Umstände geboten worden, oder wo das Material, welches dieser Zweig zur Erfüllung seines Zweckes bedarf, durch unabwendbare, von dem Gang des Welthandels, den gestiegenen Preisen der rohen Stoffe und des Arbeitslohnes herbeigeführte. Umstände vielmehr kostet, als in längstvergangenen Zeiten, bedarf dieser Verwaltungszweig auch viel mehr Geld als ehedem. Dieser Vorwurf verliert sich also in einem allgemeinen, der den meisten Zweigen der Staatshaushaltung, vielleicht mit gleich wenig Billigkeit, gemacht werden könnte, und dürfte daher keiner Rechtfertigung bedürfen. — Es scheint aber doch gewiß zu seyn, daß die Ausgaben eines Staates mit seiner Einnahme in einem Verhältnisse des Gleichgewichtes sich erhalten müssen, wenn die Finanzen in Ordnung bleiben sollen. Allein Reformen in dem Staatshaushalte, so sehr sie der höchsten Aufmerksamkeit würdig sind, müßten sich wohl nicht auf einen Zweig allein erstrecken, dessen Bedarf noch dazu nicht von den innern Verhältnissen und dem Systeme des betreffenden Staates, auch nicht von seiner dermaligen finanziellen Lage, sondern von dem politischen und militärischen Zustande aller übrigen europäischen Mächte und dem Geiste der Zeit bedingt wird. — Der Friede ist die Zeit der Ruhe für jedes Volk. In ihm muß es die nöthigen Kräfte sammeln, um im Zeitpunkt großer politischer Stür-

me mit Nachdruck auftreten, und seine Selbständigkeit vertheidigen zu können. Diese unerläßliche Vorbereitungen werden natürlich durch wohl geordnete Finanzen erleichtert werden, und dem Volke weniger zur Last fallen. Aber auch wenn die Finanzen nicht nach Wunsche blühen, fordert die unvermeidliche Nothwendigkeit, kein Opfer für diesen Zweig der Verwaltung zu versagen, damit unter dem Schutze der Waffen die übrigen Zweige blühen, und die Finanzen ungestöret die Zeit zu ihrer Erholung gewinnen mögen. — Jeder Staat bedarf zu seiner Vertheidigung einer seiner geographischen Ausdehnung und seinen politischen Verhältnissen angemessenen bewaffneten Macht. Über diesen Grundsatz läßt sich wohl keine Theilung der Meinungen denken. Diese Bewaffnung kann nicht aus einer Zusammenraffung der waffenfähigen Bevölkerung bestehen, die niemals in offener Schlachtordnung einem geübten Heere entgegen treten, und dessen strategische Wirksamkeit lahmen wird. Solche Ideen sind aus dem Gebiete der Träume aufgegriffen, nicht aus Erfahrung geschöpft. Spanien ward nicht allein durch die Guerillas gerettet, sondern durch die allgemeine Begeisterung der Nation, durch Englands Hilfsarmeen, und vorzüglich durch Wellingtons großes Militärgenie, ohne welche alle Opfer der Nation nur dazu beigetragen haben würden, Napoleons Lorbern blutiger und den Fall Spaniens rühmlicher zu machen.

Die bewaffnete Macht muß vollkommen dem Grade der jedesmaligen Ausbildung der Kriegskunst entsprechen. Sie darf keiner Nation in derselben nachstehen, da es nur zu gewiß ist, daß zwar der moralische Werth eines Heeres Vieles vermag, aber nur dann unbesiegbar ist, wenn er mit intellektueller Kraft gepaart ist. Es ist ein wesentlicher Fehler, daß bis jetzt das Stu-

dium der militärischen Wissenschaften zu wenig Allgemeinheit hatte; daß es nur beinahe allein das Eigenthum der Heere war. Für alle Fächer des menschlichen Wissens hat man Lehrkanzeln, aber für dasjenige, an welches wesentlich das Wohl und Wehe des Staates geknüpft ist, hat man keine. Man wird mir hier den Einwurf machen, „jeder Staat habe zur Ausbildung in militärischen Wissenschaften Akademien und andere Anstalten." Allein diese sind immer nur auf die Form des gegenwärtigen Heeres berechnet, und selbst nicht einmal hinreichend, die geistige Ausbildung desselben allein zu vollenden. Nothwendiger Weise müßte das Studium der militärischen Wissenschaften eine solche Ausdehnung erhalten, daß auch die ganze Nation daran Theil nehmen könnte. Der Unterricht darin müßte also, wie der einer jeden andern Wissenschaft, einen Theil des öffentlichen Studienplanes bilden. Es ist zwar wahr, daß theoretisches Wissen allein nicht den Soldaten macht; aber es entwickelt und vervollkommnet die schlummernden Keime, und oft fehlt es manchem Jüngling nur an Gelegenheit, das verborgene Talent zu erwecken. Die Gelegenheit, das Erlernte an dem Probierstein der Erfahrung zu üben, wird sich dann auch schon finden.

Es läßt sich endlich nicht der Grundsatz annehmen, daß eine Nation sich auf eine reine Vertheidigung beschränken müsse. Es gibt Fälle, wo man einen Angriffskrieg führt, der dennoch die reinste Vertheidigung ist. Es würde eine gar zu einfache Staatskunst verrathen, wenn man seinen Feind nur immer an seinen Handlungen erkennen wollte. Und sollte aus diesem Grundsatz auch die Folgerung hervorgehen, daß der

Staat unter diesem Vorwand zu unbillig
berechtigt würde, so ist es doch in einer
nicht Zeit, Untersuchungen anzustellen,
Gefahr, sie komme, woher sie wolle, abgew
muß, ehe man sich die Zeit nehmen darf,
Entstehen derselben zu berathschlagen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß das steh
im Frieden dem Staate große Summen kost
Ersparung möglich wird, wenn man dem Kri
eine Verfassung gibt, die wenigstens einen Th
selben entbehrlich machte. Sie hat ferner bewiesen
ein stehendes Heer allein nicht hinreiche, einen
von dem Untergang zu bewahren. Ein jedes Heer,
es das tapferste, kann besiegt und aufgerieben
den; denn es besteht aus keinen Unsterblichen,
aus Miltons Heerschaaren, die vom Kopfe bis
Gürtel gespalten, wieder zusammen wachsen. Ein
der sich hinter den Linien seiner Soldaten allein
träumt, wird nach dem Verlust seines Heeres,
Hände seines Feindes geliefert, zu schimpflichem
den genöthigt seyn, wenn er versäumte, in seiner
zen waffenfähigen Bevölkerung sich eine Stütze zu
schaffen, die nicht durch ein verunglücktes Manöver
nicht durch eine verlorene Schlacht vernichtet werden
kann. Wie oft sahen wir in der Geschichte das traurig
Beispiel sich erneuern, daß nach großen Unglücksfällen
Staaten ohne Heer, den Einfällen ihres Feindes offen
nun in der letzten Verzweiflung Bataillons zusammen
rafften, die ohne moralische Kraft, ohne taktische Aus-
bildung, dem Feind entgegengeführt, ihm nur neue
Gelegenheit zu Siegen, und dem Überwundenen zu
neuer Schmach gaben.

Ein Staat erreicht durch die Erhaltung eines großen stehenden Heeres, es mag nun aus ewig dienenden Soldaten, oder aus zeitlichen Kapitulanten bestehen, einmal den Zweck, stets alte erfahrene Krieger zu haben. Jene liefern ihm am Ende ein Heer von Invaliden, die es oft nur im Frieden wurden; durch diese aber wird er leicht in die Lage versetzt, daß bei einem mehrjährigen Frieden der größte Theil der Veteranen entlassen, und dann bei ausbrechendem Kriege dem Feinde junge, mit dem Kriegshandwerk unvertraute, und höchstens in dem sogenannten Garnisonsdienst abgerichtete Soldaten entgegengeführt werden müssen. Jene alten Krieger aber sind häufig für den Kern der bewaffneten Macht verloren. Indessen kann vernünftiger Weise nicht die Rede von einer gänzlichen Abschaffung des stehenden Heeres, oder von Verwandlung in eine bloße Nationalbewaffnung unter der Form von Milizen seyn, sondern nur von einer Mäßigung, von einer Beschränkung auf den nothwendigen Stamm, der als Schule des ganzen kriegerischen Nationalinstituts bestehen muß. Denn jede Volksbewaffnung muß durchaus den reinsten Grundsätzen der Kriegskunst gemäß organisirt und ausgebildet seyn, damit sie, sowohl als angreifende, wie als vertheidigende Kraft, den Forderungen der höhern Strategie und Taktik entsprechen könne.

Mit dem System des ewig dienenden Soldaten ist wenigstens größten Theils das Vorurtheil gesunken, daß man viele Jahre zur Bildung eines Soldaten brauche. Er soll deßhalb im Frieden auch nicht länger an den Dienst gefesselt bleiben, als nöthig ist, ihm die erforderliche taktische Gewandtheit zu geben, welches

sehr leicht fallen wird, wenn er in seiner Erziehung moralisch und physisch dazu vorbereitet worden. — Es dürfte vortheilhaft seyn, eine Kapitulation beizubehalten. Sie darf aber nicht zu kurz seyn, damit die Waffenfähigkeit in kein Spielwerk ausarte; auch nicht zu lange, damit der Soldat seinen bürgerlichen Verhältnissen nicht durch Abwesenheit entfremdet werde. Gar keine Kapitulation würde der Willkür, nach unserer Ansicht, zu viel Spielraum lassen. Ein Zeitraum von fünf Jahren dürfte, für das eigentlich stehende Heer als Stamm, hinreichen; eben so viel für die erste, und wieder fünf Jahre für die zweite Reserve. Nach diesen fünfzehn Jahren fiele ein jeder Staatsbürger in die Nationalbewaffnung, aus der ihn nur die absolute physische Unfähigkeit befreite, welche aber nur im Falle der höchsten Noth aufgeboten würde. Jeder Infanterist müßte bei seinem Eintritt sechs Monate, jeder Kavallerist ein Jahr bei seinem Regiment bleiben, nach welchem Zeitraum er entlassen würde, und nur jedes Jahr eine bestimmte Zeit wieder einträte. Die erste Reserve versammelte sich zu den nöthigen Waffenübungen alle Jahre, die zweite alle zwei Jahre. Da jedes Jahr ein Fünftheil aus dem Heere in die Reserve tritt, so müßte dieses Fünftheil durch neue Aushebungen ersetzt werden.

Ein Staat von, zum Beispiel angenommen, dreißig Millionen kann, ohne seine Finanzen zu erschöpfen, ein Heer von 60,000 Mann stets erhalten. Da man angenommen hat, daß ein Reiter nochmal so viel Zeit zur Ausbildung bedarf, so kann jährlich eine Summe von 10,000 Mann Kavallerie und 100,000 Mann Infanterie ausgebildet werden, mithin in fünf

Jahren, da das Verhältniß mit den Jahren wächst, 500,000 Mann Infanterie und 50,000 Reiter, die nach fünfzehn Jahren für den Fall der Noth ein Heer von 1,650,000 Mann waffenfähiger Streiter bilden. Zieht man auch hievon noch den dritten Theil für die zweite Reserve als bloß vertheidigende Macht ab, so bleibt noch die ungeheure Summe von 1,100,000 Mann für das offensive Heer übrig. Sollte man übrigens gegen diese Berechnung Einwendungen zu machen haben; so dienet zur Antwort: daß überhaupt nicht die Zahl der Maßstab ist, nachdem wir den Werth der Heere messen; daß wir deßhalb, auch wenn wir sie hätten, dennoch dem Feinde keine halbe Million entgegen führen würden, weil wir, erstens, die kunstgerechte Bewegung solcher Massen für unmöglich halten, und weil wir, zweitens, unsere Soldaten nie gewöhnen würden, ihre Stärke in ihrer Zahl zu finden. Xerxes hatte Millionen, und ward schimpflich besiegt. Rom und Sparta waren am größten, so lange ihre Heere nur wenige Tausende zählten. Diese Berechnung soll nichts Anders zeigen, als daß ein Staat durch den Verlust eines Heeres nicht an den Rand des Verderbens kommen kann, der nicht ein Heer, sondern eine unerschöpfliche Quelle von Hilfsmitteln in der kriegerischen Bildung seiner Bevölkerung besitzt.

Die Grundlage dieser Einrichtung würden die Chargen des stehenden Heeres bilden, die, als eigentliche Lehrer, wenn sie einmal zu irgend einer Charge befördert worden wären, vor Verlauf der für das stehende Heer bestimmten Dienstzeit nicht austreten könnten. Sie müßten nicht bloß vollzählig, sondern viel zahlreicher seyn, als man sie bis jetzt bei den Truppen zu

haben pflegte, und würden aus solchen jungen Leuten gewählt, die Talente entwickelten, und Vergnügen an ihrem Stand gewannen. Das sogenannte stehende Heer und die erste Reserve wären bestimmt, als offensive Macht in das Feld zu rücken. Die zweite Reserve aber hätte bloß eine defensive Bestimmung, und deckte die Grenzen, brauchte daher auch nicht eher zusammengezogen zu werden, bis Gefahr drohte. Die Regimenter müßten, um ihr schnelles Versammeln leicht zu machen, nie aus jenen Provinzen, denen sie angehörten, verlegt werden. Da die Pflichten der Staatsbürger gleich seyn müßten, folglich der Offizier so gut wie der Soldat zum Dienste verpflichtet wäre, so würde jeder aus dem stehenden Heere austretende Offizier einen gleichen Grad in der Reserve übernehmen, aus welcher aber kein Austritt als nach vollendeter fünfjähriger Dienstzeit, und zwar nur ein Übertritt mit gleichem Grade in die zweite Reserve Statt fände. — Ein etwas schwieriger zu lösendes Problem bestände in der Erhaltung der Kavalleriepferde, nachdem eine bedeutende Zahl derselben dem Staate zu viel kosten würde, der beste Kavallerist aber auf einem schlechten Pferd wenig Nutzen schafft. Dieses ließe sich vielleicht dadurch heben, daß man besonders wohlhabende Bürger zur Erhaltung eines brauchbaren Kavalleriepferdes verpflichtete, die der Staat auf irgend eine andere Art für diese Last entschädigen könnte. Jedoch müßten nur physische und Vermögensumstände, die sich ohnehin zeitlich ändern, bei der Wahl eines Kavalleristen berücksichtiget werden, damit sich nicht durch eine Erblichkeit nach und nach ein Ritterorden daraus bildete. — Es versteht sich von selbst, daß alle wissenschaftlichen Korps auch im

Frieden bestehen müßten. So könnte die Artillerie, die wir zu den wissenschaftlichen Korps zählen, in den scientifischen und mechanischen Theil zerfallen; ersterer müßte nach den für die wissenschaftlichen Korps aufgestellten Grundsätzen behandelt werden; letzterer dürfte, mit kleinen Modifikationen, denselben für das übrige Heer angenommenen Regeln unterliegen, da wir uns nicht überzeugen können, daß die Erlernung des mechanischen Theils der Geschützkunde eine halbe Lebenszeit erfordere. — Ausnahmen von der Militärpflichtigkeit dürften nur wenige Statt finden: z. B. Priester, deren Geschäft es ist, zu segnen, und nicht das Schwert zu führen. Bei außerordentlichen Fällen müßte ein besonderes Gericht entscheiden, ob eine Ausnahme Statt finden könne oder nicht. Entweichen der Militärpflichtigkeit, oder Feigheit vor dem Feinde, träfe der Verlust der bürgerlichen Ehre und Rechte. Überhaupt dürfte der Kriegsstand nie Individuen aufnehmen, auf welchen was immer für eine entehrende Schuld, oder auch nur ein dießfälliger Verdacht haftet. —

Diese Einrichtung, die wir hier nur mit flüchtigen Pinselstrichen zu bezeichnen wagten, zweckt darauf ab, der ganzen Nation eine kriegerische Haltung zu verschaffen, dem Staate durch die Schonung seiner Finanzen seine Vertheidigung zu erleichtern, und so an und für sich selbst denselben von einer drückenden Last zu befreien. Allein sie setzt immer voraus, daß eine veränderte, und, wir wagen zu sagen, verbesserte Volkserziehung ihr zum Grunde liegen müßte. Sonst halten wir ihre Ausführung selbst nicht für möglich, und bei den gegenwärtig so sehr verschiedenen Ausbildungsgraden, Geiste und Interessen der eu-

ropäischen Nationen unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen. Es ist übrigens hier nicht die Rede davon, wie Lycurg, unsere Jugend an den Altären geiseln zu lassen, und sie gegen jeden Schmerz unempfindlich zu machen. Eine solche Erziehung war gewiß ein Erzeugniß barbarischer Jahrhunderte, und ist weder mit der Sanftheit unserer Religion, noch unserer übrigen Sitten verträglich. Allein jeder Volkslehrer könnte seinen Zöglingen die heiligen Pflichten gegen Fürst und Vaterland schon in jenem zarten Alter einflößen, wo das Gemüth, weich wie Wachs, jeden Eindruck annimmt, und so leicht sich jener schönen Begeisterung hingibt, die mit bereitwilliger Aufopferung jedem tugendhaften Gefühl huldigt. Auch in jedem Dorfe könnte es einen Lehrer der Gymnastik geben, durch den die Jugend in den erforderlichen körperlichen Übungen unterrichtet würde, ohne deßhalb Seiltänzer daraus bilden zu wollen. Man gebe nur dem Knaben eine kleine Anleitung, so werden die natürliche Neigung, seine Kräfte zu versuchen, und die Vorliebe für alle körperlichen Übungen ihn bald ohne Mühe von selbst darin ausbilden. Auch das Weib könnte lernen, daß sie ihren Sohn zwar nicht deßhalb geboren, um ihn wieder zu verlieren; aber daß der im Kampf fürs Vaterland Gefallene auf geheiligter Erde ruhe, und dieser Gedanke würde sie, zwar nicht stumpf gegen ihren Verlust machen, aber doch wenigstens darüber beruhigen. Sie könnte erlernen, daß sie nicht jammernd den Sohn umfangen müsse, gleich als würde er aus ihren Armen zum Blutgerüste geführt, wenn seine Pflicht ihn zum Heere ruft, damit er nicht mit Furcht und Beben das väter-

iche Haus verlasse, wähnend, daß er es nie wieder ehen werde; damit er die heiligste Pflicht nicht als eine ürchterliche Last betrachte.

Es ist endlich nicht die Rede davon, ganz Europa in eine Kriegerrepublik umzuwandeln. Daraus würde die nothwendige Folge hervorgehen, daß die Künste des Friedens ihren Werth verlören, und man nur, nach Spartas Sitte, dem huldigte, was auf Krieg Bezug hätte. Irgend eine europäische Nation würde sonst Roms Rolle übernehmen, und die andern zu unterjochen trachten; wie es wirklich die Franzosen versuchten, als sie sich republikanisirten, und Religion und Sittlichkeit verbannten.

Wir fügen schlüßlich noch die Bemerkung hinzu, daß man diesen aus den reinsten Absichten entwickelten Ideen zwar Gedeihen wünsche könne; daß sie aber deßhalb weder als Projekte, noch als Neuerungen betrachtet werden dürfen. Denn sie wurden zum Theil von dem Streben eingegeben, zu zeigen, wie auch das stehende Heer seine Vor- und Nachtheile kenne, und der Zunftsinn nicht so tief bei ihm eingewurzelt sey, daß es aus blinder Selbstsucht sein Ohr den Forderungen des Besseren verschlossen habe, und Einrichtungen unbedingt für gut erkläre, die noch mancher Verbesserung harren; daß es aber auch, als treue Erfüllerinn der Gesetze des Staates, nicht jene Vorwürfe verdiene, die in der neuern Zeit aus den Federn so mancher Schriftsteller über dasselbe flossen. Das Fehlerhafte, das dem stehenden Heere noch anklebt, fällt zum Theil auf die Völker selbst zurück; denn gewiß würde ein großer Theil derselben die Einführung einer

Kriegsverfassung, wie wir sie eben nur oberflächlich aufzustellen versuchten, nicht mit gebührender Freude aufnehmen. — Darum verzeihe uns auch das gegenwärtige Geschlecht, wenn wir mit ihm kaum etwas zu schaffen haben wollen, sondern uns lieber an das zukünftige wenden, das ohne Mühe für eine bessere neue Einrichtung gewonnen werden könnte, während man mit den Vorurtheilen der Selbstsucht, und leider auch hier und da mit den zu tief verdorbenen Sitten des gegenwärtigen einen gar zu hartnäckigen Kampf würde kämpfen müssen. —

Schönhals,
Hauptmann im k. k. sechsten Jägerbataillon.

IV.

Literatur.

Gemeinnütziger und erheiternder Hauskalender für das östreichische Kaiserthum, vorzüglich für Freunde des Vaterlandes, oder Geschäfts-Unterhaltungs- und Lehrbuch auf das gemeine Jahr (von 365 Tagen) 1821, für alle Klassen des Adels, der Geistlichkeit, des Militärs, der Honoratioren und Bürger der gesammten östreichischen Monarchie. Wien, gedruckt und im Verlage bei Anton Strauß, in Commission bei Doll; 4to mit einer Landkarte Wiens und seiner nächsten Umgebungen. Kostet auf Druckpapier 3 fl. 30 kr. auf Schreibpapier 4 fl. 30 kr.

Wenn bei den beiden ersten Jahrgängen dieses Hauskalenders das in diesen Blättern ausgesprochene Lob durch die allgemeine Stimme bestätiget wurde, so bemerken wir bei diesem dritten Jahrgange mit Vergnügen, daß, nächst dem gediegenen Werthe, welcher die beiden frühern Hauskalender auszeichnete, hier auch das Streben nach erreichbarer Vervollkomnung nicht zu verkennen sey.

Nicht nur sind diejenigen Artikel, welche der gewöhnliche Gegenstand jedes Kalenders sind, mit großer Vollkommenheit und Genauigkeit bearbeitet; sondern dieses Geschäftsbuch enthält eine ungewöhnliche Menge der nützlichsten Tabellen über den Kurs und die Verlosungen der Staatspapiere, über die Stempelgebühren, über Klassen- und Schuldensteuer, Bankozettel-Kurs, Münz-Kurs gegen Einlösscheine, Interessen-, Einnahm- und Aus-

gab-, Münz-, Maß-, Gewicht- und andere Tafeln; die Übersicht der ankommenden und abgehenden Posten für alle Hauptorte der Monarchie; den Wegweiser zu allen Stellen, Ämtern, Kanzleien rc. in Wien u. s. w.

Von dem übrigen reichen Inhalte nennen wir noch die statistischen Tabellen aller europäischen, dann aller deutschen Staaten für 1821; ferners des deutschen Bundesheeres; das Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des östreichischen Kaiserthums; die Moral in Beyspielen; das Museum für Naturwunder, Naturerscheinungen, Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten, u. s. w. des Vaterlandes. —

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Würtemberg, Herzog Ferdinand zu, Feldmarschall und Gouverneur von Östreich, wird auf sein Ansuchen von dieser Anstellung enthoben.

Sommariva, Marquis, General der Kavallerie, wird zum kommandirenden Generale in Ober- und Nieder-Östreich ernannt.

Freysmuth, Platzlieutenant von Legnago nach Osoppo übersetzt.

Hergenröder, Platzlieutenant von Osoppo nach Legnago detto.

Njary, Graf, Kad. v. Sommariva Kür., zur köngl. ungar. Garde bef.

Klein, Maj. Transp. Komd. zu Ulm, zum Platzmajor in Theresienstadt ernannt.

Hayeck, Obstl. v. Pensionsstand zum Festungskomd. in Kufstein detto.

Wick, Obl. v. Kutschera J. z. Prager Mont. Kom. übers.

Seraphin, Ul. v. Savoyen Drag. z. Obl. im R. bef.

Eisinger, Ul. v. O'Reilly Chevl. z. Obl. im R. detto.

Haller, Graf, Ul. v. Sommariva Kür. z. Obl. bei O'Reilly Chevl. detto.

Lankoronsky, Graf, Ul. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obl. bei O'Reilly Chevl. detto.

Bose, Ul. v. Klenau Chevl. z. Obl. im R. detto.

Maurer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Karassinn, Ul. v. E. H. Ferdin. Hus. z. Obl. im R. detto.

Sulke, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Maksay, Obl. v. 3. Garn. Bat. in das Pesther Invalidenhaus übers.

Novaky, Obl. v. Pensionsstand z. 3. Garn. Bat. detto.

Dorotka, Obl. v. Bomb. K. z. Kapl. beim 1. Art. R. bef.

Swoboda, Ul. v. Bomb. K. quatalis zum 3. Art. R. übers.

Reiner, Obl. v. 3. Art. R. z. Bomb. K. q. t. übers.

Ruker, Ul. v. detto z. Bomb. K. detto.

Baader, Kapl. v. 1. Art. R. z. Hptm. im R. bef.

Tschermak, Kapl. v. 5. Art. R. z. Hptm. im 1. Art. R. detto.

Doratka, Obl. v. 4. Art. R. z. Kapl. beim 1. Art. R. detto.

Schnöbel, Feldweb. v. 1. Art. R. z. Ul. und R. Adj. im R. detto.

Zellenka, Obl. v. 3. Art. R. q. t. z. 1. Art. R. übers.

Settele, Ul. v. 2. Art. R. z. Obl. im R. bef.

Duras, k. k. Kad. v. Bomb. K. z. Ul. beim 2. Art. R. detto.

Kanz, Obl. v. 1. Art. R. q. t. z. 3. Art. R. übers.

Bauernfeld, Ul. v. 4. Art. R. z. Obl. beim 3. Art. R. bef.

Popp, Obl. v. 2. Art. R. z. Kpl. beim 4. Art. R. detto.

Leschnek, Obfeuerwkr. v. Bomb. K. z. Ul. beim 4. Art. R. detto.

Bronn, Ul. v. Wiener Garnis. Artill. Distr. z. Obl. allda detto.

Huß, Obl. v. detto z. Hptm. beim Gratz. Garn. Artill. Distr. detto.

Sody, Utrzwart. v. Venetian. Garn. Art. Distr. q. t. z. Olmützer Garn. Art. Distr. übers.

Walter, Utrzwart v. Olmützer z. Obzwart beim Ofner Garn. Art. Distr. bef.

Waldek, Prinz, Obl. v. Hessen-Homburg Hus. z. 2. Rittm. bei Prz. Regent Hus. detto.

Kliment, Maj. v. Lothringen Kür. in die Pension, und als 2. Landw. B. Komb. z. E. H. Karl J. übers.

Hardegg, Graf, Kad. v. 2. Art. R. z. sup. Ul. bei Savoyen Drag. bef.

Kórossy, Hptm. v. Pensionsstand, wird z. provisorischen Platzhptm. in Olmütz ernannt.

Rickauer, Hptm. v. Deutschmeister J. z. n. ö. Grz. Kord. übers.

Rosner, Bar., Obst. und Generaladj. Seiner Hoheit des Feldmarschall Ferdinand Herzog von Würtemberg, wird z. Würtemberg J. eingetheilt, u. bleibt in seiner gegenwärtigen Anstellung.

Bassarich, k. k. Kad. v. Kolloredo Mansf. J. z. Ul. beim E. H. Franz Karl J. bef.

Mollnar, Obl. v. Pensionsstand, wird als Platz. Obl. in Wien angest.

Baudot, Maj. v. Würtemberg Hus. z. Savoyen Drag. als sup. übers.

Merk, Ul. v. Pensionsstand z. Platzlieut. in Budua ern.

Pirnhard, Ul. v. detto z. detto in Ragusa detto.

Mederer, Hptm. v. E. H. Ludwig J. z. 3. Maj. bei De Vaux J. R. bef.

Guggenberger, Zögling der Wiener Neustädter Militär-Akademie als Ul. beim Kaiser Jäger. R. eingetheilt.

Walser, detto als Ul. bei detto detto.

Ruckstuhl, detto als Ul. beim 3. Jäger Bat. detto.

Linbimiresko, detto als Ul. beim 10. detto detto.

Klippfeld, detto als F. z. Mayer J. detto.

Grosser, detto als F. z. Zach J. detto.

Krzizek, detto als F. z. E. H. Ludwig J. detto.

Mumme, Bar., detto als F. z. Kaunitz J. detto.

Ritterstein, detto als F. z. Reuß-Greiz J. detto.

Wüsthof, Bar., detto als F. z. Deutschmeister J. detto.

Schobeln, detto als F. z. De Vaux J. detto.

Rauber, Bar., detto als F. z. detto detto.

Blasius, detto als F. z. Nassau J. detto.

Buseck, detto als F. z. Froon J. detto.

Berger, detto als F. z. Wilh. d. Niederl. J. detto.

Rath, detto als F. z. Kaiser J. detto.

Cronberg, detto als F. z. Nassau J. detto.

Schilling, Zögling der Wiener Neustädter Militär-Akademie als F. z. Mazzuchelli J. eingeth.
Maurer, detto als F. z. detto detto.
Bertoni, detto als F. z. Wilh. d. Niederlande J. detto.
Hahne, detto als F. z. Kutschera J. detto.
Tachini, detto als F. z. Splenny J. detto.
Funk, detto als F. z. Albert Giulay J. detto.
Kunich, detto als F. z. Marschall J. detto.
Lieuven, Bar., detto als F. z. Jos. Colloredo J. detto.
Binder, detto als F. z. Froon J. detto.
Pallitschek, detto als F. z. Splenny J. detto.
Pongraz, detto als F. z. Mariassy J. detto.
Pasch, detto als F. z. Leopold Sizilien J. detto.
Szabó, detto als F. z. Froon J. detto.
Schmitt, detto als F. z. Mazzuchelli J. detto.
Wolfras, detto als F. z. Argenteau J. detto.
De Brug, detto als F. z. E. H. Rudolph detto.
Ostoich, detto als F. z. E. H. Franz Karl J. detto.
Gergaz, detto als F. z. Albert Giulay J. detto.
Metz, detto als F. z. Marschall J. detto.
Mader, detto als F. z. Nassau J. detto.
Nadlinger, detto als F. z. Reuß-Greiz J. detto.
Hopfern, detto als F. z. E. H. Rainer J. detto.
Frey, detto als F. z. E. H. Rudolph J. detto.
Ubigibinetz, detto als k. k. Kad. z. Hiller J. detto.
Otto v. Ottenfeld, detto als k. k. Kad. z. Albert Giulay J. detto.
Ursenbeck, Gr., detto als Priv. Kad. z. Riesch. Dragoner detto.
Wolf, Zögling aus der k. k. Ingenieur-Akademie als F. z. E. H. Karl J. eingetheilt.
Majdich, detto als Ober-Brckmstr. z. Pontonierkorps detto
Geiczy, detto als F. z. De Vaux J. detto.
Horvath, detto als F. z. Splenny J. detto.
Mörk, detto als F. z. Leopold Sizilien J. detto.
Dürrfeld, detto als F. z. Radivojevich J. detto.
Kollowrath, detto als F. z. Reuß-Greiz J. detto.

Merkel, Zögling aus der k. k. Ingenieur-Akademie als F. z. Albert Giulay J. eingetheilt.
Pittoni, detto als F. z. Radivojevich J. detto.
Tinti, detto als F. z. E. H. Franz Karl J. detto.
Szvillechich, detto als F. z. St. Julien J. detto.
Mussevich, detto als F. z. Mariassy J. detto.
Leimel, detto als k. k. Kad. z. Würtemberg J. detto.
Menapaci, detto als k. k. Kad. z. Max Joseph J. detto.
Balloghi, detto als k. k. Kad. z. Wacquant J. detto.
Stanisavlevich, detto als k. k. Kad. z. Brooder Gr. R. detto.
Fligely, F. v. Ign. Giulay J. in eine Civilbedienstung übergetreten.

Pensionirungen.

Blaxekovich, Obl. v. Gradiskaner Grz. R. mit Kapl. K.
Wohlleben, Ul. v. Albert Giulay J.
Schimaczek, Ul. v. detto.
Villa, Hptm. v. Greth J.
Beutl, F. v. Strauch J.
Pacher, Obl. v. Reuß-Plauen J.
Krings, F. v. Reuß-Greitz J.
Wolfter, F. v. Zach J.
Rußler, Obl. v. Argenteau J.
Kraus, Obl. v. detto J.
Hubmayer, Obl. v. Palombini J.
Schneider, Obl. v. Marschall J.
Appel, Obl. v. E. H. Franz Karl J.
Miskovicz, Ul. v. detto.
Braun, Hptm. v. Albert Giulay J. mit Maj. K. a. h.
Kehraus, F. v. detto.
Werners, Hptm. v. Aloys Lichtenstein J.
Schludizky, Hptm. v. E. H. Rainer J.
Fecondo, Hptm. v. Wimpfen J. mit Maj. Kar. a. h.
Bauer, Ul. v. Alb. Gyulay J.

Auft, Hptm. v. 1. Art. R. mit Maj. Kar.
Strahl, Hptm. v. 3. detto detto.
Burkholzer, Käpl. v. Argenteau J.
Bukowsky, Obl. v. detto.
Finger, Hptm. v. Albert Giulay J.
Rauendorf, Hptm. v. E. H. Franz Karl J.
Reizner, Ul. v. detto.
Gerathwohl, Ul. v. Froon J.
Reindl, Hptm. v. Deutschbanater Grz. R.
Jeminovich, Ul. v. detto.
Dragojew, Ul. v. detto.
Kaković, Ul. v. detto.
Bergwald, Ul. v. 2. Jäger Bat.
Herrich, Obl. v. 3. detto.
Hohmann, 1. Rittm. v. Sommariva Kür.
Schalk, 2. Rittm. v. Constantin Kür.
Küffner, Hptm. v. Argenteau J.
Schenzel, Obl. v. detto.
Minensturm, Hptm. v. Mineurkorps mit Maj. K. a. h.
Berger, Hptm. v. Albert Giulay J.
Kretschin, Ul. v. detto.
Marinkovich, Maj. v. Brooder Grz. R. mit Obstl. Kar. a. h.
Tauber, Hptm. v. E. H. Rainer mit Maj. Kar. a. h.
Bell, Hptm. v. Argenteau J. mit detto.
Altvater, Hptm. v. detto mit detto.
Wagner, Ul. v. Palombini J.
L'empreur, Ul. v. detto.
Dotzheimer, F. v. Froon J.
König, Obl v. detto.
Pubetz, Obl. v. Albert Giulay J.
Wellendorf, Obl. v. detto.
Mouille, Kpl. v. Nugent J.
Hoffer, Obl. v. Kutschera J.
Müller, Ul. v. Hohenzollern Chevl.
Paal, Hptm. v. 4. Garn. Bat.
Löffler, Hptm. v. 1. Art. R. zeitlich pens.

Stonik, Hptm. v. 1. Art. R. mit Maj. Kar.
Ulrich, Obl. v. Wiener Garn. Art. Distr. mit Kapl. Kar.
Gottruff, Obl. v. Pionierkorps.
Rußnow, Maj. v. Karlstädter Plätzkommando.
Boniotti, Maj. v. Lusignan J.
Fuchs, Obl. v. Wiener Platzkommando.
Horn, Hptm. v. Albert Giulay J.
Merheim, Obl. v. detto.
Szabliar, Ul. v. 1. Banal Grz. R.

Quittirungen.

Clement, Kapl. v. Mayer J. mit Kar.
Spindler, Ul. v. Hessen-Homburg Huf. mit Obl. Kar.
Pergen, Ul. v. E. H. Karl Uhl. mit Kar.
Casazza, Obstl. v. 10. Jäger Bat.
Wizer, Ul. v. Pensionsstand.
Le Roi de Lozenbrunn, F. v. Mazzuchelli J.
Naskay, F. v. detto.
Greth, F. v. detto.
Hubatius, F. v. Kaiser J.
Drost, Ul. v. Czartorisky J.
Farrez, Chev. de, Ul. v. Alois Lichtenstein J.
Sielbereisen, F. v. Hessen-Homburg J.
Rossek, Obl. v. Kaunitz J.
Radler, Obl. v. Lusignan J.
Byland, Graf, Ul. v. Zach J. mit Kar.
Tour, Obl. v. Nugent J.
Reinhard, Ul. v. Kaiser Jäger R.
Wregh, Obl. v. 2. Wallachen Grz. R.
Knorek, Ul. v. Kaiser Chevl.
Racz, Ul. v. Palatinal Huf.
Hubatius, Ul. v. 1. Art. R.
Rössel, Obl. v. 3. detto.
Grünberger, F. v. G. H. Baden.
Herbstreit, Ul. v. 11. Jäger Bat.
Biezer, Ul. v. 4. Garn. Bat.

Verstorbene.

Schwarzenberg, Fürst Karl, Feldmarschall und Hofkriegsraths-Präsident.
Rosenfeld, t. Maj. v. Pensionsstand.
Buccovich, Obstl. v. detto.
Malvo, t. Maj. v. detto.
Kramer, Obst. v. Ign. Giulay J.
Pfeilitzer, Ul. v. E. H. Rainer J.
Liegel, Hptm. v. Wilh. der Niederlande J.
Gatsch, F. v. Würtemberg J.
Zwillach, Kapl. v. Mayer J.
Lehrer, Ul. v. Vogelsang J.
Rumun, Obl. v. deutschbanater Grz. R.
Rohrlach, Hptm. v. wallach.-illir. Grz. R.
Despotov, Obrbruckenmeister v. Czaikisten B.
Hirtl, Kpl. v. 2. Art. R.
Gerlich, Obl. v. Platzkommando zu Budua.
Nowack, Obl. v. n. ö. Grz. Kord.

Inhalt des dritten Bandes.

Zehntes Heft.

Eilftes Heft.

Zwölftes Heft.

Die neue Auflage der vorzüglichsten Aufsätze der vergriffenen Jahrgänge der Zeitschrift 1811 und 1812 in zwei Bänden hat die Presse verlassen.

Der erste Band unter dem besondern Titel: „Beiträge zur Kriegsgeschichte Östreichs" enthält I. Eugens Feldzüge gegen die Türken 1716—1718. — II. Den Krieg in Sizilien 1718—1720. — III. Den Krieg gegen Preußen 1778—1779. — IV. Den Feldzug in den Niederlanden 1792. — V. Den Feldzug 1799 in Italien. Mit dem Plan der Gegend an der Etsch und am Mincio.

Der zweite Band führt den Titel „Miszellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften," und enthält: I. Über Gefechte. — II. Angriff und Vertheidigung der Gebirgspässe. — III. Taktik, Strategie, Kriegswissenschaft, Kriegskunst. — IV. Über Militärverfassung und stehende Heere. — V. Von Umgehungen. — VI. Über Waldgefechte. — VII. Über die Fechtart in offener Ordnung. — VIII. Wie soll man Kriegsgeschichte schreiben? — IX. Über Verpflegung der Heere. — X. Von Operationsplanen. — XI. Militärverfassung des türkischen Reiches. — XII. Papiere aus Wallensteins Nachlasse, und sonstige Originalien aus dem dreißigjährigen Kriege. — XIII. Die Schlacht von Breitenfeld 1631. — XIV. Die Schlacht von Senta 1697. — XV. Die Belagerung von Freiburg 1713. — XVI. Korrespondenz über den Zug nach Berlin 1760. — XVII. Die Russen in der Türkei 1773. — XVIII. Angriff des Mont Cenis 1800. — XIX. Zwei Instruktionen Friedrich des II. für seine General-Majors. —

Beide Bände zusammen, 83 Bogen, kosten zwanzig Gulden Einl. Scheine.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden E. Sch.

In den Jahren 1814—1817 war diese [illegible]
terbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 [illegible]
vier und zwanzig Gulden Einl. [illegible]
östreichischen Herrn Militärs aber vierzeh[illegible].
Einl. Sch.

Auf den nächsten Jahrgang 1821 wird [illegible]
daktion die Pränumeration der östreichischen [illegible]
litärs ganzjährig mit vierzehn Gulden [illegible]
angenommen.

Im Auslande werden die Bestellungen bei den
treffenden Oberpostämtern gemacht. —

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an
Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner
Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung ge-
offen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten
uchhandlungen Deutschlands für acht Tha-
r sächsisch zu haben ist.

Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befun-
n worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. M.
norirt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich
merken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Die zweite Auflage der beiden vergriffenen
ahrgänge 1811 und 1812 dieser Zeitschrift in zwei Bän-
en hat die Presse verlassen.

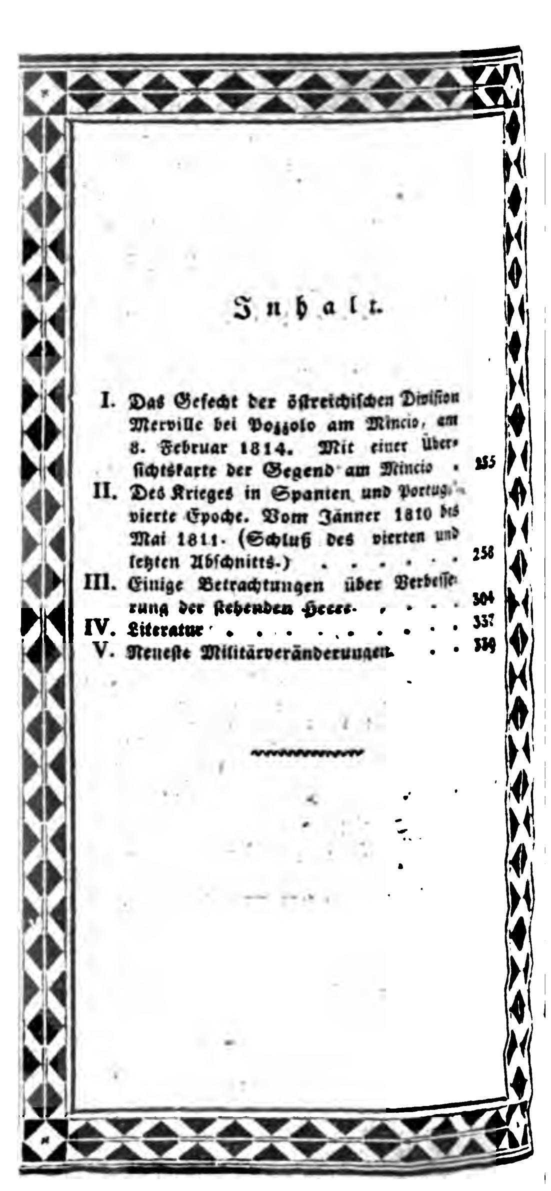
Der Preis dieser beiden Bände, zusammen 83 Bo-
n stark, ist zwanzig Gulden Einl. Sch.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift
urch die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Je-
er vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch
e östreichischen Herren Militärs erhalten noch jeden der-
lben um vierzehn Gulden Einl. Sch.

Auf den Jahrgang 1821 wird bei der Redaktion die
anzjährige Pränumeration der löblichen k. k. Regi-
menter, Korps und der übrigen Herren Militärs mit vier-
ehn Gulden Einl. Sch. angenommen.



Inhalt.


Stanford University Libraries
3 6105 013 167 551



